USO PROVINCIA
NAZIONALE
B. Prov.
X
317
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio

Palchetto

Num.° d' ordine 12 34536

B. Rice.
I
31K

643129

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

NAPOLI

Geschichte

der

islamitischen Völker

von

Mohammed bis zur Zeit des Sultan Selim

übersichtlich dargestellt

von

Dr. Gustav Weil,

ordentlichem Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Heidelberg,
Offizier des kaiserl. Mexikanischen Guadelupe-Ordens, Ritter des königl. Italienischen St. Mauritius- und des königl. Preußischen Kronenordens,
correspondierendem Mitgliede der kaiserl. Akademie zu Paris ꝛc.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1866.

Schnellpreſſendruck der Rieger'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Vorrede.

Von dem Wunſche beſeelt, das Reſultat meiner dreißigjährigen hiſtoriſchen Forſchungen auch einem weitern Leſerkreis zugänglich zu machen, und von gelehrten Freunden ſowohl als von Verlegern dazu ermuntert und aufgefordert, habe ich mich entſchloſſen, vorliegendes Werk zu ſchreiben, welches das Weſentlichſte aus der politiſchen und Culturgeſchichte der islamitiſchen Völker, von Mohammed bis ins ſechzehnte Jahrhundert, in leicht überſichtlicher Weiſe bietet. Es ſind viele Einzelnheiten übergangen worden, die nur für Orientaliſten und Hiſtoriker von Bedeutung ſind, ebenſo der ganze kritiſche Apparat, der in meinen frühern Geſchichtswerken unentbehrlich war, weil ſie größtentheils aus handſchriftlichen Quellen neue Thatſachen an den Tag gefördert haben, die überall der Erläuterung und Begründung bedurften.

Indeſſen darf dieſes Buch nicht gerade als ein Auszug aus meinen ſechs Bänden über Mohammed und die Chalifen angeſehen werden. Wenn es ſich auch durch geringern Umfang, zweckmäßigere Eintheilung und gefälligere Form vorzugsweiſe für ein größeres Publikum eignet, ſo dürfte es doch auch von der gelehrten Welt, die im Beſitze meiner frühern Werke iſt, beachtet werden, denn es enthält nicht unbedeutende Verbeſſerungen und Zuſätze. Ich konnte hier manches aufnehmen, was in der Geſchichte der Chalifen nicht an ſeinem Platze geweſen wäre, wie z. B. die Geſchichte der afrikaniſchen Dynaſtien, die der Araber in Spanien und Sicilien u. dergl. mehr. Dieſer Theil war jetzt auch um ſo leichter zu bearbeiten, weil inzwiſchen von Amari, Slane, Dozy, Wright und Andern viel Material dazu geliefert worden iſt.

So übergebe ich denn dieſes Werk der Oeffentlichkeit, mit dem Bewußtſein, keine Mühe geſcheut zu haben, durch daſſelbe jeden Freund der morgenländiſchen Geſchichte in den Stand zu ſetzen, ohne ermüdende Anſtrengung, und mit geringem Aufwande an Zeit und Koſten, mit der Religion, der Cultur und den wichtigſten politiſchen Ereigniſſen der mohammedaniſchen Völker vertraut zu werden.

Heidelberg im Mai 1866.

Der Verfaſſer.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſter Abſchnitt.

Mohammed und der Koran.

	Seite
I. Mohammed und die Araber ſeiner Zeit	1
II. Der Koran	26

Zweiter Abſchnitt.

Das Wahlchalifat in Medina.

I. Abu Bekr	40
II. Omar	47
III. Osman	54
IV. Ali, Haſan und Muawia	59

Dritter Abſchnitt.

Die Omejjaden in Damask.

I. Muawia als Alleinherrſcher	71
II. Die Glanzperiode der Omejjaden, von Jezid I. bis Welid I.	74
III. Spaltungen im Reiche, von Suleiman bis Hiſcham . .	104
IV. Weiterer Verfall und Untergang der Omejjaden, von Welid II. bis Marwan II.	117

Vierter Abſchnitt.

Die Abbaſiden in Aſien.

I. Die Blüthezeit der Abbaſiden, von Al-Saffah bis Mutaßim	127
II. Anfang des Verfalls des Chalifats und Emporkommen unabhängiger Dynaſtien. Von Alwathik bis Almuktafi . .	178
III. Gänzlicher Verfall des Chalifats. Von Almuktadir bis zum Einzug der Bujiden in Bagdad	199
IV. Die Abbaſiden unter den Bujidenſultanen	219
V. Die Abbaſiden unter der Herrſchaft der erſten Seldjukenſultane	226
VI. Die ſelbſtändigeren Chalifen, zur Zeit der letzten Seldjukenſultane und der Fürſten von Charizm	238
VII. Untergang des Chalifats von Bagdad	251

Fünfter Abschnitt.

Die Omejjaden und andere moslimische Fürsten in Spanien.

Seite

I. Die Gründung und die Glanzperiode des Omejjadenreichs, von Abd Errahman I. bis Hakam II. 256
II. Verfall des Omejjadenreichs, von Hischam II. bis Hischam III. 274
III. Das moslimische Spanien nach dem Sturze der Omejjaden 284

Sechster Abschnitt.

Die moslimischen Dynastien in Afrika und Sicilien.

I. Die Idrisiten 297
II. Die Aghlabiten 299
III. Die Fatimiden und die ersten Ziriden 306
IV. Die letzten Ziriden 328
V. Die Hafßiden und die Meriniden 329
VI. Untergang der moslimischen Herrschaft über Sicilien . . 333

Siebenter Abschnitt.

Der Kampf der islamitischen Völker gegen die Kreuzfahrer.

I. Der erste Kreuzzug bis zum Tode Zenkis 337
II. Die Kreuzzüge gegen Nureddin und Saladin 351
III. Die Kreuzfahrer und die Nachkommen Saladins . . . 363
IV. Die ersten Mamlukensultane und die Mongolen, bis zur Vertreibung der Kreuzfahrer 371

Achter Abschnitt.

Die Ilchane in Persien und die bahritischen Mamlukensultane nach den Kreuzzügen.

I. Der Sultan Naßir und seine Zeit 384
II. Die Nachkommen des Sultan Naßir und die spätern Ilchane 409

Neunter Abschnitt.

Die Osmanen bis auf Bajesid, die ersten cirkassischen Sultane in Egypten und die Eroberungen Timurs.

I. Die Osmanen bis zum Kriege Bajesids gegen Timur . . 417
II. Timur bis zu seinem Kriege gegen Bajesid 421
III. Egypten und Syrien unter den ersten Cirkassiern. Die letzten Kriege Timurs und der Untergang der Ilchane . . . 430

Zehnter Abschnitt.

Westasien, Egypten und Cypern nach den Eroberungen Timurs, bis zum Tode Bajesids II.

I. Egypten und Syrien bis zum Tode Choschkadems. Eroberung von Cypern 441

Seite

II. Die Osmanen von der Schlacht bei Angora bis zur Eroberung von Constantinopel 454
III. Mohammeds II. Kriege in Europa 462
IV. Das Verhältniß der Pforte zu Egypten und den Fürsten Asiens unter Mohammed II. und Bajesid II. 466

Elfter Abschnitt.

Das Zeitalter Selims I. und der spätere Verfall des osmanischen Reichs.

I. Die Safiden in Persien und ihr Kampf mit den Osmanen. Die Literatur der Perser und Türken 475
II. Die letzten Mamlukensultane und ihr Krieg mit Portugal und der Pforte 482
III. Die Osmanen nach Selim I. 497

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite	2	Zeile	11	v. o.	lies	anbeteten ſtatt anſahen.
—	18	—	15	—	—	wurden ſtatt wurde.
—	27	—	19	—	—	zerſtreuten ſtatt zerſtreute.
—	29	—	4	v. u.	—	Suren ſtatt Spuren.
—	46	—	13	—	—	Viehzucht ſtatt Viezucht.
—	53	—	18	iſt das , nach d. W. Saad zu ſtreichen.		
—	75	—	3	v. o.	lies	verließen ſtatt verließ.
—	88	—	16	—	—	Haddjadjs ſtatt Haddjads.
—	92	—	19	—	—	Haddjadj ſtatt Haddjadj's.
—	136	—	13	v. u.	—	vorauszuſehen ſtatt vorauszuſetzen.
—	141	—	12	v. o.	—	und ſtatt ſund.
—	152	—	12	v. u.	—	großen ſtatt große.
—	155	—	11	v. o.	—	ſeinen ſtatt deſſen.
—	164	—	2	—	—	Harthama ſtatt Horthuma.
—	181	—	16	v. u.	—	und ſtatt ſo wie.
—	185	—	6	—	—	Aliden ſtatt Albien.
—	187	—	13	—	—	des ſtatt der.
—	191	—	11	v. o.	—	Tahiriden ſtatt Thairiden.
—	209	—	11	v. u.	—	beherrſchten ſtatt beherrſchte.
—	211	—	3	v. o.	—	Muktafi's ſtatt Mukkafi's.
—	221	—	13	v. u.	—	Bachtjar ſtatt Buchtjar.
—	251	—	7	v. o.	—	Naßir ſtatt Nazir.
—	267	—	17	v. u.	—	Friedensanträge ſtatt Friedensverträge.
—	270	—	2	—	—	der letzte ſtatt den letzten.
—	276	—	5	—	—	Omejjaden ſtatt Omajjeden.
—	287	—	17	—	—	Almumin ſtatt Almunin.
—	301	—	8	v. o.	—	anerkannte ſtatt anerkannt.
—	302	—	10	—	—	gehörende ſtatt gehörenden.
—	323	—	2 u. 7	v. u.	lies	Albaſaſiri ſtatt Albaſiſiri.
—	326	—	12	v. o.	lies	in ſtatt nach.
—	343	—	17	v. u.	—	hatten ſtatt hatte.
—	347	—	—	—	—	genannten ſtatt genannte.
—	355	—	17	v. o.	—	Amalrich ſtatt Almarich.
—	376	—	10	v. u.	iſt das Wort „ſie“ zu ſtreichen.	
—	394	—	7	—	lies	heidniſchen ſtatt heidniſche.
—	401	—	8	v. o.	—	fromme ſtatt frommen.
—	408	—	19	v. u.	—	Abulſeda ſtatt Abulſeda.
—	421	—	4	v. o.	—	Djenkiſchans ſtatt Djerkiſchans.
—	442	—	11	v. u.	iſt das , nach Damask zu ſtreichen.	
—	447	—	5	v. o.	lies	1460 ſtatt 1860.
—	468	—	13	v. u.	—	1473 ſtatt 1433.
—	481	—	3	—	—	ſadeh ſtatt ſadh.
—	488	—	19	v. o.	—	würde ſtatt würden.

Erſter Abſchnitt.

Mohammed und der Koran.

I. Mohammed und die Araber ſeiner Zeit.

Da wir uns eine überſichtliche Darſtellung der Geſchichte der islamitiſchen Völker, welche mit Mohammed, dem Stifter des Islams, beginnt, zur Aufgabe geſtellt haben, ſo müſſen wir, zu beſſerm Verſtändniſſe derſelben, einen raſchen Blick auf die politiſchen und Culturzuſtände Arabiens, des Heimatlandes des mohammedaniſchen Propheten, werfen, und in Kürze andeuten, wie aus denſelben ſich allmählich der neue Glaube und das junge Reich entwickelte, welches in kurzer Zeit eine ſo weite Ausdehnung und eine ſo furchtbare Macht gewann. In politiſcher wie in religiöſer Beziehung herrſchte in Arabien im ſechsten Jahrhunderte die größte Zerſplitterung. Im Süden machten ſich Juden und Chriſten die Herrſchaft ſtreitig, mehrere öſtliche Provinzen waren dem perſiſchen Reiche, und ein Theil des Nordens dem Byzantiniſchen unterthan. Nur in Mittelarabien behaupteten die Beduinen ihre alte Freiheit, waren aber unter ſich ſelbſt in zahlreiche Stämme und Familienhäupter getheilt, und nicht ſelten in lange blutige Kriege gegen einander verwickelt. Gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Glauben der Bewohner der arabiſchen Halbinſel. Manche Stämme, die in nähere Berührung mit Juden und Chriſten gekommen waren, hatten ſich zum Judenthum und Chriſtenthum bekehrt, die abgeſchloſſenen Bewohner Mittelarabiens blieben ihren alten Götzen, in Menſchen- und Thiergeſtalt, treu, von denen der Eine dieſem der Andere jenem Stamme heilig war, während Einige Sonne, Mond und ſonſtige Himmelskörper verehrten, oder ſich der Religion der Magier zuneigten; auch laſſen ſich bei den

heidnischen Arabern Spuren von Heroendienst, Baum- und Steincultus nachweisen.

Im Allgemeinen nahm die Religion im Leben der Beduinen einen untergeordneten Platz ein, und überhaupt hatte der Mohammedanismus mehr gegen religiösen Indifferentismus, gegen Scepticismus und Eigennutz, als gegen Anhänglichkeit an den alten Glauben zu kämpfen. Der Götzendienst war zur Zeit Mohammed's schon dem Verfalle nahe, die Götzen wurden von großen Dichtern und andern denkenden Arabern als machtlose Wesen angesehen, die sie höchstens als Vermittler zwischen dem höchsten Gotte (Allah) und den Menschen ansahen. Auch war in Arabien der Glaube an ein Jenseits schon vor Mohammed nicht mehr neu, wenngleich dessen allgemeine Verbreitung allerdings erst als eine Frucht des Islams angesehen werden muß. Mittelpunkt des arabischen Götzendienstes war die Stadt Mekka, mit ihrem alten Tempel (Kaabah), der die Götzen der verschiedenen Stämme beherbergte, und zu welchem alljährlich Wallfahrten statt fanden. Die Zeit der Wallfahrt war eine heilige, in welcher die Waffen ruhten, und Leben und Gut der Araber in Sicherheit war, daher auch in diesen Monaten der größte Handelsverkehr auf Messen und Jahrmärkten statt fand. Die Häupter der Stadt Mekka, welche im Besitze der geistlichen Würde waren, übten so einen großen Einfluß auf die Gesammtbevölkerung Arabiens aus, denn sie hatten auch einen Theil der heiligen Monate zu bestimmen, von welchen die Sicherheit des Handels, wie der Wiederausbruch oder die Einstellung der Feindseligkeiten abhieng. Kein Wunder daß die vornehmen Mekkaner ganz besonders den neuen Glauben bekämpften, weil *sie* am meisten bei einem Umsturze des Alten, den sie befürchten mußten, den jedoch Mohammed nicht durchführte, zu verlieren hatten. Mohammed gehörte zwar selbst dem Stamme an, welcher die Aristokratie Mekka's bildete, der Zweig, dem er entsprossen, war aber verarmt, so daß bei seiner Geburt (April 571 n. Chr.) seine Mutter Amina so unbemittelt war, daß sie Mühe hatte eine Amme für ihn aufzutreiben. Sein Vater Abd Allah war nach einigen Berichten schon vor seiner Geburt gestorben, nach Andern starb er wenige Wochen nach derselben. Mohammed soll mehrere Jahre bei seiner Amme unter den Beduinen gelebt haben, ehe er seiner Mutter zurückgebracht wurde. Mit dieser machte er, in einem

Alter von sechs Jahren, eine Reise nach Medina, ihrer Heimatstadt. Auf dem Rückwege starb sie, und das verlassene Kind wurde von seinem Großvater Abd-Almuttalib aufgenommen. Als auch dieser nach zwei Jahren starb, lebte er bei seinem Oheim Abu Talib, der jedoch selbst zu arm war, um für seines Neffen Lebensunterhalt sorgen zu können, so daß das junge Waisenkind bald genöthigt war, durch Schafhüten sich seinen Bedarf zu erwerben, eine Beschäftigung, der nur die niederste Volksklasse sich unterzog, während die begüterten Bewohner Mekka's Handel trieben und ihre Karawanen, zum Waaren- und Produkten-Austausch, nach Abyssinien, Südarabien, Syrien, Egypten und Persien wanderten. Mohammed selbst soll in seiner Jugend, wahrscheinlich als Kameeltreiber, mit Karawanen zweimal nach Syrien gekommen sein, doch verdienen die wunderbar ausgeschmückten Berichte hierüber wenig Glauben. Als historische Thatsache gilt aber, daß er in einem Alter von etwa fünf und zwanzig Jahren in den Dienst Chadidja's, einer wohlhabenden Wittwe, trat, und für sie in Handelsgeschäften eine Reise nach Südarabien machte. Diese Wittwe heirathete er, gegen den Willen ihres Vaters, und durch diese Heirat erst wurden seine Vermögensumstände so glänzend, daß er sorgenfrei leben und seine schlummernden Kräfte geistigen Interessen zuwenden konnte. Er trieb zwar noch einige Zeit Handel, doch wie es scheint mit wenig Glück, und nach und nach sagte er sich ganz von den Geschäften los, zog sich immer mehr in die Einsamkeit zurück, und verbrachte manche Wochen in einer Höhle in der Nähe von Mekka, wo er sich religiösen Betrachtungen hingab. An Kenntnissen war Mohammed sehr arm, seine Erziehung war eine vernachlässigte, überhaupt stand Arabien zu seiner Zeit in wissenschaftlicher Beziehung auf einer sehr niederen Stufe. Nur die Dichtkunst war in voller Blüthe, für diese hatte aber Mohammed, trotz seiner großen Rednergabe, kein Verständniß. Die Schreibkunst war damals noch wenig verbreitet, und es ist zweifelhaft, ob Mohammed, selbst in spätern Jahren, sie sich aneignete. Er kannte das Juden- und Christenthum nur aus mündlichen Berichten, vielleicht aus der Darstellung eines Vetters seiner Gattin, der zu denen gehörte, welche schon vor der mohammedanischen Zeit dem Götzendienste entsagt hatten, der aber auch in beiden Confessionen keine volle Befriedigung fand. Von Diesem angeregt, mochte er

über Gott, Jenseits und Offenbarung nachgeforscht, die ihm aus mündlicher Ueberlieferung bekannten Religionssysteme durchmustert und aus denselben eine für Arabien passende neue Religion zu schaffen gesucht haben. Das Dasein eines einzigen Gottes ohne Trinität, die Offenbarung Gottes, aber nur durch Propheten, die, wenn auch durch Prophetengabe ausgezeichnet, doch allen andern Menschen gleich waren, und ein Jenseits, in welchem die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird, waren die Grundelemente der neuen Religion, welche aber, nach seiner Ansicht, nicht neu war, die vielmehr Abraham schon gelehrt haben sollte, „der weder Jude noch Christ war", von dem, nach biblischer wie nach arabischer Sage, die Araber abstammen, und der auch damals schon im heiligen Tempel als ein Mann Gottes verehrt worden sein soll. Moses und Christus galten ihm als große Propheten, aber ihre Offenbarung erschien ihm als eine von Juden und Christen getrübte und verfälschte, darum sollten aus dem alten Testamente die für Arabien nicht passenden Gesetze und Ceremonien, und aus dem Neuen diejenigen Dogmen beseitigt werden, die an Polytheismus grenzen. War einmal Mohammed auf dem Wege der Tradition und Reflexion zu diesem Resultate gelangt, so mochte er, mit seinem frommen Gemüthe und seiner lebhaften Phantasie, bei seiner nervösen physischen Constitution, bei manchen Vorurtheilen seiner Zeit, in denen er noch befangen war, in seiner einem beschaulichen Leben gewidmeten Einsamkeit sich schließlich auch für einen von Gott inspirirten Propheten gehalten haben.

Mohammed war nämlich, wie aus morgen- und abendländischen Quellen erhellt, Epileptiker, und wurde, dem Aberglauben seiner Zeit gemäß, für einen von bösen Geistern Besessenen gehalten. Er selbst hielt sich ursprünglich für einen Solchen, bis er allmählich zur Ueberzeugung gelangte, daß Dämonen keine Gewalt über einen reinen, Gott ergebenen Mann, wie er war, haben könnten. Die Dämonen wurden jetzt in Engel verwandelt, die er, bei seiner Neigung zu Hallucinationen des Gesichts und Gehörs, und bei seinem krankhaft erregten Körper- und Gemüthszustande, im Traume sah, oder auch wachend zu sehen glaubte. Er schrieb nun die nach gewaltiger Aufregung und Geistesanstrengung eintretende Bewußtlosigkeit überirdischem Zusammenleben mit Engeln zu, und sah das, was nach der Rückkehr des

Bewußtseins, klar vor seiner Seele lag, für eine göttliche Offenbarung an. Mohammed glaubte, wenigstens in der ersten Zeit seines Prophetenthums, ganz fest an seinen Beruf, eine neue Religion zu predigen, oder vielmehr die alte Religion Abrahams wieder in ihrer Reinheit herzustellen, und dieser Glaube allein gab ihm, trotz seinem wankelmüthigen Charakter und träumerischen Wesen, die nöthige Kraft und Ausdauer, alle Schmähungen und Kränkungen zu ertragen, die ihm viele Jahre hindurch von seinen Gegnern zugefügt wurden.

In den ersten Jahren mußte sich Mohammed damit begnügen, seine Offenbarungen seinen nächsten Verwandten und vertrautesten Freunden vorzutragen. Unter *diesen* ist besonders Abu Bekr und unter *jenen* sein junger Vetter Ali zu nennen. Beide nahmen später als Chalifen eine hervorragende Stellung in der Geschichte des Islams ein. Die große Masse der Mekkaner, darunter selbst Mohammeds Oheime, wiesen ihn zurück. Nach und nach gewann er jedoch eine Anzahl Männer aus den niedern Volksklassen, weil er sich der Armen und Schwachen annahm, und in seinen Reden auch die Härte, den Geiz, den Stolz und den Hochmuth der Aristokratie Mekka's geißelte. Die vornehmen Mekkaner, die ihn anfangs gewähren ließen, erkannten nach und nach die ihnen drohende Gefahr, und begnügten sich bald nicht mehr damit, ihn als Wahrsager oder Zauberer zu verspotten und zu verhöhnen, sondern sie brandmarkten ihn auch als Lügner, und verfolgten ihn als Religionslästerer. Mohammed und die Gläubigen aus angesehenen Familien, die des Schutzes ihres Stammes sicher waren — denn die Ehre des Stammes galt den Arabern mehr als der Glaube an ihre Götzen — verharrten jedoch bei der neuen Religion, wenngleich dieser Schutz sich nur bis zur Sicherung vor groben Mißhandlungen erstreckte. Sklaven, Freigelassene und andere schutzlose Gläubige aber sahen sich genöthigt zu widerrufen, oder auszuwandern, und Abyssinien war das zur Auswanderung gewählte Land, weil hier, unter christlicher Herrschaft, der beste Schutz gegen Götzendiener zu erwarten war. Mohammed fuhr indessen fort gegen den Götzendienst und das Läugnen eines Jenseits zu polemisiren und suchte ganz besonders durch seine feurigen Schilderungen der Höllenstrafen und der Paradiesesgenüsse zu wirken, dabei drohte er auch der ungläubigen Stadt mit nahem Untergang und erzählte

wie Gott ältere Städte und Völker ihrer Sünden und ihres Unglaubens wegen vertilgt habe. Als er aber auf die Geſchichte früherer Propheten hinwies, verlangte man von ihm auch Wunder, wie ſie Jene geübt, und hierauf wußte er nichts zu erwiedern, als daß die Offenbarung ſelbſt das größte Wunder ſei, oder daß Gott aus Gnade ihnen dieſen Vorwand laſſe, weil er wiſſe, daß ſie, wie die verſtockten Sünder vor ihnen, doch nicht glauben würden. Es trat ein Moment ein, in welchem Mohammed ſo niedergeſchlagen war, und ſo ſehr am Erfolg ſeiner Bemühungen verzweifelte, daß er mit ſeinen Verfolgern einen Compromiß ſchließen wollte, indem er ihre Götzen als vermittelnde Weſen zwiſchen den Menſchen und Allah, etwa wie die Engel nach jüdiſcher und chriſtlicher Vorſtellung, anerkannte. Sei es aber, daß er ſelbſt bald einſah, wie er auf Irrwege gerathen, oder daß dieſer Schritt den gewünſchten Erfolg nicht hatte, er ermannte ſich bald wieder und widerrief dieſe Conceſſion, indem er ſeinen frühern Ausſpruch als eine Eingebung Satans erklärte. Obgleich aber die Zahl ſeiner Gegner, in Folge ſeiner wiederkehrenden Schroffheit, immer mehr wuchs, und ihr Auftreten gegen ihn immer feindſeliger und kränkender wurde, nahm doch ſeine Macht um dieſe Zeit durch die Bekehrung zweier Männer zu, welche ihm reichen Erſatz für viele Abtrünnige boten. Der eine war Hamza, wegen ſeiner Tapferkeit „Löwe Gottes“ genannt, und der andere der nachherige Chalife Omar, der energiſchſte Charakter unter allen Gefährten des Propheten und die kräftigſte Stütze des Islams. Bei Hamza, der ein Oheim Mohammeds war, regte ſich das Gefühl des Mitleids und der Familienehre Er bekannte ſich zum Islam, um deſto entſchiedener als Beſchützer ſeines vielen Beleidigungen ausgeſetzten Neffen auftreten zu können. Omar galt für einen der heftigſten Gegner Mohammeds, er ſoll ſogar den Entſchluß gefaßt haben, ihn aus dem Wege zu räumen, als er die Entdeckung machte, daß ſeine eigene Schweſter und ihr Gatte ſich zu Mohammeds Lehre bekannten. Er ſtürzte in ihre Wohnung und mißhandelte ſie. Bald bereute er aber ſeine Rohheit, las das Stück Koran, das er bei ihnen fand und wurde, wie Moslime behaupten, von deſſen bezaubernder Sprache und erhabenem Inhalt ſo hingeriſſen, daß er ſich alsbald zu Mohammed begab, ihm als Geſandten Gottes huldigte und ihn ſogar nöthigte, unter ſeinem und

Hamza's Schutz den Tempel wieder zu besuchen, den er in der letzten Zeit nicht mehr zu betreten gewagt hatte. Diese Bekehrungen und ihre Folgen brachten bei den Feinden Mohammeds nur noch mehr Erbitterung hervor, und es währte nicht lange, so verpflichteten sie sich gegenseitig, mit Mohammed und seiner ihn beschützenden Familie jeden Verkehr abzuschneiden. Die Geächteten zogen sich in ihre Quartiere zurück, welche in einer Schlucht des Hauptthals lagen und lebten hier in großer Bedrängniß, denn nur aus der Ferne oder vermittelst heimlicher Freunde konnten sie sich die nöthigen Lebensmittel verschaffen. Dieser Zustand dauerte mindestens zwei Jahre und nicht ohne Mühe setzten Mohammed's Freunde die Aufhebung des Bannes durch. Mohammed, dessen Anhänger sich in dieser Zeit der Noth gewiß nicht vermehrt hatten, mochte seinen Gegnern weniger gefährlich erschienen sein und darum ein milderes Verfahren gegen ihn den Sieg davon getragen haben. Er mußte sich wohl sehr unbehaglich in seiner Vaterstadt fühlen, denn bald nachher verließ er sie und reiste nach Taif, in der Hoffnung, bei den Bewohnern dieser östlich von Mekka gelegenen Stadt freundliche Aufnahme und geneigtes Ohr für den Islam zu finden. Aber auch in dieser Erwartung wurde er getäuscht und er war bei seiner Rückkehr nach Mekka um so betrübter, als seine Gattin Chadidja, die ihm stets Trost gespendet, und sein Oheim Abu Talib, der ihn mit Selbstaufopferung beschützt hatte, ihm kurz vorher durch den Tod entrissen worden waren.

Erst im elften Jahre seiner Sendung und im ein und fünfzigsten seines Lebens trat, durch die Bekehrung einiger Pilger aus Jathrib, der Stadt, welche später, als Mohammed sie zur Residenz wählte, Medina genannt wurde, eine günstige Wendung für Mohammed und seine Religion ein. Die Bekehrten verbreiteten die neue Lehre in ihrer Heimat und erschienen im folgenden Jahre in größerer Zahl wieder bei dem Feste, und im dritten Jahre, als der Mohammedanismus bei ihnen noch weitere Fortschritte gemacht hatte, luden sie Mohammed ein, ihnen zu folgen, und schwuren ihm, ihn wie ihre eigenen Frauen und Kinder zu beschützen. Die raschere Annäherung der Medineuser an Mohammed ist daraus zu erklären, daß erstens seine Mutter aus Medina stammte und ihr Geschlecht es daher als eine Ehrensache ansah, ihm Schutz zu gewähren, daß ferner die Medi-

nenser durch ihren Umgang mit den unter ihnen wohnenden jüdischen Stämmen, die ihren Messias erwarteten, längst auf das Erscheinen eines neuen Propheten vorbereitet waren und daß endlich die auf die Bedeutung Mekka's eifersüchtige Stadt Medina hoffen mochte, durch Mohammed und seine Religion das Uebergewicht zu erlangen.

Mohammed schickte seine Anhänger nach Medina voraus, er selbst entfloh mit Abu Bekr nach einigen Monaten heimlich, weil er wahrscheinlich zurückgehalten oder auf der Reise mißhandelt zu werden befürchtete. Mit dieser Auswanderung, im Arabischen Hidschrah genannt, beginnt die mohammedanische Zeitrechnung. Sie wurde jedoch, obgleich die wirkliche Auswanderung im September 622 statt fand, auf den 16. Juli, den ersten Tag des damaligen arabischen Jahres, zurückgeschoben.

Mohammed's erste Sorge nach seiner Ankunft in Medina war, den mit und vor ihm Ausgewanderten eine neue Heimat zu verschaffen. Er stiftete daher eine Verbrüderung zwischen den geflüchteten Mekkanern (Muhadjirin) und den bekehrten Medinensern, (Anßar, Hilfsgenossen) welche sich bis zur gegenseitigen Beerbung, mit Ausschluß der Blutsverwandten, erstreckte. Er ordnete auch bald den Cultus und ließ eine Moschee bauen, in welcher täglich fünfmal ein kurzes Gebet verrichtet wurde. In der ersten Zeit seines Aufenthalts in Medina suchte Mohammed die daselbst ansässigen Juden durch allerlei Concessionen für seine Religion zu gewinnen. So bestimmte er Jerusalem als Kiblah, das heißt als die Seite, nach welcher man beim Gebete das Gesicht wenden sollte, er setzte den zehnten Tag des ersten Monats als Fasttag ein und gestattete den sich Bekehrenden den Sabbat zu feiern. Als er sich aber in seiner Hoffnung getäuscht fand, indem die Juden, abgesehen von allem Andern, einen Messias aus dem Geschlechte David's erwarteten, wurde er ihr bitterster Feind. Er bestimmte später Mekka statt Jerusalem zur Kiblah, setzte den Monat Ramadhan als Fastenzeit und den Freitag als Ruhetag ein.

Mohammed's wichtigste Maßregel im ersten Jahre der Auswanderung war aber die, daß er im Namen Gottes den Krieg gegen die Ungläubigen zuerst erlaubte und später sogar zur heiligen Pflicht machte. Bekämpfung der Feinde des Islams wurde zur schönsten

Tugend erhoben, den im Kampfe fallenden, verhieß er die höchsten Freuden des Paradieses, denen die ihn scheuten, drohte er mit einem schmählichen Tode durch göttliche Fügung.

Die ersten Kriegszüge der Mohammedaner, welche kaum einige hundert Mann in's Feld stellen konnten, denn die größere Zahl der Bewohner Medina's war noch nicht zum Islam übergetreten, und hatte sich nur zur Beschützung Mohammed's verpflichtet, aber nicht ihm in offensiven Unternehmungen zu folgen, waren eigentlich nur Raubzüge gegen mekkanische Karawanen, die auf ihren Handelszügen in der Nähe von Medina vorüberkamen. Da indessen die Mekkaner vorsichtig waren und entweder ihren Karawanen ein starkes Geleite mitgaben, oder sie auf Umwegen nach Syrien schickten, so ordnete Mohammed einen Raubzug in einem der heiligen Monate an, in welchen jeder Araber sich der größten Sorglosigkeit hingab. Die näheren Umstände dieser Expedition sind schon sehr bezeichnend für den Charakter Mohammed's und seiner Offenbarungen in dieser Periode. Wir sehen hier wieder, wie bei der Anerkennung vermittelnder Götzen, eine gewisse Unsicherheit in seinem Verhalten, und den Anfang einer Reihe von Handlungen, die er, auch ohne mit zartem ethischen Sinne begabt zu sein, doch als schlecht erkennen mußte und nur des Zweckes willen, — fortwährende Züchtigung der Heiden und Hemmung ihres Handels — begieng, oder wenigstens guthieß.

Mohammed ließ nämlich seinen Schwager Abd Allah rufen, überreichte ihm ein versiegeltes Schreiben, und gab ihm die Weisung, sich mit zwölf Genossen nach Südarabien aufzumachen, um den in diesem Schreiben enthaltenen Befehl zu vollziehen, verbot ihm aber ausdrücklich dasselbe vor dem dritten Tage nach seinem Auszuge zu lesen. Abd Allah gehorchte, und als er am dritten Tage den Brief erbrach, fand er nur folgende wenige Worte: „Ziehe mit deinen Gefährten in das Thal von Nachlah (südöstlich von Mekka) und lauere daselbst der Karawane der Mekkaner auf.“ Abd Allah deutete natürlich dieses Schreiben dahin, daß er diese Karawane überfallen sollte, was er auch mit Erfolg ohne Schwierigkeit ausführte. Zwei Männer wurden gefangen genommen, einer wurde erschlagen und die ganze Ladung von Abd Allah als Beute nach Medina gebracht. Mohammed hatte offenbar, um jede Erörterung mit Abd Allah über einen in den

heiligen Monaten zu unternehmenden Raubzug abzuschneiden, und je nach Umständen die Verantwortlichkeit dafür von sich abwälzen zu können, ihm den Befehl dazu in einem laconischen versiegelten Briefchen ertheilt, und in der That, als selbst unter den Moslimen Medina's nur eine Stimme des Tadels und der Entrüstung über diese Entweihung der heiligen Monate sich erhob, desavouirte er anfangs Abd Allah und behauptete, er habe seinen Befehl überschritten, da er ihm ja nicht gesagt, daß er die Karawane im heiligen Monate angreifen sollte. Als er jedoch sah, daß er demohngeachtet als Urheber dieses Frevels galt, und da er auch in Zukunft den Mekkanern nicht vier sichere Monate für ihre Handelszüge gönnen wollte, wurden Koransverse geoffenbart, in welchen der Krieg gegen die Ungläubigen zu jeder Zeit entschuldigt wird, weil sie die weit größere Sünde begangen haben, den Propheten aus seiner Heimat zu verdrängen.

Man könnte vielleicht, trotz allen gravirenden Umständen, doch noch Bedenken tragen, Mohammed für das beim Ueberfalle dieser Karawane meuchlerisch vergossene Blut verantwortlich zu machen, wenn nicht seine Biographen noch manchen andern von ihm befohlenen Meuchelmord, selbst gegen Frauen, berichteten und solches ihm sogar als Verdienst anrechneten. Wahr und aufrichtig war er übrigens schon in der letzten Zeit vor seiner Auswanderung nicht mehr. So erzählte er, um nur Eines anzuführen, die ganze Geschichte der alt- und neutestamentlichen Propheten, mit vielen jüdischen und christlichen Sagen ausgeschmückt, und behauptete, wie gewöhnlich, der Engel Gabriel habe sie ihm geoffenbart, was schon die Mekkaner nicht glaubten, indem sie mit Recht seine Kenntniß derselben seinem Umgange mit fremden Schriftgelehrten zuschrieben.

Zu dem ersten eigentlichen Treffen zwischen Mohammed und den Mekkanern kam es im zweiten Jahre der Hidjrah, bei Bedr, einem wasserreichen Stationsorte zwischen Medina und Mekka. Mohammed war mit etwas über dreihundert Mann ausgezogen, in der Absicht die aus Syrien zurückkehrende reiche Karawane der Mekkaner zu überfallen und auszuplündern. Abu Sofjan, der Stammvater der Omejjaden, welcher die Karawane anführte, erhielt aber Kunde von dem Vorhaben Mohammed's. Er sandte einen Eilboten nach Mekka, um seine Mitbürger aufzufordern, zum Schutze ihres Eigenthums bewaffnet

auszuziehen. Noch ehe indessen die zu Hülfe gerufenen Mekkaner, etwa 900 Mann stark, herbeikamen, gelang es dem Abu Sofjan, welcher wußte, daß Mohammed ihm bei Bedr auflauerte, diesen Ort zu umgehen und längs der Meeresküste seine Karawane in Sicherheit zu bringen. Sobald die Kunde von der Rettung der Güter in das Lager der Mekkaner gelangte, wünschte ein Theil der Mannschaft, die nur aus Furcht, ihr Eigenthum zu verlieren, die Waffen ergriffen hatte, wieder heimzukehren. Andere, bittere Feinde Mohammed's und kriegslustige Männer, schlugen vor, bis Bedr vorzurücken. Letzterer Vorschlag wurde zwar angenommen, doch beharrten mehrere Geschlechter auf ihrer Weigerung und kehrten wieder nach Mekka um. Gleiches Schwanken herrschte im Lager des Propheten; man war in der Aussicht auf Beute, aber nicht auf einen Kampf gegen einen an Zahl noch immer überlegenen Feind in's Feld gezogen. Aber hier durfte man noch weniger für feig gelten, wenn man nicht dem neuen Glauben den härtesten Schlag versetzen wollte. So kam es denn zum blutigen Zusammenstoße, bei welchem die todesmuthigen und kriegsgeübten Medinenser über die zum Theil verweichlichten Kaufleute Mekka's den Sieg und reiche Beute davon trugen. Mohammed selbst war dem Handgemenge fern geblieben, er betete in einer Hütte, bis er ohnmächtig niedersank, und als er wieder zu Bewußtsein kam, verkündete er den Seinigen den Sieg durch die Hülfe himmlischer Schaaren. Diese erste Waffenthat legte den Grund zum raschen Wachsthum des Mohammedanismus, sie brachte der armen Gemeinde neue Kraft durch die erbeuteten Waffen, Pferde und Kameele, so wie durch beträchtliches Lösegeld für die Gefangenen, sie stärkte ihr Vertrauen, vermehrte ihren Anhang und ermunterte sie zu weiteren Unternehmungen. Der jüdische Stamm Keinuka ward das erste Opfer der siegestrunkenen Schaar. Er wurde genöthigt sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben und wäre wahrscheinlich gänzlich niedergemacht worden, wenn nicht Abd Allah, der Sohn Ubei's, das Oberhaupt der Chasradjiten, des in Medina wohnenden arabischen Stammes, mit welchem diese Juden früher verbündet waren, ihnen freien Abzug erwirkt hätte, doch fiel ihre ganze Habe in die Gewalt der Moslime. In diese Zeit fallen auch mehrere Ermordungen besonders verhaßter oder gefährlicher Feinde des Islams, wodurch ein gewisser Terrorismus von Seiten Mohammed's geübt wurde, der den

heftigen Widerstand einzelner Gegner zum Schweigen brachte und ängstliche Gemüther in den Schooß des Sicherheit gewährenden Islams führte.

Indessen blieben auch die Mekkaner nicht unthätig. Ihr Interesse und ihre Ehre gebot ihnen für die Niederlage bei Bedr Rache zu nehmen. Schon vor Ende des zweiten Jahres der Hidjrah hatte Abu Sofjan mit einer kleinen Zahl entschlossener Männer einen Streifzug bis in die Nähe von Medina gemacht, um das Terrain auszukundschaften und Verbindungen mit den Feinden Mohammed's anzuknüpfen. Im folgenden Jahre (625) brach er, an der Spitze von etwa 3000 Mann, gegen Medina auf und bezog ein Lager im Osten der Stadt. Mohammed, der durch befreundete Araber von allen Bewegungen des Feindes unterrichtet war, wollte sich auf die Vertheidigung der Stadt beschränken. Da aber seine fanatischen Anhänger dieß als eine Feigheit erklärten, sah er sich genöthigt, mit etwa tausend Mann auszurücken, von denen jedoch nahezu ein Drittheil, unter der Führung des schon genannten Abd Allah, der in seinem Innern Mohammed und den Islam haßte, wieder in die Stadt zurückkehrte. Trotz ihrer geringen Zahl schlugen sich doch die Moslimen mit Erfolg, am Berge Ohod, nördlich von Medina, bis die Bogenschützen, welche die feindliche Reiterei abwehren sollten, den ihnen angewiesenen Posten verließen und der tapfere Chalid, der dieselbe anführte, Gelegenheit fand, ihnen in den Rücken zu fallen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich nunmehr der Gläubigen, so daß sie nur noch in der Flucht ihr Heil suchten. Mohammed selbst wurde verwundet und sank um, so daß sich das Gerücht von seinem Tode verbreitete, was die Bestürzung seiner Schaar noch vermehrte. Einer seiner Getreuen erkannte ihn jedoch an den Augen, obgleich er mit Panzerhemd, Helm und Visir bedeckt war und brachte ihn mit andern Freunden an einen sichern Ort, während die Mekkaner, im Glauben Mohammed getödtet zu haben, sich um die übrigen Flüchtlinge wenig mehr kümmerten und zufrieden den Rückzug antraten. Erst als das Treffen zu Ende und ein Theil des Heeres wahrscheinlich schon auf dem Rückmarsche war, erfuhr Abu Sofjan, daß Mohammed noch am Leben sei und beschloß, im folgenden Jahre ihn auf's Neue anzugreifen. Mohammed verfolgte am Tage nach dem Treffen, in welchem er

siebzig Mann verlor, worunter auch seinen Oheim Hamza, der nebst andern moslimischen Leichen furchtbar verstümmelt wurde, den Feind einige Meilen weit, doch nur um zu zeigen, daß er keineswegs entmuthigt sei, denn er wußte wohl, daß er ihn nicht mehr einholen werde. Darauf konnte er um so sicherer bauen, als er durch Freunde einen übertriebenen Bericht von seinen neuen Rüstungen in das Lager der Mekkaner gelangen ließ, wodurch sie zu schleuniger Heimkehr angetrieben wurden. An die Niederlage bei Ohod, welche Mohammed's Ansehen eben so sehr schwächte als der Sieg bei Bedr es gehoben hatte, reihen sich noch einige andere Unglücksfälle, welche wir, so wie einzelne unbedeutende Raubzüge, übergehen. Der einzige erhebliche Vortheil, durch welchen Mohammed im vierten Jahre der Hidjrah den Gläubigen wieder einigen Ersatz für die erlittenen Verluste bieten konnte, war die Vertreibung der Juden vom Stamme Nadir, welche in der Nähe von Medina viele Güter und feste Schlösser hatten, die er bedrohte. Die Juden capitulirten und wanderten aus. Mohammed erklärte ihre Güter für sein Eigenthum, weil es nicht zum Kampfe gekommen war, und vertheilte sie unter die armen mekkanischen Flüchtlinge. Gegen Ende dieses Jahres zog er wieder mit verhältnißmäßig starker Heeresmacht nach Bedr, um zu zeigen, daß er sich nicht fürchte, Abu Sofjan, der nach dem Treffen von Ohod mit einem neuen Angriff gedroht hatte, die Spitze zu bieten. Die Mekkaner waren aber noch nicht gerüstet, und wollten auch in einem Mißjahre keinen Krieg führen. Erst gegen Ende des fünften Jahres (Anfang 627) brachen sie zum zweitenmale, mit ihren Verbündeten aus verschiedenen Beduinenstämmen, etwa zehn tausend Mann stark, unter der Führung Abu Sofjan's, gegen Medina auf. Die Niedergeschlagenheit der Medinenser, welche ihm kaum 3000 Mann entgegenstellen konnten, und die auch noch einen Angriff von dem jüdischen Stamme Kureiza fürchteten, war allgemein. Diesmal bestand Mohammed darauf, dem Feinde nicht auf offenem Schlachtfelde zu begegnen, sondern nur die Stadt zu vertheidigen, um die er auch, sobald er vom Anzug des feindlichen Heeres unterrichtet wurde, nach der Weisung eines Persers, einen breiten Graben ziehen ließ. So unbedeutend auch diese Schutzwehr war, genügte sie doch, die in der Belagerungskunst unkundigen Araber von einem massenhaften Angriffe abzuhalten. Bald trat auch rauhe

Witterung ein und es glückte Mohammed unter den Verbündeten gegenseitiges Mißtrauen zu erzeugen, so daß sie unverrichteter Dinge wieder heimzogen. Obgleich aber die Belagerung von Medina Mohammed wenig materiellen Verlust gebracht, so hatte er doch, nicht weniger als bei Ohod, von seinem Ansehen als Krieger und als Prophet eingebüßt, weil er, gegen alle arabische Sitte, statt dem Feinde eine Schlacht zu liefern, sich hinter Mauern und Graben verborgen hatte. Auch dießmal wendete er sich zuerst wieder gegen die Juden, welche sich in Unterhandlungen mit den Mekkanern eingelassen hatten, und nöthigte sie nach einigen Wochen sich ihm zu ergeben. Diese Juden, die schon genannten Benu Kureiza, waren früher Verbündete der Ausiten gewesen, des zweiten großen Araberstammes, der in Medina ansäßig war, und hofften daher durch die Fürsprache desselben eben so günstige Bedingungen zu erhalten, wie sie den Benu Keinuka durch die Verwendung Abd Allah's geworden. Unglücklicherweise war aber der Häuptling der Ausiten während der Belagerung der Stadt verwundet worden, als Mohammed ihn daher zum Schiedsrichter aufrief, verurtheilte er die Männer 600—900 zum Tode und die Frauen und Kinder zur Sklaverei, und Mohammed ließ dieses harte Urtheil alsbald auf dem Marktplatze in Medina vollziehen. Dieser Expedition folgten mehrere andere gegen feindliche Beduinenstämme, die allmählich den schlimmen Eindruck wieder verwischten, welchen die Belagerung von Medina hervorgebracht hatte, so daß Mohammed gegen Ende des sechsten Jahres der Hidjrah (628) den Beschluß fassen konnte, an der Spitze seiner Freunde, der Gläubigen sowohl als der mit ihm verbündeten heidnischen Araber, nach Mekka zu pilgern. Seine Aufforderung zur Theilnahme an dieser Wallfahrt fand jedoch wenig Anklang, und er mußte, da er sie einmal feierlich im Namen Gottes verkündigt hatte, mit einer nichts weniger als imposanten Macht — die Angaben schwanken zwischen 700 und 1400 Mann — aufbrechen, und auf die Scheu der Araber, in den heiligen Monaten Blut zu vergießen, vertrauen, obgleich er selbst schon einen heiligen Monat durch Mord und Raub entweiht hatte. Er machte jedoch, als er die Mekkaner fest entschlossen fand, ihm den Einzug in die Stadt zu verwehren, an der Grenze des heiligen Gebiets Halt, und nach längern Unterhandlungen kam man endlich dahin überein, daß er in diesem

Jahre wieder abziehen, im folgenden aber ihm gestattet sein sollte, drei Tage lang zum Behufe der Wallfahrt in Mekka zu weilen. Die Mekkaner sehnten sich ihres Handels willen nicht weniger als Mohammed nach Frieden und es wurde daher ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen, der noch die für sie günstige Bedingung enthielt, daß mekkanische Flüchtlinge ausgeliefert werden, mohammedanische aber in Mekka Sicherheit finden sollten.

Schmerzlich war es für den Propheten und seine Begleiter, so nahe an der heiligen Stadt und ihrem Tempel, die Pilgerfahrt aufgeben zu müssen, doch entgiengen ihnen auch die Vortheile nicht, welche dieser scheinbar nachtheilige Friedensschluß brachte. Hauptsache für Mohammed war, daß er durch diesen Vertrag von dem stolzen Mekka gewissermaßen als ebenbürtige Macht anerkannt wurde. Er konnte jetzt seine Missionäre nach allen Theilen Arabiens ausschicken, Proselyten machen und Bündnisse schließen, und das Recht, im nächsten Jahre mit den Gläubigen in Mekka einziehen zu dürfen, war eine Errungenschaft, die seinen Ruf unter den Arabern bedeutend erhöhte. Um indessen auch seine materielle Macht zu heben, seine Anhänger zu bereichern, dadurch ihre Zahl zu vermehren, und durch neuen Sieg den schlimmen Eindruck zu verwischen, den die mißlungene Pilgerfahrt hervorgebracht haben mochte, zog er gegen die Juden von Cheiber aus, welche vier bis fünf Tagereisen nordöstlich von Medina ihre Güter und mehrere Burgen hatten. Letztere wurden der Reihe nach erstürmt und ausgeplündert und es blieb den noch wenigen Uebrigen nichts übrig, als sich dem Sieger unter der Bedingung zu ergeben, daß sie auf den Besitz ihrer Ländereien zu seinen Gunsten verzichteten. Sie blieben jedoch als deren Pächter zurück, mußten aber die Hälfte des Ertrags den Siegern abgeben. Zu gleichen Bedingungen mußten sich noch andere Juden in der Nähe von Cheiber verstehen, wodurch Mohammed immer mehr Mittel erhielt, die Zahl seiner Truppen zu vermehren.

Auch mehrere Feldzüge gegen Beduinen fallen in das Jahr zwischen der vereitelten und wirklich vertragsmäßig ausgeführten Pilgerfahrt (628—629). Die Zahl der Gläubigen und ihrer Verbündeten nahm zu und immer mehr entwickelte sich in Mohammed der Gedanke, der Islam müsse nach und nach, als die einzige wahre Religion,

nicht nur von allen Arabern, sondern von allen Völkern der Erde angenommen werden. Noch vor der Eroberung von Mekka sandte er Boten an die benachbarten Fürsten von Persien, Byzanz und Abyssinien, so wie an den christlichen Statthalter von Egypten und an mehrere unter byzantinischer oder persischer Botmäßigkeit stehende arabische Häuptlinge, welche sie auffordern sollten, sich zu seinem Glauben zu bekehren. Diese Gesandtschaften blieben ohne Erfolg und wurden mehr oder weniger barsch abgewiesen. Nur der griechische Statthalter von Egypten nahm die Gesandten freundlich auf und schickte — ohne sich zum Islam zu bekehren — dem Propheten kostbare Geschenke, worunter auch zwei Sklavinnen, von denen die Eine, Mariam oder Marie, ihn so sehr bezauberte, daß er um ihretwillen seine übrigen Frauen vernachlässigte.

Mohammed hatte nämlich, nach dem Tode seiner ersten Gattin, noch etwa ein dutzend Frauen geheirathet, die Einen aus Liebe, die Andern aus Politik, um mit angesehenen Familien in Verwandtschaftsbeziehungen zu treten. Unter ihrer Zahl war Meimunah, eine Tante des bald nachher mit Amr Ibn Aaß zum Islam übergetretenen tapfern Chalid, Aischah, die Tochter Abu Bekrs, Hafßah, die Tochter Omars und Zeineb, die Schwester des durch seine Entweihung eines heiligen Monats berüchtigten Abd Allah. Der Koran beschränkt zwar die Zahl der legitimen Frauen auf vier, Mohammed selbst durfte aber hievon eine Ausnahme machen. Die öffentliche Meinung kehrte sich nicht daran, da auch vor ihm die Polygamie in Arabien keine Grenze hatte, und seine Frauen mußten sich fügen. Als sie aber auch in der Person Mariens, einer abyssinischen Sklavin, eine gefährliche Rivalin erhielten, beklagten sie sich bei den Ihrigen und gaben dem treulosen Gatten ihre Verachtung zu erkennen, obgleich er, um sie zu besänftigen, gelobte, fortan getrennt von der Abyssinierin leben zu wollen. Er brachte einen ganzen Monat in einem Dachstübchen zu, ohne eine seiner Gattinnen zu besuchen, dann offenbarte er einige Koransverse, in welchen Allah ihn von seinem in Bezug auf Marie geschworenen Eid entbindet und seinen Gattinnen droht, daß wenn sie fortfahren sollten, sich gegen den Propheten widerspenstig zu zeigen, er statt ihrer bessere und gehorsamere Frauen und Jungfrauen heirathen würde.

Mohammed's Harem nimmt überhaupt einen großen Platz im Koran ein. So seine geliebte Aischah, die er noch als ein halbes Kind heirathete, als er schon in der Mitte der fünfziger Jahre stand. Sie hatte ihn einst auf einem seiner Feldzüge begleitet und war auf der Heimkehr zurückgeblieben und erst einige Stunden nach ihm, mit dem Führer der Nachhut, in Medina angekommen. Ganz Medina sprach von diesem Abenteuer und Mohammed selbst machte seinen Freunden gegenüber gar kein Geheimniß aus seinen Zweifeln an Aischah's Treue; denn ihre Entschuldigung über das Zurückbleiben war nicht befriedigend. Erst nach Verlauf eines Monats siegte in ihm die Liebe zu ihr, oder vielleicht die Rücksicht für ihren Vater, seinen alten und treuen Gefährten, über das Gefühl der Eifersucht und der Rache, und er erklärte sie, nach einem schweren epileptischen Anfalle, im Namen Gottes, für unschuldig.

Noch eine andere, Mohammed's Eheleben betreffende Offenbarung verdient hier in Kürze erwähnt zu werden, weil sie zeigt, wie der Prophet sich in geschlechtlicher Beziehung ganz von seiner Leidenschaft hinreißen ließ, und wie stark schon der Glaube an sein Prophetenthum oder die Furcht vor seiner Rache gewurzelt sein mußte, wenn er es wagen konnte, sich derartiges zu erlauben.

Zeineb, die Gattin Zeid's, eines ehemaligen Sklaven und nunmehrigen Adoptivsohnes Mohammed's, zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und Zeid, dem dies nicht entging, schied sich von ihr, worauf Mohammed sie heirathete. In den Augen des Volkes war diese Ehe doppelt tadelnswerth. Man fand es nicht nur unedel von Mohammed, daß er von Zeid, einem der ersten und ergebensten Gläubigen, ein solches Opfer forderte, oder wenigstens annahm, sondern auch gesetzwidrig, daß er die Gattin seines Adoptivsohnes heirathete, welcher bei den Arabern wie ein wirklicher Sohn angesehen wurde, mit dessen Gattin der Vater, auch nach der Scheidung, sich nie vermählen sollte. Um die Tadler zum Schweigen zu bringen, erklärt er zuerst, im Namen Allah's, den bisherigen Gebrauch, angenommene Kinder schlechtweg Kinder zu nennen als thöricht, und für die Zukunft sogar als sündhaft, dann aber, um den Glauben zu verbreiten, Zeid's Scheidung von seiner Gattin habe gegen seinen Willen statt gefunden, läßt er sich in einem folgenden Koranverse von Gott daran erinnern, wie

er, trotz seiner Liebe zu ihr, doch Zeid zugeredet habe, bei ihr zu bleiben, und wie er sogar nach der Scheidung, aus Scheu vor den Menschen, gezögert habe, sie zu heirathen, bis es ihm Gott ausdrücklich befahl, und zwar erstens, um zu zeigen, daß wer nach dem Willen des Herrn handelt, das Gerede der Menschen nicht zu fürchten brauche, und dann zweitens, damit er durch sein eigenes Beispiel dem eben gegebenen Gesetze, in Betreff der Adoptivsöhne, mehr Kraft verleihe, ein Gesetz, fügt er noch hinzu, das übrigens schon frühere Propheten, die er aber wohlweislich nicht nennt, vor ihm verkündet haben.

Bei Gelegenheit dieser Vermählung wurden noch andere Koranverse geoffenbart, welche Mohammeds Frauen von der übrigen männlichen Welt gänzlich abschlossen, und auch die anderen gläubigen Frauen durch einen dichten Schleier jedem fremden Männerblicke entrückten. So wurde durch seine bis über das Grab hinaus sich erstreckende Eifersucht — denn er verbot auch seinen Gattinnen, sich nach seinem Tode wieder zu vermählen — die Frauen vom öffentlichen Leben gänzlich ausgeschlossen und nur noch auf ihr Haus, und selbst in diesem auf den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte und ihren nächsten Verwandten beschränkt. Die Frau wurde dadurch nahezu zur Sklavin des Mannes, während sie unter den heidnischen Arabern noch seine Lebensgefährtin war. Sie durfte nur noch an seinen häuslichen Freuden theilnehmen, während sie früher das gesellige und öffentliche Leben würzte. Sie war bei den Beduinen, wie bei den abendländischen Rittern des Mittelalters, ein Gegenstand der Verehrung und Anbetung, und verwandelte sich, durch den Islam, in einen Gegenstand des Mitleids und des Mißtrauens. Sie wurde zwar Harim (ein Heiligthum) genannt, aber man verstand darunter ein solches, das nur Schleier und Riegel und Eunuchen, nicht eigene Tugend vor Entweihung schützen könnten.

Wie das Bekehrungsschreiben Mohammeds an den Statthalter von Egypten bedauerliche Folgen in Bezug auf die Stellung des Weibes in der islamitischen Gesellschaft hatte, da hier zum erstenmale Mohammed Gott zu Gunsten der Herrschaft des Mannes über die Frauen interveniren ließ, so knüpften sich auch an das, welches er an einen christlichen Häuptling der Araber an der syrischen Grenze

sandte, mehrere unheilvolle Gesetze, die bis zur neuesten Zeit noch den Bekennern des Islams heilig sind. Dieser Häuptling ließ nämlich einen der Boten Mohammeds hinrichten und dieß führte zum ersten Kriege zwischen den Byzantinern und Mohammedanern, welcher (629) bei Muta, in der Gegend des todten Meeres, für Letztere ein unglückliches Ende nahm. Drei Feldherren fielen nacheinander und mit Mühe gelang es Chalid, die Trümmer des Heeres zu retten. Ein zweiter Feldzug gegen die Byzantiner im folgenden Jahre hatte auch nur geringen Erfolg, weil er von Seiten der Bundesgenossen Mohammeds zu wenig Theilnahme fand. Mohammed ließ daher das neunte Kapitel des Korans proclamiren, welches ein ganz neues Kriegs- und Völkerrecht enthält. Es sollten fortan nur noch Mohammedaner die heilige Stadt Mekka und ihren Bezirk betreten, aber auch außerhalb dieses gottgeweihten Bezirkes sollten Götzendiener gänzlich ausgerottet, Juden und Christen nur dann geduldet werden, wenn sie sich demüthigen und Tribut bezahlen. Aus diesen Worten des Koran's folgerte man die Verpflichtung, alle Andersgläubigen bis zu ihrer Bekehrung oder Unterwerfung zu bekriegen und die Besiegten und Unterworfenen, auch wenn sie keine Götzendiener waren, fortwährend zu unterdrücken. Schon der Chalife Omar knüpfte an das Gebot Ungläubige zu *demüthigen*, verschiedene Ausnahmsgesetze für die von ihm besiegten Völkerschaften und seine Nachfolger vermehrten und verschärften sie noch, je nach dem Grade ihres religiösen Fanatismus. Die Verordnung, welche in Egypten unter dem Sultan Nassir im 14. Jahrhundert erschien, zeigt am besten die betrübenden Folgen jenes Ausdrucks des Korans. Sie lautet:

„Die Christen sollen fortan, um beim ersten Anblick von den Gläubigen unterschieden werden zu können, blaue Turbane tragen, und die Juden, aus gleichem Grunde, gelbe. Jüdinnen und Christinnen sollen auch ein besonderes Kennzeichen an der Brust haben. Es sei den Ungläubigen verboten Waffen zu tragen und auf Pferden zu reiten, selbst auf Eseln dürfen sie nur seitwärts sitzen, und sich eines einfachen schmucklosen Sattels bedienen. Sie sollen den Moslimen ausweichen und ihnen die Mitte der Straße frei lassen, bei größeren Versammlungen vor den Moslimen aufstehen und ihre Stimme nicht über die der Gläubigen erheben. Ihre Häuser dürfen

nicht höher sein als die der Moslimen. Sie sollen das Palmenfest nicht öffentlich feiern, keine Glocken läuten lassen, und keine Proselyten machen. Auch sei ihnen verboten, moslimische Sklaven zu halten, Gefangene zu erwerben, oder was sonst Moslimen als Beute zugefallen ist. Besuchen Juden oder Christen ein öffentliches Bad, so müssen sie sich durch eine Schelle am Halse kenntlich machen. Auf ihrem Siegelring dürfen sie keine arabische Inschrift haben, und ihre Kinder nicht im Koran unterrichten lassen. Sie sollen keinen Moslim zu schwerer Arbeit anhalten und, bei Todesstrafe, keinen vertrauten Umgang mit Mohammedanerinnen pflegen". Hinzugefügt wurde noch, daß kein Jude und kein Christ in Staatskanzleien angestellt werde, ein Verbot, das jedoch, obgleich schon von Omar herrührend, fortwährend umgangen wurde, weil die Unwissenheit der ersten Araber und Türken und ihre spätere Trägheit und geringe Geschäftsroutine ihnen die Dienste der Juden und Christen in den verschiedenen Verwaltungszweigen unentbehrlich machte.

Mohammeds neue Kriegsgesetze, so wie der zweite Zug gegen die Byzantiner, der sich bis Tabuk, nicht weit von der nordöstlichen Spitze des rothen Meeres erstreckte, fanden natürlich erst nach der Eroberung von Mekka statt, welche im Ramadhan des achten Jahres d. H. (Januar 630) fast ohne Schwertstreich vor sich ging. Einige Mekkaner hatten nämlich an einem nächtlichen Ueberfalle der Chuzaiten, welche Mohammeds Verbündete waren, sich betheiligt, und so den Waffenstillstand verletzt, der sich nicht blos auf Mohammed und die Mekkaner, sondern auch auf ihre beiderseitigen Bundesgenossen erstreckte. Dem Propheten, dessen Aufmerksamkeit stets nach Mekka gerichtet war, und der sich jetzt stark genug fühlte, die heilige Stadt zu unterwerfen, kam dieser Vorfall ganz erwünscht, denn alsbald beschloß er diesen Friedensbruch zu rächen, obgleich Abu Sofjan selbst nach Medina kam, um das Vorgefallene zu entschuldigen und von der Gesammtheit der Bürgerschaft abzuwälzen. Abu Sofjan wurde ohne bestimmten Bescheid entlassen und die Kriegsrüstung mit solchem Eifer und so heimlich betrieben, daß noch ehe eine eigentliche Kriegserklärung erfolgt war, Mohammed mit 10000 Mann ein Lager in der Nähe von Mekka aufgeschlagen hatte, denen die Stadt keinen Widerstand zu leisten vermochte. Es blieb den Häuptern derselben nichts übrig, als

sich zu unterwerfen und Mohammed nicht nur als ihren weltlichen Gebieter, sondern auch als einen Gesandten Gottes anzuerkennen. Mohammed begnügte sich mit dieser Unterwerfung und verbot alles Blutvergießen, wo kein Widerstand geleistet wurde, und nur an einem der Zugänge der Stadt mußte eine kleine Schaar Fanatiker mit dem Schwerte zurückgedrängt werden. Es wurde dann eine allgemeine Amnestie verkündet, von der nur etwa fünfzehn Personen ausgeschlossen waren, die sich schwere Vergehen gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen, aber auch von diesen wurden noch mehrere auf Fürbitte angesehener Freunde Mohammeds begnadigt, Andere retteten sich durch die Flucht, so daß im Ganzen nur vier Hinrichtungen statt fanden.

Als die Ordnung in der Stadt hergestellt war, begab sich Mohammed in den Tempel, umkreiste ihn siebenmal, nach alter heidnischer Sitte, und reinigte ihn von den darin aufgestellten Götzenbildern. Er ließ sich dann auf einem der Hügel der Stadt huldigen und nahm den Huldigenden auch das Gelöbniß ab, ihm in allen Kriegen gegen Ungläubige willig zu folgen, zugleich erklärte er Mekka wieder als eine heilige Stadt, in der Gott nur ihm ausnahmsweise gestattet habe, Blut zu vergießen, die aber von nun an wieder unverletzlich bleiben sollte. Er beruhigte jedoch die Medinenser, welche fürchteten, er möchte seine Geburtsstadt fortan zu seiner Residenz wählen. Während seines Aufenthalts in Mekka wurden verschiedene Feldherrn in die Umgebung geschickt, um umliegende Stämme zu unterwerfen, oder um Götzenbilder und andere Heiligthümer zu zerstören. Er selbst zog an der Spitze von zwölf tausend Mann gegen die Hawazinstämme und die Bewohner von Taif, welche sich, unter der Führung des Mâlik Ibn Auf, zwischen Mekka und Taif gegen ihn aufgestellt hatten. Als die Moslimen in das Thal Honein kamen, wurden sie von den hier versteckten Beduinen überfallen, ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Mohammedaner, den viele, in ihrem Innern noch keineswegs bekehrte Araber, absichtlich vermehrten und bald löste sich ihre Schaar in wilde Flucht auf. Mohammeds Oheim Abbas brachte jedoch die Fliehenden an einem geschützten Orte zum Stehen, man kämpfte aufs Neue, bis der Feind seinerseits die Flucht ergriff und dem Sieger eine reiche Beute und

zahlreiche Gefangene zurückließ. Hierauf wurde die Stadt Taif belagert, in welche sich ein Theil der Geschlagenen geworfen hatte, aber die Moslimen vermochten eben so wenig gegen diese Festung, als früher die Mekkaner gegen die verschanzte Stadt Medina. Mohammed mußte nach mehrwöchentlicher Belagerung, unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Stadt unterwarf sich jedoch freiwillig noch vor Ablauf eines Jahres, weil ihre Bewohner es nicht mehr wagen konnten, aus ihren Mauern herauszutreten, ohne von den sie umgebenden Moslimen mißhandelt zu werden. Mohammed wollte ihnen zwar, nach einigen Berichten, manche Concessionen machen, sie sollten von der Armensteuer befreit bleiben, nicht genöthigt werden am heiligen Kriege Theil zu nehmen, und ihren Götzen Lat noch ein Jahr beibehalten dürfen. Als aber der Vertrag niedergeschrieben wurde, trat Omar hinzu, und bestimmte Mohammed, nur unbedingte Unterwerfung anzunehmen.

Die Unterwerfung der Bewohner von Taif fand in allen Theilen Arabiens Nachahmung. Aus den entlegensten Provinzen strömten Gesandtschaften nach Medina, um dem siegreichen Propheten ihre Huldigung darzubringen, denn nach der Eroberung der Hauptstadt und der schon erwähnten Verkündigung des neuen Kriegsgesetzes, blieb den Arabern nur noch die Wahl zwischen dem Koran und dem Schwerte. Den in Glaubenssachen indifferenten Beduinen mochte es am Ende nicht schwer fallen, sich auch ohne innere Ueberzeugung, zum Glauben an einen Gott, an Mohammed als Gesandten Allah's und an das jüngste Gericht zu bekennen. Es wurde von den Neubekehrten kaum was Anderes gefordert, als daß sie das Gebet mit vorausgegangener Waschung verrichten, eine bestimmte Armensteuer geben und einmal im Leben nach Mekka pilgern sollten. Von Verboten, die nicht schon, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch und dergleichen Verbrechen, allen Religionsgenossenschaften gemein sind, war das Wichtigste, bei Streitsachen nicht wie bisher den Beistand der Stammgenossen, sondern das Gesetz und die Obrigkeiten zu Hülfe zu rufen, weil ohne dieß keine Verschmelzung der Stämme zu einem Ganzen und keine geordnete Regierung möglich war. Mohammed war jetzt faktisch Herr von ganz Arabien, und selbst die Ungläubigen, so zahlreich sie auch noch waren, wie ihr baldiger Abfall nach seinem Tode

zeigt, sahen sich doch genöthigt, ihn wenigstens mit der Zunge als Gesandten Allah's anzuerkennen. Das nächste Pilgerfest (632) durfte nur noch von Gläubigen, in dem von Götzen gesäuberten Tempel zu Mekka gefeiert werden und Mohammed begab sich in ihre Mitte, um durch seine Predigten die versammelte Menge in ihrem Glauben zu befestigen und über verschiedene Gebote des Islams zu belehren. In einem dieser Vorträge, den er auf seinem Kameele sitzend hielt, führte er für immer das reine Mondjahr ohne Einschaltung und ohne Verschieben der heiligen Monate, ein, dann setzte er alle die Pilgerfahrt betreffenden Vorschriften und Gebräuche auseinander, die dahin zielen, den Pilger in eine heilige Stimmung zu versetzen. Er muß sich in ein einfaches Tuch hüllen, er soll Zank und Hader vermeiden, sich nicht durch Jagd zerstreuen, allen sinnlichen Genüssen entsagen, zuerst in Mekka den Tempel besuchen, dann die andern heiligen Plätze in der Umgebung. Zum Schlusse soll er die mitgebrachten Opferthiere schlachten, sie aber nicht in Rauch aufgehen lassen, sondern theils mit den Seinigen verzehren, theils an Arme verschenken.

An letztere Verpflichtung knüpfte Mohammed noch andere, des Reichen und Mächtigen, gegen Arme und Schwache. Er empfahl auch das hilflose Weib dem Mitleid des Mannes, und sicherte ihm einen kleinen Antheil an Erbschaften zu. Endlich verbot er noch das Hazardspiel, den Genuß nicht geschlachteter Thiere, des Blutes und des Schweinefleisches, fand es aber, da den Arabern das Kameelfleisch unentbehrlich ist, nicht angemessen, weitere Speisegesetze aus dem Judenthum zu adoptiren.

Wenige Monate nach der Rückkehr von dieser Pilgerfahrt bereitete Mohammed einen dritten Feldzug gegen die Byzantiner vor, der aber erst nach seinem Tode ausgeführt werden konnte. Er starb, nach vierzehntägigem Fieberleiden, am 8. Juni des Jahres 632, in einem Alter von 63 Mond- oder 61 Sonnenjahren.

Mohammedanische Biographen lassen Mohammed an den Folgen eines vergifteten Hammelsbratens sterben, den ihm auf dem Feldzuge von Cheiber die Schwester eines getödteten Juden gereicht haben soll. Dieser Feldzug fand aber vier Jahre vor seinem Tode statt, und es war jedenfalls bei dem damaligen Stande der medicinischen Kenntnisse der Araber schwer, auch wenn die Thatsache eines Vergiftungs-

verſuchs conſtatirt wäre, den Zuſammenhang deſſelben mit ſeinem Tode zu beweiſen. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß, wie dies ſpäter auch bei dem Chalifen Abu Bekr vorkommt, ein ſolches Mährchen erſonnen wurde, um ihn, da man ihn nicht wie Chriſtus in den Himmel ſteigen laſſen konnte, wenigſtens durch einen Märtyrertod zu verklären, denn als Märtyrer gilt bei den Mohammedanern jeder an den Folgen eines heiligen Krieges verſtorbene Gläubige. Was wurde nicht von fanatiſchen Moslimen, zum Theil ſchon im erſten Jahrhundert der Hidjrah zur Verherrlichung des Propheten erdichtet! Er wurde vor allen andern Dingen der Welt geſchaffen, bei ſeiner Geburt war im Oſten ein ſtrahlendes Licht ſichtbar, das Feuer der Magier erloſch, ein heftiges Erdbeben warf den Thron des Chosroes um. Als er den Schooß ſeiner Mutter verließ, rief er: „es gibt keinen Gott außer Allah, und ich bin der Geſandte Allah's.“ Die Wüſte bedeckte ſich mit Blumen und ſchattigen Bäumen, wenn er ſie durchwanderte, und ſelbſt Felſen begrüßten ihn als Geſandten Gottes. Ein Menſch, der in ſolcher Weiſe von Gott ausgezeichnet war, durfte doch nicht an einem gewöhnlichen Fieber ſterben, er mußte wenigſtens als Märtyrer dieſer Erde entrückt worden ſein.

Wie viel Mohammed ſelbſt zu dieſen ſpätern Sagen beigetragen, iſt ſchwer zu ermitteln, doch hier wird von einer der älteſten Quellen berichtet, er habe in ſeiner letzten Krankheit geſagt, er fühle, wie ihm die Herzader ſpringe, in Folge des Biſſens, den er in Cheiber genommen, und der Berichterſtatter ſetzt hinzu: „Die Moslimen mögen daraus ſchließen, daß Gott Mohammed auch als Märtyrer ſterben ließ, nachdem er ihn durch das Prophetenthum verherrlicht hatte.“ Dem ſei übrigens wie ihm wolle, ſo iſt darüber kein Zweifel, daß er häufig, um zu ſeinem Ziele zu gelangen, zu allerlei Täuſchungen und Trugmitteln ſeine Zuflucht genommen, und den Engel Gabriel in Scene geſetzt hat, um Dinge zu offenbaren, an die er ſelbſt nicht glauben konnte. Verurtheilen wir ihn aber deßhalb keineswegs als gemeinen Betrüger, denn wollte er nicht ſein ganzes Werk zerſtören, das er doch auch zur Zeit als nüchterner Verſtand an die Stelle naiven Glaubens und religiöſer Schwärmerei trat, noch immer als ein ſeinem Volke Heil bringendes anſehen durfte, ſo blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Rolle auszuſpielen, zu der er ſich urſprünglich von Gott berufen glaubte.

In der That mochte er sich immerhin sagen, daß er für sein Vaterland ein Wohlthäter war. Durch ihn wurden die zerstreuten sich gegenseitig befehdenden Stämme, zu einer im Glauben an Gott und Unsterblichkeit der Seele verbrüderten Nation vereinigt. Er hat Arabien vom Götzendienste gereinigt und von Fremdherrschaft befreit. An die Stelle der Blutrache, des Faustrechts und der Willkühr hat er ein unumstößliches Recht gesetzt, das, trotz allen Unvollkommenheiten, noch immer die Grundlage aller Gesetze der islamitischen Reiche bildet. Das Loos der Sklaven wurde gemildert und für die Armen, Waisen und Wittwen, sowohl durch wiederholte Ermahnungen zu ihrer Unterstützung, als durch eine Armensteuer, und einen ihnen zugesicherten Antheil an der Kriegsbeute, väterlich gesorgt. Der Koran verdammt Härte, Stolz, Hochmuth, Verschwendung, Geiz, Verläumdung, das Hazardspiel, den Genuß berauschender Getränke und andere Untugenden, die den Menschen erniedrigen und störend in das gesellige Leben eingreifen, während er Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, und vor allem Gottvertrauen und Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung empfiehlt. Damit sollte jedoch, wie wir in der Folge sehen werden, weder menschliche Thätigkeit gelähmt, noch weniger der Gläubige seiner sittlichen Freiheit beraubt werden, wie später, in Folge einiger allerdings in diesem Sinne zu deutenden Koransstellen, die Lehre des Islams vom göttlichen Rathschlusse hie und da mißverstanden worden ist.

Mohammed ging im Allgemeinen seinem Volke mit schönem Beispiele voran, denn außer seiner Schwäche in seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlechte, bei welchen er ihm gestattete Privilegien als eine besondere Gnade von Gott vindicirte, finden wir an seinem Privatleben keinen Makel. In seiner Wohnung, Kleidung und Nahrung herrschte die größte Einfachheit. Er war so anspruchlos, daß er sich nicht nur jede äußerliche Ehrerbietung von seinen Gefährten verbat, sondern selbst von seinen Sklaven keinen Dienst annahm, den er selbst verrichten konnte. So sah man ihn häufig auf dem Markte Lebensmittel einkaufen, in seinem elenden Stübchen Kleider ausbessern, oder in seinem Hofe eine Ziege melken. Jedermann hatte zu jeder Zeit Zutritt zu ihm, sowohl auf der Straße, als in seiner Wohnung. Er besuchte jeden Kranken und zeigte sich theilnehmend gegen jeden Lei-

denden, auch war er, wo es die Politik nicht anders gebot, großmüthig und nachsichtsvoll. Seine Freigebigkeit und Wohlthätigkeit sowie seine Sorge für das Gemeinwohl kannten keine Grenze, so daß, trotz den vielen Geschenken, die er von allen Seiten erhielt und trotz der reichen Beute, die ihm aus seinen Kriegen zufiel, er dennoch wenig Vermögen hinterließ und selbst dieses als Staatseigenthum betrachtete, das daher auch nach seinem Tode nicht seiner Tochter Fatimah, der Gattin Ali's, seiner einzigen Erbin, sondern dem Staate zugesprochen wurde. Außer Fatimah hatte Mohammed noch andere Söhne und Töchter gezeugt, über deren Zahl die Traditionen von einander abweichen, und die alle vor ihm ins Grab stiegen. Unter ihnen nennen wir nur Rukejja und Umm Kolthum, welche der nachherige Chalife Osman nach einander geheirathet hatte, beide von seiner ersten Gattin Chadidjah, und Ibrahim, welcher ein Sohn der koptischen Sklavin Maria war, und dessen frühes Hinscheiden den Propheten tief betrübte, doch klagte er nicht laut „aus Furcht seinen Herrn zu erzürnen und weil er überzeugt war, daß er ihn dereinst wiederfinden würde." Einem seiner Gefährten, der ihn in Thränen gebadet fand und ihn fragte, ob er denn nicht verboten habe, die Todten zu beweinen, erwiederte er: „ich habe nur das laute Wehegeschrei, das Aufkratzen des Gesichts und das Zerreißen der Kleider verboten, Thränen vergießen bei einem Unglücksfall ist ein Werk der Barmherzigkeit, Toben und Schreien aber ist teuflisch." So sagte er auch, als man eine am Todestage Ibrahims in Medina sichtbare Sonnenfinsterniß für ein Zeichen der Trauer ansehen wollte, obgleich er keineswegs von den Vorurtheilen und dem Aberglauben seiner Zeit frei war, und an böse Geister, Träume und dergleichen glaubte: „Sonne und Mond sind unter der Zahl göttlicher Wunderwerke, mit denen Gott seinen Dienern droht, aber sie verfinstern sich weder wegen des Lebens noch wegen des Todes eines Menschen."

II. Der Koran.

Der Koran, ein dem Hebräischen nachgebildetes Wort, welches „Vorlesung" bedeutet, ist der arabische Name für die mohammedanische Bibel oder die Sammlung der von Mohammed, im Namen Allah's, in seiner Eigenschaft als inspirirter Prophet, gehaltenen Vor-

träge, die ihm nach seiner Angabe, bald durch den Engel Gabriel mitgetheilt, bald durch Träume oder Visionen unmittelbar von Gott geoffenbart wurden. Der Koran ist aber, nicht wie die Bibel, ein nach chronologischer Ordnung oder nach der Verschiedenheit des Inhalts redigirtes Buch, sondern eine bunte Mischung von Hymnen, Gebeten, Dogmen, Predigten, Gelegenheitsreden, Erzählungen, Legenden, Gesetzen und Tagesbefehlen, mit vielen Wiederholungen und Widersprüchen. Dies rührt daher, daß Mohammed selbst keine Sammlung seiner in einem Zeitraume von 23 Jahren einzeln verkündeten Offenbarungen veranstaltet hat. Er wünschte wahrscheinlich gar nicht, daß sie alle aufbewahrt werden sollten, denn eine große Anzahl derselben hatte nur eine vorübergehende Bedeutung. Auch hatte er so viele Abänderungen seiner Lehren und Gesetze vorgenommen, daß er sich scheuen mochte, sie alle der Nachwelt zu überliefern. Endlich wollte er gewiß bis zu seinem Tode freien Spielraum für etwa nöthige Modificationen und Zusätze behalten. Nach seinem Tode aber trug man alle Fragmente der Offenbarung zusammen, auch wenn sie durch andere wieder aufgehoben, oder in anderer Form schon vorhanden waren. Man sammelte alle in vielen Händen zerstreute Koranstheile, welche auf Pergament, Palmblättern, Knochen, Steinen und andern rohen Schreibmaterialien aufgezeichnet, oder auch nur dem Gedächtniß seiner Gefährten und Jünger gegenwärtig waren, und theilte sie, meistens ohne Rücksicht auf ihren Inhalt oder auf die Zeit, in welcher sie geoffenbart worden waren, in größere und kleinere Kapitel, (Suren) und so entstand der jetzige Koran, mit allen seinen Mängeln. Nur durch eine genaue Kenntniß der Lebensumstände Mohammeds und der Sprache des Korans ist es einigermassen möglich, wieder eine chronologische Ordnung seiner einzelnen Theile herzustellen. Mit Hülfe der arabischen Biographen Mohammed's, von denen einige bis in das zweite Jahrhundert mohammedanischer Zeitrechnung hinaufreichen, läßt sich bei denjenigen Abschnitten die Zeit ihrer Mittheilung bestimmen, welche Beziehungen zu historischen Ereignissen haben, wo dieß nicht der Fall ist, wird der Charakter und die Form der Offenbarung maaßgebend. Mohammed tritt in der ersten Zeit mehr als Reformator auf, später als Stifter einer neuen Religion, und zuletzt als Fürst und Gesetzgeber. Er war in der ersten Periode von innerer

Begeisterung hingerissen, seine Sprache ist rhytmisch bewegt, mit wahrer poetischer Färbung. In der zweiten Periode tritt schon mehr ruhige Betrachtung an die Stelle erregter Phantasie, er ist mehr Rhetoriker als Poet, seine Reden sind Erzeugnisse des nüchternen Verstandes und sprudeln nicht mehr so wie früher aus einem warmen Herzen hervor. In der dritten Periode sinkt die Sprache zur matten Prosa herab, nicht nur wenn Gesetze vorgeschrieben, Verordnungen erlassen, oder Kriegszüge erzählt werden, sondern auch wenn er wie früher, Gottes Allmacht, die Wunder der Schöpfung, die Schrecken des jüngsten Gerichts, oder die Herrlichkeiten des Paradieses schildert.

Gesammelt wurde der Koran zuerst durch den Chalifen Abu Bekr. Veranlassung zu dieser Sammlung soll der Tod vieler Schriftkundigen in dem Kriege gegen den falschen Propheten Museilema gewesen sein, und die Furcht, es möchten sich bald keine Männer mehr finden, welche den Koran auswendig gelernt haben und ihn verstehen. Ein gewisser Zeid Ibn Thabit, der schon dem Propheten als Secretär gedient hatte, wurde beauftragt, die Offenbarungen zu sammeln, und als er seine Arbeit vollbracht hatte, übergab er sie dem Chalifen, aus dessen Hand sie, nach seinem Tode, in die seines Nachfolgers Omar überging, und dieser hinterließ sie seiner Tochter Hafßah, der Wittwe Mohammed's. Bei dieser Arbeit Zeid's handelte es sich lediglich darum, eine Abschrift aller zerstreuten Fragmente zu verfertigen, an eine Ordnung derselben und Eintheilung in Kapitel scheint man damals noch nicht gedacht zu haben. Diese Sammlung hatte auch noch keine öffentliche Autorität, denn es circulirten nebenher andere Fragmente, welche mehr oder weniger von ihr abwichen, so daß es oft zu Disputationen über die wahre Lesart einzelner Koranstellen kam. Um diesem, die Einheit des Glaubens und Gesetzes bedrohenden Zustande ein Ende zu machen, ließ der Chalife Osman eine neue Redaktion des Korans verfertigen, bei welcher die unter Abu Bekr veranstaltete Sammlung zu Grunde gelegt wurde, sandte Abschriften dieser Redaction in die Hauptstädte der unterworfenen Provinzen, und ließ alle von ihr abweichenden Versionen vernichten. Von Osman rührt auch die Eintheilung des Korans in 114 Kapitel her, bei welcher aber, wie schon erwähnt, weder auf den Inhalt, noch auf chronologische Ordnung die gehörige

Rückſicht genommen wurde, und was die Reihenfolge angeht, ſo war hauptſächlich das Maaß derſelben für ihren Platz beſtimmend, indem die größern an die Spitze und die Kleineren ans Ende geſetzt wurden. Osmans Koran galt nun als der Grundtext der göttlichen Offenbarung, und wenn auch ſpäter wieder durch weitere Abſchriften aufs Neue von einander abweichende Leſearten entſtanden, ſo rühren ſie von der Unvollkommenheit der kufiſchen Schrift her, die noch mehrere Jahrhunderte in Gebrauch war und in welcher nicht nur die Vokalzeichen fehlten, ſondern auch die diacritiſchen Punkte, welche zur Unterſcheidung mancher einander ähnlicher Buchſtaben dienen.

Was den Inhalt des Korans betrifft, ſo iſt er, wie ſchon früher angedeutet worden, ein ſehr gemiſchter. Er umfaßt nicht nur die ganze Lehre und Geſetzgebung Mohammed's, ſondern auch einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens, ſeiner geiſtigen und materiellen Kämpfe, ſo wie die Geſchichte und die Sagen der ihm vorangegangenen Propheten. Wollte man den Koran chronologiſch ordnen, ſo müßte man mit den Offenbarungen beginnen, welche von Mohammeds Sendung handeln und von ſeinen inneren Kämpfen, bis er zur Ueberzeugung gelangte, daß er wirklich von Gott berufen ſei, den Aberglauben ſeines Volks zu bekämpfen und an die Stelle der Götzen einen einzigen allmächtigen und allwiſſenden Gott zu ſetzen, der die Schlechten und Ungläubigen häufig ſchon in dieſem Leben, immer aber nach dem Tode beſtraft, die Guten und Gläubigen aber belohnt. Daran müßte man die Angriffe gegen ſeine Widerſacher reihen, die ihn verhöhnten oder gar für einen Lügner hielten, und manche Worte des Troſtes die Gott an ihn richtet, um ihn zur Beharrlichkeit und Ausdauer auf dem betretenen Wege zu ermuntern. Viele Suren dieſer Periode malen die Freuden des Paradieſes und die Qualen der Hölle mit tief in ſinnliche Farben getauchtem Pinſel aus, und ſchildern die furchtbaren Naturereigniſſe, welche mit dem Einbrechen des jüngſten Gerichts verknüpft ſind. Andere enthalten Gebete, Lobgeſänge, Beſchwörungsformeln und dergleichen. Auf dieſe, meiſtens ganz kurze, das Gepräge leidenſchaftlicher Erregung tragenden Spuren, folgen dann — wenn wir die Zeit der Offenbarung im Auge behalten — etwas längere, welche weitere Auseinanderſetzung einzelner Dogmen oder rhetoriſche Ausſchmückung mancher Legenden von älteren Propheten und Völkern enthalten, die ſeinen Gegnern Schrecken und

seinen Anhängern Troſt einflößen ſollen. Mohammed identificirt ſich nämlich mit frühern Propheten, legt ihnen Worte in den Mund, wie er ſie an die Mekkaner richtet und läßt auch jene von ihren verſtockten Zeitgenoſſen verkannt werden, bis zuletzt doch die Wahrheit ſiegt und die Sünder zu Schanden werden und verderben. In dieſe Zeit fällt auch die weitere Polemik gegen Ungläubige, welche als Beweis ſeiner göttlichen Sendung Wunder von ihm fordern, und die er auf die innere Wahrheit und äußere Vollkommenheit ſeiner Offenbarung als das ſicherſte Zeichen ihres himmliſchen Urſprungs verweiſt. Dieſer Periode gehören ferner noch mehrere Viſionen an, in welchen ihm die Genien huldigen, ſo wie die wunderbare Erzählung von ſeiner nächtlichen Reiſe nach Jeruſalem und von ſeiner Himmelfahrt, die ſchon manche Zeitgenoſſen nur als ein Geſicht auffaßten, mehrere in das Gebiet der Sittenlehre gehörende Vorſchriften, ſo wie auch einige das Chriſtenthum betreffende Dogmen, welche nur gegen die Trinitätslehre und die Kreuzigung Chriſti ankämpfen, wozu noch manche Wiederholungen früher ſchon vorgetragener Reden über Gott, Prophetenthum, Unſterblichkeit und Jenſeits kommen. Den Schluß des Korans ſollten die Offenbarungen bilden, welche in die Zeit nach der Auswanderung Mohammeds nach Medina fallen. Hier werden in großen Kapiteln und gedehnten Verſen, in welchen nur noch der Reim von aller poetiſchen Darſtellung übrig geblieben iſt, längere Reden an die Juden und Heuchler Medina's gerichtet, die ihn, nicht weniger als früher die Mekkaner, heimlich verſpotteten und anfeindeten, die Kriegsgeſetze werden proclamirt und die verſchiedenen Feldzüge geſchildert, die gegen Juden und Heiden geführt wurden. Die Siegreichen werden als Zeichen göttlichen Beiſtandes hervorgehoben, die Mißglückten dem Mangel an Vertrauen auf Gottes Hülfe, oder anderen Sünden zugeſchrieben. Dazwiſchen fallen manche ritual-peinliche und Civilgeſetze, die meiſtens zufällig durch irgend eine äußere Veranlaſſung hervorgerufen wurden.

Da wir hier kein mohammedaniſches jus canonicum ſchreiben, ſo begnügen wir uns damit, nur noch die wichtigſten in dieſer Biographie noch gar nicht oder nur flüchtig erwähnten Dogmen und Geſetze des Islams in Kürze darzuſtellen, namentlich ſolche, die auf die ganze Entwicklung der mohammedaniſchen Völker von Bedeutung

ſind, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß zwar der Koran als Grundlage der ganzen Lehre und Geſetzgebung gilt, daß jedoch manche weitere Ausbildung einzelner Dogmen und Vorſchriften einer ſpätern Zeit angehört. Die Mohammedaner ſelbſt haben bald nach dem Tode ihres Propheten gefühlt, daß ein Buch wie der Koran, ohne Syſtem und Ordnung, mit allen ſeinen Wiederholungen und Widerſprüchen, und bei ſeinem Schweigen über manche wichtige Dogmen und Geſetze, nicht ausreichen werde, um in allen theologiſchen, das heißt nach moslimiſchen Begriffen in allen dogmatiſchen, rituellen und rechtswiſſenſchaftlichen Fragen, als Richtſchnur zu dienen. Man nahm zuerſt ſeine Zuflucht zur mündlichen Ueberlieferung von Ausſprüchen des Propheten und Beiſpielen aus ſeinem öffentlichen und Privatleben (Hadith und Sunneh) und als auch dieſe Quelle, ſo leicht es auch war ſie immer ſprudelnd zu erhalten, nicht mehr ausreichte, erhob man die Beſchlüſſe der Imame d. h. der auch als geiſtliche Oberhäupter geltenden Chalifen, zu göttlichen Geſetzen und Lehren. So entwickelte ſich ſchon unter den erſten Chalifen ein mit Hülfe der Analogie und Induction noch weiter ausgedehntes, auf Koran, Tradition und Beſchlüſſe der Imame geſtütztes Religionsgebäude, das immer mehr politiſche, privatrechtliche, rituelle und dogmatiſche Lehren und Geſetze umfaßte, und das, in ſeinen Hauptumriſſen, ſchon unter den erſten Abbaſiden, in ſyſtematiſcher Ordnung vollendet daſtand. Vier Schulen namentlich bildeten ſich im Islam, nach den Namen ihrer Stifter benannt, welche die größte Autorität erlangten, und von denen jeder ein Lehrbuch verfaßte, das noch jetzt als Grundlage der Theologie und Jurisprudenz dient. Dieſe vier Schulen hießen: die Hanefitiſche (nach Abu Hanife geb. im J. 80 d. Hidjrah geſt. im J. 150) die Malikitiſche (nach Malik Ibn Anes geb. im J. 90 oder 95 geſt. im J. 177—178) die Schafiitiſche (nach Mohammed Ibn Idris Aſſchafii, geb. 150 geſt. 204) und die Hanbelitiſche (nach Ahmed Ibn Hanbel geb. 164 geſt. 241.) Dieſe vier Lehrer, obſchon in einzelnen Fragen von einander abweichend, gelten doch ſämmtlich als orthodox, weil ſie die gleichen obengenannten Grundlagen des Religionsſyſtems anerkennen, und ſie werden Sunniten genannt, weil ſie die Tradition und die Entſcheidungen der erſten Imame als Ergänzung und Erläuterung des Korans betrachten und

heilig halten, im Gegenſatze zu den Schiiten, oder Anhängern Ali's und ſeines Geſchlechts, welche manche von Ali's Gegnern herrührende Traditionen verwerfen, und natürlich den Entſcheidungen der nicht von Ali abſtammenden Chalifen, die in ihren Augen nur Uſurpatoren waren, gar keine Rechtskraft zugeſtehen.

Selbſt die wichtigſten Dogmen des Islams, wie die Lehre von Gott und Vorſehung, gaben ſchon im erſten Jahrhundert der Hidjrah Veranlaſſung zu heftiger Polemik. Von einem Naturmenſchen wie Mohammed, bei welchem von Schulbildung und ſpeculativem Wiſſen keine Spur zu finden iſt, konnte natürlich keine Aufſtellung einer ſyſtematiſchen Dogmatik erwartet werden, darum wurden ſpäter, als bei den Arabern, in Folge ihrer Bekanntſchaft mit perſiſchen Religionsſchriften und griechiſcher Philoſophie, ein ſpeculativer Geiſt und ein mächtiger Drang nach Wiſſen erwachte, auch die einfachſten Dogmen Gegenſtand heftiger Discuſſionen und dauernder Spaltung. Mohammed forderte von ſeinen Anhängern den Glauben an einen einzigen, allgegenwärtigen, allmächtigen, unſichtbaren, allweiſen, allwiſſenden, gerechten und gnädigen Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls. So einfach aber auch dieſe Darſtellung der Gottheit iſt, öffnete ſie doch allen möglichen Sekten ein weites Schlachtfeld, das noch in dem Maaße an Umfang zunahm, als die philoſophiſchen Studien ſich erweiterten und alles auf dieſem Gebiete Errungene in die Theologie hinein und aus der heiligen Schrift heraus interpretirt werden ſollte. Schon in früheſter Zeit erſchienen ſelbſt manchen Gläubigen unter den Moslimen einige von den Orthodoxen über das Weſen der Gottheit und ihr Verhältniß zum Menſchen, ſo wie über den Koran aufgeſtellte Dogmen als vernunftwidrig, ja als Gotteslästerung und Vielgötterei. Dieſe denkenden Gläubigen, welche urſprünglich nur gegen einzelne Lehren der herrſchenden Partei proteſtirten, und weil ſie von den Orthodoxen verſtoßen wurden, den Namen Motazeliten (Ausgeſtoßene) führten, verwarfen zuerſt die Anſicht der Strenggläubigen, welche die Attribute Gottes gleichſam als neben der Gottheit beſtehend anſahen, während ſie die Gottheit ſelbſt als Inbegriff der Weisheit, Güte, Macht und anderer Eigenſchaften betrachteten. Die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes führte ſie ferner zur Annahme der Freiheit des menſchlichen Willens, während die

Orthodoxen mehr oder weniger der Auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre huldigten. Als natürliche Folge der Gerechtigkeit Gottes nahmen ſie ferner verſchiedene Stufen der Sünden und ihrer Strafen an, während nach der Anſicht der Orthodoxen der Moslim, der auch nur eine Sünde begeht und ohne Buße aus der Welt ſcheidet, wie der größte Sünder zu ewiger Höllenpein verdammt wird. Als eine nothwendige Conſequenz der Lehre von der Einheit Gottes erſchien den Mutazeliten auch das Geſchaffenſein des Korans, weil ja ſonſt das Vorhandenſein zweier ewiger Weſen angenommen werden müßte. Die Orthodoxen hingegen ſtellten die Ewigkeit des Korans als ein unumſtößliches Dogma auf, weil er ſonſt, bei der Unveränderlichkeit der Gottheit, als nicht zu ihrem Weſen gehörend angeſehen werden müßte und ſo zuletzt die ganze Lehre von der göttlichen Offenbarung untergraben werden könnte, wie auch in der That ſpätere Mutazeliten den göttlichen Urſprung und die unbedingte Inſpiration des Korans leugneten. Man darf indeß, wie ſchon früher angedeutet worden, die Lehre vom göttlichen Rathſchluſſe in der alle menſchliche Willensfreiheiheit vernichtenden Schroffheit, wie ſie von manchen orthodoxen Moslimen aufgefaßt worden iſt, nicht als eine im Koran klar ausgeſprochene anſehen. Hier erſcheint dieſes Dogma mehr zur Bekämpfung der Feigheit, zur Befeſtigung des Vertrauens und der Ergebung in den Willen Allah's, zum Troſte im Unglück und zur Warnung vor Stolz und Uebermuth im Glück, als zur Lähmung menſchlicher Thätigkeit oder gar zur Vernichtung der Willensfreiheit. Einzelne Stellen des Korans, in welchen eine gewiſſe Sorgloſigkeit zur Tugend erhoben wird, muß man dahin deuten, daß der Menſch ſich nicht allzuſehr von der Sorge für ſeine Erhaltung einnehmen laſſe, und ihr nicht ſeine höhern Pflichten, das Ringen nach dem Wohlgefallen Gottes, durch Uebung der Tugend, nachſetze. So ſpricht auch Mohammeds ganzes, auf Furcht und Erwartung gebautes Religionsſyſtem, bei welchem das jenſeitige Schickſal des Menſchen von ſeinem Glauben und ſeinen Handlungen abhängig gemacht wird, gegen das Dogma von der abſoluten Vorherbeſtimmung der Menſchen zur Seligkeit oder zur Pein. „Wer dieſe Welt will," heißt es im Koran, „dem geben wir ſogleich nach unſerm Willen, er wird aber in jenem Leben verſpottet, verſtoßen und in der Hölle verbrannt." An einer

andern Stelle heißt es: „Folget dem Schönſten was euch herabgeſandt worden von eurem Herrn, ehe euch die Strafe trifft und ihr keinen Beiſtand mehr findet. Ehe die Seele ausruft: wehe mir! ich habe geſündigt und gehörte zu den Spöttern, oder: wenn Gott mich geleitet hätte, ſo würde ich ihn gefürchtet haben, oder: könnte ich auf die Erde zurückkehren, ich wollte Gutes üben! Nicht ſo! meine Zeichen (die Koransverſe) ſind zu dir gelangt, du haſt ſie für Lügen erklärt, du warſt hochmüthig und ungläubig.“ Freilich finden ſich im Koran auch wieder andere Stellen, welche glauben laſſen könnten, der Menſch ſei, in Bezug auf Tugend und Glauben, nur ein blindes Inſtrument göttlicher Willkür. So heißt es: „Für diejenigen, welche ungläubig ſind, iſt es gleich, ob du ſie ermahnſt oder nicht, ſie glauben nicht. Gott hat ihr Herz verſiegelt, und über ihren Ohren und ihren Augen iſt eine Decke.“ Ferner: „die Ungläubigen ſagen: warum ſendet ihm (Mohammed) Gott keine Wunder herab? ſprich! der Herr läßt im Irrthum, wen er will, und leitet diejenigen, die ſich zu ihm wenden, die da glauben und deren Herz bei dem Gedanken an Gott Ruhe findet.“ Sehr oft kehren auch die Worte wieder: „Gott leitet wen er will, und läßt im Irrthum wen er will.“ Dieſe und ähnliche Verſe ſind aber ſo zu verſtehen, daß es dem Rathſchluſſe himmliſcher Weisheit anheimgeſtellt bleibt, zu welcher Zeit, welches Volk, und welche Individuen er durch ſeine Leitung begnadigen will, und daß er denjenigen Menſchen, welcher den Willen zum Guten hat, im Glauben ſtärkt, während er denjenigen, in welchem der Hang zum Böſen vorherrſchend iſt, ſeiner immer zunehmenden Corruption überläßt, alſo gewiſſermaßen verhärtet. Mohammed konnte unmöglich einer ſtarren Prädeſtinationslehre huldigen, wie ſie von manchen Sekten im Chriſtenthum und Islam aufgefaßt worden iſt, denn der Koran weiß nichts von einer Erbſünde, d. h. von einer ſich fortpflanzenden inneren Verderbniß, infolge der Sünde des erſten Menſchenpaars, und er verwahrt ſich häufig gegen die Idee einer Zurechnung fremder Schuld; ohne die Lehre von der Erbſünde läßt ſich aber eine unbedingte Prädeſtination nicht mit Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit in Einklang bringen. Nach der Lehre des Korans wurden Adam und Eva zwar auch wegen ihres Ungehorſams aus dem Paradieſe verſtoßen, und dem Menſchengeſchlechte wird, in Folge des Sieges

der Leidenschaft über die göttlichen Befehle, Haß und Unfriede prophezeit, als aber Adam seine Sünde bereute, begnadigte ihn Gott wieder, indem er sagte: „Verlasset das Paradies! aber meine Leitung wird euch zukommen, wer ihr folgt, hat nichts zu fürchten und wird nie betrübt, die Ungläubigen aber, die unsere Zeichen als Lügen erklären, werden ewige Gefährten der Hölle.“ Die Gnade Gottes äußert sich demnach durch seine Offenbarung. Jeder Prophet, von Adam bis Mohammed, welcher sich als den Letzten, als das Siegel des Prophetenthums, bezeichnet, ist ein von Gott gesandter Erlöser; um aber erlöst zu werden, d. h. zur wahren Einsicht und höhern Erkenntniß und in Folge derselben wieder zur Seligkeit des Paradieses zu gelangen, ist der Glaube an die Offenbarung und das Handeln nach derselben nöthig.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die Geschichte der frühern Propheten im Koran einen großen Platz einnimmt. Die des alten Testaments ist mit vielen jüdischen Sagen späterer Zeit ausgeschmückt, dann aber auch so zugeschnitten, daß sie besonders zu Mohammed's Zwecken dienlich wurde. Wir können hier auf die mohammedanische Prophetengeschichte nicht näher eingehen, dürfen jedoch, was der Koran von Christus lehrt, nicht unerwähnt lassen.

Christus ist das lebendige Wort und der Geist Gottes, im Gegensatz zum todten Buchstaben und dem kalten Formenwesen, zu welchem das Judenthum im Mittelalter herabgesunken war. Die wunderbare Geburt Christi hat für Mohammed nichts Anstößiges, denn Adam ist ja auch durch das Wort Gottes geschaffen worden. Alle in den Evangelien erzählten Wunder glaubt er gern, denn frühere Propheten wie Abraham und Moses haben ja ähnliche ausgeübt; selbst die Himmelfahrt ist ihm nicht neu, denn dieselbe wird ja auch von Henoch und Elias erzählt. Daß aber ein Prophet sich und seine Mutter an die Seite des einzigen Gottes stelle, das kann Mohammed nicht glauben, das hält er für gottlose Erdichtung der Priester. Eben so wenig kann er die Kreuzigung Christi annehmen, weil sie in vollem Widerspruch mit der Gerechtigkeit Gottes steht, „der keinen Menschen für die Sünden eines Andern büßen läßt“ so wie auch mit der Geschichte anderer Propheten, welche Gott aus jeder Gefahr errettet hat. Darum wurde, nach der Erzählung des Korans, nicht

Chriſtus, ſondern ſtatt ſeiner ein ungläubiger Jude gekreuzigt, welchem Gott die Geſtalt Chriſti verlieh. So wie aber die Legende von Abraham, ſowohl wegen ſeiner reinen einfachen Lehre, als wegen ſeiner Beziehungen zu den Arabern durch Ismael und die an ihn erinnernden Heiligthümer Mekka's, für Mohammed von beſonderer Wichtigkeit iſt, ſo kommt ihm die von Chriſtus vorzugsweiſe wegen des von ihm verkündigten Paraklets, für den er ſich halten, oder wenigſtens ausgeben konnte, ganz zu ſtatten. Außer den Propheten der Bibel werden im Koran noch einige andere erwähnt, welche in älteren arabiſchen Sagen vorkommen. Nach der Lehre der Schiiten waren die Propheten vollkommen reine, ſündenfreie Menſchen, während die Sunniten ſelbſt von Mohammed annehmen, daß er geſündigt habe, aber von Gott begnadigt worden ſei. In Bezug auf die Prädeſtinationslehre ſchließen ſich jene auch mehr den Mutazeliten an, und ſuchen die Freiheit des Willens mit der Präſcienz zu verſöhnen. Endlich gilt für ſie die Lehre vom Imamat, d. h. von der legitimen Erbfolge der Nachkommen des Propheten durch Ali, für eines der wichtigſten Dogmen, während die Sunniten es nicht anerkennen, und viele derſelben, wie wir in der weiteren Geſchichte ſehen werden, im Chalifate nur eine rein politiſche Inſtitution ſehen, welche das Wohl der Völker zur Grundlage haben ſoll.

Wenden wir uns nun noch zur praktiſchen Theologie des Islams, welche mohammedaniſche Rechtsgelehrte in zwei Haupttheile eintheilen: in religiöſes Ceremonialgeſetz, welches jedoch wieder einzelne Theile umfaßt, die nach unſern Begriffen in das Gebiet des Staatsrechts gehören, und in bürgerliche Rechtslehre, welche auch Polizei- und Strafgeſetze in ſich ſchließt. Zu Erſterem gehören nicht blos die Vorſchriften über die Reinigung, das Gebet, die Faſten, die Pilgerfahrt, die verbotenen Speiſen und Getränke, ſondern auch noch die über die dem Staat zu entrichtenden Abgaben und die Art ihrer Verwendung. Das bürgerliche Recht umfaßt 1) Geſetze, welche in das Gebiet des Handelsrechts gehören. 2) Das Erbrecht und das Teſtament. 3) Das Eherecht. 4) Das Strafrecht und der Proceß. 5) Das Kriegsrecht. 6) Das Sklavenrecht.

Wir übergehen, als nicht hierher gehörend, die zwei erſten Abtheilungen und bemerken zur dritten, daß Mohammed manche Ge-

ſetze zum Schutze der Frau gegen die Willkür des Mannes erließ. Die Frau ſoll dem Manne in Allem gehorchen, ſie ſoll ſo zurückgezogen leben, daß auch kein Schatten von Verdacht der Untreue auf ſie fallen kann, erfüllt ſie aber dieſe Pflichten, ſo iſt ſie auch berechtigt vom Gatten eine gute Behandlung zu erwarten. Dem Gatten wird nicht nur eheliche Treue außerhalb dem Harem zur Pflicht gemacht, ſondern auch die Bevorzugung einer ſeiner Frauen zum Nachtheil der Andern verbietet das Geſetz. Mohammed konnte und durfte die Polygamie nicht ganz aufheben, doch beſchränkte er ſie, indem er den Gläubigen nur vier Gattinnen geſtattete, während es vor ihm, beſonders in Medina, Sitte war, acht bis zehn Frauen zu heirathen, und ſelbſt vier Frauen dürfen nur ſolche Männer heirathen, welche die Mittel haben, ſie anſtändig zu verpflegen. Mohammed ſchützte ferner die Frauen gegen die Verwandten ihres verſtorbenen Gatten, die ſie bisher wie eine Sache erbten, ſo wie gegen ungegründete Anklage, indem vier Zeugen als Beweis eines Ehebruchs erfordert werden.

Aus dem mohammedaniſchen Strafrechte führen wir hier nur an, daß ein abſichtlicher Mord zwar auch mit dem Tode beſtraft wird, daß es jedoch den nächſten Verwandten des Ermordeten, welchen das Recht der Blutrache zuſteht, anheimgeſtellt wird, ob das Todesurtheil vollzogen, oder ob Sühnegeld entrichtet werden ſoll. Eine nicht abſichtliche Tödtung wird nur durch ein geſetzlich beſtimmtes Löſegeld geſühnt, welches für eine Frau nur die Hälfte, für Juden und Chriſten ein Drittheil, für Heiden ein Fünfzehntel beträgt. Bei Verſtümmelung tritt auch entweder Sühnegeld oder Blutrache ein. Ferner tritt Todesſtrafe ein: bei Ehebruch, Päderaſtie, Sodomie und Abfall vom Glauben. Wer Wein trinkt wird mit vierzig Peitſchenhieben beſtraft. Dem Dieb wird zum erſtenmal die rechte Hand abgehauen, zum zweiten mal der linke Fuß, beim dritten Diebſtahl die linke Hand und beim vierten der rechte Fuß.

Einen der humanſten Theile der mohammedaniſchen Geſetzgebung bildet das Sklavenrecht. Die Freilaſſung eines Sklaven iſt eine gottgefällige Handlung und gilt als Sühne für manche Vergehen. Ihre Gleichheit mit den Freien vor Gott wird im Koran beſtimmt ausgeſprochen, und eine anerkannte Ueberlieferung lehrt, daß, wer einem

rechtgläubigen Sklaven die Freiheit ſchenkt, von den Strafen der Hölle befreit wird. Sklavinnen, mit welchen ihr Herr Kinder erzeugt hat, erlangen nach deſſen Tode die Freiheit, die Kinder ſind ſchon bei ihrer Geburt frei, da ſie nicht Sklaven ihres Vaters ſein ſollen, und ſelbſt über die Mutter hat er nur noch ein beſchränktes Recht, indem er ſie weder verkaufen noch verſchenken darf. Ein Sklave kann auch durch Vertrag zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, gegen Entſchädigung ſeine Freiheit erlangen, und der Herr verliert während der zum Loskauf beſtimmten Friſt das Eigenthumsrecht auf den Sklaven, ſo daß er ihn nur noch zu ſeinem Dienſte gebrauchen, aber weder verſchenken noch verkaufen darf.

Mohammed konnte die Sklaverei ſo wenig als die Polygamie vollſtändig aufheben, aber er hat ſie nicht nur beſchränkt, ſondern auch principiel die Emancipation der Sklaven ausgeſprochen. „O ihr Leute“ heißt es im Koran, „wir haben euch von einem Manne und einem Weibe geſchaffen und in verſchiedene Völkerſchaften und Stämme getheilt, damit ihr einſehet, daß (ohne Rückſicht auf Stand und Abſtammung) nur der Gottesfürchtigſte unter euch der Angeſehenſte vor Gott iſt.“ An einer andern Stelle, welche überhaupt den Kern des Islams in Kürze zuſammenfaßt, heißt es: „Die Frömmigkeit beſteht nicht darin daß ihr (beim Beten) das Geſicht nach Oſten oder Weſten richtet, ſondern fromm iſt derjenige, der an Gott glaubt, an den Tag des Gerichts, an die Engel, an die Schrift und die Propheten, der, bei aller Liebe zu ſeinem Gute, es doch den Verwandten ſpendet, den Waiſen, Armen, Reiſenden und ſonſtigen Bedürftigen, oder zur Befreiung von Sklaven und Gefangenen verwendet, der zu Gott betet und die Armenſteuer entrichtet, der an jeder eingegangenen Verbindlichkeit feſthält und mit Geduld Noth, Drangſal und allerlei Kriegsbeſchwerden erträgt. Dieſe ſind die wahren Frommen, dieſe ſind die Gottesfürchtigen.“ Da Mohammed ſelbſt nicht zur herrſchenden Partei in Mekka gehörte, und ſeine erſten Anhänger größtentheils aus den niederſten Volksklaſſen und aus Sklaven beſtanden, ſo war es übrigens ganz natürlich, daß er gegen alle Adelsvorurtheile ankämpfte und die Gleichheit aller Menſchen, beſonders der Gläubigen, als ein religiöſes Princip proclamirte.

Wir laſſen nun noch, zum Schluſſe dieſes Abſchnittes, die

Schilderung des Aeußern Mohammeds, nach arabiſchen Biographen, folgen:

Mohammed war von mittlerer Statur, er hatte einen großen Kopf, einen ſtarken Bart, ein rundes Geſicht mit röthlichen Wangen. Seine Stirne war hoch, ſein Mund weitgeſpalten, ſeine Naſe lang, mit einer kleinen Erhöhung in der Mitte. Er hatte große ſchwarze Augen, eine Ader zog ſich von der Stirne über ſeine Augenbraunen herab, die anſchwoll, ſo oft er in Zorn gerieth. Auf ſeiner untern Lippe hatte er ein kleines Maal. Seine Haare hingen bis zu ſeinen Schultern herab, und behielten ihre dunkle Farbe bis zu ſeinem Tode; er färbte ſie zuweilen braun und feuchtete ſie häufig mit wohlriechendem Oehle an, und nur bei ſeiner letzten Pilgerfahrt ließ er ſie ganz abſcheeren; ſeinen Schnurrbart ſtutzte er aber jeden Freitag vor dem Gebete, eben ſo die Haare unter dem Arme und die Nägel an den Fingern. Das Schönſte an ihm war der Hals, der ſich wie eine Silberſtange über ſeiner breiten Bruſt erhob. Zwiſchen ſeinen Schultern hatte er ein Maal, über deſſen Ausſehen die Berichte von einander abweichen, und das von den Moslimen als „das Siegel des Prophetenthums“ angeſehen wird. Ein Arzt wollte es ihm einſt vertreiben, aber er ſagte: „Derjenige, der mich ſo geſchaffen, ſoll mich auch heilen.“ Seine Hände und Füße waren ſehr groß, doch hatte er einen ſo leichten Gang, daß ſeine Füße keine Spuren im Sande zurückließen.

Zweiter Abschnitt.

Das Wahlchalifat in Medina.

I. Abu Bekr.

Mohammed, der in seinem Koran über ganz unbedeutende Streitfragen und Ceremonien Gesetze und Verordnungen erließ, beobachtet in Bezug auf die Verfassung des von ihm gestifteten Reichs das tiefste Schweigen. Im Koran ist für unbefangene Leser kaum eine leise Andeutung darüber zu finden, wie der neue islamitische Staat nach dessen Tode regiert werden sollte. Mohammed hat aber nicht nur als inspirirter Prophet über den wichtigsten Theil des Staatsrechts keinen Aufschluß gegeben, sondern auch als weltlicher Herrscher keine Verfügung darüber getroffen, wie und von wem das von ihm unterworfene Arabien beherrscht werden sollte. Als Grund seines Schweigens in letzterer Beziehung kann kaum etwas Anderes angenommen werden, als daß er es gern vermied von seinem Tode zu sprechen, weil manche Gläubige, wenn sie ihn auch vielleicht nicht gerade für unsterblich hielten, doch auch in Bezug auf sein Ende Außerordentliches erwarteten, wie bei Christus und andern Propheten, und in der That wollte selbst Omar nicht an dessen Tod glauben, bis ihm ein ihm unbekannter vielleicht erst improvisirter Koranvers angeführt wurde, in welchem Mohammed's Sterblichkeit ausgesprochen ist. Dieser Vers soll nach der Schlacht von Ohod geoffenbart worden sein, als man einen Augenblick Mohammed für todt hielt und die Gläubigen allen Muth und alles Vertrauen verloren hatten. Er lautet: „Mohammed ist nur ein Gesandter Gottes, manche sind schon vor ihm verschieden, wollt ihr, wenn er eines natürlichen Todes stirbt, oder erschlagen wird, euch auf euern Fersen umdrehen? (d. h. abtrünnig werden)" Mag übrigens dieser und ähnliche Verse wirklich früher geoffenbart worden sein, so beweist jedenfalls der Umstand, daß sich

deſſelben außer Abu Beckr, welcher die Moslimen zum Feſthalten am Glauben Mohammeds und an ſeinem Gotte ermahnen wollte, niemand erinnerte, daß in den ſpätern Lebensjahren Mohammeds von ſeinem Tode keine Erwähnung mehr geſchah. Mohammed traf auch vielleicht deßhalb keine Verfügung über ſeinen Nachfolger (Chalife) weil er es mit keiner Partei verderben wollte, und einerſeits ihn ſein Herz zu ſeiner Tochter und ihrem Gatten Ali hinzog, während ihm ſein Verſtand, vielleicht auch die ihn beherrſchende Gattin Aiſchah, Abu Bekr, deſſen Tochter ſie war, als einen geeigneteren Nachfolger zeigte. Erſt auf dem Krankenbette wollte er, wie er ſich ausgedrückt haben ſoll, etwas aufſetzen laſſen, um Streit und Irrthum abzuhalten, er wurde aber durch den von Omar darüber erregten Tumult ſowie durch heftiges Fieber daran verhindert, und ſo verſchied er ohne ſeinen letzten Willen geäußert zu haben, und es bildeten ſich alsbald drei Parteien, welche auf die Herrſchaft Anſpruch machten. An der Spitze der einen Partei ſtand der nachherige Chalife Omar, welcher für ein Wahlreich war, aber natürlich ſollten die Wähler ſowohl als der Gewählte zu den älteſten Gfährten des Propheten gehören, und er wußte zum voraus, daß die Wahl auf ſeinen Freund Abu Bekr fallen werde, der mehr oder weniger ſein Werkzeug war. An der Spitze der andern Partei ſtand Ali und ſein Oheim Abbas, als Verfechter der erblichen Monarchie. Die dritte Partei beſtand aus Medinenſern, welche auch für ein Wahlreich ſich ausſprachen, das paſſive Wahlrecht aber auf einen der Ihrigen beſchränkt wiſſen wollten, weil ihnen allein der Islam ſein Gedeihen und ſeine Macht zu verdanken hatte. Die Medinenſer würden ohne Zweifel, wenigſtens in der Hauptſtadt, den Sieg davon getragen haben, wenn ſie einig geweſen wären, wir haben aber ſchon früher erwähnt, daß die alte Bevölkerung der Stadt aus den beiden Stämmen Aus und Chasradj beſtand, die von früher Zeit her mit einander um die Herrſchaft ſtritten, und von denen jeder ſie lieber einem Fremden gönnte, als einem einheimiſchen aus dem feindlichen Stamme. So wurden die Bemühungen eines Theiles der Medinenſer, ihren Häuptling Saad Ibn Ubade zum Chalifen zu erheben, vereitelt, und während Ali mit der Leiche des Propheten beſchäftigt war, welche an der Stelle in die Erde geſenkt wurde, wo er verſchieden war, nämlich in der Wohnung Aiſchah's, die ſpäter in

den Umkreis der an dieſelbe grenzenden Moſchee gezogen wurde, gelang es Omar, die Wahl zu Gunſten Abu Bekr's durchzuſetzen. Ali proteſtirte vergebens und unterwarf ſich nach dem Tode ſeiner Gattin. Saad aber wanderte nach Syrien aus und rief, als man ihn zur Huldigung zwingen wollte: „bei Gott, ich huldige nicht, bis ich den letzten Pfeil meines Köchers gegen euch geſchleudert, bis ich die Spitze meiner Lanze mit euerm Blute gefärbt, und mein Arm zu ſchwach wird, um das Schwert gegen euch zu führen.“

Das Chalifat war übrigens, ſo heftig auch darum gekämpft wurde, um dieſe Zeit mehr eine Bürde, als eine wünſchenswerthe Würde. Mohammed hatte ſeinen Glauben mehr durch Beſtechung, Liſt, Trug und Gewalt, als durch Ueberzeugung verbreitet, darum wurde er auch nach ſeinem Tode in vielen Provinzen wieder abgeſchüttelt. Aiſchah's eigene Worte lauten: „Als der Geſandte Gottes ſtarb, wurden die Araber abtrünnig, Juden und Chriſten erhoben ihr Haupt, die Heuchler verbargen ihre Heuchelei nicht mehr und die Moslimen glichen einer verlaſſenen Heerde in einer kalten Winternacht.“ Feſtes Zuſammenhalten der wahren Gläubigen, Abu Bekr's Klugheit und Omars Energie waren nöthig, um den Aufruhr der Stämme zu erſticken, von denen die einen ihre alte Freiheit wieder erlangen, Andere zu ihren alten Göttern zurückkehren, oder ſich neu aufgeſtandenen Propheten und Prophetinnen zuwenden wollten. Die Gefahr war ſo groß, daß ſelbſt Omar vor ihr zurückbebte, und dieſer ſonſt ſo ſtrenge und energiſche Mann dem Abu Bekr rieth, die Beduinen, welche, wegen der ſogenannten nicht unbeträchtlichen Armenſteuer, von ihm abfielen, durch Nachgiebigkeit zu gewinnen zu ſuchen. Hier zeigte ſich aber Abu Bekr feſter und entſchiedener, er wieß eine ſolche Zumuthung mit Entrüſtung zurück, indem er ſich entſchloſſen zeigte, vor allem an der Offenbarung, die mit Mohammeds Tode aufgehört und daher keiner Abänderung mehr unterworfen werden könnte, feſtzuhalten, und jeden, der auch nur im Geringſten davon abweichen wollte, bis aufs Aeußerſte zu bekriegen. Er ſelbſt verpflichtete ſich aber auch, den Unterthanen in ſtrenger Befolgung des göttlichen Geſetzes voranzugehen, und ſtellte das Volk zum Richter ſeiner Regierung auf. Er richtete folgende Worte an die ihm huldigende Verſammlung, und bethätigte ſie bis zu ſeinem Ende: „O ihr

Leute! ihr habt mich zu euerm Oberhaupte gewählt, obgleich ich nicht der Vorzüglichſte unter euch bin. Handle ich recht, ſo verſaget mir eure Mitwirkung nicht, begehe ich ein Unrecht, ſo leiſtet mir Widerſtand! Wahrheit iſt die erſte Grundlage des Glaubens, Lüge führt zu Verrath. Ich werde den Schwächſten unter euch als den Mächtigſten anſehen, bis ich ihm ſein Recht verſchafft, den Mächtigſten aber unter euch für ſchwach halten, wenn er von Unrecht abgehalten werden ſoll .... Gehorchet mir, ſo lang ich Gott gehorche, handle ich aber gegen Gottes und ſeines Geſandten Gebote, ſo kündet mir den Gehorſam auf!"

Abu Bekr war ſo ſcrupulös, daß, obgleich Medina ſelbſt von feindlichen Stämmen umſchwärmt war, und nur durch ſeine Vertheidigungsanſtalten vor einem Ueberfalle geſchützt wurde, er dennoch den von Mohammed angeordneten Streifzug gegen die ſyriſche Grenze ausführen ließ. Bis zur Rückkehr dieſer Expedition mußte er ſich auf die Defenſive beſchränken und konnte er nur durch geſchickte Ausfälle die Aufrührer der Umgebung Medinas zurückſchlagen. Nach der Rückkehr der Truppen ernannte er eine Anzahl Führer, um die über die ganze arabiſche Halbinſel zerſtreuten Rebellen, mit Hülfe der treu gebliebenen Stämme, die ſich ihnen anſchließen ſollten und mit dem Kern der alten Truppen, aus ausgewanderten Mekkanern und Hülfsgenoſſen Medinas zuſammengeſetzt, anzugreifen.

Chalid, einer der erſten von Abu Bekr ernannten Feldherrn, wendete ſich zuerſt gegen den falſchen Propheten Tuleiha, welcher wie Mohammed, in gereimter Proſa himmliſche Offenbarungen verkündete und welchem der Stamm Aſad, dem er angehörte, ſo wie andere mit demſelben verbündete Stämme gehuldigt hatten. Er nöthigte ihn ſich nach Syrien zu flüchten und ſchlug die ihm ergebenen Stämme zu wiederholtenmalen. Hierauf bekriegte er den falſchen Propheten Muſeilama, welcher die Provinz Jemama beherrſchte, und brachte deſſen Anhängern eine blutige Niederlage bei.

Während Chalid, der eben ſo treulos und blutdürſtig, als tapfer war, und gegen den Abu Bekr, gegen die Anſicht Omar's, mit ungewöhnlicher Nachſicht verfuhr, Muſeilama, den gefährlichſten Feind des Islams, aufs Haupt ſchlug, unterwarfen andere Feldherrn die aufrühreriſchen Provinzen Bahrein, das Küſtenland am perſiſchen

Meerbuſen, das, in Folge des Todes Mohammeds, vom Islam abgefallen war, ferner Oman, wo ſich auch ein falſcher Prophet aufgethan hatte, und Jemen, wo man namentlich wegen der Armenſteuer das Joch des Chalifen abgeſchüttelt hatte, ſo daß zu Ende des elften Jahres der Hidjrah (März 633) der Aufruhr in ganz Arabien niedergeſchlagen war und Abu Bekr, dem Vermächtniſſe des Propheten getreu, daran denken konnte, die Herrſchaft des Islams über die Grenzen der Halbinſel hinaus auszudehnen.

Chalid erhielt den Auftrag die damals zum perſiſchen Reiche gehörende Provinz Irak am untern Eufrat und Tigris zu unterwerfen, deren Bevölkerung großentheils arabiſchen Urſprungs war und wo längere Zeit arabiſche Fürſten unter perſiſcher Oberherrſchaft regiert hatten. Hier galt es nicht mehr gegen das Volk zu kämpfen, wie in Arabien, ſondern nur gegen die perſiſchen Truppen, die aber ſchon längſt nicht mehr zu ſiegen gewohnt waren, denn das perſiſche Reich war, ſeit dem Einfalle des Kaiſers Heraclius, durch Adelsfehden, Bürgerkrieg, Hungersnoth und Weiberherrſchaft immer tiefer geſunken. Mit 2000 Mann war er von Jemama aufgebrochen und als er die Grenze Iraks überſchritt, ſtanden 18000 Mann unter ſeinem Befehle, denn mit Siegeszuverſicht ſtrömten die Araber ſeiner Fahne zu, die einen um für Gott und Islam zu kämpfen, die andern in der Hoffnung auf reiche Beute. Der vom Chalifen erhaltenen Weiſung gemäß ſchrieb er alsbald dem perſiſchen Oberfeldherrn: „Bekehre dich, ſo biſt du gerettet, ſichere dir und deinem Volke unſern Schutz und bewillige Tribut, ſonſt kannſt du nur dich ſelbſt anklagen, denn ich ziehe mit einer Schaar heran, die den Tod eben ſo ſehr liebt, als ihr das Leben.“ Chalid meinte mit dieſen Worten die wahren Gläubigen, welche mit Todesverachtung und mit der Gewißheit alsbald in ein Leben von unvergänglicher Seligkeit überzugehen, dem Feinde entgegenſtürzten. Mohammed hatte ja eine Anzahl Koranverſe geoffenbart, die ganz darauf berechnet waren ſeine Anhänger zu den tollkühnſten Unternehmungen anzuſpornen. „Glaube nicht“ heißt es im Koran, „daß Diejenigen, welche auf dem Pfade Gottes umkommen, todt ſind, ſie leben und werden von ihrem Herrn verpflegt. Sie ſind ſelig mit Gottes Gnade, und freuen ſich auf die Nachkommenden. (Gläubigen)“ Dieſe und ähnliche Verſe, welche bei der Maſſe immer

mehr Eingang fanden und nicht blos als fromme Sprüche auf ihrer Zunge lagen, sondern sie zu Heldenthaten anfeuerten, können als ein wirksamer Hebel zum raschen Wachsthum des islamitischen Reichs betrachtet werden, wenn auch allerdings die dem Beduinen angeborene Kriegslust und Raubsucht, so wie die innere Zerrüttung und Verderbniß des persischen wie des byzantinischen Reichs zur Lösung dieses Räthsels beigezogen werden müssen. Die Perser waren jedoch so tief noch nicht gesunken, um dem ersten Aufruf zur Unterwerfung Folge zu leisten. Sie kämpften, wenn auch mit Unglück, zu wiederholtenmalen gegen die Schaaren Chalids, verloren aber schon im ersten Jahre des Kriegs, noch unter Abu Bekr's Regierung, das ganze westliche Eufratgebiet, mit den Städten Anbar und Hira, von wo aus Chalid mit großem Erfolg seine Streifzüge über ganz Chaldäa ausdehnte und dem Staatsschatze unermeßliche Beute eroberte. Als er sich anschickte den Eufrat wieder zu überschreiten und den Krieg nach dem Innern Mesopotamiens zu tragen, erhielt er von Abu Bekr den Befehl sich zur syrischen Armee zu begeben, welche seiner dringend bedurfte. Der Chalife hatte nämlich im Frühling des Jahres 634, als die Zahl der freiwilligen Krieger, welche die Niederlage von Muta rächen wollten, immer größer ward, mehrere Truppenabtheilungen an die Grenze von Syrien und Palästina geschickt und gehofft, auch hier, ohne großen Widerstand, dem Islam neue Lorbeeren zu erringen, denn der Kaiser hatte alle Energie seit den Perserkriegen verloren, die arabischen Grenzbewohner wurden durch unzeitige Sparsamkeit und die christlichen Unterthanen durch raubsüchtige Statthalter und kirchliche Tyrannei gegen ihn aufgebracht. Indessen blieben die ersten Züge der drei Feldherren, welche vereinzelt von verschiedenen Seiten her in Syrien einrückten, ohne allen Erfolg und erst als Chalid mit einer Verstärkung von 9000 Mann eintraf, und den Oberbefehl über das ganze Heer übernahm, trat eine günstigere Wendung für die Moslimen ein. Da jedoch die wichtigsten Begebenheiten sich erst unter Omar ereigneten, werden wir sie später im Zusammenhange darstellen. Abu Bekr starb nämlich nach einer Regierung von zwei Jahren und einigen Monaten, in einem Alter von 63 Jahren, (22. August 634,) an einem Fieber, das er sich im Bade vierzehn Tage vor seinem Tode zugezogen hatte.

Abu Bekr war, der Unruhen eingedenk, welche nach Mohammeds Tod die Erbfolgefrage verursacht hatte, als er sein Ende herannahen fühlte, darauf bedacht gewesen, diese Frage zu Gunsten Omar's entscheiden zu lassen. Er ließ zuerst die angesehensten und einflußreichsten Gefährten des Propheten zu sich kommen und schilderte ihnen Omar als den tüchtigsten und kräftigsten Mann um die Zügel der Regierung zu lenken. Dann versammelte er die Häupter des Volks und ließ sie schwören, daß sie den von ihm zu bestimmenden Nachfolger anerkennen würden. Als dies geschehen war, nannte er Omar und als von verschiedenen Seiten diese Wahl wegen der Härte Omar's Besorgniß erregte, sagte er: „Omar war nur so streng, weil ich zu weich war, herrscht er einmal allein, so wird er schon milder werden, denn er suchte mich stets zu besänftigen, wenn er merkte, daß ich zur Härte geneigt war, ich weiß gewiß daß sein Inneres besser ist, als sein Aeußeres scheint."

Abu Bekr's Privatleben war eben so tadellos als sein öffentliches, es trifft ihn überhaupt kein anderer Vorwurf, als daß er zu nachsichtig gegen Chalid war, dessen Schonung ihm Staatsklugheit gebot. Die Schätze, die ihm seine Feldherren von der Beute zusandten, verwendete er für gemeinnützige Zwecke, er selbst blieb arm wie zuvor und fuhr sogar als Chalife noch einige Zeit fort, sich von Handel und Viehzucht zu ernähren, bis seine Gefährten ihm bedeuteten, daß er seine ganze Zeit und Kraft den Staatsangelegenheiten widmen sollte. Dann erst entschloß er sich, einige tausend Drachmen jährlich nebst einem Sommer- und einem Winteranzuge, aus dem öffentlichen Schatze anzunehmen. Er war mild, einfach, sittenrein und fromm, nicht nur im moslimischen Sinne des Worts. Es ist schon erwähnt worden, daß er als erster Sammler des Korans sich Verdienste um dessen vollständige Erhaltung erworben hat, auch als Gesetzgeber ging er seinen Nachfolgern mit gutem Beispiele voran, indem er, in Fällen, die weder durch den Koran, noch durch die mündliche Tradition entschieden werden konnten, nicht nach Willkür ein Urtheil fällte, sondern sich vorher mit den Rechtsgelehrten (Ulema) berieth, was dann später, mit wenigen Ausnahmen, zur Norm wurde.

II. Omar.

Ein beſonders günſtiges Geſchick waltete über die erſte Zeit des Islams indem es einen Mann wie Omar an die Spitze der Moslimen ſtellte, der in der That, wie ihn Abu Bekr geſchildert hatte, eben ſo beſonnen als energiſch war, der fern von jedem Sonderintereſſe ſtets nur das Wohl und das Gedeihen des Staats im Auge hatte, der wegen ſeiner wahren Frömmigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, ſowie wegen ſeiner patriarchaliſchen Sittenreinfalt allen ſpäteren Herrſchern als Muſter aufgeſtellt wurde, und der daher auch ſchon unter Mohammed's wie unter Abu Bekr's Regierung großen Einfluß geübt hatte. Er übertraf noch ſeinen Vorgänger an Mäßigkeit und Sparſamkeit. Seine Nahrung beſtand aus Gerſtenbrod und Datteln oder Oliven, ſein Getränke nur aus Waſſer und ſein Lager aus einem mit Palmenfaſern gefüllten Polſter. Er beſaß nur zwei Röcke, einen für den Sommer und einen für den Winter, beide vielfach geflickt. Bei den Pilgerfahrten, von denen er keine einzige ausgeſetzt haben ſoll, bediente er ſich nie eines Zeltes, ſondern beſchattete ſich mit ſeinem Kleide oder mit einer an einen Baum oder Pfahl befeſtigten Matte. So lebte der Mann, der die unbeſtrittene Herrſchaft über ganz Arabien antrat und deſſen Generäle während der Dauer ſeiner Regierung die ſchönſten und reichſten Provinzen des perſiſchen und byzantiniſchen Reichs unterwarfen. Gerechtigkeit üben, den Glauben rein bewahren und ihm die Weltherrſchaft ſichern, war das eifrigſte Beſtreben Omars. Einen Mann wie Chalid, der ſeinen Kriegsruhm mit Mord und zügelloſer Ausſchweifung befleckt hatte, wollte er nicht länger an der Spitze der ſyriſchen Armee dulden, obgleich er die Ehre der arabiſchen Waffen durch die Schlacht am Hieromax (Jarmuk) wieder gerettet und durch ſeinen vollſtändigen Sieg über ein ihm an Zahl weit überlegenes chriſtliches Heer über das Schickſal von Syrien entſchieden hatte, indem bald darauf die Hauptſtadt Damask zur Uebergabe genöthigt wurde.

Um den Glauben in Arabien, der Wiege und dem Hauptſitze des Islams, vor Irrlehren zu bewahren, verbannte Omar die Chriſten aus Nadjran und die Juden aus Cheiber und Wadi-l-Kura, geſtattete ihnen jedoch mit ihrer ganzen Habe abzuziehen, und ließ

ihnen auch in andern Ländern, je nach ihrer Wahl, so viele liegende Güter anweisen als sie besessen hatten. Aus gleichem Grunde verordnete er, wie schon früher erwähnt worden ist, daß in allen eroberten Ländern Nichtmoslime durch ihre Kleidung sich von Moslimen unterscheiden sollten, damit man sie beim ersten Anblick als Ungläubige erkenne und ihre Worte darnach beurtheile.

Zur raschen Verbreitung des Islams nach Außen wurden alle Araber, die von Abu Bekr abgefallen und deßhalb von der Theilnahme am heiligen Kriege ausgeschlossen waren, amnestirt, und theils der syrischen theils der persischen Armee einverleibt. Omar konnte darauf zählen, daß die Amnestirten, ob mit oder ohne Ueberzeugung, mit den älteren Truppen an Tapferkeit wetteifern würden. Es war übrigens die höchste Zeit, die Araber am Eufrat zu verstärken, sollten nicht alle von Chalid errungenen Vortheile wieder verloren gehen. Abu Obeid, der neue Obergeneral in Persien, hatte zwar wieder in mehreren Treffen gesiegt, wurde aber in der Brückenschlacht, in der Nähe der Ruinen von Babel, geschlagen, und verlor mit dem größern Theil seines Heeres das Leben. Omar gab sich daher alle Mühe, um durch neue Werbungen den Verlust zu ersetzen, und ein Aufstand in der Hauptstadt Persiens gestattete den siegreichen Truppen nicht, die entronnenen Araber, vor Ankunft neuer Verstärkungen, gänzlich zu vertilgen. Muthanna, welcher jetzt den Oberbefehl übernahm, konnte sich wieder mit dem Feinde messen und seine Reiter jenseits des Eufrats auf Raubzüge aussenden. Als aber Jezdedjerd den Thron bestieg, erhob man sich überall gegen die Araber, und Muthanna mußte sich an die Grenze der Wüste zurückziehen, wo er bald in Folge einer in der Brückenschlacht erhaltenen Wunde sein Leben beschloß.

Omar wollte, als er von diesen traurigen Vorfällen Kunde erhielt, sich selbst im Frühling 635 an der Spitze eines neuen Heeres nach Irak begeben, ließ sich aber von seinen Freunden davon abbringen, und ernannte Saad Ibn Abi Wakkaß zum Befehlshaber, welcher, in der dreitägigen Schlacht von Kadesia, dem Feinde eine so blutige Niederlage beibrachte, daß Jezdedjerd fortan nur noch an die Erhaltung der östlich vom Tigris gelegenen Provinzen mit der Hauptstadt Ktesiphon (Madein) denken, das sogenannte arabische Irak aber den Moslimen preis geben mußte. Hira wurde aufs neue von

den Arabern beſetzt, die Feſtung Obolla erobert und die Stadt Baßrah gegründet, welche die Schifffahrt vom perſiſchen Meerbuſen her beherrſchte. Dieſe Erfolge, welche dem Heere nicht nur Kriegsruhm ſondern auch reiche Beute und Genüſſe jeder Art ſicherten, führten demſelben immer neue Schaaren zu, und bald war es ſo ſtark, daß Jezdedjerd in der Nacht ohne Kampf ſeine Reſidenz verließ und ſich mit ſeinen übrigen Truppen nach Holwan, in das mediſche Hochgebirge zurückzog. Als Saad in die verlaſſene Stadt einrückte und ihre herrlichen Paläſte und Luſtgärten ſah, erinnerte er ſeine Gefährten an die Worte des Koraus, welche ſich auf die im rothen Meere ertrunkenen Egyptier beziehen, aber eben ſo gut auf die Perſer paſſen: „Wie viele Gärten haben ſie verlaſſen, und Quellen und Saaten, wie viele Wonne- und Luſtplätze, an denen ſie ſich ergötzten. Wir (Gott) haben Alles einem andern Volke geſchenkt und weder Himmel noch Erde beweint ſie.“ Saad ſchlug ſein Hauptquartier im weißen Palaſte auf, ließ die Beute an Gold, Silber, Edelſteinen, Waffen und Kunſtwerken jeder Art dahin bringen, und ſie war ſo werthvoll, daß nach Ausſcheidung des geſetzlichen Fünftheils für den Staatsſchatz, doch noch ſo viel übrig war, daß der Antheil jedes Soldaten 12000 Dirhem betrug. Auf Befehl Omars mußten jedoch die Moslimen Kteſiphon verlaſſen und die an einem Eufratarme gelegene neu gegründete Stadt Kufa wurde der Sitz der mohammedaniſchen Befehlshaber. Beſſere Luft, leichtere Vertheidigung, und die Furcht vor Verweichlichung in der alten Reſidenz, bewogen Omar zu dieſem Befehle. Jezdedjerd mußte bald ſeine Flucht weiter nach Norden fortſetzen, denn nach der von Saad gewonnenen Schlacht bei Djelula wurde Holwan genommen. Die nächſten Heereszüge galten nun einerſeits dem nördlichen Meſopotamien, und hatten die Eroberung von Tekrit, Moßul, Harran, Kirkiſia und Roha (Edeſſa) zur Folge, anderſeits der Provinz Chuſiſtan, (Suſiana) und endeten mit der Einnahme der feſten Stadt Tuſter (Schuſter) und der Capitulation des Fürſten Hormozan, welcher, um Omar's Gnade zu erlangen, ſich zum Islam bekehrte.

Jezdedjerd blieb indeſſen nicht unthätig, er ſpornte fortwährend ſeine Satrapen an, ſich mit vereinten Kräften den Moslimen zu widerſetzen, welche immer mehr zeigten, daß ihre Eroberungsſucht keine

Grenze kännte. Als daher Saad von der Statthalterſchaft von Perſien entſetzt wurde, ſchwere Hungersnoth die ſyriſche Armee geſchwächt hatte, und ein Theil der Truppen des Chalifen in Egypten beſchäftigt war, ſchien den Perſern der Augenblick günſtig zum Angriffe. Ein Heer, ſo ſtark wie einſt bei Kadeſia, verſammelte ſich in der Nähe von Nehawend, ſüdlich von Hamadan, am ſüdweſtlichen Abhange des Wendgebirgs, und wie damals war die Beſtürzung in Medina ſo groß, daß Omar ſelbſt den Oberbefehl über das perſiſche Heer, das eiligſt verſtärkt wurde, übernehmen wollte, den er aber doch ſchließlich dem Numan Ibn Mukrin übergab, welcher den Feind durch eine fingirte Flucht auf ein ihm ungünſtiges Terrain lockte und dadurch den Moslimen einen vollſtändigen Sieg errang. Omar benutzte dieſen Sieg, um auch in Perſien ſeine Eroberungen auszudehnen, denn er ſah jetzt ein, daß er das eigentliche Perſien unterjochen müßte, wenn die in den Grenzprovinzen ſtationirten Truppen nicht ſtets neuen Angriffen ausgeſetzt ſein ſollten. Auf den Rath des gefangenen perſiſchen Feldherrn Feiruzan wurde zuerſt Iſpahan, das Haupt des perſiſchen Reichs, angegriffen und zur Uebergabe genöthigt und bald mußte auch Hamadan und Rei dem Scepter des Chalifen gehorchen. Andere Städte wurden in Farſiſtan, ſowie in Kerman und Sedjeſtan erobert, doch leiſtete die Feſtung Iſtachr (Perſepolis) noch mehrere Jahre tapfern Widerſtand, und mußten überhaupt die im Norden und Oſten Perſiens unter Omar gemachten Eroberungen zum großen Theil ſpäter aufs Neue unterworfen werden, weil überall, wo nicht eine ſtarke moslimiſche Beſatzung die den Arabern und ihrem Glauben feindſelige Bevölkerung im Zaum hielt, ihre Herrſchaft wieder abgeſchüttelt wurde. Eine feſtere Dauer, weil hier die Glaubensverſchiedenheit nicht ſo groß und die der Race gar nicht vorhanden war, hatten die Eroberungen der Moslimen in Syrien. Sie unterwarfen nach der Capitulation von Damask, unter der Führung Abu Obeida's, dem Omar an Chalid's Stelle den Oberbefehl übertragen hatte, in wenigen Jahren, Balbek, Himß, Hamah, Jeruſalem, Haleb, Antiochien, zuletzt auch die Feſtung Cäſarea und die übrigen Städte an der Küſte von Syrien und Paläſtina. Die ſyriſche Armee wendete ſich dann nach dem Eufrat hin und konnte bald der Irakaniſchen, in der Gegend von Rakka, Amid und Kirkiſia, die Hand reichen.

Nach vollendeter Unterwerfung Syriens, welches Omar selbst bereiste, um allenthalben die geeigneten Maßregeln anzuordnen, die den Besitz dieses Landes sichern, und die Bewohner vor Gewaltthat schützen sollten, kam Egypten an die Reihe der byzantinischen Provinzen, welche das Evangelium mit dem Koran vertauschen, oder sich wenigstens vor den Verehrern des Letztern in Demuth beugen sollten. Omar selbst zauderte zwar und konnte sich nicht leicht dazu entschließen eine verhältnißmäßig geringe Kriegsschaar an die Ufer des Nils zu werfen, welche durch feste und stark bevölkerte Städte geschützt waren und denen die Regierung von Konstantinopel zu Wasser ungehindert beistehen konnte. Er durfte jedoch dem eben so schlauen als tapfern Amr Ibn Aaß, der schon in dem syrischen Kriege ein großes Feldherrntalent entwickelt hatte, die Bitte, mit den ihm untergebenen Truppen nach Egypten zu ziehen, nicht geradezu abschlagen, und Amr wußte wohl, daß wenn einmal der erste Schritt hiezu gethan worden, die Ehre des Islams und des arabischen Heeres den Chalifen nöthigen würden, ihm die weiteren Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu bewilligen. Amr soll übrigens selbst früher Egypten bereist haben, und er mochte leicht zur Ueberzeugung gelangt sein, daß hier der Haß der koptischen Bevölkerung gegen die byzantinische Regierung noch weit bitterer war als in Syrien, weil auch kirchlicher Druck und Mißhandlung von Seiten habgieriger Beamten in diesem Lande größer war. Im äußersten Falle stand den Arabern nach einer Niederlage die Wüste als sicheres Asyl offen, in welchem sie nicht zu fürchten hatten, von den Griechen mit Nachdruck verfolgt zu werden. Amr brach im Dezember 640 von Syrien auf und erstürmte mit 4000 Mann, die er bei sich hatte, die Grenzfestung Farma, drang dann ungehindert bis Bilbeis vor, wo er die ihm entgegen ziehenden Christen zurückschlug, und befand sich bald im Angesichte der Festung Babylon, auf dem östlichen Nilufer, in der Nähe der heutigen Stadt Altkahirah. Seine kleine Schaar war inzwischen durch Beduinenstämme verstärkt worden, auch langten bald 12000 Mann aus Medina an, welche ihn in Stand setzten, dieses feste Bollwerk der auf dem westlichen Ufer gelegenen Hauptstadt Memphis mit den Waffen zu erobern. Bald nach der Erstürmung Babylons schlossen die Kopten Frieden mit Amr, der ihnen, gegen Entrichtung mäßiger,

geordneter Abgaben, volle Glaubensfreiheit und Sicherheit des Lebens und des Beſitzes verbürgte, während ſie unter griechiſcher Herrſchaft Gewiſſenszwang und Erpreſſungen jeder Art zu dulden hatten. So wurde Amr, ohne Schwertſtreich, Herr der Hauptſtadt Memphis, und der griechiſchen Beſatzung blieb nichts übrig als ſich gegen Alexandrien hin zurückzuziehen. Von den Kopten unterſtützt brach Amr im Frühling 641 gegen dieſe Feſtung auf, ſchlug ſiegreich die Griechen, die ſich ihm zu wiederholten malen entgegen ſtellten, zurück, und traf die nöthigen Anſtalten zur Belagerung derſelben. Heraklius bot alles auf, um Alexandrien zu retten, deſſen Verluſt nicht nur den Egyptens, der Kornkammer von Konſtantinopel, ſondern auch den des übrigen Nordafrika nach ſich ziehen mußte. Nach ſeinem Tode aber, als in Folge der in der Hauptſtadt ausgebrochenen Erbfolgeſtreitigkeiten und Soldatenmeuterei, Alexandrien hilflos blieb, wurde es Amr nicht mehr ſchwer, die ſchon halb verlaſſene Stadt zu erſtürmen, die jedoch auf Befehl Omar's, mit Schonung behandelt wurde.

Amr wollte Alexandrien zu ſeiner Reſidenz machen, Omar gab es aber nicht zu daß ſein Statthalter ſich jenſeits des Niles, und in ſo großer Entfernung von Medina, feſtſetze. So wurde denn an dem Orte, wo Amr's Heer während der Belagerung von Babylon ſeine Zelte aufgeſchlagen hatte, die neue Stadt Foſtat (Zelt) gegründet, welche bis zur Erbauung der neuern Stadt Kahirah durch die Fatimiden, im vierten Jahrhundert der Hidjrah, Reſidenz der egyptiſchen Statthalter blieb. Von hier wurde eine Verbindung zu Waſſer mit dem rothen Meere hergeſtellt, indem der alte Kanal wieder ſchiffbar gemacht wurde, ſo daß fortan Arabien leicht von Egypten her verproviantirt werden konnte. Amr dehnte die Herrſchaft des Islams weiter nach Weſten bis Tripoli aus, und fand hier an den Berbern, wie in Egypten an den Kopten, hilfreiche Bundesgenoſſen. So groß aber auch Amr's Verdienſte um das Chalifenreich waren, und ſo ſehr er ſich auch bemühte, die Schatzkammer und die Speicher Medina's mit egyptiſchem Gold und Korn zu füllen, behandelte ihn doch Omar mit großer Härte, weil er ſtets glaubte, das reiche Nilland müſſe einen noch reichern Ertrag liefern und daher annahm, daß ſein Statthalter entweder zu mild gegen die Bewohner deſſelben ſein müßte, oder daß er den beſſern Theil unterſchlage. Er mußte ſchließlich einem

beſondern Commiſſär Rechenſchaft ablegen und die Hälfte ſeines Beſitzes herausgeben, ferner die Statthalterſchaft mit Abd Allah Ibn Abi Sarh, einem Milchbruder des nachherigen Chalifen Osman, theilen.

Omar mußte ſeine unerſättliche Habgier, d. h. ſein unſtillbares Verlangen den Staatsſchatz immer mehr auf Koſten der unterworfenen Provinzen zu bereichern, wodurch ſeine Statthalter genöthigt waren drückende Steuern auszuſchreiben, mit dem Leben büßen. Ein Handwerker, welchem Mughira, der Statthalter von Kufa, täglich eine Steuer von zwei Silberdirhem auflegte, reiſte nach Medina, um ſich bei Omar über dieſe Härte zu beklagen, und als er von ihm abgewieſen wurde, fiel er ihn in der Moſchee mit einem Dolche an und brachte ihm mehrere Wunden bei, an denen er ſtarb. (3. November 644.)

Vor ſeinem Tode wollte Omar, wie ſein Vorgänger, durch Beſtimmungen über die Nachfolge das Reich vor Anarchie und Bürgerkrieg bewahren. Er ernannte zuerſt Abd Errahman Ibn Auf, einen der älteſten Gefährten Mohammeds, zu ſeinem Nachfolger, als dieſer aber das Chalifat ablehnte, beſtimmte er ſechs Männer, welche den neuen Chalifen wählen ſollten. Dieſe waren: Osman, Ali, Zubeir, Talha, Saad, Ibn Abi Wakkaß und der ſchon genannte Abd Errahman, durch deſſen entſcheidende Stimme, nach langen Berathungen, Osman als Beherrſcher der Gläubigen proclamirt wurde. Seine eigenen Angelegenheiten hatte Omar bald geordnet. Er bat ſeine Stammgenoſſen, einige kleine Schulden, die er gemacht hatte, für ihn zu bezahlen, und Aiſcha, die Gattin Mohammed's, zu geſtatten, daß er auf dem ihr gehörenden Boden, neben Mohammed und Abu Bekr, begraben werde. Als ihm dieſe Wünſche gewährt wurden, beſchloß er mit Ruhe und Ergebung ſeine zehnjährige Regierung, die übrigens factiſch von längerer Dauer war, da, wie ſchon erwähnt, nicht nur unter Abu Bekr, ſondern auch ſchon unter Mohammed ſeine Stimme große Geltung hatte, und nur wo ſeine durchgreifende Strenge dem jungen Staate hätte gefährlich werden können, wurde von ſeiner Anſicht Umgang genommen. So gab ihm Mohammed kein Gehör, als er das Haupt des Abd Allah Ibn Ubeii, eines einflußreichen Medinenſers, der dem Islam abhold war, verlangte, eben ſo wenig, als er den gefangenen Abu Sofjan hinrichten wollte, oder als er gegen den Friedensſchluß bei Hudeibijeh proteſtirte. Auch Abu Bekr

widerſetzte ſich ihm, als er Saad Ibn Ubade, weil er die Huldigung verweigerte, tödten wollte. Wir haben übrigens geſehen, daß ſelbſt Omar einmal unconſequent ſein konnte, indem er dem Abu Bekr rieth, den Abtrünnigen die Armenſteuer zu erlaſſen, während dieſer ſonſt nachgiebigere Chalife ein ſolches Zugeſtändniß nicht machen wollte. Auch dem genannten Mughira, dem Statthalter von Baßrah gegenüber, zeigte er mehr Nachſicht, als von ihm erwartet werden konnte, denn er war ein ganz gemeiner Verbrecher und wurde doch ſpäter trotz aller Klagen, die gegen ihn laut wurden, zum Statthalter von Kufa ernannt. Ebenſo mild zeigte ſich Omar gegen Abu Muſa, den Nachfolger Mughira's als Statthalter von Baßrah, welcher des Unterſchleifs, der Beſtechung und der Fälſchung angeklagt war. Damit ſteht freilich ſeine Härte gegen Chalid nicht nur, ſondern auch gegen ſeinen eigenen Sohn im Widerſpruch, der wegen Weintrinkens und unſittlichen Lebenswandels auf ſeines Vaters Befehl öffentlich in der Moſchee gegeißelt worden ſein ſoll, bis er ſtarb.

Omar kann als der eigentliche Gründer des islamitiſchen Staats angeſehen werden, denn die wichtigſten Einrichtungen, welche einem Staate Dauer verleihen, ſtammen von ihm her. Er belohnte nicht nur die tapfern Krieger, ſondern ſorgte auch für ihre Hinterlaſſenen, er beſtellte Richter für die eroberten Provinzen, er beſtimmte Gehalte für die verſchiedenen Beamten, er errichtete öffentliche Kanzleien und Finanzkammern, ließ die Bevölkerung aufnehmen und die vorhandenen Güter ſchätzen, und brachte ſo einige Ordnung in das Finanz- und Steuerweſen. Endlich führte er auch eine gemeinſame Aera ein, indem er den erſten Tag des Jahres, in welchem Mohammed nach Medina ausgewandert war, als deren Anfang beſtimmte.

III. Osman.

Die Berathungen, welche mit der Wahl Osman's zum Chalifen endeten, dauerten drei Tage, denn mit Ausnahme Abd Errahmans, der nicht nach dem Throne gelüſtete, waren die übrigen fünf von Omar beſtimmten Wähler herrſchſüchtige Männer, die ihre eigenen Verdienſte geltend machten, um ihre Anſprüche auf das Chalifat zu

begründen. Als Abd Errahman dies sah, fragte er die Prätendenten der Reihe nach, auf wen ihre Wahl fallen würde, wenn sie selbst ausgeschlossen wären, und nun theilten sich die vier Stimmen zwischen Osman und Ali. Abd Errahman entschied zu Gunsten Osman's, weil dieser unbedingt versprach, nicht nur nach dem Koran und der Tradition, sondern auch nach den Satzungen seiner beiden Vorgänger zu regieren, so daß das Chalifat eine gewisse gesetzliche Unfehlbarkeit erhielt, während Ali sich nicht verpflichten wollte die zwei ersten Chalifen in Allem als Vorbild zu nehmen. Osman zeigte sich übrigens nur so fügsam, bis die Huldigung vorüber war, es währte aber nicht lang, so wich er in manchen Punkten nicht nur von dem Beispiele Omars, sondern sogar vom göttlichen Gesetze ab, was unter den aufrichtigen Gläubigen große Unzufriedenheit erregte. Mehr als einzelne Abweichungen von frühern Gebräuchen schadete dem Chalifen in der öffentlichen Meinung die Bevorzugung seiner Verwandten, denen er die höchsten Aemter verlieh und unermeßliche Summen aus der Staatskasse anwies, denn es waren größtentheils Männer, die entweder selbst, oder deren Eltern sich dem Islam bis aufs Aeußerste widersetzt hatten, und die auch noch durch ihr sittenloses Leben öffentlichen Aerger erregten. Die ganze Macht und die reichsten Schätze gelangten nach und nach in die Hände der Familie Osmans, der, wie Abu Sofjan, der Erzfeind Mohammeds, von Omejja abstammte, während die Nachkommen Haschims, zu denen Mohammed gehörte, allen Einflusses auf die Regierung beraubt wurden. Während diese Zustände besonders Ali und seine Partei, so wie die herrschsüchtigen Talha und Zubeir erbitterten, tadelten die Schriftgelehrten die schon erwähnte von Osman veranstaltete neue Redaction des Korans, theils weil er hiezu nicht die von ihnen vorgeschlagenen Männer gewählt, theils weil er die Vernichtung aller älteren Exemplare decretirt hatte, wodurch jede Critik unmöglich wurde. Die Klagen gegen Osman wurden immer lauter, die Unzufriedenheit wurde durch die Verwaltung seiner mißliebigen Statthalter vermehrt, und die Erbitterung durch die genannten drei Männer, welche in Egypten, Baßrah und Kufa viele Anhänger hatten, systematisch angeschürt. Nur Syrien, wo der nachherige Chalife Moawia, der Sohn Abu Sofjans, Statthalter war, der allein die ihm von Osman anvertraute Stelle

wirklich auszufüllen die Fähigkeit hatte, blieb frei von meuterischen Umtrieben. In Egypten, wo die Partei Ali's am stärksten vertreten war, wurde damals schon gelehrt, daß Mohammed dereinst wieder auferstehen werde, und daß Ali sein Vezier gewesen, der bis zur Wiederkehr des Propheten von ihm als Stellvertreter eingesetzt worden sei, und so der Grund zu spätern extravaganten schiitischen Lehren gelegt, welche zuletzt so weit gingen, daß Ali und die von ihm abstammenden Imame als Gottes Stellvertreter auf Erden ja als Theile der Gottheit verehrt wurden. Die Unzufriedenen in den verschiedenen Provinzen, wahrscheinlich unter der geheimen Leitung Ali's, Zubeir's und Talha's, und von ihrem Golde bestochen, traten endlich in Verbindung mit einander und verabredeten einen gemeinschaftlichen Zug nach Medina, um Osman zur Entsetzung seiner Statthalter zu zwingen. In Egypten sollte Abd Allah Ibn Abi Sarh, der Milchbruder Osmans, der nach der Wiedereroberung von Alexandrien, dessen sich die Griechen nochmals bemächtigt hatten, an Amr's Stelle als Statthalter über das ganze Land gesetzt worden war, dem Mohammed, einem Sohne Abu Bekr's weichen, der ein vertrauter Freund Ali's war. In Kufa sollte der Omejjade Said Ibn Aaß, welcher so unklug war, seine Provinz den Garten Kureisch's zu nennen, dem von der Statthalterschaft von Baßrah entsetzten Abu Musa Alaschari seinen Platz einräumen, und auch die Statthalterschaft von Baßrah sollte dem Abd Allah Ibn Amir, einem andern Vetter des Chalifen, wieder entrissen werden. Osman erhielt von dem Vorhaben der Rebellen Kunde und berief seine Statthalter nach Medina, um sich mit ihnen über geeignete Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes zu berathen. Seine Räthe konnten aber zu keinem gemeinschaftlichen Beschlusse kommen, und der Chalife selbst, ein altersschwacher unentschlossener Mann, schwankte bald nach der einen bald nach der andern Seite, und soll schließlich dem Statthalter von Baßrah beigestimmt haben, dessen Vorschlag dahin ging, die Rebellen durch Kriege gegen das Ausland zu beschäftigen, wodurch die innern Umtriebe von selbst aufhören würden. Malik Alaschtar, ein Häuptling der Kufaner und ein Werkzeug Talha's und Zubeir's, welche ihm ihre Schätze zur Verfügung stellten, vereitelte aber diese Beschlüsse. Er eilte dem von Medina zurückkehrenden Statthalter voraus, besetzte mit den Rebellen

die Zugänge von Kufa und nöthigte Jenen, der mit einem Häuflein Reiter heranzog, wieder nach Medina umzukehren. Dem ohnmächtigen Chalifen blieb nichts übrig, als, dem Verlangen Alaschtars gemäß, Abu Musa zum Statthalter von Kufa zu ernennen. Die Kufaner sahen jedoch ein, daß Osmans Nachgiebigkeit nur dann den erwünschten Erfolg haben könnte, wenn auch in den andern Provinzen seine Werkzeuge beseitigt und durch Männer von ihrer Partei ersetzt würden. Sie unterhielten daher ihre Beziehungen mit Baßrah und Fostat und führten den früher gefaßten Entschluß aus, ehe Osman in Stand gesetzt war, ihnen Widerstand zu leisten. Der eingeschüchterte Chalife beschwichtigte die Rebellen durch allerlei Concessionen, aber kaum waren sie abgezogen, so bereute er seine Schwäche wieder, und behauptete, sie haben ihr Unrecht eingesehen, während er ihren Abzug doch nur der Vermittlung Ali's zu verdanken hatte. Die Verschwörung griff daher immer weiter um sich, und im folgenden Jahre (35 d. H. = 655—56 n. Chr.) zogen die Häupter der Rebellen aus Fostat, Kufa und Baßrah, mit noch zahlreichern Haufen, abermals nach Medina. Da Osman nur über einige hundert Mann zu verfügen hatte, mußte er den Egyptiern, welche bei weitem die Mehrzahl der Rebellen bildeten, nachgeben, und den verhaßten Mohammed, den Sohn Abu Bekr's, zum Statthalter von Egypten ernennen. Mit dieser Concession, welche einem Entsagen auf die Oberherrschaft glich, konnte es aber dem Chalifen und seinem Vezier Merwan nicht ernst sein. Sie wollten sich nur die Aufrührer vom Halse schaffen und hofften bald durch Truppen aus Baßrah und Damask in den Stand gesetzt zu werden, weiteren Aufständen die Spitze zu bieten. Sobald daher die Egyptier wieder abgezogen waren, wurde ein Bote an Abd Allah Ibn Abi Sarh geschickt, mit einem Schreiben, welches ihn aufs Neue in seinem Amte bestätigte und zugleich anspornte, Mohammed und seine Genossen zu züchtigen. Unglücklicherweise wurde der Bote, der ein Sklave Osmans war, aufgefangen und durchsucht, und als man dieses Schreiben fand, wurde beschlossen, alsbald nach Medina zurückzukehren. Osman wälzte alle Schuld auf Merwan, weigerte sich jedoch ihn den Aufrührern auszuliefern. Er wurde hierauf in der Moschee mißhandelt und mit Mühe gelang es ihm, sich in seine Wohnung zu flüchten, welche einige hundert Mann gegen einen Handstreich sicherten.

Jetzt wurde er aufgefordert, abzudanken, und als er erklärte lieber sterben zu wollen, als der von Gott erhaltenen Herrschaft zu entsagen, wurde seine Wohnung umzingelt und alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten. Die Aufrührer hofften ihn schließlich durch Hunger und Durst zu nöthigen den Herrscherscepter niederzulegen, und nicht gezwungen zu werden, einen Greis zu tödten, der, wie Ali, Mohammeds Schwiegersohn war, und der in der ersten Periode des Islams so viel für das Gedeihen desselben geopfert hatte. Erst nach mehrwöchentlicher Belagerung, als sie fürchten mußten, Mnawia rücke mit seinen Syrern zum Schutze des Chalifen heran, griffen sie zum Aeußersten, indem sie an das Thor seiner Wohnung Feuer legten, und während Merwan mit seinen Leuten hier den Zugang vertheidigte, drang der Sohn Abu Bekrs von einer andern Seite her, mit seinen Leuten, in das Gemach des Chalifen, welcher alsbald erschlagen wurde. (17. Juni 656.) Seine Leiche blieb drei Tage liegen, ehe es jemand wagte, ihr die letzte Ehre zu erweisen. Erst am vierten Abend brachten sie einige Omejjaden in aller Eile heimlich nach dem Begräbnißplatze, begnügten sich jedoch damit, ihn außerhalb der Mauer, welche jenen umgab, zu beerdigen.

Trotz der innern Wirren, welche unter Osmans Regierung das mohammedanische Reich heimsuchten, ruhten doch die Kriege nach Außen nicht, und wurden selbst von den verschrieenen Statthaltern manche glückliche Waffenthaten vollbracht. In Nordafrika wurden die Grenzen des Reichs durch Abd Allah Ibn Abi Sarh nach Kairawan hin ausgedehnt. In Persien unterwarf Welid Ibn Okba, der später auch auf Verlangen Ali's, weil er dem Trunke ergeben war, entsetzt wurde, die Provinz Adserbeidjan, und machte hierauf auch Eroberungen in Armenien und Kleinasien, wo er gemeinschaftlich mit Muawia operirte, der auch noch unter Osman die Insel Cypern besetzte. Abd Allah Ibn Amir züchtigte die Rebellen in Fars und eroberte Persepolis, drang dann nach Chorasan vor, wo Jezdedjerd nochmals, mit Hülfe der Turkomanen, das Glück der Waffen versuchte, und auf der Flucht getödtet wurde, nachdem die Moslimen siegreich bis an den Oxus gedrungen waren.

IV. Ali, Hasan und Muawia.

Eine ganze Woche verging nach Osmans Ermordung, ehe ein Nachfolger ernannt wurde. Die drei Leiter der Empörung: Ali, Talha und Zubeir hatten gehofft, Osman würde freiwillig abdanken, dann würde ein jeder von ihnen gierig die Hand nach der vacanten Krone ausgestreckt haben. Osman hatte aber, sei es aus Ueberzeugung oder weil er Hülfe erwartete, oder vielleicht doch nicht glaubte, daß man es wagen würde, ihn zu ermorden, diese Hoffnung vereitelt. Die Aufrührer mußten sich mit dem Blute des Fürsten der Gläubigen beflecken, und der Nachfolger sollte aus diesen, mit Mord und Raub besudelten Händen, — denn Osman's Wohnung wurde ausgeplündert und dadurch Merwan und den andern Omejjaden Zeit zur Rettung gelassen — die Chalifenwürde empfangen, darum zauderten sie. Hiezu kam noch, daß ein jeder von ihnen wußte, er werde bald nicht nur die beiden Rivalen zu Feinden haben, sondern das ganze Geschlecht der Omejjaden, welches in Mekka noch immer den größten Einfluß hatte, und in Syrien, wo Muawia Statthalter war, über ein starkes Heer gebieten konnte. Erst nach langem Bedenken, als auch die Medinäenser Ali bestürmten, das Chalifat zu übernehmen um der Anarchie ein Ende zu machen und weitern Bürgerkriegen zuvorzukommen, ließ er sich huldigen. Mehrere einflußreiche Männer verließen jedoch Medina, um sich der Huldigung zu entziehen, und Talha und Zubeir mußten durch Drohungen von Seiten der Egyptier genöthigt werden, Ali den Eid der Treue zu schwören.

Ali's erster Regierungsact mußte, wenn er zeigen wollte, daß seine Opposition gegen Osman mehr aus Verlangen die vorhandenen Mißstände zu heben, als aus Herrschsucht entsprungen sei, die Entsetzung der verhaßten Statthalter sein, wodurch er aber sie selbst und ihren ganzen Anhang sich zu Feinden machte. Wer von ihnen die Macht dazu hatte, verweigerte ihm den Gehorsam und verlangte, daß vor Allem für Osmans Blut Rache genommen werde. Dieses Verlangen konnte aber Ali unmöglich gewähren, theils weil er selbst an der Verschwörung zu großen Antheil genommen, theils weil er dadurch gerade die ihm ergebensten Männer hätte züchtigen müssen. Sahl Ibn Huneif, der zum Statthalter von Syrien ernannt war, wurde an

der Grenze dieſes Landes von Muawia's Reitern zurückgetrieben. Gleiches Schickſal hatte Ammar Ibn Schihab, welcher die Statthalterſchaft von Kufa an Abu Muſa's Stelle übernehmen ſollte, indem ihm erklärt wurde, es müſſe vor Allem Osmans Blut gerächt werden. Die neuen Statthalter von Foſtat und Baßrah konnten zwar ihre Poſten einnehmen, aber hier und dort bildeten ſich Parteien, welche ihnen nicht geſtatteten, Ali mit aller Macht zu unterſtützen. Die Provinz Jemen unterwarf ſich dem neuen Statthalter, der Entſetzte konnte jedoch den Staatsſchatz leeren und damit die Feinde Ali's bereichern, welche nach Mekka gezogen waren und ihn dort als Mörder Osmans anklagten und Aufruhr predigten. An ihrer Spitze ſtanden die aus Medina entflohenen Talha und Zubeir, ſo wie Aiſchah, die Wittwe Mohammeds, bei welcher der alte Groll gegen Ali heftiger war als ihre Liebe zu ihrem Bruder Mohammed, dem Führer der Rebellen aus Egypten und dem eigentlichen Mörder Osmans. Ali wollte zuerſt nach Mekka eilen, um den Aufſtand in der heiligen Stadt zu unterdrücken, aber ſeine Feinde begaben ſich nach Baßrah, wo der Anhang Talha's und des vertriebenen Statthalters Abd Allah Ibn Amir, die ſich jetzt die Hand reichten, ſo mächtig war, daß ſie hofften, ohne große Anſtrengung ſich dieſer Stadt bemächtigen und ſich dann mit den Kufanern gegen Ali verbinden zu können. Der Statthalter Osman Ibn Huneif konnte in der That nicht hindern, daß Aiſchah mit ihren Leuten einen Theil der Stadt beſetzte, er leiſtete aber doch kräftigen Widerſtand, als ſie öffentlich Aufruhr predigten, und es fanden ſich Leute, welche Aiſchah's unweibliches Verfahren zu tadeln wagten, Talha und Zubeir aber als Treubrüchige brandmarkten und als Leiter der Empörung gegen den Chalifen Osman entlarvten. Es gelang zwar Letzteren durch Liſt und Verrath Alis Statthalter zu vertreiben, ſie büßten dabei aber alles Vertrauen und alle Achtung ein, und nur wenige Bürger Baßrah's ſchloſſen ſich ihnen an, als es zum Kampfe mit Ali kam.

Ali hatte nämlich, als er vernahm, daß Aiſchah mit den Ihrigen ſich nach Baßrah gewendet, auch ſelbſt den Weg dahin eingeſchlagen, da er aber nur etwa 900 Mann bei ſich hatte — und dies beweiſt wie wenig Sympathie er bei den Medinenſern gefunden — machte er an dem Grenzorte zwiſchen Arabien und Irak Halt, und ſandte

Boten nach Kufa, um von dort Hilfstruppen herbeizurufen. Der von ihm entsetzte Abu Musa suchte aber zuerst die Kufaner für Talha zu bearbeiten, und als ihm dieß nicht gelang, sie wenigstens zu theilnamlosen Zuschauern des Kampfes zu machen, indem er in der Moschee, in welcher Ali's Aufforderung vorgelesen wurde, erklärte, es handle sich im Streit zwischen Ali und seinen Gegnern um rein weltliche Dinge, die sie unter einander ausfechten mögen, um die sich aber wahre Gläubige nicht zu kümmern hätten; nur so lang Osman noch lebte, wäre es ihre heilige Pflicht gewesen, zu seinem Schutze die Waffen zu ergreifen. Erst als Ali seinen Sohn Hasan, den Enkel des Propheten, nach Kufa schickte, und das Versprechen machte, Kufa, nach erfochtenem Siege, zur Residenz zu erheben, und als mehrere beredte und angesehene Männer einerseits die Rechte und Verdienste Ali's hervorhoben, andrerseits auf die Nothwendigkeit hinwiesen ihm Beistand zu leisten, um Zwiespalt und Hader auszurotten, eilten 3000 Mann in das Lager Alis, zu dem inzwischen auch mehrere tausend Mann aus verschiedenen Theilen Arabiens gestoßen waren, und Abu Musa wurde von Malik Alaschtar aus Kufa vertrieben.

Obgleich jetzt Ali stark genug war, den Feind in Baßrah anzugreifen, ließ er sich doch, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, in Unterhandlungen ein, und war schwach genug, auf Verlangen Aischah's, welche dies zur Vorbedingung der Unterhandlung machte, diejenigen aus seinem Heere abzusondern, welche sich an der Ermordung Osmans betheiligt hatten. Diese Rebellen fürchteten jetzt von Ali dem Frieden geopfert, oder wenigstens beseitigt zu werden. Sie griffen daher, noch vor Tagesanbruch, ehe die letzte Besprechung zwischen Ali und Aischah statt fand, die feindlichen Truppen vor Baßrah an. Diese vertheidigten sich, von beiden Seiten rief man: Verrath! und so entspann sich, als der Tag anbrach, eine förmliche Schlacht, welche unter dem Namen „Kameelschlacht" bekannt ist, weil Aischah auf einem Kameele das Centrum der Truppen von Baßrah anführte, die sie noch immer zum Kampfe anfeuerte, als Talha und Zubeir schon gefallen waren, bis ihr Kameel gelähmt und sie selbst gefangen genommen wurde. Ali verfuhr jedoch mit Schonung gegen sie und ließ sie unter sicherm Geleite nach Medina bringen. Auch

die Stadt Baßrah, in die er am folgenden Tage seinen Einzug hielt, behandelte er nicht wie eine mit dem Schwerdte eroberte, denn er mußte die Herzen der Irakaner zu gewinnen suchen, um mit ihrer Hülfe den noch übrigen gefährlichen Nebenbuhler Muawia zu besiegen. Seinem Versprechen getreu begab er sich hierauf nach Kufa und rüstete sich zum Kriege.

Muawia war aber seinerseits während der sechs Monate, welche zwischen der Ermordung Osmans und der Unterwerfung von Baßrah verflossen, nicht unthätig geblieben. Obgleich er selbst am besten hätte Osman retten können, da er über ein großes Heer zu gebieten hatte, aber ruhig in Damask geblieben war, weil er wahrscheinlich selbst nach dem Chalifate gelüstete und voraus sah, daß Ali und seine Genossen sich bald entzweien würden, erhob er doch jetzt ein mächtiges Jammergeschrei über die Ermordung Osmans, dessen blutbeflecktes Gewand in der Moschee ausgestellt wurde, wälzte alle Schuld auf Ali, der in Medina anwesend und mit den Mördern, die auch später den ersten Platz in seinem Heere einnahmen, in vertrautem Umgange gestanden war. Da viele Häupter der syrischen Truppen zum Geschlechte Osmans gehörten, so war es ihm leicht, sie zur Rache anzuspornen, und er konnte, mit vollem Vertrauen auf sein Heer, dem Boten Ali's, der ihn von Kufa aus nochmals zur Unterwerfung aufforbern ließ, antworten, er werde sich nicht eher unterwerfen, bis die Mörder Osmans ihre gerechte Strafe gefunden.

Der Krieg war jetzt unvermeidlich, einerseits zwischen der gesetzlichen Ordnung und dem gewaltsamen Umsturz, welchen Ali herbeigeführt, oder wenigstens unterstützt hatte, andrerseits zwischen dem heidnischen Princip der Blutrache und Selbsthülfe und der Lehre des Islams, auf welche Ali sich berief, und durch welche er gewissermaßen den Aufstand gegen Osman, den Uebertreter der Vorschriften des Propheten, rechtfertigte, endlich noch zwischen der alten mekkanischen Aristokratie, welche Muawia, der Sohn Abu Sofians, des frühern Herrn Mekka's, vertrat und der erblichen Monarchie, auf welche Ali, als nächster Verwandter Mohammeds, seine Ansprüche stützte.

Ali brach im April 657 mit einem Heere von etwa 70000 Mann von Kufa auf, und überschritt den Eufrat bei Rakka. Muawia brachte aus Syrien allein mehr Truppen zusammen als Ali aus

allen übrigen Provinzen des Reichs. Auch herrschte im syrischen Heere eine musterhafte Disciplin, während unter dem Ali's, schon in Folge seiner Zusammensetzung aus verschiedenen Ländern, und weil Ali, immer auf sein göttliches Recht pochend, seinen Leuten gegenüber weniger geschmeidig war als Muawia, gleich bei seiner Bildung sich ein widerspenstiger Geist zeigte. In der Ebene von Siffin, einige Meilen oberhalb Rakka, auf dem westlichen Eufratufer, lagerten die beiden Heere einander gegenüber und mehrere Monate vergingen mit neuen Unterhandlungen, Zweikämpfen und kleinen Scharmützeln, weil beide Heere sich scheuten, sich in einen Krieg zu stürzen, bei welchem weder Aussicht auf große Beute noch Hoffnung auf das Paradies durch Märtyrertod, wie bei frühern Kriegen gegen Ungläubige, Liebe zum Kampfe und Todesverachtung einflößten. Beide Heere waren ihren Führern auf das Schlachtfeld gefolgt, entschlossen für sie zu kämpfen, aber doch mit dem Wunsche und der Hoffnung, es werde ein friedlicher Vergleich zu Stande kommen, denn trotz allen Reden Ali's und Muawia's, welche den Kampf als einen heiligen, für eine gerechte Sache geführten darzustellen suchten, fühlten doch die meisten Krieger, daß sie hier mehr für herrschsüchtige Menschen, als für das Wohl des Staats oder für den Glauben ihr Leben opfern sollten. Da indessen die beiden Häupter der Armee, von denen jeder nach dem Chalifat gelüstete, sich nicht verständigen konnten, kam es endlich zu einer allgemeinen mörderischen Schlacht (25. Juli), welche mit wechselndem Glück drei Tage währte und in der Ali selbst noch, wie einst bei Bedr und Ohod, mit jugendlicher Kraft das Schwerdt führte. Mit größter Erbitterung focht man am dritten Tage, als der greise Ammar Ibn Jasir, einer der ältesten und angesehensten Gefährten Mohammeds, die Irakaner zum Kampfe anspornte, indem er ihnen zurief: „Folget mir, ihr Gefährten des Propheten! die Thore des Himmels sind offen, die Huri zu unserm Empfang geschmückt, lasset uns siegen, oder Mohammed und seinen Freunden im Paradiese begegnen!" Mit diesen Worten stürzte er sich ins Schlachtgewühl und kämpfte, bis er seinen Wunden erlag, was nicht nur die Truppen Ali's zur Rache entflammte, sondern auch auf manche Syrer einen schlimmen Eindruck machte. Selbst die hereinbrechende Nacht konnte diesmal dem Gemetzel kein Ende machen und am Morgen des 28. Juli

waren die Syrer so sehr in die Enge getrieben, daß Muawia am Siege verzweifelte. Auf den Rath des schlauen Amr Ibn Aaß, der sich, bald nach der Ermordung Osmans, nach Syrien begeben und ihm angeschlossen hatte, nahm er, um gänzlicher Niederlage zu entgehen, zur List seine Zuflucht. Er befahl nämlich seinen Kriegern in der Vorderreihe Korane an ihre Lanzen zu heften, zum Zeichen, daß der Kampf eingestellt und die Entscheidung in der heiligen Schrift gesucht werden sollte. Die mit dem Koran sich schirmenden Syrer riefen nun den auf sie eindringenden Irakanern zu: „O ihr Gläubige, wenn wir fortfahren uns einander gegenseitig aufzureiben, was bleibt dem Islam noch übrig? wer soll dann noch fasten, beten und gegen Ungläubige streiten? lasset die Waffen ruhen und unterwerfet euch der göttlichen Offenbarung, an die wir gemeinschaftlich glauben!" Diese List rettete Muawia vor dem Untergange, denn obgleich Ali ihn durchschaute und die Seinigen warnte, nicht in diese Falle zu gehen, da nur die Furcht vor einer gänzlichen Niederlage ihn jetzt zum Koran greifen lasse, an den weder er noch seine Genossen Amr und Abd Allah Ibn Abi Sarh glaubten, bestanden doch viele Irakaner, welche Ali umgaben, darauf, die Wenigsten aus Ehrfurcht vor dem Koran, die Meisten aber aus Friedensliebe oder Verrath, daß ein Waffenstillstand geschlossen und aufs Neue unterhandelt werde. Ali mußte, da die Verräther sein Leben bedrohten, sich fügen und seinem tapfern Feldherrn Malik Alaschtar mitten im Siegeslaufe Halt gebieten. Als hierauf Muawia gefragt wurde, in welcher Weise er eine Entscheidung nach der göttlichen Schrift herbeiführen wollte, schlug er vor, daß zwei Schiedsrichter, ein Syrer und ein Irakaner, bevollmächtigt werden sollten, das Chalifat dem zu übertragen, der nach den Gesetzen des Islams die gerechtesten Ansprüche darauf hätte, und ernannte alsbald Amr als seinen Vertreter. Ali ging auf diesen Vorschlag ein, da er gar nicht an die Möglichkeit glaubte, daß irgendwie aus dem Koran ein günstiges Resultat für Muawia abgeleitet werden könnte. Die beiden von ihm gewählten Vertreter wurden aber verworfen, der eine, Abd Allah Ibn Abbas, wegen zu naher Verwandtschaft, und der andere, Malik Alaschtar, weil er einer der Urheber des Bürgerkriegs war. Ehe nun Ali sich auf einen Dritten besann, schrien wieder dieselben Männer, die ihn zur

Einstellung des Kampfes genöthigt hatten: „wir wollen keinen andern Schiedsrichter als Abu Musa.“ Vergebens protestirte Ali gegen die Wahl eines Mannes, der ihm grollte, weil er ihn von der Statthalterschaft von Kufa entsetzt, und der ihn, als er noch auf seinem Posten war, verrathen hatte. Er wurde aufs Neue bedroht, bis er endlich einwilligte, Amr und Abu Musa als Schiedsrichter über sein und des Reichs Schicksal anzuerkennen, und er mußte es sich sogar gefallen lassen, daß in dem hierüber aufgesetzten Vertrage, er nur als Oberhaupt der Kufaner und nicht als Fürst der Gläubigen bezeichnet wurde.

Kaum war dieser Vertrag geschlossen, (2. Aug. 657) da rotteten sich etwa 12000 Mann aus den Reihen der Irakaner zusammen, beschuldigten Ali der Schwäche und Feigheit, und forderten ihn auf, sein Unrecht einzugestehen und den Vertrag als ungiltig zu erklären. Unter diesen Unzufriedenen waren wieder Verräther, welche Zwiespalt säen oder Ali zum Wortbrüchigen stempeln wollten, dann Koranleser, welche zwar die Beilegung des Streits durch den Koran verlangt dabei aber nicht gemeint hatten, daß die Entscheidung zwei Intriganten überlassen werde, sondern unparteiischen Gelehrten, endlich aber auch muthige, entschlossene Männer, welche sich in der Schlacht bei Siffin ausgezeichnet hatten und es Ali nicht verzeihen konnten, daß er mehr Schwäche als Osman gezeigt, indem er aus Todesfurcht gegen seine Ueberzeugung sich zu einem solchen Friedensschlusse hatte zwingen lassen. Die Unzufriedenen, welche die Araber Chawaridj (Ausgetretene, Empörer) nennen, bezogen ein besonderes Lager, als Ali nach Kufa zurückkehrte, und sandten Missionäre aus, um ihren Anhang zu verstärken, konnten jedoch Ali nicht hindern, Abu Musa an die Grenze von Syrien zu schicken, um, dem Vertrage gemäß, mit Amr über das Chalifat zu entscheiden.

Für Ali war natürlich von diesen Schiedsrichtern nichts zu hoffen, Abu Musa war sein Feind und Amr war ein entschiedener Anhänger Muawias. Amr stützte Muawias Recht auf seine Verwandschaft mit dem durch Gewalt vom Thron gestürzten Osman, worauf aber Abu Musa, dem der Omejjade noch verhaßter war als Ali, mit Recht entgegnete, daß wenn die Verwandschaft mit Osman den Ausschlag geben sollte, man einen seiner Söhne zum Chalifen wählen

müßte. Er ſchlug dann einige Andere vor, welche Amr verwarf. Hierauf ſagte Abu Muſa: da wir uns über keinen Chalifen einigen können, ſo iſt das Beſte, wir entſetzen Ali ſowohl als Muawia und überlaſſen es den Moslimen, einen neuen Chalifen zu wählen. Amr erklärte ſich mit dieſem Vorſchlag einverſtanden, rief aber, nachdem Abu Muſa ſich von Ali losgeſagt hatte: „Ihr ſehet, daß ſelbſt der von Ali gewählte Schiedsrichter ihn der Herrſchaft beraubt, ich ſtimme hierin ganz mit ihm überein, erkenne aber Muawia als den rechtmäßigen Herrſcher an.“ Abu Muſa ſah zu ſpät ein, daß er von Amr überliſtet worden, der triumphirend nach Damask zurückkehrte und Muawia von Neuem die Huldigung der Syrer ſicherte.

In Kufa ließ ſich jedoch niemand durch dieſes Gaukelſpiel, gegen welches Abu Muſa ſelbſt, trotz ſeinem Grolle gegen Ali, proteſtirte, beſtimmen, Muawia als Chalifen anzuerkennen, und als Ali jetzt den Waffenſtillſtand als aufgehoben erklärte und die Irakaner zum Kriege aufrief, eilten ſie unter ſeine Fahne, um Muawia aufs Neue zu bekämpfen. Die oben genannten Chawaridj wollten jedoch von Ali, der ſchon früher ſein Unrecht hätte bekennen ſollen, nichts wiſſen, ſondern nahmen eine feſte Stellung in Nahrawan, zwiſchen Bagdad und Waſit, ein. Ali beachtete ſie nicht, er hoffte, da viele aufrichtige Schwärmer unter ihnen waren, die er vielleicht in ſeinem Innern nicht verdammen konnte, ſie durch Nachſicht wieder zu gewinnen. Aber bald verſtärkten ſich ihre Schaaren durch allerlei Geſindel, welches die Anhänger Alis mißhandelte, die Truppen aus Kufa wurden um ihre zurückgebliebenen Familien beſorgt und Ali daher genöthigt, als er ſchon auf dem Wege nach Syrien war, wieder umzukehren, um die Chawaridj in Nahrawan zu bekämpfen. Er beſiegte ſie zwar ohne große Anſtrengung, denn nur die Fanatiker, etwa 1200—1500 Mann, hielten Stand, und ließen ſich bis auf Wenige zuſammenhauen, während die Verräther, ſowie die in der Hoffnung auf Raub ausgezogenen, alsbald die Flucht ergriffen. Nichtsdeſtoweniger hatte dieſe Cataſtrophe die unglückſeligſten Folgen für Ali, denn als er, nach der Ausrottung der Chawaridj, wieder ſeinen Marſch nach Syrien fortſetzen wollte, verlangten die Kufaner vorher einige Raſttage um ſich aufs Neue zu verproviantiren, und waren, einmal wieder in der Heimath, ſo bald nicht mehr zu bewegen, ſie zu verlaſſen. So mußte

Ali unthätig in Kufa liegen bleiben, während Muawia nach allen Seiten hin seine Herrschaft ausdehnte. Egypten ging zuerst in die Gewalt Muawia's über. Ali's Statthalter Mohammed, der Sohn Abu Bekr's, suchte, gegen den Rath seines Vorgängers, einige Distrikte in Oberegypten, welche bis zur Entscheidung des Kriegs ihre Neutralität bewahren wollten, mit Gewalt zur Huldigung zu zwingen, wurde aber geschlagen und trieb dadurch die Neutralen in das Lager seines Gegners Muawia Ibn Hudeidj, der in Fostat selbst gegen Ali auftrat. Ali sandte nun Malik Alaschtar mit einigen tausend Mann nach Egypten, um den zwar ergebenen aber unklugen Mohammed zu ersetzen. Malik wurde aber, auf Muawias Anstiften, auf dem Wege vergiftet, die Truppen, die er mit sich führte, kehrten nach Kufa zurück, und so wurde es Amr, den Muawia jetzt zum Statthalter von Egypten ernannte, um so leichter, sich das Land zu unterwerfen, als schon vor seiner Ankunft, an der Spitze von 5000 Syrern, Mohammed aus Fostat vertrieben war. Er wagte zwar noch eine Schlacht, seine Truppen hielten aber nicht Stand, er wurde auf der Flucht getödtet und seine Leiche in eine Eselshaut eingenäht und verbrannt. Muawia's Schaaren streiften jetzt mordend und plündernd am Eufrat und Tigris und in Arabien umher, und im Jahr 660 huldigte ihm nicht nur Medina und Mekka, sondern sogar die Provinz Jemen, so daß Ali eigentlich nur noch über Irak und Persien herrschte, obgleich seine Anhänger auch ihrerseits manche Streifzüge in die dem Gegner unterworfenen Provinzen machten, und sogar wieder Medina und einen Theil von Jemen besetzten. Dieser Zustand des gegenseitigen Mordens und Raubens lastete so schwer auf den islamitischen Völkern, daß endlich drei entschlossene Männer schwuren, die drei Reichsfeinde: Ali, Muawia und Amr, die Urheber aller über die Araber hereingebrochenen Drangsale, aus der Welt zu schaffen. Freitag der 15. Ramadhan (22. Januar 661) wurde als der Tag bestimmt, an welchem Ali, Muawia und Amr beim Vorbeten in den Moscheen von Kufa, Damask und Fostat von je einem der Verschworenen erdolcht werden sollten, um dem unseligen Kriege, der nicht nur mit dem Schwert auf dem Schlachtfelde, sondern auch durch gegenseitige Verwünschungen auf der Kanzel geführt wurde, ein Ende zu setzen. Aber nur Ali wurde tödtlich verwundet, und starb am

dritten Tage, (24. Jan.) Muawia kam mit einer leichten Wunde davon, und ſtatt Amr, der an jenem Tage zufällig nicht in der Moſchee erſchien, wurde ſein Stellvertreter getödtet, den der Mörder für Amr gehalten hatte.

Ali ſtarb in einem Alter von etwa 63 Jahren, und wurde, nach einigen Berichten, bei Kufa beerdigt, nach Andern ſollte ſeine Leiche in Medina beigeſetzt werden, wurde aber, wahrſcheinlich auf Anſtiften Muawias, an einem unbekannten Orte in der Wüſte beerdigt, damit ſein Grab nicht ein Gegenſtand der Verehrung und ein Sammelplatz der Unzufriedenen werde. Ali hatte ſelbſt, durch ſeine Theilnahme an der Empörung gegen Osman, ſowie dadurch, daß er die Führer der Rebellen zu den erſten Aemtern des Reichs erhob, die Chalifenwürde mit Füßen getreten und mußte jetzt die Folgen jener Schuld mit dem Leben büßen. Sein Hauptverbrechen in den Augen der Chawaridj, unter denen, wie ihre Aufopferung bei Nahrawan und die heldenmüthige Standhaftigkeit, mit welcher ſein Mörder den martervollen Tod ertrug, beweiſen, viele edle, überzeugungstreue Männer waren, beſtand darin, daß er ſich bei Siffin zum Waffenſtillſtande nöthigen und einen Vertrag aufdringen ließ, ſtatt, wie Osman, lieber den Tod aus den Händen der Rebellen zu empfangen. Da nicht nur Intriganten und herrſchſüchtige Männer ſondern auch unbeſcholtene, angeſehene, ältere Gefährten Mohammeds Ali's Rechte auf das Chalifat nicht anerkannt haben — und gewiß waren die vor dem Schwerdte der Rebellen zitternden Medinenſer nicht befugt, dem großen Reiche des Islams einen Herrſcher zu octroyiren — ſo dürfen wir auch allen ſpäter zu ſeinen Gunſten erfundenen Traditionen wenig Glauben ſchenken, und weder ihn zu hoch ſtellen, noch Muawia ohne Weiteres zum Uſurpator ſtempeln. Doch geht aus glaubwürdigen Berichten hervor, daß Ali durch ſeinen Abſcheu vor aller Verſtellung und Falſchheit, durch unerſchütterliche Gerechtigkeitsliebe, durch ſeine Tapferkeit und Beredſamkeit, nicht nur Muawia, ſondern ſelbſt Abu Bekr und Omar überſtrahlte. Aber gerade ſeine an Schroffheit grenzende Wahrheitsliebe mußte ihm viele Feinde ſchaffen, während Muawia durch ſeine Geſchmeidigkeit immer mehr Anhänger gewann. Die an Anbetung grenzende Verehrung verdankte Ali jedoch weniger ſeinen perſönlichen Verdienſten, als einer ſyſtematiſchen Oppoſition gegen

Omejjaden und Abbasiden, und den aus Persien in den Islam übertragenen Doctrinen von einer Incarnation der Gottheit, welche hie und da mit christlichen Dogmen vom Paraklet, für den er von Manchen gehalten wurde, vermischt waren. Auch mußte sein und seiner Söhne tragisches Ende, sowie die Verfolgungen, denen sein ganzes vom Propheten stammendes Geschlecht ausgesetzt war, für dasselbe zuerst ein tiefes Mitleid erwecken und dann eine Art Vergötterung erzeugen, wie sie ehedem in Persien den Fürsten, als Abkömmlingen höherer Wesen, gezollt wurde.

An Einfachheit der Sitten und Lebensweise, sowie an Freigebigkeit, glich Ali vollkommen seinen beiden Vorgängern, und so wenig als sie hatte er, bei aller sonstigen Enthaltsamkeit, sich den Freuden der Liebe entzogen. Er schloß nach dem Tode Fatima's, also in der zweiten Hälfte seines Lebens, noch sechs oder acht Ehen, und unterhielt nebenbei neunzehn Sklavinnen, die zugleich, nach damaliger Sitte, seine Concubinen waren.

Die Anhänger Ali's, namentlich diejenigen, welche ihn wegen seiner Verwandschaft mit Mohammed als Chalifen und Imam anerkannt hatten, huldigten nach seinem Tode seinem ersten Sohne Hasan, dem ältesten Enkel des Propheten, und selbst ein Theil der Chawaridj, welche in der letzten Zeit Ali, wegen seiner Schwäche den Rebellen gegenüber, verdammt hatten, neigten sich Hasan zu und zeigten sich willig mit ihm den Kampf um die Oberherrschaft gegen Muawia zu erneuern. Hasan war aber ein Wollüstling, dem ein ruhiges, genußreiches Leben über Herrschaft und Kriegsruhm ging, und der gleich bei der Huldigung sich nur im Allgemeinen verbindlich machte, nach der Offenbarung und den Lehren Mohammeds zu regieren, nicht aber, wie es von ihm verlangt wurde, die Feinde derselben bis aufs Aeußerste zu bekämpfen. Er wollte, ohne einen Meineid auf sich zu laden, gleich beim Antritt der Regierung, sich die Freiheit wahren, je nach Gutdünken, ihr zu entsagen und sich Muawia zu unterwerfen, und er war, wie es scheint, vom ersten Augenblick an entschlossen, dies zu thun, sobald er von Muawia die gewünschte Sicherheit und die nöthigen Einkünfte erlangen könnte, um ungestört sein bisheriges, zwischen den Freuden der Liebe und frommer Andacht getheiltes Leben, fortzusetzen. Statt die Irakaner, die sich in großer

Zahl in seinem Lager einfanden, in ihrer ersten Entrüstung über Ali's Ermordung, gegen Muawia zu führen, blieb er Monate lang, wahrscheinlich schon mit ihm unterhandelnd, in Medain liegen und gab die Vorhut der Armee den Syrern preis. Die geschlagenen Irakaner waren darüber so entrüstet, daß sie in offenen Aufruhr ausbrachen und bei ihrer Rückkehr nach Medain Hasan persönlich mißhandelten. Ohne längeres Zaudern ergriff er diesen Vorwand, um mit Muawia Frieden zu schließen, der ihm gern einige Millionen Drachmen, eine jährliche Rente und die Begnadigung seiner Verwandten und Freunde zusicherte, um endlich zur unbestrittenen Alleinherrschaft zu gelangen. Sobald der Vertrag unterzeichnet war, löste Hasan sein Heer auf, dankte öffentlich ab, und Muawia hielt seinen siegreichen Einzug in Kufa, während Hasan, nach einer halbjährigen Regierung, sich nach Medina zurückzog. (September 661.)

Dritter Abſchnitt.

Die Omejjaden in Damask.

I. Muawia als Alleinherrſcher.

Obgleich mit der Abdankung Haſans noch nicht aller Widerſtand gegen die Herrſchaft Muawia's aufhörte, indem die Chawaridj, die ſie ſtets getadelt hatten, noch immer ihren Grundſätzen treu blieben und nur einem Abkömmling des Propheten das Chaliſat vindicirten, daher auch, ſowohl in Baßrah als in Ahwaz, Muawia als Uſurpator verwünſchten, ſo fehlte es doch der Empörung an einem Oberhaupte, und es fiel den Syrern nicht ſchwer, die vereinzelten Aufſtände zu unterdrücken. Der einzige Mann, welchen Muawia noch fürchtete, weil er ein eben ſo tapferer Feldherr, als gewandter Diplomat war, war Zijad, der Statthalter von Perſien, welcher über eine Bevölkerung verfügen konnte, die leicht für die Nachkommen Ali's zu fanatiſiren war, und der, bei der Nähe von Baßrah und Kufa, ſich leicht mit den Rebellen Iraks verbinden konnte. Muawia's größtes Anliegen war daher, dieſen Mann zu gewinnen, der, wie behauptet wird, der Sohn einer Sklavin Abu Sofjans folglich von väterlicher Seite ein Bruder Muawias war, freilich nur ein natürlicher, kein geſetzlicher, denn die Sklavin war vor der Geburt Zijad's in eine andere Hand übergegangen, und nach mohammedaniſchem Rechte gilt derjenige als Vater, in deſſen Hauſe das Kind ſeiner Sklavin geboren wird. Wie früher Haſan erlangte jetzt auch Zijad alles was er als Lohn für ſeine Unterwerfung begehrte, und ſpäter, als er ſich als treuer und ergebener Unterthan bewährte, noch mehr als er urſprünglich verlangt hatte. Er durfte ganz nach Willkühr mit dem Staatsſchatze in Perſien verfahren, ohne Rechenſchaft abzulegen, er wurde von Muawia als Bruder adoptirt und Sohn Abu Sofjans genannt,

er wurde zum Statthalter von Baßrah, später auch noch von Kufa, von ganz Perſien und von Arabien ernannt und war wahrſcheinlich auch von Muawia als ſein einſtiger Nachfolger auserſehen.

Zijad verſtand es, die Araber, welche, ſeit der Zeit Osmans, wieder eine gewiſſe Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit erlangt hatten, aufs Neue an Gehorſam und Unterwürfigkeit zu gewöhnen und dem Zuſtande der Geſetzloſigkeit ein Ende zu machen, welcher allenthalben herrſchte. Er ſäuberte die ihm untergebenen Provinzen ſowohl von politiſchen als gemeinen Verbrechern, die vor ihm ungeſtraft ſelbſt in Baßrah ihr Unweſen treiben durften, aber freilich genügten ihm, um dahin zu gelangen, die Vorſchriften des Korans und die Satzungen der erſten Chalifen nicht mehr, er mußte eine dictatoriſche Gerichtsbarkeit einführen und eine polizeiliche Strenge, welche ſpäter häufig von mohammedaniſchen Herrſchern, dem Koran zum Hohne, nachgeahmt wurde. Sobald die Sonne unterging durfte niemand mehr, bei Todesſtrafe, ein Haus verlaſſen. Der geringſte Verdacht genügte, um einen Menſchen zum Tod zu verurtheilen. Die Strafe traf nicht den Verbrecher allein, ſondern ſeine Freunde und Verwandten mußten mit ihm, oder wenn er ſich derſelben entzog, für ihn büßen. Wer bei irgend einem Vorfalle ſeine Stammgenoſſen zu Hülfe rief, dem wurde augenblicklich die Zunge ausgeſchnitten, wer Zijad zu verhöhnen, Muawia zu ſchmähen, oder Ali zu loben wagte, wurde alsbald hingerichtet. Mittelſt einer Leibwache von 4000 Mann, von welchen eine Hälfte ihn ſtets umgab, während die andere Hälfte die geheime und öffentliche Polizei handhabte, war für das Aufſpüren der Verbrecher, wie für ihre raſche Beſtrafung geſorgt. Man fand es zuletzt, in Folge ſeiner klugen und ſtrengen Anordnungen, nicht mehr nöthig, des Nachts eine Thüre zu ſchließen, und er ſelbſt ſoll die Verantwortung für alles entwendete Gut, von den Grenzen Indiens bis an das rothe Meer, übernommen haben.

Während ſo Zijad, und nach ſeinem Tode (673) ſein Sohn Ubeid Allah, im Innern durch unerbittliche Strenge für die öffentliche Sicherheit ſorgte, waren Muawias Feldherren bemüht, ſeine Regierung durch Kriegsruhm zu verherrlichen. Okba Ibn Nafi drang tief in das Innere Afrikas, nach Süden und Weſten vor, ohne jedoch dauerhafte Vortheile zu erringen. Chorafan wurde von Ubeid Allah

gänzlich unterworfen, der Oxus überſchritten und ein Theil von Buchara für den Islam gewonnen. Andere Feldherren eroberten Mekran, Sedjeſtan, Zabuliſtan und einzelne Provinzen von Indien. Auch in Kleinaſien ſollte der Koran das Evangelium verdrängen. Ein Theil von Cilicien und die Inſel Rhodus mußte ſich den Moslimen ergeben, und Konſtantinopel ſelbſt wurde zu wiederholtenmalen belagert und nur durch das ſogenannte griechiſche Feuer gerettet. Von größerer Bedeutung für Muawia und das islamitiſche Reich als die hier errungenen Vortheile, die doch großentheils wieder verloren gingen, war, daß ſein Sohn Jezid, der bis dahin nur ſeinem Vergnügen gelebt hatte, an dieſen Feldzügen Theil genommen, und durch dieſelben zum thatkräftigen Manne herangereift war, auf den er die Herrſchaft mit dem Bewußtſein vererben konnte, daß er ſie ganz in ſeinem Sinne fortzuführen im Stande ſein werde.

Muawia mußte nämlich, um das Chalifat ſeinem Hauſe zu erhalten, und das Reich nach ſeinem Tode vor neuen Bürgerkriegen zu bewahren, noch bei Lebzeiten, ſeinem Sohne Jezid die Nachfolge ſichern. In Syrien, wo man längſt daran gewöhnt war, dem Willen des Fürſten blindlings zu gehorchen, und wo die Verwandten und Freunde Muawias ſehr zahl- und einflußreich waren, konnte eine ſolche Neuerung ohne großen Widerſtand eingeführt, und vom Volke verlangt werden, daß es alsbald Jezid als einſtigem Chalifen huldige. In Arabien und Irak aber ſprachen ſich ſelbſt Freunde der Omejjaden offen gegen eine ſolche Anordnung aus, die man, um ſie zu brandmarken, eine Byzantiniſche nannte, und nur mit größter Mühe und Anſtrengung, durch Drohungen und Beſtechungen, ſetzte es Muawia durch, daß ſelbſt in Mekka, Medina und Baßrah ſeinem Sohne der Eid der Treue geſchworen wurde. Unter denen, welche nur gezwungen Jezid als künftigen Chalifen anerkannten, verdient beſonders Huſein, ein Sohn Ali's, genannt zu werden, der ſchon bei der Abdankung ſeines Bruders in heftige Vorwürfe gegen ihn ausgebrochen war, und Abd Allah der Sohn Zubeir's, der, nicht minder ehrgeizig als ſein Vater, ihn an Tapferkeit, Schlauheit und Ausdauer noch übertraf. Keiner von ihnen fand jedoch, ſo lang Muawia lebte, großen Anhang. Dieſe Beiden ſowohl als Abd Allah, der fromme Sohn Omar's, erklärten zwar, der geleiſtete Eid ſei ihnen durch Droh-

ungen abgezwungen worden, ſie konnten es aber nicht wagen, weitere aufrühreriſche Schritte zu thun. Gegen Huſein ſoll Muawia ſeinem Sohne die größte Schonung und Nachſicht empfohlen haben, gegen den Sohn Zubeir's aber die äußerſte Strenge und Vorſicht. Auch in Bezug auf die Behandlung der verſchiedenen Provinzen gab der kluge Chalife ſeinem Sohne allerhand nützliche Lehren. Gegen Arabien, das heilige Land, aus dem er entſproſſen, ſollte er rückſichtsvoll verfahren, das treuloſe Irak durch Beſtechung und ſcheinbare Nachgiebigkeit zu gewinnen ſuchen, Syrien, das Land, auf welches ſeine Macht ſich ſtützte, wie ſeinen Augapfel pflegen, und dafür ſorgen, daß die ſyriſchen Krieger nicht durch zu langen Aufenthalt in andern Provinzen verweichlicht und verdorben würden. So ſorgte Muawia bis zu ſeines Lebens Ende dafür, daß das neue Reich nicht wieder in ſich ſelbſt zerfalle und ſich ſelbſt zerfleiſche, was Ali, ſelbſt wenn Muawia ſich ihm unterworfen hätte, kaum gelungen wäre, denn es bedurfte eines eben ſo klugen als ſtarken Mannes um die nach dem Tode Osmans entfeſſelten Leidenſchaften wieder zu bändigen und die Zügel der Regierung mit Sicherheit zu lenken. Muawia war liebenswürdiger, gewandter, leutſeliger als Ali; er kannte die Menſchen beſſer und wußte ſie vortrefflich zu gebrauchen, wie wir dies bei Amr in Egypten und bei Zijad in Irak geſehen, darum wurden auch alle ſeine Unternehmungen von Erfolg gekrönt. Erſt als alle ſeine Wünſche hinieden erfüllt waren ſchied er ohne Bedauern aus dieſem Leben, (April 680) in einem Alter von 78 Jahren, nachdem er zwanzig Jahre als Statthalter von Syrien und eben ſo lang als Chalife den größten Einfluß auf das Geſchick des islamitiſchen Reichs geübt hatte.

II. Die Glanzperiode der Omejjaden, von Jezid I. bis Welid I.

Troz allen trefflichen Vorkehrungen Muawias, konnte ſein Sohn Jezid dennoch nicht ohne Kampf ſeiner Herrſchaft allgemeine Anerkennung verſchaffen. Muawia hatte wahrſcheinlich in ſeinem hohen Alter, als er, wie früher auch ſein Freund Amr, ſich mit dem Himmel zu verſöhnen ſuchte, vergeſſen, daß Wortbruch und Meineid ſchon längſt unter den Arabern durch allerlei Sophismen gerechtfertigt wur-

den und minder ſündhaft ſchienen, als das Uebertreten unbedeutender Ceremonialgeſetze. Als nämlich Jezid bei ſeinem Regierungsantritte zu einer neuen Huldigung aufforderte, verließ Huſein und Abd Allah, der Sohn Zubeirs, Medina und zogen ſich, die Huldigung verweigernd, nach Mekka zurück, wo ſie, unter dem Schutze des heiligen Tempels und in größerer Entfernung von Syrien, Sicherheit und einen paſſenden Ort zu weitern Unternehmungen zu finden hofften. Huſein war aber unklug und unerfahren genug, der Aufforderung der treuloſen und wankelmüthigen Kufaner, ſich in ihre Mitte zu begeben und von ihnen zum Chalifen proclamiren zu laſſen, Folge zu leiſten. Er ſandte zwar, um über die Stimmung und Zahl ſeiner Anhänger nähere Auskunft zu erhalten, ſeinen Vetter Muslim Ibn Ukeil nach Kufa voraus, und dieſer fand in der That die Verhältniſſe für Huſein günſtig, da nicht nur viele einflußreiche Männer ſich für ihn erklärten, ſondern auch der dortige Statthalter Numan Ibn Beſchir allen Umtrieben ruhig zuſah, ſo daß er Huſein in ſeinem Vorhaben beſtärkte. Während aber dieſer ſich zur Abreiſe von Mekka anſchickte, nahmen die Zuſtände in Kufa eine ſchlimme Wendung für ihn. An des ſchwachen Numan's Stelle wurde der uns ſchon bekannte Ubeid Allah, der Sohn Zijad's, zum Statthalter ernannt, der durch Drohungen und Beſtechungen die Kufaner von Huſein abwendig machte, Muslim aus ſeinem Verſteck herbeiholen und ihn ſowohl als Hani, der ihn aufgenommen hatte, hinrichten ließ.

Huſein war ſchon in der Nähe von Kadeſia als er von dieſen traurigen Vorfällen in Kufa Kunde erhielt. Er wünſchte alsbald wieder umzukehren, aber Muslims Verwandte wollten ſeinen Tod rächen und glaubten noch immer, daß ſobald Huſein, der Enkel des Propheten, ſich zeigen würde, die ganze Stadt Kufa ſich gegen Ubeid Allah erheben müßte. Huſein ließ ſich überreden und ſetzte ſeinen Marſch gegen Kufa fort; bald verließen ihn aber alle Beduinen, die ſich ihm, in der Meinung, Kufa habe ſchon Jezid's Herrſchaft abgeſchüttelt, angeſchloſſen hatten, und plötzlich fand er ſich, nur noch von ſeiner Familie und einigen Mekkanern umgeben, im Angeſichte des Feindes. Ubeid Allah hatte nämlich, als er durch einen aufgefangenen Boten von Huſein's Anzug benachrichtigt wurde, Amr, den Sohn Saad's, mit einigen tauſend Mann gegen Kadeſia geſchickt, und

ihm den Befehl ertheilt, Huſein als Gefangenen oder als Leiche nach Kufa zu bringen. Als Huſein auf die Vorhut Amr's ſtieß, wendete er ſich, da er mit ſeiner zahlreichen Familie, die er, gegen den Rath ſeiner Freunde, mitgeſchleppt hatte, nicht leicht einen Rückzug durch die Wüſte bewerkſtelligen konnte, gegen den Eufrat hin, in die Ebene von Kerbela. Amr verfolgte ihn jedoch und forderte ihn auf, ſich zu ergeben. Huſein wollte, da er Ubeid Allah nicht traute, ſich nur unter der Bedingung ergeben und Jezid huldigen, daß er entweder nach Mekka oder nach Damask vor den Chalifen ſelbſt gebracht werde. Amr erbat ſich von Ubeid Allah neue Inſtructionen und dieſer wiederholte ſeine frühere Weiſung. Als hierauf Huſein nochmals aufgefordert wurde, ſich als Gefangenen nach Kufa führen zu laſſen, erbat er ſich Bedenkzeit bis zum folgenden Morgen und benutzte die Nacht, um ſeine Begleiter zu bewegen, ihn allein ſeinem Schickſal zu überlaſſen. So verzweifelt aber auch ihre Lage war, denn ſie waren vom Eufrat abgeſchnitten und von feindlichen Truppen umzingelt, wollten ſie doch eine ſolche Schmach nicht auf ſich laden, hofften vielleicht auch noch immer, daß kein gläubiger Soldat ſich mit dem Blute des Enkels des Propheten beflecken würde. So entſpann ſich denn am 10. Muharram des Jahres 61 d H. (10. Oktober 680) der ungleiche Kampf zwiſchen Huſein mit ſeinem kleinen Häuflein und einer anſehnlichen Kriegerſchaar, die Huſein nur als einen herrſchſüchtigen, wortbrüchigen Hochverräther anſah, und auf ihn und ſeine Leute einhieb, obgleich ſie, wie Muawia bei Siffin, ſich mit Koranen zu ſchirmen ſuchten. Wie leicht vorauszuſehen war, endete der Kampf mit dem Tode Huſeins und aller ſeiner männlichen Begleiter, worunter mehrere Söhne und Vettern. Frauen und Kinder ſandte Ubeid Allah mit Huſeins Haupt nach Damask, während ſein Rumpf in Meſchhed Huſein beerdigt wurde, wo noch alljährlich am 10. Muharram Trauerfeierlichkeiten ſtattfinden.

Jezid behandelte Huſeins Familie mit Schonung, war aber unklug genug ihr Medina als Aufenthaltsort anzuweiſen, wo der Anblick ihrer tiefen Trauer und die Schilderung der letzten Vorfälle die ohnehin ſchon gegen den Chalifen aufgebrachten Gemüther noch mehr erbittern mußte, denn gerade hier hatte man oft den Propheten geſehen, wie er Huſein als Kind mit Liebkoſungen überhäufte. Auch

in Mekka, wo Huſein ſich längere Zeit aufgehalten und durch ſeinen frommen Lebenswandel beliebt gemacht hatte, mußten die Vorfälle von Kerbela große Entrüſtung gegen Jezid hervorrufen, obgleich er Huſeins Tod auf das eigenmächtige Verfahren ſeines Statthalters zu wälzen ſuchte. Der gleißneriſche Sohn Zubeirs, welcher aus Neid und Selbſtſucht Huſein in ſein Verderben getrieben hatte, heuchelte jetzt die tiefſte Trauer, und benützte die allgemeine Verſtimmung zu ſeinen habgierigen und herrſchſüchtigen Zwecken. Schon früher hatte er fortwährend Aufruhr gegen die Omejjaden gepredigt, und mit ſeinen Freunden ſich von der Moſchee fern gehalten, in welcher der Statthalter Jezid's vorbetete. So lange indeſſen Huſein lebte, hatte er es nicht gewagt, als Prätendent aufzutreten, nach ſeinem Tode aber gebährdete er ſich als Chalifen, obgleich er öffentlich, aus geheuchelter Beſcheidenheit, ſich noch immer „Schützling des heiligen Tempels" nannte. Jezid, der ſeine Regierung nicht durch einen Krieg auf heiligem Gebiete inauguriren wollte, der ihm die Herzen der Gläubigen noch mehr entfremden mußte, ſah dieſem Treiben ein ganzes Jahr zu, dann ließ er dem Abd Allah durch Numan Ibn Beſchir ſagen, daß er entweder unverzüglich huldigen, oder erwarten müſſe, daß ein ſyriſches Heer Mekka beſetzen und ihn in Ketten nach Damask ſenden würde. Abd Allah ließ ſich aber nicht einſchüchtern, und als hierauf ſyriſche Truppen, unter Führung ſeines eigenen Bruders Amr, mit dem er wegen einer Liebesintrigue entzweit war, in das heilige Gebiet einfielen, ſchlug er ſie zurück, ließ ſeinen gefangenen Bruder mißhandeln, bis er die Seele aushauchte und geſtattete nicht, daß ſeine Leiche auf dem allgemeinen Begräbnißplatze beerdigt wurde.

Auch in Medina gewann die aufrühreriſche Partei die Oberhand, als der neue Statthalter Osman Ibn Mohammed in dieſer, an einfache ſtreng religiöſe Lebensweiſe gewöhnten Stadt, ſich ohne Scheu, wie ein byzantiniſcher Fürſt, einem luxuriöſen, wollüſtigen Leben hingab, und als mehrere von Damask zurückgekehrte Medinenſer Jezid als einen irreligiöſen Menſchen verſchrien, welcher der Jagd, der Muſik, der Liebe und dem Weine ergeben und daher des Chalifats unwürdig wäre. Jezid wurde öffentlich in der Moſchee entſetzt und Osman mit allen Omejjaden aus Medina vertrieben.

Jezid mußte nochmals zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht neh-

men, denn der von ihm ernannte Führer neuer Truppen ſtarb ehe man von Damask aufbrach, und Ubeid Allah, welcher gegen Mekka ziehen ſollte, leiſtete, Krankheit vorſchiebend, in der That aber weil er für den Sieg gegen Huſein nicht den erwarteten Lohn erhalten hatte, dieſem Befehle keine Folge. Als aber der Geſandte, obgleich ſelbſt ein geborener Medinenſer, kein Gehör fand, und dem Chalifen meldete, daß die Stadt nur mit Gewalt der Waffen zum Gehorſam gebracht werden könnte, wendete ſich Jezid zu dem erfahrenen Krieger Muslim Ibn Okba, der, obgleich alt und krank, doch gern den Oberbefehl über ein gegen Medina ziehendes Heer übernahm, weil er noch vor ſeinem Tode an den Medinenſern die Ermordung des Chalifen Osman rächen wollte, mit dem er verwandt war. Mit Siegeszuverſicht brach er, an der Spitze von 12000 Mann, auf, die ihm um ſo williger folgten, als ihnen nicht nur ein ungewöhnlich hoher Sold bewilligt, ſondern auch noch eine dreitägige Plünderung der zu unterwerfenden Stadt verſprochen wurde. Trotz aller Tapferkeit der Medinenſer wurden ſie doch bei Harra, (Auguſt 683) in der Nähe von Medina, geſchlagen und trotz allen Verſchanzungen drangen die Syrer in die Stadt ein, welche Muslim, ſeinem Verſprechen gemäß, ihrer Rachſucht, Habgier und Lüſternheit preis gab.

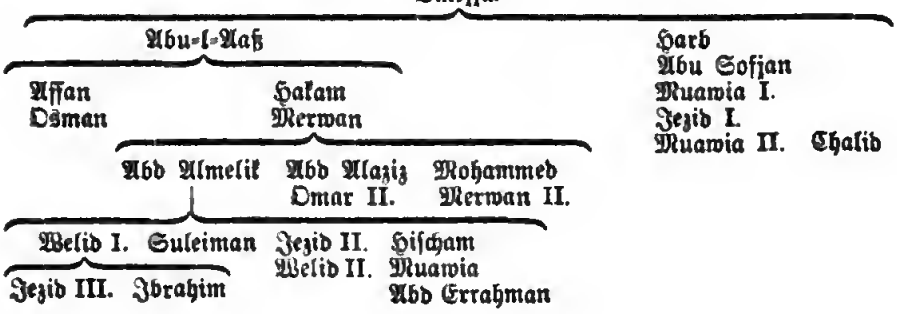
Muslim brach, nachdem die verſchont gebliebenen Medinenſer Jezid nicht nur als Chalifen, ſondern als „abſoluten Herrn über Leben und Gut" anerkannt hatten, gegen Mekka auf, ſtarb jedoch auf dem Wege dahin, und an ſeine Stelle trat Haßin Ibn Numeir, den Jezid ſchon zum voraus für einen ſolchen Fall als deſſen Nachfolger ernannt hatte.

Troz der abſchreckenden Cataſtrophe von Medina ſetzte doch der Sohn Zubeir's den Widerſtand gegen Jezid fort. Er ſah zwar, gleich beim erſten Ausfalle gegen die Truppen Haßins, daß er ſich auf offenem Felde nicht mit ihnen meſſen könnte, hoffte aber ſich in der gut befeſtigten Stadt halten zu können, obgleich Haßin durch ſeine auf den ſie umgebenden Anhöhen aufgeſtellten Wurfmaſchinen großen Schaden anrichtete. Der plötzliche Tod Jezid's (11. November 683) und die Wahrſcheinlichkeit, daß in Folge deſſelben in Syrien ſelbſt ein Bürgerkrieg ſich entzünden würde, nöthigten Haßin die Belagerung aufzuheben und ſchleunigſt nach Syrien zurückzukehren.

Jezid's Regierungsdauer war zu kurz, als daß sich ein vollständiges Gemälde seines Charakters entwerfen ließe. Moslimische Geschichtschreiber nennen ihn „lasterhaft", weil er manche Vorschriften des Korans übertrat, weil unter seiner Herrschaft ein Enkel des Propheten erschlagen, Medina geplündert und Mekka belagert wurde. Vom politischen Standpunkte aus kann ihn kein Tadel treffen, denn erst nachdem alle Versuche, die Aufrührer durch Milde zu gewinnen, gescheitert waren, griff er zu den äußersten Maßregeln. Seine Mutter war eine Beduinin, welche sich am Hofe in Damask nach den reinen Naturgenüssen des Nomadenlebens sehnte. Als wahrer Sohn der Wüste zog auch Jezid Sänger, Jäger, Dichter und Tänzerinnen den Koranlesern, Gesetzesgelehrten und Traditionskundigen vor. Weil aber die Geschichte des Islams von Letztern aufgezeichnet wurde, mußte er als ein Auswurf der Menschheit dargestellt werden.

Muawia II., der ein und zwanzig jährige Sohn Jezid's, war zu schwach um in so bewegter Zeit die Zügel der Regierung zu lenken. Er fühlte dies selbst, und soll dazu noch von innern Zweifeln an seinem Rechte auf das Chalifat, den Nachkommen Mohammeds gegenüber, geplagt worden sein, weil sein Lehrer ein versteckter Anhänger Alis war. Darum ist es auch wahrscheinlich, daß sein nach wenigen Monaten erfolgter Tod kein natürlicher war, sondern daß er von seiner eigenen Familie vergiftet wurde. Da er selbst keinen Sohn hinterließ und sein jüngerer Bruder Chalid erst sechzehn Jahre alt war, mußte ein anderer Omejjade bis zu dessen Großjährigkeit als Reichsverweser ernannt werden. Von Haßin und Ubeid Allah unterstützt wurde Merwan, der frühere Minister Osmans, und wie Muawia ein Urenkel Omejja's*), von den Damascenern als solcher

*) Stammtafel der Omejjaden.



anerkannt. Merwan hatte aber nicht nur in Arabien und Irak Abd Allah Ibn Zubeir und seine Partei gegen sich, wo man allenthalben, in Medina, Kufa, Baßrah und Jemen, nach dem Tode Jezid's, die Herrschaft der Omejjaden abschüttelte, sondern auch in Egypten und in Syrien erklärte sich ein Theil der Bevölkerung für den Sohn Zubeir's. An ihrer Spitze stand der einflußreiche Dhahhak Ibn Keis, der frühere Gouverneur von Damask und Oberst der Leibwache Muawia's, welchem alle Araber aus dem Stamme Keis zuströmten, weil sie Chalid, dessen Mutter aus dem Stamme Kelb war, nicht huldigen wollten. In Merdj Rahit, einige Meilen östlich von Damask, kam es zu einer Hauptschlacht, welche Merwan gewann, worauf er, ohne zu rasten, sowohl die aufrührerischen Provinzen in Syrien, als in Egypten unterwarf. Jetzt war es ihm auch leicht Mußab, den Bruder des Abd Allah Ibn Zubeir, zu vertreiben, welcher in Syrien eingefallen war, er konnte sogar Truppen nach Medina schicken, um diese in vieler Beziehung wichtige Stadt wieder zu unterwerfen, die jedoch mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Einen glänzenden Sieg erfocht aber Ubeid Allah und Haßin bei Kirkisia über Zufr Ibn Harith und Suleiman Ibn Surad. Ersterer war ehemaliger Statthalter von Kinesrin und Verbündeter des Dhahhak Ibn Keis, und hatte sich nach der Schlacht bei Merdj Rahit gegen den Eufrat hin geflüchtet. Letzterer war ein Charidjite, den die Rebellen von Kufa, nach Vertreibung des Omejjadischen Statthalters, zu ihrem Oberhaupte wählten. Selbst der Sohn Zubeirs freute sich über Suleimans Niederlage. Er hatte nämlich, so lange er noch in Mekka die bescheidene Rolle eines „Schützlings des heiligen Tempels" spielte, und mehr von den Lastern der Omejjaden als von seinen eigenen Verdiensten sprach, die Charidjiten auch für sich zu gewinnen gesucht und sie zu seinen Zwecken gebraucht. Als er aber den Chalifentitel annahm, war ein Bruch unvermeidlich. Sie erinnerten sich jetzt, daß Abd Allah und sein Vater Zubeir zuerst gegen Ali aufgetreten waren und für Osmans Blut Rache verlangt hatten, während sie den Tod Osmans als einen gesetzmäßigen erklärten und für das Geschlecht Alis die größte Anhänglichkeit hatten. Abd Allah mußte aber, weil er nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen wollte, auch gern Osmans unverdienten Tod und Alis Mitschuld als Waffe gegen das

Geſchlecht des Letztern gebrauchte, Osman in Schutz nehmen, als die Charidjiten ſich in ſeiner Gegenwart in Schmähungen über ihn ergoſſen, und diejenigen tadeln, welche ihn wegen eines ohne ſein Wiſſen geſchriebenen Briefes ermordet hatten. Zum Glück für Abd Allah waren die Charidjiten ſelbſt in verſchiedene Sekten geſpalten. In Baßrah, wo Nafi Ibn Azrak ihr Oberhaupt war, traten ſie mit größerer Entſchiedenheit auf, verlangten alsbald, um den Tod Huſeins zu rächen, gegen alle Feinde der Aliden ins Feld zu ziehen, und widerſetzten ſich auch dem von Abd Allah Ibn Zubeir ernannten Statthalter, ſo daß er genöthigt war, ſie mit Gewalt der Waffen zu vertreiben. In Kufa hingegen wollte Suleiman einen günſtigen Augenblick zum Handeln abwarten, und blieb daher mit dem Statthalter Abd Allah's in gutem Vernehmen. Suleiman wurde indeſſen bald durch Muchtar aus ſeiner zuwartenden Stellung gedrängt. Muchtar war, wie die meiſten hervorragenden Männer jener Zeit, die ihre Selbſtſucht hinter geheuchelte Frömmigkeit und dogmatiſche Sophismen verbargen, im höchſten Grade ehrgeizig. Er war nach Mekka gereiſt, um Huſein einzuladen, ſich an die Spitze der Kufaner zu ſtellen, und wurde nach dem Tode Huſein's, eingekerkert, auf Verwendung ſeines Schwagers Abd Allah Ibn Omar jedoch wieder in Freiheit geſetzt, worauf er ſich nach Mekka zu dem Sohne Zubeir's begab. Dieſer gewann Muchtar durch allerlei Ehrenbezeugungen und Verſprechungen und zeichnete ihn aus, ſo lange er ſeiner bedurfte, nachdem ihm aber Arabien, Egypten und Irak gehuldigt hatte, glaubte er ihn entbehren zu können, er vernachläſſigte ihn bald und verweigerte ihm, weil er ſeinen Ehrgeiz und ſeine Verſchlagenheit fürchtete, die Statthalterſchaft von Irak, um die er angehalten hatte. Muchtar ſchlug jetzt einen andern Weg ein, um zu Macht und Reichthümern, dem Ziele ſeiner Wünſche, zu gelangen. Er reiſte nach Kufa, ſetzte ſich mit den Charidjiten in Verbindung und behauptete, von Mohammed Ibn Hanefijeh, einem in Mekka lebenden Sohne Ali's, deſſen Mutter aus dem Stamme Hanifeh war, abgeſandt zu ſein, um ſie gegen die Mörder Huſein's zu führen, da es doch Suleiman an Eifer und Thatkraft zu dieſem Unternehmen zu fehlen ſcheine. Muchtar wurde zwar von Abd Allah's Statthalter verhaftet, aber Suleiman blieb doch, wollte er nicht das Vertrauen der Charidjiten verlieren,

nichts übrig, als, ihrem Verlangen gemäß, sie gegen die von Ubeid Allah befehligten Syrer zu führen. Als Suleiman mit etwa 8000 Mann vor Kirkisia anlangte, ließ Zufr, welcher diese befestigte Stadt im Namen Abd Allah's Ibn Zubeir besetzt hielt, die Thore schließen, theils aus Furcht vor dem Gesindel, das sich den Schwärmern angeschlossen hatte, theils weil er wußte, daß die Charidjiten den Abd Allah kaum weniger haßten als die Omejjaden, doch ersuchte er Suleiman, in der Nähe der Stadt zu lagern, um im Falle einer Niederlage sich in die Festung werfen und bei ihrer Vertheidigung gegen die heranrückenden Syrer mitwirken zu können. Suleiman gab ihm aber kein Gehör, sondern setzte, von den kriegslustigen Fanatikern fortgerissen, seinen Marsch fort, bis er bei Ain Wardah, zwischen Kirkisia und Rakka, auf den Feind stieß. Der überrumpelte Vortrab der Syrer wurde zusammengehauen, aber das Hauptheer, unter Haßin Ibn Numeir, das Ubeid Allah jeden Tag durch frische Truppen verstärkte, während die Charidjiten immer mehr zusammenschmolzen, trug am dritten Schlachttage einen vollständigen Sieg über Suleiman davon, welcher selbst auf dem Platze blieb.

Diese Schlacht fand kurz vor dem Tode Merwans statt, welcher wegen seines Wortbruchs im April 685 von seiner Gattin ermordet wurde. Er hatte nämlich in der ersten Zeit, um die Partei des legitimen Thronfolgers Chalid Ibn Jezid zufrieden zu stellen, dessen Mutter geheirathet, und ihr das Versprechen gegeben, ihren Sohn als Nachfolger zu bestimmen, als er aber von den Anhängern Chalids nichts mehr zu fürchten hatte, ihm seinen eigenen Sohn Abd Almelik vorgezogen.

Als Abd Almelik die Regierung antrat befand er sich in einer weit schlimmeren Lage als Muawia I. Er hatte nicht nur wie dieser Persien, Irak und Arabien gegen sich, sondern in Syrien selbst fanden sich viele Gegner, sowohl die Anhänger Chalid's, den er verdrängt hatte, als die Abd Allah's Ibn Zubeir. Sie hatten zwar bei Merdj Rahit eine schwere Niederlage erlitten, aber sie grollten immer noch den Omejjaden, und waren erbittert über die Herrschaft der Jemeniden, auf welche die Regierung sich stützte. Noch größer als zur Zeit Alis war aber auch die Uneinigkeit unter den Gegnern der Omejjaden, denn, wie schon früher erwähnt, hatte sich die Partei der

Charidjiten von dem Sohne Zubeir's losgesagt, und war jetzt geneigt Mohammed Ibn Alhanefijeh als ihren Imam anzuerkennen, so daß bald Charidjiten und Zubeiriden mit einander um die Herrschaft stritten. Baßrah war der erste Schauplatz blutiger Händel zwischen diesen beiden Parteien, indem Zubeir's Statthalter mit Gewalt der Waffen einziehen und die dortigen Charidjiten, welche nach ihrem Führer Nafi Ibn Azrak Azrakiten hießen, aus der Stadt treiben mußte. Nafi bemächtigte sich ein zweites mal der Stadt, mit Hülfe neugeworbener Truppen, wurde aber, als Abd Allah den Muslim Ibn Ubeis mit einem kleinen Heere dahin schickte, nochmals aus derselben gejagt und auf der Flucht nach Ahwas getödtet. Die Azrakiten ernannten hierauf einen andern Führer, machten das ganze Land zwischen Ahwas und Baßrah unsicher, indem sie jeden mordeten, der sich nicht zu ihrer Partei bekannte, und sie hätten vielleicht nochmals Baßrah besetzt, wenn nicht Muhallab, der Statthalter von Chorasan, sie zu Paaren getrieben und zur Flucht ins Innere Persiens genöthigt hätte.

Kaum waren aber die Azrakiten besiegt, so ward Abd Allah wieder von den Keisaniden, d. h. von den Anhängern Muchtars, der auch Keisan hieß, bedroht. Muchtar wurde nämlich nochmals, aus Rücksicht für Abd Allah Ibn Omar, aus dem Gefängnisse entlassen, nachdem er Abd Allah Ibn Jezid, dem damaligen Statthalter von Kufa, geschworen, daß er nichts mehr gegen ihn unternehmen würde. Muchtar hielt seinen Schwur so lang Abd Allah im Amte blieb, als aber ein neuer Statthalter nach Kufa kam, begannen seine Umtriebe aufs Neue, und mit der Hülfe Ibrahim's, Sohn des Malik Alaschtar, der so tapfer für Ali gekämpft hatte, bemächtigte er sich wieder der Stadt sowohl als der Burg, in welche der Statthalter sich geflüchtet hatte. Muchtar zeigte sich großmüthig gegen den flüchtigen Statthalter, und auch gegen seine Gegner in der Stadt verfuhr er erst dann mit Strenge, als sie, während seine Truppen gegen Ubeid Allah ausgerückt waren, sich aufs Neue gegen ihn auflehnten. Die Truppen wurden schleunigst zurückgerufen, um die Aufrührer zu züchtigen, und um die schwärmerischen Schiiten zu befriedigen, mußte Muchtar alle Diejenigen, welche bei Kerbela gegen Husein gekämpft hatten, über die Klinge springen lassen. Als Kufa von seinen Feinden ge-

säubert war, sandte Muchtar Ibrahim wieder gegen Ubeid Allah. Am Flusse Zab, in der Nähe von Mosul, stießen die beiden Heere auf einander. (August 686). Die Syrer waren den Irakanern an Zahl weit überlegen, aber die persönliche Tapferkeit Ibrahims, der Fanatismus seiner Truppen, welchen Muchtar eine Lade mit allerlei Reliquien von Ali und Husein mitgegeben, so wie der Verrath eines syrischen Generals, der zur geschlagenen Partei des Dhahhak Ibn Keis gehörte, und bei dieser Gelegenheit sich an Ubeid Allah und den Jemenidischen Stämmen rächen wollte, entschieden die Schlacht zu Gunsten der Truppen Muchtars, welcher das Haupt Ubeid Allah's in demselben Schlosse erhielt, in welchem Jenem, etwa sechs Jahre früher, das Huseins gebracht wurde.

Nach diesem Siege knüpfte Muchtar nochmals Unterhandlungen mit dem Sohne Zubeir's an, und hoffte endlich von ihm die Statthalterschaft von Kufa zu erlangen, sie scheiterten aber an dem gegenseitigen Mißtrauen, und als demohngeachtet Muchtar, angeblich um gemeinschaftlich mit den Zubeiriden Medina gegen ein syrisches Heer zu vertheidigen, in der That aber um diese Stadt in seine Gewalt zu bringen, einige tausend Mann nach Arabien schickte, wurden sie von den Truppen Abd Allah's umzingelt und niedergemetzelt. Muchtar konnte jetzt nur noch an dem Sohne Ali's eine Stütze finden, der aber immer sehr zurückhaltend war, und, ohne ihn gerade zu desavouiren, ihn doch auch nicht förmlich als seinen Stellvertreter in Irak anerkannt hatte. Erst als Abd Allah ihn verhaften ließ, weil er ihm die Huldigung hartnäckig verweigerte, entschloß er sich, in einem Schreiben an Muchtar, von dem er allein seine Befreiung erwarten konnte, ihn als seinen Chalifen (Stellvertreter) zu bezeichnen. Obgleich aber Muchtar, durch dieses Schreiben sowohl als durch die wirklich von ihm ausgeführte Befreiung Mohammed's, an Ansehen bei den Chawaridj gewann, wurde doch seine Stellung in Kufa immer schwieriger, denn die meisten nicht zu dieser Sekte gehörenden Bewohner der Stadt waren ihm abgeneigt, und standen mit den Flüchtlingen in Verbindung, welche nach dem verunglückten Aufstande von Kufa nach Baßrah ausgewandert waren, wo Mußab, Abd Allah's Bruder, Statthalter war. Mußab verließ sich jedoch nicht auf die Mitwirkung der wankelmüthigen Kufaner, sondern zog erst dann

gegen Muchtar ins Feld, als er von dem tapfern Muhallab unterstützt wurde, der von Persien her zu ihm stieß, so daß sein Heer dem Muchtars weit überlegen war. Die Schlacht, welche in Harura, in der Nähe von Kufa, gefochten wurde, (April 687) dauerte jedoch den ganzen Tag, und erst gegen Abend zog sich Muchtars geschlagenes Heer in die Stadt zurück und er selbst warf sich mit einigen tausend Mann in die Burg, hoffend, daß seine auswärtigen Anhänger und ganz besonders sein Statthalter Ibrahim zum Entsatze herbeieilen würden. Als aber mehrere Tage vergingen, ohne daß sich jemand für ihn bewaffnete, und Mangel an Lebensmitteln eintrat, denn Mußab hatte die Burg umzingelt, forderte er die Besatzung auf, mit ihm über die Belagerer herzufallen und lieber mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, als vor Hunger umzukommen, oder, bei Uebergabe der Burg, wie Schafe geschlachtet zu werden. Aber nur neunzehn Mann folgten ihm und fochten und starben an seiner Seite als Helden. Die in der Burg zurückgebliebenen Truppen fanden sich jedoch in ihrer Hoffnung, durch Uebergabe der Burg ihr Leben zu retten, getäuscht, sie wurden ohne Erbarmen, wie Muchtar vorausgesagt, auf Mußabs Befehl niedergemetzelt, weil seine Leute für die bei Harura Gefallenen sich rächen wollten, und weil die Kufaner selbst diese Charidjiten als eine aus Räubern, Mördern und sonstigem gemeinen Gesindel zusammengesetzte Bande schilderten.

Der Chalife Abd Almelik konnte seine eigenen Truppen schonen, so lang seine Feinde sich selbst unter einander befehdeten, und sie zur Vertheidigung der nördlichen Provinzen gegen die sie bedrohenden Griechen und Marbaiten verwenden. Als aber, nach dem Falle Muchtar's, auch Ibrahim, der Statthalter von Moßul, zu Mußab überging und die Anhänger Alis von Muhallab theils getödtet, theils bis in den äußersten Osten Persiens getrieben waren, so daß jetzt ganz Arabien, Irak und Persien dem Scepter Abd Allah's unterworfen war, mußte er sich, wenn er nicht auch noch Syrien verlieren wollte, zum Kampfe gegen ihn rüsten, und von den Griechen einen Frieden erkaufen. (689) Während er aber mit seinem Heere auf dem Wege nach Mesopotamien war, brach in seiner Hauptstadt eine Empörung aus, an deren Spitze sein Vetter Amr Ibn Said stand, welcher schon unter Merwan sich im Kriege gegen die

Zubeiriden ausgezeichnet hatte, und dem dieser das Versprechen gegeben haben soll, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen. Der Chalife mußte daher wieder nach Damask zurückkehren, um Amr zu verdrängen, was ihm um so leichter ward, als die Damascener weder gegen das starke Heer Abd Almelik's sich schlagen, noch sich einer Belagerung aussetzen wollten. Amr mußte die Stadt übergeben und die ihm angebotene Amnestie annehmen, die jedoch der Chalife, welcher keinem Schwur mehr traute und keinen Feind im Rücken haben wollte, verletzte, indem er vor seinem zweiten Auszug, als die Ordnung in Damask wieder hergestellt war, Amr tödten ließ, oder nach einigen Berichten sogar selbst schlachtete.

Nach dem Tode Amr's und einiger andern Häupter der Verschwörung konnte Abd Almelik wieder ohne Gefahr zum Feldzug gegen Irak schreiten. Er selbst unterwarf mehrere Städte am obern Eufrat, während Chalid Ibn Abd Allah, in Mußabs Abwesenheit, sich der Stadt Baßrah zu bemächtigen suchte, wo viele Stammgenossen der in Syrien angesiedelten Araber wohnten, die den Omejjaden zugethan waren. Denn so sehr auch Mohammed sich bemüht hatte, alle Araber zu einer großen Nation zu verschmelzen, war doch die Anhänglichkeit an Stammgenossen noch stärker als jedes andere politische und religiöse Band. Chalid mußte zwar, als der Statthalter Abd Allah's Verstärkung aus Kufa erhielt und Mußab selbst herbeieilte, sich wieder zurückziehen, aber Mußab mußte die äußerste Strenge gegen die des Einverständnisses mit dem Feinde Verdächtigen anwenden, eine starke Besatzung mit einem seiner besten Officiere zurücklassen, die ihm zur Vertheidigung Iraks gegen den immer näher heranrückenden Chalifen so nöthig gewesen wäre. Der Aufstand in Baßrah hatte ferner noch den Nachtheil für Mußab, daß auch in Kufa alles Vertrauen verschwand, indem man wußte, daß selbst mehrere Generäle Mußabs in Briefwechsel mit seinen Gegnern stünden. Wenig fehlte, so wäre ganz Irak ohne Schwertstreich in die Hände Abd Almeliks übergegangen, und nur die Furcht vor dem harten Regimente der Syrer konnte die Kufaner bewegen, Mußab zu folgen, als er dem Chalifen in der Nähe von Maskan, an einem Tigrisarme, eine Schlacht lieferte, die unentschieden blieb, so lang Ibrahim den Oberbefehl führte, nach seinem Tode aber für die Irakaner in

eine schmähliche Flucht ansartete. Mußab selbst wollte jedoch, selbst als er sich verlassen sah, sein Leben nicht der Gnade Abd Almelik's verdanken. „Ein Mann wie ich" sagte er „darf das Schlachtfeld nur als Sieger oder als Leiche verlassen." Auch sein Sohn Isa, den er beschwor, sich nach Mekka zu seinem Bruder zu flüchten, harrte bei ihm aus, denn „die Frauen Kureischs sollten ihm nicht nachreden, er habe seinen Vater verlassen." So kämpften denn beide, bis sie unter den Streichen der Syrer erlagen. (November 690).

Abd Almelik hielt nun, ohne weitern Widerstand, seinen Einzug in Kufa und empfing hier auch die Huldigung der Stadt Baßrah, wo die Kunde von Mußab's Tod der Partei der Omejjaden die Oberhand verschaffte, und auch Persien beugte sich unter das Joch der Syrer, als Muhallab, welcher zur Zeit des letzten Kriegs noch gegen die Charidjiten zu kämpfen hatte, zur siegenden Partei überging, und seinen Truppen den Eid der Treue für Abd Almelik abnahm.

Der Chalife richtete jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf Abd Allah, der zwar in der letzten Zeit in eine unbegreifliche Unthätigkeit verfallen war, aber doch wegen seines Aufenthalts in Mekka, der Geburtsstadt des Propheten, in dem eigentlichen geistlichen Mittelpunkte des Islams, durch den Einfluß, den er auf die dort sich alljährlich versammelnden Pilger ausübte, noch immer ein gefährlicher Gegner blieb. Er sandte von Irak aus Haddjadj Ibn Jusuf gegen Mekka, (Oktober 691) und dieser überzeugte sich bald, da er ohne Widerstand bis an das heilige Gebiet vorrücken konnte, daß er es wohl wagen dürfte, Mekka zu belagern, sobald er vom Chalifen die nöthigen Verstärkungen erhalten würde.

Abd Allah erndtete zwar überall durch seine Reden und Predigten den größten Beifall, sie waren aber um so weniger geeignet, die nach weltlichen Genüssen, nach Herrschaft, Ruhm und Reichthümer ringenden Araber zum Kampfe für ihn zu begeistern, als sein ganzes Wesen nichts einnehmendes hatte, und namentlich sein schmutziger Geiz, bei unermeßlichem Besitze, ihm viele Gemüther entfremdete. Dazu kam noch, daß zwar seine Lästerungen gegen die Omejjaden ihren Eindruck nicht verfehlten, daß aber, sobald es sich um die Begründung seiner eigenen Ansprüche auf das Chalifat handelte, er zu So-

phismen greifen mußte, welche der natürliche Verstand der Araber leicht durchschaute. Wollte man unter den vorhandenen Umständen auf eine neue Chalifenwahl verzichten, so blieben auf der einen Seite die Omejjaden als Bluträcher und Nachfolger Osmans, und auf der Andern die Nachkommen Alis. Darum mußte Abd Allah nicht nur in den Augen der Charidjiten, sondern auch bei andern schlichten Gläubigen, als Usurpator gelten. Er prahlte zwar mit seiner nahen Verwandtschaft mit Chadidjah und Aischah, den Gattinen Mohammeds, von denen die eine seine Großtante, die andere seine Tante war, mit Asma, der Tochter Abu Bekrs, die seine Mutter war, und mit Safiah, der Tante Mohammed's, welche seine Großmutter war, aber mit Recht sagte ihm Abd Allah Ibn Abbas, daß alle diese edlen Frauen erst durch den Gesandten Gottes geadelt worden seien und ihn nicht über diejenigen erheben könnten, die selbst zum Geschlechte desselben gehören.

Auf Haddjads Verlangen sandte Abd Almelik von Syrien her noch einige tausend Mann, unter Tarik Ibn Amr, der auch Medina unterwarf, nach Mekka. Mehrere Ausfälle der Mekkaner wurden zurückgeschlagen, die Stadt wurde umzingelt und von allen Lebensmitteln abgeschnitten, und durch Wurfgeschoß hart mitgenommen. Es dauerte jedoch nahezu ein ganzes Jahr bis die Mekkaner schaarenweise auswanderten und Haddjadj's Gnade anflehten. Jetzt blieb Abd Allah, dessen zwei Söhne sogar zum Feinde übergegangen waren, nichts übrig, als sich entweder auch zu unterwerfen, oder mit dem Schwerte in der Hand als Vertheidiger des heiligen Tempels zu sterben. Er selbst hätte wahrscheinlich Ersteres vorgezogen, aber seine heldenmüthige Mutter beredete ihn, sein höchst zweideutiges Leben wenigstens mit einem ruhmvollen Tode zu beschließen. „Mein Sohn" sprach sie, „du allein kannst in dein Inneres schauen. Warst du von deinem Rechte überzeugt, und hast du das Volk nur aufgefordert, Recht und Wahrheit zu vertheidigen, so verharre auch jetzt dabei, und gib deinen Nacken nicht dem Hohne der Jungen von den Söhnen Omejja's hin. Hast du hingegen nur nach dieser Welt gestrebt, so bist du ein schlechter Diener Gottes, und hast dich und deine Anhänger in den Abgrund gestürzt. Sagst du aber: das Recht war allerdings auf meiner Seite, als aber meine Gefährten schwach wurden, fühlte auch ich

keine Kraft mehr in mir, ſo erwiedere ich: ſo handeln nicht freie Männer, denen ihr Glaube das Höchſte iſt. Wie lange haſt du denn noch in dieſer Welt zu bleiben? Beſſer, du läßt dich vom Feinde erſchlagen."

Bei dieſen Worten ermannte ſich Abd Allah wieder, der in ſeinen Jugendjahren ſo viele Beweiſe von Tapferkeit und Heldenmuth gegeben hatte, und kehrte bald, mit Panzer und Helm bekleidet, zu ſeiner Mutter zurück, um ihr das letzte Lebewohl zu ſagen. Als ſie, ihn umarmend, den Panzer unter ſeinem Gewande fühlte, ſagte ſie: wer den Tod im Kampfe ſucht, bedarf keines Panzers. Er zog ihn dann aus, begab ſich zu den wenigen Gefährten, die ſein Schickſal theilen wollten, und erſuchte ſie, ihre Helme abzunehmen, damit er noch einmal ihr treues Angeſicht ſchaue. Als dies geſchah, ſagte er: „bewahret eure Schwerter mehr als eure Augen, wer ſein Schwert zerbricht, um ſein Leben zu erhalten, iſt kein Mann, denn ein Mann ohne Schwert iſt ſchwächer als ein Weib." Er warf ſich dann mit der kleinen Schaar ſeiner Freunde den gegen den Tempel heranſtürmenden Syrern entgegen und kämpfte, bis er von einem Steine an die Stirne getroffen ward und leblos niederſank. (1. Oktober 692).

Ganz Arabien erkannte jetzt die Herrſchaft Abd Almelik's an, und der als Statthalter von Mekka und Medina zurückgebliebene Haddjadj ſorgte dafür, daß keine neue Empörungsgelüſte aufkamen. Irak und Egypten wurden von zwei Brüdern des Chalifen, Beſchr und Abd Alaziz, verwaltet, der Widerſtand in Choraſan durch Weki Ibn Amr, den Präfekten von Meru gebrochen, während Muhallab Perſien im Zaume hielt, wo die Charidjiten, trotz allen Niederlagen, immer wieder unter neuen Führern auftauchten. Nach dem Tode Beſchr's, als die Irakaner, welche mit Muhallab gegen die Charidjiten im Felde ſtanden, das Lager verließen und in ihre Heimat zurückkehrten, wurde Haddjadj zum Statthalter von Irak ernannt, welcher ſchon in Arabien gezeigt hatte, wie gut er es verſtand, Rebellen zum Gehorſam zurückzuführen. Sein männliches, unerſchrockenes Auftreten in der Mitte widerſpenſtiger Haufen und die furchtbaren Drohungen, welche er gegen die Ungehorſamen ausſtieß, brachten die gewünſchte Wirkung auf die feigen Kufaner hervor, ſo daß, als er am Schluſſe ſeiner Rede bei Gott ſchwur, daß wer von den

aus Muhallabs Lager Heimgekehrten in drei Tagen ſich nicht wieder unter ſeine Fahne ſtellte, ſein Leben verwirkt habe, nur ein Einziger noch zurück blieb, den er auch hinrichten ließ, obgleich er behauptete, er habe ſeinen Sohn ſtatt ſeiner zur Armee geſchickt. Mit gleicher unerbittlicher Strenge trat Haddjadj in Baßrah auf, bis auch die flüchtigen Baßrenſer die Stadt verließen, und ſo Muhallab wieder in Stand geſetzt wurde, die Charidjiten mit Nachdruck zu bekriegen. Während dieſer aber in Perſien gegen die Azrakiten kämpfte, die, nach ihrer Vertreibung aus Chuziſtan, ſich noch längere Zeit unter Katari in Farſiſtan und Kerman behaupteten, ſtreiften andere Fanatiker, unter Salih, Schebib und Mutarrif, in andern Provinzen umher, predigten Aufruhr gegen die Omejjaden, und verlangten eine neue Chaliſenwahl, oder ſuchten ſich ſelbſt des Chalifats zu bemächtigen. Sie brachen den Stab ſowohl über Osman als über Ali, über Jenen, weil er von den Satzungen ſeiner Vorgänger abgewichen war und gottloſe Menſchen zu den höchſten Würden erhoben hatte und über dieſen, weil er Menſchen als Schiedsrichter über eine göttliche Sache aufgeſtellt und ſich mit ruchloſen Geſchöpfen umgeben hatte. Salih wurde bei Chanikin getödtet, aber Schebib behauptete ſich länger, denn überall ſympathiſirte die Bevölkerung mit ihm, weil er ſtrenge Mannszucht hielt und durch ſeine Frömmigkeit imponirte. So wurde es ihm leicht, den ihn verfolgenden Truppen auszuweichen und dann wieder plötzlich kleinere feindliche Schaaren zu überfallen. Er ſtreifte bald in der Gegend von Madain umher, bald an der ſüdlichen Grenze von Adſerbeidjan, bald in Kerman, dann unverſehens wieder in der Nähe von Moßul, oder an der Grenze Syriens. Er überfiel zweimal ſogar die Stadt Kufa, und das zweitemal konnte Haddjadj erſt nach dreitägigem Kampfe, als friſche Truppen aus Syrien anlangten, ihn wieder vertreiben. Erſt im Jahr 697, nachdem ein Theil ſeiner Leute von Haddjadj beſtochen ward, und er, um den Verräthern zu entkommen, über den Karun ſetzen wollte, fand er den Tod in dieſem Fluſſe. Mutarrif war ein Anhänger Schebibs, der nur darin von ihm abwich, daß er die einſtige Chaliſenwahl auf das Geſchlecht Mohammeds beſchränken wollte, während Schebib, der ſelbſt nach der Herrſchaft gelüſtete, behauptete, man müſſe den Vorzüglichſten unter den Gläubigen wählen, welchem Stamme er auch

angehöre, denn derjenige stehe Mohammed am Nächsten, der mit der größten Gewissenhaftigkeit dessen Vorschriften befolge. Er war Präfekt von Madain und hoffte die Präfekten von Hulwan und Hamadan würden gemeine Sache mit ihm machen. Als er sich aber getäuscht sah und doch schon zu weit compromittirt war, um nicht vor Haddjadj zu zittern, streifte er im nördlichen Persien umher, wurde aber von den Präfekten von Rei und Jßpahan verfolgt, und auch ihm blieb, wie so manchen andern Fanatikern vor ihm, nichts übrig, als mit dem Schwerdte in der Hand sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Gefährlicher als diese Rebellen, die mehr wegen ihres Fanatismus und ihrer aufrührerischen Reden, als wegen ihrer Macht zu fürchten waren, war Abd Errahman, der Sohn des Mohammed Ibn Aschath. Er war Statthalter von Sedjestan und erhielt von Haddjadj, der gewissermaßen Vicekönig aller östlichen Provinzen des Reichs war, den Oberbefehl über ein Heer, welches einen Feldzug gegen den Fürsten von Kabul unternehmen sollte. Schon vor ihm hatte sein Vorgänger gegen denselben Krieg geführt, aber mit wenig Glück, weil er zu weit vorgedrungen und plötzlich von den feindlichen Truppen umzingelt worden war. Abd Errahman schritt daher, um nicht gleiches Schicksal zu haben, nur mit der größten Behutsamkeit vorwärts, und ließ überall kleine Besatzungen in festen Plätzen zurück, um stets in Verbindung mit der Heimat zu bleiben. Als er eine weite Strecke Kabulistans durchzogen hatte, trat er, mit unermeßlicher Beute beladen, den Rückmarsch an und verschob weitere Eroberungen auf das nächste Jahr. Haddjadj klagte ihn aber der Schwäche und Feigheit an, und befahl ihm, entweder weiter vorzudringen, oder den Oberbefehl einem Andern zu übergeben. Als Abd Errahman das Schreiben Haddjad's seinen Generälen mittheilte, fuhren sie mit Entrüstung auf, sagten sich von Haddjadj los, huldigten Abd Errahman als ihrem Emir, ohne sich gerade gegen den Chalifen zu empören, und forderten ihn auf, sie gegen Haddjadj zu führen. Abd Errahman schloß hierauf Frieden mit dem Fürsten von Kabul und suchte auch Muhallab, der damals Statthalter von Chorasan war, für sich zu gewinnen. Muhallab bemühte sich ihn zum Gehorsam zurückzuführen; als es ihm nicht gelang, unterrichtete er Haddjadj

von der ihm drohenden Gefahr, und rieth ihm, Abd Errahman nicht eher anzugreifen, bis die Irakaner in den Schooß ihrer Familie zurückgekehrt sein würden, weil ihr Heimweh sie in ihrem ersten Anlaufe unüberwindlich mache. Haddjadj traute diesem Rathe nicht, und hielt es auch für bedenklich, Städte wie Kufa und Baßrah den Aufrührern zu öffnen, er zog daher mit seinen Truppen gegen Schuster hin und erwartete Abd Errahman am Karunflusse. Aber wie Muhallab vorausgesehen fochten die Irakaner, denen der Weg in die Heimat versperrt werden sollte, mit ungewöhnlicher Tapferkeit und nöthigten die Syrer, sich nach Baßrah zurückzuziehen. Hier kam es zu einer zweiten Schlacht, welche sehr mörderisch war. Der Verlust war auf beiden Seiten groß, doch behauptete Haddjadj Baßrah, während Abd Errahman sich nach Kufa wendete, wo er, mit Hülfe der ihm gewogenen Bevölkerung, sich der Burg bemächtigte. Haddjadj mußte nach dem Verluste von Kufa auch Baßrah räumen, weil ihm nunmehr die Verbindung mit Syrien abgeschnitten war, und sich in die Gegend von Ain Tamr zurückziehen. Indessen warb Abd Errahman, der seit seinem Einfall in Irak nicht allein gegen Haddjadj's, sondern, als Fürst der Gläubigen, auch gegen den Chalifen auftrat, immer mehr Truppen, so daß sein Heer, mit welchem er gegen jenen auszog, über 100,000 Mann zählte. Der Chalife ließ sich, gegen den Rath Haddjadj's, welcher ihn an die Folgen von Osmans Nachgiebigkeit erinnerte, und behauptete „Eisen könne nur mit Eisen geschmiedet werden", in Unterhandlungen mit Abd Errahman ein. Er sicherte den Irakanern nicht nur volle Begnadigung, sondern gleiche Rechte mit den Syrern, in Bezug auf Sold nnd Pension, zu, Abd Errahman sollte eine beliebige Statthalterschaft für seine Lebensdauer wählen, und an Haddjad's Stelle sollte Mohammed, ein Bruder des Chalifen, Statthalter von Irak werden. Abd Errahman war geneigt, diese Bedingungen anzunehmen, aber seine Truppen hielten sich für unüberwindlich und sagten sich aufs Neue von der Herrschaft des Chalifen los, so daß dieser abermals zu Haddjadj's Schwerdt seine Zuflucht nehmen mußte. Die beiden Heere lagen einander mehrere Monate in ihren verschanzten Lagern gegenüber, bis es endlich zu einer Hauptschlacht kam, (Juli 702) welche Haddjadj gewann. Abd Errahman, den, nach einigen Berichten, der

Befehlshaber seines linken Flügels verrathen hatte, flüchtete sich nach Kufa, konnte sich aber, da der größere Theil seines Heeres zersprengt war, und die Syrer ihm auf dem Fuße folgten, auch hier nicht halten. Er mußte die Stadt der Rache Haddjadj's preis geben, der sie plündern ließ, und sich nicht mehr mit der üblichen Huldigung begnügte, sondern nur diejenigen begnadigte, die sich selbst undankbare und ungläubige Verräther nannten. Noch einmal versuchte Abd Errahman das Glück der Waffen bei Maskan, wo viele Koranleser ihm zur Seite standen, welche mit Todesverachtung kämpften; als er auch hier geschlagen wurde, floh er nach Bost. Hier wurde er verhaftet und sollte dem Chalifen ausgeliefert werden, aber der Fürst von Kabul befreite ihn und bald stand er wieder an der Spitze vieler Unzufriedenen in Sedjestan, konnte sich jedoch weder hier noch in Chorasan halten, und wurde schließlich genöthigt nach Kabul zu fliehen, wo er sein Leben beschloß. Er starb nach einigen Berichten eines natürlichen Todes, nach Andern wollte ihn der vom Chalifen mit einem Kriege bedrohte Fürst von Kabul ausliefern, weßhalb er seinem Leben selbst ein Ende machte.

Die Empörung Abd Errahmans und die dabei aufs Neue an den Tag getretene Unzuverlässigkeit von Kufa und Baßrah hatte die Gründung der Festung Wasit zur Folge, deren Besatzung diese beiden aufrührerischen Städte, in deren Mitte sie lag, im Zaume halten sollte.

Die innern Fehden unter dem Chalifate Abd Almelik's gestatteten zwar keine große Machtentfaltung nach Außen, doch vollbrachte das islamitische Reich manche tapfere Waffenthat und erhielt, nach verschiedenen Seiten hin, nicht unbeträchtlichen Zuwachs.

Der Kaiser Justinian II. kündete den Frieden nach Unterjochung der Slaven. Mohammed, der Bruder des Chalifen, welcher die Araber befehligte, gewann aber die slavischen Hülfstruppen durch Bestechung und brachte den Griechen bei Sebastopolis (693) eine blutige Niederlage bei, während ein anderer arabischer Feldherr sie aus dem südlichen Armenien vertrieb. In dem folgenden Jahre gingen zwar für die Araber diese Vortheile wieder verloren, und sie schlossen abermals einen für sie demüthigenden Frieden, als aber auch dieser Friede von Justinian gebrochen wurde, weil er die neugeprägten arabischen Münzen nicht annehmen wollte, welche Sprüche enthielten, die

ſeinen Glauben verletzten, löſchten die Araber durch glänzende Siege die Schande mehrjähriger Unterthänigkeit gänzlich aus, und beſetzten die früher eroberten Provinzen in Cilicien und Armenien wieder. Alljährlich fielen nun größere oder kleinere Gefechte mit wechſelndem Glück vor, fortwährend wurden Raubzüge gegen feindliches Gebiet unternommen, ſo daß bald die Araber bis Erzerum vordrangen, dann wieder die Griechen raubend und mordend das nördliche Syrien bis nach Antiochien durchzogen.

In Afrika kämpfte Haſſan Ibn Numan gegen die Byzantiner und eroberte die ganze nördliche Küſte wieder bis Karthago. Als er aber ins Innere drang, wurde er von den Berbern, welche eine Prieſterin anführte, geſchlagen und genöthigt, ſich wieder nach Barkah zurückzuziehen. Dieſe Prieſterin wurde jedoch meuchelmörderiſch getödtet, und nun durchzog Haſſan wieder als Sieger das ganze Gebiet von Kairawan. Während er aber, um ſeinen Triumphzug zu feiern, ſich nach Syrien begab, ſandte der Kaiſer Leontius den Patricier Johannes mit einer Flotte nach Afrika, der Carthago wieder eroberte und die Araber hinter Barkah zurückdrängte. Jetzt wurde, da Haſſan ſich mit dem Statthalter von Egypten nicht einigen konnte, und bald nachher ſtarb, Muſa, der Sohn Nußeirs, mit neuen Truppen nach Afrika geſchickt, (697—98) welcher die Griechen für immer aus Carthago vertrieb und nach und nach Afrika in ſeiner ganzen Breite bis an das atlantiſche Meer als Sieger durchzog.

Auch in Transoxanien wurden die Grenzen des Islams durch Muhallab, und nach ſeinem Tode durch ſeinen Sohn Jezid, der ihm als Statthalter von Choraſan folgte, weiter hinausgerückt.

Der Chalife überlebte den letzten und furchtbarſten Rebellen Abd Errahman nur um ein Jahr. Er ſtarb, nach einer einundzwanzigjährigen Regierung, in einem Alter von etwa 60 Jahren. (8. Oktober 705) Ohngefähr zwei Jahre früher war ſein Bruder Abd Alaziz, der Statthalter von Egypten, aus der Welt geſchieden, mit dem er in der letzten Zeit, wegen der Thronfolge, auf welche er, dem letzten Willen ihres Vaters gemäß, Anſpruch machte, während Abd Almelik ſeine Söhne Welid und Suleiman als zukünftige Chalifen beſtimmen wollte, in heftigem Streit war, ſo daß ſogar behauptet wird, Abd Alaziz ſei durch Gift, auf Anſtiften des Chalifen, aus der Welt

geſchafft worden. Nach dem Tode des Abd Alaziz ſtieß die Beſtimmung Abd Almeliks auf keinen Widerſtand mehr, wenn auch einzelne fromme Männer ſich der Huldigung zu entziehen ſuchten, weil ſie eine ſolche, bei Lebzeiten des noch regierenden Fürſten, als eine den Sitten des Islams widerſtrebende Handlung anſahen. Solche Fanatiker, die keine Privatzwecke dabei verfolgten, ließ er ungeſtraft, wie er überhaupt, während der ganzen Dauer ſeiner Regierung, wo es das Staatswohl nicht anders erheiſchte, oder ſeine Statthalter ohne ſeinen Befehl handelten, überall Milde und Großmuth walten ließ. Auch war er ſtets zu friedlichen Unterhandlungen geneigt, ſowohl mit äußern als mit innern Feinden, und erſt wenn ſie ſcheiterten, griff er zu den Waffen. Er hatte eine bittere Schule des Lebens durchgemacht, denn als zehnjähriger Knabe war er in Medina, als Osman ermordet wurde, und ſein Vater Merwan mit Mühe ſein Leben rettete. Er kannte die Launen des Schickſals aus eigenen Erlebniſſen zu gut, um im Glück übermüthig zu werden. Die Gefahr, in der er ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens ſchwebte, erinnerte ihn ſtets an die Vergänglichkeit und den Wechſel alles Irdiſchen, und ließ ihn den Blick nach Jenſeits richten. Er lebte den Vorſchriften des Korans gemäß, ohne ein Frömmler zu ſein, eben ſo hielt er die rechte Mitte zwiſchen Verſchwendung und Geiz. Nur gegen die berühmten Dichter ſeiner Zeit kannte ſeine Freigebigkeit keine Grenze. Selbſt der chriſtliche Dichter Achtal fand an ſeinem Hofe eine freundliche Aufnahme, und nahm einen hohen Rang im Palaſte des Chalifen ein.

Da er in ſeiner Jugend Statthalter von Hadjr war, lernte er das Kanzleiweſen aus eigener Erfahrung kennen, und führte als Chalife manche Verbeſſerung ein, worunter auch die, daß fortan in allen Zweigen der Staatsverwaltung die arabiſche Sprache die bisher übliche Perſiſche erſetzen ſollte.

Welid, der älteſte Sohn Abd Almeliks, fand bei ſeinem Regierungsantritt das ganze Reich von Prätendenten und andern Aufrührern geſäubert, er konnte daher ſeine ganze Sorgfalt der Verbeſſerung der innern Zuſtände: der Beförderung der Cultur, der Hebung des Wohlſtandes, der Schöpfung wohlthätiger Anſtalten, der Verbreitung des Unterrichts und ganz beſonders auch der weitern

Ausdehnung des Reichs widmen. Ueberall wurden Moscheen gebaut, Schulen errichtet, Straßen angelegt, Brunnen gegraben, Armen- und Krankenhäuser gestiftet, so wie auch Anstalten für Blinde, Lahme und sonstige Invaliden. Welid wußte durch unerbittliche Strenge auf der einen, und die größte Sorge für das öffentliche Wohl auf der andern Seite, ein Reich zusammenzuhalten, das sich von Kaschgar und Multan bis an das atlantische Meer erstreckte. Er hatte es in den ersten Jahren seiner Regierung versucht, Arabien wieder durch ein milderes Regiment zu gewinnen, und seinen frommen Vetter, den nachherigen Chalifen Omar II, Sohn des Abd Alaziz, zum Statthalter von Medina ernannt. Haddjadj, dem auch unter Welid Irak und Persien untergeordnet war, und der nur durch Furcht und Schrecken die Ruhe zu erhalten vermochte, mußte bei dem Chalifen auf Omar's Entsetzung dringen, weil viele Irakaner in Arabien Zuflucht suchten und fanden, wenn sie sich seiner Strafe entziehen wollten. Sobald daher Omars Nachfolger in Medina eintraf, verlangte er, bei Todesstrafe, die Auslieferung aller Irakaner, und erklärte den für vogelfrei, der fernerhin einen flüchtigen Irakaner aufnehmen würde. Gleiche Verordnungen erließ der neue Statthalter von Mekka, und nun theilte auch Arabien das Loos der übrigen Provinzen, in welchen geheime und öffentliche Polizei auf den geringsten Verdacht hin über Leben und Freiheit der Unterthanen verfügte. Diese Unbehaglichkeit und Unsicherheit in der Heimath, — denn wer mußte nicht jeden Augenblick fürchten, von einem Uebelgesinnten denuncirt zu werden — mochte Manchen bewogen haben, unter das Heer zu treten, wo doch entweder Ruhm und Beute oder Märtyrertod und Paradieß zu erwarten war. Diesem Umstande und den zahlreichen aufgelösten Banden früherer aufrührerischer Häuptlinge dürften zum Theil die glänzenden Siege zugeschrieben werden, welche fast gleichzeitig von Kuteiba jenseits des Oxus, von Maslama, dem Bruder des Chalifen, in Armenien und Kleinasien, von Mohammed Ibn Kasim in Indien, und von Tarik und Musa in Afrika und Spanien erfochten wurden. Kuteiba, der Statthalter von Charasan, unterwarf Sagan und mehrere Städte in Tocharistan, eroberte die ganze Provinz mit der Hauptstadt Buchara, besetzte Chowaresm und Samarkand und die bedeutendsten Plätze in Ferghana. Schon waren

seine Vorposten in Kaschgar als er den Tod des Chalifen vernahm. Er fürchtete von Welids Nachfolger Suleiman entsetzt zu werden, weil er zur Partei Haddjads gehörte, welche diesen verdrängen und statt seiner einen Sohn Welid's auf den Thron heben wollte, was auch gelungen wäre, wenn Welid länger gelebt hätte. Er kehrte daher nach Chorasan zurück und erwartete hier die Befehle des neuen Chalifen.

Mohammed Ibn Kasim unterwarf zuerst Mekran, drang dann in südöstlicher Richtung bis Deybal vor, erstürmte diese Stadt und gab sie drei Tage der Wuth seiner Soldaten Preis. Dies verbreitete einen solchen Schrecken unter den Bewohnern Sinds, daß sie sich ihm freiwillig unterwarfen, und er ohne Widerstand bis an den Indus vordringen konnte. Hier schlug er den Fürsten Daher, eroberte Daur und Bahmanabad, setzte dann über den Beyas (Hyphasis) und nöthigte die reiche und feste Stadt Multan, nach einer langen und beschwerlichen Belagerung, zur Uebergabe. Wie Kaschgar für Kuteibas Züge gegen China, so war Multan für die Mohammeds in Indien, das durch des Chalifen Tod gesteckte Ziel. Auch er gehörte zur Partei Haddjads, welche unter der Regierung Suleimans mißhandelt wurde, und er endete sein Leben wie ein gemeiner Verbrecher in Ketten und unter scheußlichen Folterqualen.

Maslama verdankte seine Erfolge in Kleinasien und Armenien zum Theil der inneren Zerrüttung des byzantinischen Reichs unter Justinian II, Philippicus und Artemius. Er und Abbas, ein Sohn des Chalifen, eroberten Tyana, Heraclea, Samosate, Amasia, Antiochien in Pisidien, und drangen nordöstlich bis Erzerum und Derbend vor.

Vom größten Erfolge gekrönt waren die Waffenthaten Musa's und Tariks in Afrika und Spanien. Ersterer hatte schon unter Abd Almelik einen mörderischen Krieg gegen die Berber geführt, und durch den Sieg am Fluß Malwija, westlich von Tlemsen, sich den Weg nach dem westlichen Mauritanien geöffnet. Unter Welid fand eine große Schlacht in der Landschaft Sus statt, auch hier blieb der Sieg den Moslimen und bald nachher wurde Tanger genommen. Tarik blieb als Statthalter in Tanger zurück, während Musa nach Kairawan zurückkehrte. Ersterer unterwarf nach und nach das ganze Gebiet

zwiſchen Tanger und Tlemſen, fand jedoch an dem Grafen Julian, welcher im Namen des Königs von Spanien Ceuta beſetzt hielt, einen Gegner, der nicht ſo leicht wie halbwilde Berberhorden zu beſiegen war. Aber auch diesmal wurden die Araber, wie früher in Egypten und Syrien, von innern Spaltungen unter den Chriſten begünſtigt. Der Graf Julian gehörte nämlich zur Partei des kurz vorher von Roderich vom Thron geſtürzten Königs Witiza, und war noch wegen einer perſönlichen Beleidigung beſonders erbittert gegen Roderich. Rachſucht, und vielleicht auch die Hoffnung, mit Hülfe der Araber, von denen er keine bleibende Niederlaſſung in Europa erwartete, den Söhnen Witizas wieder die Herrſchaft verſchaffen zu können, bewogen ihn, mit Tarik zu unterhandeln und ihn zu einer Landung in Spanien anzuſpornen. Sobald Tarik ſich überzeugt hatte, daß mit Hülfe Julians und vieler ſpaniſchen Flüchtlinge, welche mit den zurückgebliebenen Gegnern Roderichs in Verbindung blieben, dieſes reiche und fruchtbare Land erobert, oder wenigſtens ausgebeutet werden könnte, traf er, im Verein mit dem Grafen, die nöthigen Anſtalten zur Ueberfahrt. Zuerſt wurde Tarif mit 500 Mann auf vier kleinen Schiffen übergeſetzt, welcher auf der ſpäter nach ihm benannten Halbinſel Tarifa landete, und als er auf keinen Widerſtand ſtieß, folgte ihm Tarik ſelbſt mit etwa 12000 Mann (Mai 711) und nahm eine feſte Stellung auf der Anhöhe an, welche nach ihm Djebel Tarik genannt und ſpäter in Gibraltar verunſtaltet wurde. Theodomir, der Oberbefehlshaber von Andaluſien, welcher den Arabern, die bald das ganze Küſtenland ausplünderten, Widerſtand zu leiſten verſuchte, wurde zurückgeſchlagen und genöthigt, Roderich ſelbſt herbeizurufen, der Rebellen im Norden bekämpfte. Roderich brach ſchleunigſt nach dem bedrohten Süden auf, und rief in der Nähe von Cordova ein ſtarkes Heer zuſammen, mit dem er dem Tarik entgegen rückte, der inzwiſchen ſeine zerſtreuten Truppen geſammelt und durch neue Zuzüge aus Afrika verſtärkt hatte. Die beiden Heere ſtießen in der Nähe des ſpätern Xeres auf einander, und obgleich das chriſtliche dem mohammedaniſchen an Zahl wenigſtens um das Doppelte überlegen war, blieb doch Tarik Sieger. Die Moslimen kämpften mit religiöſer Begeiſterung und mit dem Muthe der Verzweiflung. „Wohin wollt ihr fliehen?“ rief ihnen Tarik zu „das Meer wogt hinter euch, der

Feind ſteht vor euch," Sie kämpften wie ein Mann, im Gehorſam gegen Gott und ihren Anführer, denn ſie fühlten, daß ihnen Ausdauer und Sieg himmliſchen Lohn, Kriegsruhm und reiche Beute, Schwäche und Niederlage aber göttliche Strafe, Schmach und Gefangenſchaft oder Tod bringen würde. Ganz anders waren die Verhältniſſe im chriſtlichen Heere. Es war zum Theil aus Gefangenen und Leibeigenen zuſammengeſetzt, die nur gezwungen ihren Herrn folgten und denen der Sieg keinen Vortheil, die Niederlage wenig Schaden bringen konnte. Auch waren ſelbſt unter den ſpaniſchen Generälen noch manche Freunde der geſtürzten Dynaſtie, welche, wie der Graf Julian, dem Uſurpator eine Schlappe gönnten, weil ſie hofften dann um ſo eher die Söhne Witiza's auf den Thron ihres Vaters heben zu können. So kam es, daß nach mehrtägigen Schlachten das chriſtliche Heer durch das Schwerdt der Araber, wie durch Flucht und Verrath, ſo geſchwächt war, daß, als Roderich ſelbſt vermißt wurde, der wahrſcheinlich in den Fluten des Guadelete ſeinen Tod fand, es ſich gänzlich auflöste und hinter feſten Mauern Schutz ſuchte.

Tarik hatte zwar auch großen Verluſt an Menſchen erlitten, ſein Heer ſoll auf 9000 Mann zuſammengeſchmolzen ſein, aber die Kunde von ſeinem glänzenden Siege und der dabei gewonnenen unermeßlichen Beute lockte bald andere kampf- und raubluſtige Schaaren aus Afrika herüber, welche den erlittenen Verluſt reichlich erſetzten, ſo daß er, ehe der Feind ſich wieder ſammeln konnte, die Mittel hatte, ſeinen Sieg weiter zu verfolgen. Er ſelbſt unterwarf Sidonia, Carmona und Ecija und rückte gegen Cordova vor, während andere Feldherrn Malaga, Granada nnd Orichuela eroberten, und die Bewachung der eroberten Plätze größtentheils Juden überließen, auf deren Treue ſie ſich verlaſſen konnten, weil der Fanatismus und die Habſucht der chriſtlichen Geiſtlichkeit ſie zur Verzweiflung getrieben hatte, ſo daß ſie die Araber, welche ihnen volle Glaubensfreiheit ließen und mit einer geringen Kopfſteuer ſich begnügten, als ihre Erlöſer begrüßten.

Da die Beſatzung von Cordova hartnäckigen Widerſtand leiſtete und zu einer förmlichen Belagerung geſchritten werden mußte, übertrug Tarik den Oberbefehl über das Belagerungsheer dem Mughith

Arrumi, während er ſelbſt gegen Toledo vorrückte, weil er wohl einſah, wie der ganze Erfolg ſeiner Waffen davon abhing, daß er dieſe Hauptſtadt des weſtgothiſchen Reichs einnehme, ehe die Chriſten ſich von ihrem Schrecken erholt und durch eine neue Königswahl ihre Kräfte wieder vereinigt haben würden. Mughith bemächtigte ſich indeſſen bald Cordova's, indem ein Gefangener ihm eine zugängliche Stelle an den Mauern zeigte, die in dunkler Nacht leicht überſtiegen werden konnte. Es dauerte jedoch drei Monate bis die Beſatzung, welche ſich in ein befeſtigtes Kloſter geworfen hatte, zur Uebergabe gezwungen wurde.

Tarik war inzwiſchen bis Toledo vorgerückt, und fand, zu ſeiner großen Freude und nicht geringen Verwunderung, wenig Widerſtand. Die vornehmen und reichen Leute hatten hier ſowohl wie in Cordova vor ſeiner Ankunft die Stadt verlaſſen, um ihre Habe nach Galicien in Sicherheit zu bringen. Die geringe Beſatzung welche zurückblieb ſah die Unmöglichkeit ein, ſie auf die Dauer gegen Tarik zu vertheidigen und erſparte ihr daher, durch eine Capitulation, das traurige Schickſal eines mit Gewalt erſtürmten Platzes. Hauptbedingungen bei der Uebergabe waren hier, wie in allen freiwillig übergebenen Städten: Sicherheit des Lebens und Eigenthums, mit Ausnahme der Pferde und Waffen, für die, welche in der Stadt bleiben wollten, und freier Abzug für die, welche eine Auswanderung vorzogen, ungehinderte Ausübung des Gottesdienſtes innerhalb der Kirche, eigene chriſtliche Gerichtshöfe für Streitigkeiten unter Chriſten. Natürlich mußten die Chriſten ſich der Kopfſteuer unterwerfen, zu welcher noch ein jährlicher Tribut hinzukam, je nach ihrem Beſitze oder den Erzeugniſſen ihres Bodens. Tarik, der nicht nur Städte erobern, ſondern auch Reichthümer ſammeln wollte, hielt ſich nicht lang in Toledo auf. Eine geringe Beſatzung genügte, um, im Verein mit den jüdiſchen Einwohnern, die entvölkerte Stadt zu bewachen, er konnte mit dem Kern ſeiner Truppen die flüchtigen Chriſten in der Richtung von Guadalaxara verfolgen, und ihnen ihre fortgeſchleppten Habſeligkeiten abnehmen, unter welchen bei den Arabern eine goldene mit Perlen und Edelſteinen beſetzte Tafel die erſte Stelle einnimmt. Er ſetzte dann ſeine Eroberungszüge über das caſtiliſche Gebirge bis Aſtorga fort. Tarik hatte, obgleich Muſa, dem Statthalter von Afrika, untergeordnet,

alle dieſe Feldzüge ganz eigenmächtig unternommen. Nach einigen Berichten hatte er ſogar die letzten Kriege gegen den ausdrücklichen Willen Muſa's geführt, welcher, als ihm die Einnahme von Cordova gemeldet wurde, den Befehl ertheilt haben ſoll, bis zu ſeiner Ankunft nicht weiter vorzurücken. Obgleich nun Tarik's Ungehorſam von dem glänzendſten Erfolge gekrönt war, konnte ihm der neidiſche Muſa doch nicht verzeihen, daß er ihm mit der Unterwerfung der Hauptſtadt und der Wegnahme unermeßlicher Schätze zuvorgekommen. Er ließ daher ſeinen Sohn Abd Allah als ſeinen Stellvertreter in Afrika zurück, und ſetzte, mit einer beträchtlichen Truppenzahl, nach Spanien über. Um als Eroberer nicht hinter Tarik zurückzuſtehen, zog er den Quadalquivir hinauf und unterwarf Sidonia, Sevilla und Merida. Erſteren Platz erſtürmte er, Sevilla nahm er durch Verrath des Erzbiſchofs Oppas, und Merida, nach heftigem Widerſtande, durch Capitulation. In Toledo vereinigte er ſich mit Tarik, der beim erſten Zuſammentreffen wie ein Verbrecher eingekerkert wurde, obgleich er Muſa, durch die Herausgabe der koſtbarſten Beute, zu beſänftigen ſuchte. Nach einiger Zeit aber wurde er, auf Befehl des Chalifen, der von Allem unterrichtet wurde, mit wohlverdienter Nachſicht behandelt. Wir finden ihn wieder an der Spitze einer Heeresabtheilung, die er in nordöſtlicher Richtung gegen Saragoſſa führte, während Muſa ſelbſt nach Salamanca zog, dann auch den Weg nach Saragoſſa einſchlug und, im Verein mit Tarik, dieſe Stadt zur Uebergabe nöthigte. Hierauf trennten ſich die beiden Feldherrn wieder. Tarik folgte dem Laufe des Ebro, nahm Tortoſa, und eroberte dann, nach Süden vorrückend, Valencia, Xativa und Denia, während Muſa in Catalonien einfiel, und die Städte Tarragona, Barcelona und Gerona nahm. Er ſoll ſogar die Abſicht gehabt haben, die Pyrenäen zu überſchreiten, als ein Bote des Chalifen eintraf, der ihn an den Hof nach Damask rief. Vor ſeiner Rückkehr unternahm er jedoch noch einen Feldzug nach Galicien, und drang, viele Städte verheerend und brandſchatzend, bis Lugo vor, als ein zweiter Bote von Damask eintraf, der ihm im Namen des Chalifen befahl augenblicklich Spanien zu verlaſſen.

Muſa hatte dem Chalifen gegenüber eben ſo eigenmächtig gehandelt, wie Tarik, im Verhältniß zu Muſa. Er hatte, ohne den

Chalifen zu befragen, ſeine Statthalterſchaft verlaſſen, um nach Andaluſien überzuſetzen. Er war jetzt nahezu Herr von Spanien und Afrika, und konnte leicht auf den Gedanken kommen, ſich von dem Hofe von Damask unabhängig zu erklären. Außerdem war man am Hofe, wo Tarik zahlreiche Freunde hatte, gegen Muſa eingenommen, weil er ihn bei ſeiner Ankunft in Spanien ſo ſchnöde behandelt, und, nach einigen Berichten, erſt auf ausdrücklichen Befehl des Chalifen, von ſeinen Ketten wieder befreit hatte. Endlich wollte Welid ſeinen Staatsſchatz auch durch die reiche Beute vermehren, welche in Spanien gemacht worden war, und darum ſollte Muſa zurückkehren und Rechenſchaft ablegen. Vor ſeiner Abreiſe theilte Muſa die Herrſchaft über Spanien und Afrika unter ſeinen Söhnen. Er ernannte Abd Alaziz zum Statthalter von Spanien und wies ihm Sevilla als Reſidenz an, wegen der nahen Verbindung dieſer Stadt mit den Glaubensgenoſſen in Afrika. Die Statthalterſchaft von Afrika übertrug er ſeinen Söhnen Abd Almelik und Abd-Allah. Jener ſollte das weſtliche und dieſer das öſtliche verwalten. Da er ſich nach Ceuta überſchiffen ließ, und von hier die Weiterreiſe zu Land machte, gefolgt von zahlloſen Gefangenen und Sklaven, dazu noch alle erbeuteten andaluſiſchen Koſtbarkeiten auf dreißig Wagen und tauſenden von Kameelen mit ſich ſchleppte, ſo brauchte er über ein Jahr, bis er in Foſtat anlangte, (Dezember 714) wo er auf Befehl des Chalifen vom dortigen Präfekten empfangen und von den Notabilitäten der Stadt bewillkommt ward. Er ſetzte in kleinen Tagemärſchen ſeinen Triumphzug fort, bis er nach Tiberias kam. Hier vernahm er, daß der Chalife erkrankt ſei, und dieſer ſelbſt, der vielleicht ſein Leben gern mit einem glänzenden Triumph ſchließen, vielleicht auch einen Theil der erbeuteten Merkwürdigkeiten ſeiner Familie ſichern wollte, forderte ihn in einem Schreiben auf, ſeine Reiſe zu beſchleunigen. Zu gleicher Zeit wurde aber Muſa von Suleiman, dem Bruder und Nachfolger Welids, erſucht, ſeinen Einzug in Damask ſo viel als möglich zu verzögern, denn er wünſchte ſeinen Regierungsantritt durch denſelben zu verherrlichen. Muſa, der entweder die Krankheit Welids nicht für bedenklich hielt, oder von ihm eine beſſere Aufnahme als von Suleiman erwartete, ließ des Letztern Wünſche unberückſichtigt, traf aber doch Welid, bei ſeiner Ankunft

in Damask, schon in den letzten Zügen (Febr. 715), so daß er schutzlos dem ihm grollenden neuen Chalifen preisgegeben war. Er wurde angeklagt, die Beute nicht nach den Vorschriften des Korans vertheilt und in seinen Berichten an den Chalifen sich manche Waffenthat zugeschrieben zu haben, welche von Tarik ausgeführt worden sei, unter Andern auch die, welche die Erbeutung der kostbaren Tafel zur Folge hatte. Er wurde daher, nach einigen Berichten, zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt und in ein Gefängniß gebracht, ja sogar einige Zeit bei glühender Sonnenhitze öffentlich ausgestellt. Auch soll das Haupt seines auf Suleimans Anstiften in Spanien getödteten Sohnes Abd Alaziz, ihm gezeigt und er gefragt worden sein, ob er es kenne? Der achtundsiebzigjährige Greis, der jetzt nichts mehr zu fürchten hatte, soll darauf geantwortet haben: „Allerdings kenne ich es, es ist von einem Manne, der früh das Morgengebet verrichtet und viel gefastet hat. Gottes Fluch möge ihn treffen, wenn er nicht besser war als sein Mörder!" Diesen Berichten zufolge, die jedoch, namentlich was letztere Grausamkeit betrifft, manches gegen sich haben, starb Musa als Bettler unter seinen Stammgenossen, bei denen er die ihm auferlegte Geldbuße zusammenzubringen hoffte. Nach anderu hingegen wurde er wieder vom Chalifen begnadigt und endete er sein Leben auf einer Pilgerfahrt, die er im Gefolge desselben unternahm.

Von seinem Waffengefährten Tarik, der gleichzeitig mit ihm Spanien verließ, wissen wir, daß Suleiman daran dachte, ihn zum Statthalter von Spanien zu ernennen, es aber wieder unterließ, aus Furcht, er möchte, bei der großen Zuneigung der Truppen zu ihm, ein selbstständiges Reich gründen. Das islamitische Gebiet hatte jetzt eine solche Ausdehnung erreicht, daß die Chalifen es für gefährlich hielten, entfernte Provinzen Männern anzuvertrauen, deren Persönlichkeit die ihnen untergebenen Truppen an sich zu fesseln vermochte. Da über das weitere Schicksal Tariks nichts mehr verlautet, so beschloß er wahrscheinlich sein Leben in stiller Zurückgezogenheit.

III. Spaltungen im Reiche und Anfang des Verfalls, von Suleiman bis Hiſcham.

Die Furcht vor möglichen Empörungen der Statthalter und die daraus folgende Nothwendigkeit, die Statthalterſchaften entweder nahen Verwandten des Chalifen oder willenloſen Geſchöpfen zu übergeben, ſchwächte das Reich nicht weniger, als die innern Zerwürfniſſe und Fehden, namentlich die tiefe Spaltung zwiſchen den Jemeniden, d. h. der ſüdarabiſchen Race und den Mudhariten oder Nordarabern. Die Chalifen begünſtigten bald die eine bald die andere Partei. Unter Welid hatten die Mudhariten, zu denen Haddjadj und ſeine Unterſtatthalter gehörten, alle Macht in Händen. Suleiman, der, wie ſchon erwähnt, von ihnen verdrängt werden ſollte, ſchloß ſich den Jemeniden an, an deren Spitze Jezid, der Sohn Muhallabs ſtand, der als ſolcher Mohammed, den Eroberer von Indien, wie einen gemeinen Verbrecher behandelte, und auch Kuteiba, dem Sieger von Transoxanien, ein ähnliches Loos bereitete.

Gegen Kuteiba, den Statthalter von Choraſan, mußte jedoch mit größerer Vorſicht und Schlauheit als gegen Mohammed und Muſa verfahren werden. Letzterer war von ſeinem Heere getrennt, Mohammed, dem es in Sind an den Mitteln zur Empörung fehlte, wurde von ſeinem Nachfolger Muawia Ibn Muhallab überraſcht, und alsbald in Ketten nach Waſit geführt, wo er mit andern Verwandten Haddjadjs einen qualvollen Tod erlitt. Kuteiba befand ſich aber in der Mitte ihm ergebener Truppen, und in einer Provinz, die ohnehin ſtets bereit war, die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen; auch war er ein ebenſo gewandter Staatsmann als wackerer General. Auf Jezid's Rath ſandte ihm daher Suleiman ein Schreiben, in welchem er ihm, ohne ihn gerade in ſeiner Statthalterſchaft zu beſtätigen, den Befehl ertheilte, einen nochmaligen Feldzug nach Fergana zu unternehmen, um die Eroberung dieſes Landes zu vollenden. Der Bote war aber auch Ueberbringer eines zweiten Schreibens an die Armee, in welchem derſelben ein höherer Sold zugeſagt und zugleich jedem Krieger freigeſtellt wurde, den Feldzug mitzumachen, oder in die Heimath zurückzukehren. So ſollte einerſeits die Armee in eine günſtige Stimmung für den neuen Chalifen verſetzt, und andrerſeits

der Theil, welcher, des langen Krieges in fernem Lande müde, ſich nach Ruhe oder nach der Heimath zurückſehnte, von Kuteiba losgeriſſen werden. Dieſer durchſchaute jedoch, als er von dem zweiten Schreiben Kenntniß erhielt, die Abſicht des Chalifen. Er erklärte den Boten als einen Verräther, der durch einen gefälſchten Brief das Heer ſchwächen wollte. Er ſchrieb dann drei Briefe an den Chalifen, welche er einem und demſelben Boten mitgab. Im erſten ſchilderte er ſeine Treue und Hingebung an das Haus der Omejjaden und bat um die Beſtätigung in ſeiner Statthalterſchaft, mit der Verſicherung, daß er Suleiman eben ſo gehorſam und eifrig dienen werde wie ſeinen beiden Vorgängern. Im zweiten Briefe erinnerte er den Chalifen an ſeine glänzenden und erfolgreichen Waffenthaten, ſprach mit Geringſchätzung vom Geſchlechte Muhallabs, und erklärte, daß wenn Jezid zum Statthalter von Choraſan ernannt werden ſollte, er genöthigt wäre, ſich ihm mit Gewalt der Waffen zu widerſetzen. Im dritten Brief kündete er ganz einfach dem Chalifen den Gehorſam auf. Der Bote erhielt den Auftrag, den erſten Brief dem Chalifen allein zu übergeben, den zweiten erſt wenn er ſehen ſollte, daß er ihn Jezid mittheilte, und den dritten, nachdem auch der zweite dem Jezid übergeben worden. Der Chalife, welchen der Bote an der Seite Jezids fand, theilte wirklich die beiden erſten Briefe ſeinem Günſtling mit, den Dritten ſoll er, nach einigen Berichten, für ſich behalten, nach Andern Jenem mit den Worten zugeworfen haben: „wir haben Kuteiba ungerechterweiſe gekränkt, er iſt ein brauchbarer Mann.“ Am folgenden Tage ſandte er den Boten nach Merv zurück, in Begleitung eines Andern, welcher Kuteiba das Diplom ſeiner Beſtätigung als Statthalter von Choraſan überbringen ſollte. Kuteiba, welcher vielleicht fürchtete, ein längerer Zeitverluſt möchte Zwieſpalt unter ſeinen Truppen erzeugen, hatte aber die Rückkehr ſeines Boten nicht abgewartet, ſchon in Holwan vernahm der Bote des Chalifen, daß der Statthalter von Choraſan ſich von ihm losgeſagt habe, und kehrte auch alsbald wieder nach Damask zurück. Kuteiba bereute, als er von ſeinem Boten das Vorgefallene vernahm, ſich ohne Noth gegen den Chalifen empört zu haben, ſetzte jedoch zu großes Vertrauen auf ſeine Truppen, um ſich entweder zu unterwerfen und des Chalifen Gnade anzuflehen, oder, wie ihm einer ſeiner Brüder rieth, mit den

Zuverläſſigſten unter ſeinem Heere ſich nach Transoxanien zu werfen. Die Zeit des Aufruhrs und der Empörung war aber vorüber. Die Soldaten hatten zu viele Beiſpiele von mißlungenen Aufſtänden in der Erinnerung, und ſahen auch wohl ein, daß ſelbſt ihr Gelingen nur den Häuptern Vortheile bringen. Als Kuteiba daher die Truppen aufforderte, ſich vom Chalifen loszuſagen, trat ein allgemeines Schweigen ein, und er fühlte ſich ſo gekränkt, daß er ſich in Schmähungen erging, beſonders gegen die undankbaren Beduinen, denen er ſagte „er habe ſie als Bettler in ſein Heer aufgenommen und mit den Koſtbarkeiten türkiſcher und perſiſcher Fürſten bereichert.“ Dieſe Worte entfremdeten ihm alle Beduinen, welche ſich nun den Jemeniden anſchloſſen, die unter dem Heere waren, und es währte nicht lange ſo ſtellten ſich einige dem Chalifen ergebene, nach hohen Aemtern lüſterne Führer an ihre Spitze. Kuteiba, ſtatt alsbald die Häupter der Verſchwörung verhaften zu laſſen, und den Unzuverläſſigen unter ſeinen Truppen den Abſchied zu geben, nahm zu einer zweiten Anrede an das geſammte Heer ſeine Zuflucht, die eben ſo wenig Erfolg hatte, als die Erſte, und als er endlich zu energiſchen Maßregeln gegen ſeine Feinde greifen wollte, war es zu ſpät. Er wurde in ſeinem Palaſte überfallen, und von einem Jemeniden getödtet, der ſein Haupt nach Damask ſandte (715). Kuteibas Nachfolger Jezid, der ſeitherige Statthalter von Irak, verfolgte alle Anhänger ſeines Vorgängers, wie er auch in Irak ſich durch Grauſamkeit und Bedrückung nicht weniger verhaßt als Hadbjadj gemacht hatte. Auch er, obgleich der Sinnlichkeit und dem Luxus ergeben, wollte ſich jedoch durch Kriegsruhm auszeichnen, und er unternahm daher einen Feldzug gegen die Provinzen Djordjan und Tabariſtan, wo vor ihm wohl vorübergehende Streifzüge gemacht wurden, aber keine dauernde Eroberung ſtattgefunden hatte. Letztere Provinz wurde tributpflichtig, erſtere aber, nachdem ſie den Frieden gebrochen, mit Gewalt erobert und die Hauptſtadt gleichen Namens, nach einer Belagerung von ſieben Monaten, erſtürmt. Dieſe Waffenthat iſt nahezu die einzige, welche Suleimans Regierung verherrlichte, an allen anderen Kriegsſchauplätzen waren die Moslimen unthätig, oder erlitten ſie bedeutende Verluſte. In Indien konnten ſie die frühern Eroberungen nicht behaupten, und nur mit Mühe die Provinz Sind halten. In Spanien

wurde, wegen der Ermordung des eben ſo tapfern als ſtaatsklugen Abd Alaziz, und der nachherigen Entſetzung ſeines Vetters Ejjub, nicht nur jede weitere Eroberung gehemmt, ſondern dieſer Wechſel der Statthalter und die daraus entſtandenen Spaltungen bereiteten den Widerſtand der Chriſten in den Gebirgen von Aſturien, Gallicien und Navarra vor, welcher bald nachher, unter Pelagius' Führung, den Moslimen ſo verderblich ward. Die größte Schlappe erlitten aber die Araber in ihrem Kriege gegen Byzanz, der anfänglich ſo große Erfolge verhieß. Der Aufruhr der Flotte gegen ihren Admiral Johannes, die Entthronung des Kaiſers Anaſtaſius und der Krieg Leos, des Iſauriers, gegen denſelben kam den Arabern, welche unter Führung Maslama's, eines Bruders des Chalifen, Konſtantinopel zu Waſſer und zu Land belagerten, und mehrere feſte Plätze in Kleinaſien beſetzt hatten, zu Statten. Als aber Leo, der bisher um die Freundſchaft der Araber gebuhlt, und ihnen eine Theilung des Reichs verſprochen hatte, den Thron beſtieg, behandelte er ſie als Reichsfeinde. Das griechiſche Feuer und heftige Stürme vernichteten einen Theil der vor Anker liegenden Flotte ſowohl als derjenigen, welche mit Lebensmitteln beladen, von Syrien hergeſegelt war, um das Belagerungsheer zu verproviantiren. Bald trat eine Hungersnoth und in ihrem Gefolge eine verheerende Peſt ein, worauf auch die Griechen in Kleinaſien ſich ermanuten und die zerſtreuten Moslimen überfielen, ſo daß, als endlich, nach Suleimans Tod (Sep.—Okt. 717), der Befehl zur Heimkehr eintraf, der bei weitem größere Theil des Heeres aufgerieben war.

Suleiman ernannte, als er dem Tode nahe war, und ſich willenlos dem Rathe Radja's, eines ſchlauen Schriftgelehrten, fügte, ſeinen frommen Vetter Omar, Sohn des Abd Alaziz, des vieljährigen Statthalters von Egypten, zu ſeinem Nachfolger, und es wurde bei dieſer Gelegenheit eine weitere Neuerung eingeführt, die nämlich, daß beim Leben des Chalifen dem von ihm beſtimmten Nachfolger gehuldigt wurde, ohne daß man deſſen Namen vorher bekannt gemacht hätte. Bis zu ſeinen letzten Tagen hatte Suleiman die Abſicht, den Thron einem ſeiner Söhne zu hinterlaſſen, ſo daß das ihm von den Arabern ſo hoch angerechnete Verdienſt, einen Mann wie Omar II. an die Regierung gebracht zu haben, mehr das Werk Radja's, als

ſein eigenes war. Im Uebrigen geben auch ſeine moslimiſchen Biographen zu, daß er wenig Lob verdiente. Die Freuden des Harems und der Tafel, durch welche er ſich auch einen frühen Tod zuzog, beſchäftigten ihn mehr als das Wohl ſeiner Unterthanen. Wie unter ſeinem Vorgänger Bauten, und unter ſeinem Nachfolger Koran und Tradition Gegenſtand aller Geſpräche waren, unterhielt man ſich zu ſeiner Zeit am liebſten von Leckerbiſſen und ſchönen Mädchen. Dabei war er im höchſten Grad habgierig, grauſam und eiferſüchtig. Er ſoll der erſte Chalife geweſen ſein, der ſeinen Harem von Eunuchen bewachen ließ.

Omar II. war in Allem von ſeinem Vorgänger verſchieden und es unterliegt daher keinem Zweifel, daß er das Chalifat weniger Suleiman ſelbſt als den Männern verdankte, welche dieſen in ſeinen letzten Tagen umgaben, wenn nicht gar in ſeinem Teſtamente eine Fälſchung vorgekommen iſt. Die Söhne und Brüder des Verſtorbenen waren wohl betroffen bei der Eröffnung des Teſtaments, doch fügten ſie ſich, da die Huldigung ſchon früher ſtattgefunden hatte und ſelbſt ein abweſender Sohn Welids, der Anſprüche auf das Chalifat machte, unterwarf ſich, als er vernahm, daß Omar die Stelle ſeines Vaters eingenommen, ſo groß und allgemein war die Achtung, die er ſich durch ſeinen bisherigen Lebenswandel, namentlich zur Zeit als er Statthalter von Medina war, erworben hatte. Der Beſitz der Macht verſchlimmerte ihn auch keineswegs, und er kann als Fürſt und Privatmann dem vielgeprieſenen Omar I. würdig an die Seite geſtellt werden. Er war zwar kein Ländereroberer wie jener, das brauchte und durfte er aber auch nicht ſein, denn es galt jetzt mehr für die Erhaltung der eroberten Länder zu ſorgen, als ihnen noch neue hinzuzufügen. Eine weitere Zerſplitterung der Kräfte konnte dem Reiche nur verderblich werden, das ſah Omar wohl ein, und darum ging auch ſein Streben dahin, durch Gerechtigkeit und Milde die unterjochten Völker für den Islam zu gewinnen. Alle Statthalter, die ſich Bedrückungen und Erpreſſungen zu Schulden kommen ließen, wurden durch Andere erſetzt. Jezid, der Sohn Muhallebs, der ſelbſt Suleiman's Gunſt in der letzten Zeit verloren hatte, wurde alsbald aus Choraſan zurückgerufen, und weil er ſich auf Koſten des Staatsſchatzes der größten Verſchwendung hingegeben hatte, in

ein Gefängniß geworfen. Sein Nachfolger Djarrah wurde auch entsetzt, weil er Neubekehrte, unter dem Vorwande, ihre Bekehrung sei keine aufrichtige, noch zur Entrichtung der Kopfsteuer anhielt. Der fromme Omar wollte nicht, wie seine Vorgänger, das islamitische Reich auf Kosten der Ungläubigen vergrößern und bereichern, sondern die Zahl der Gläubigen vermehren, aber nur durch Ueberzeugung, nicht durch gewaltsame Mittel, denn er war auch gegen Andersgläubige gerecht und human. So machte unter seiner Regierung, namentlich in Indien und in Afrika, der Mohammedanismus große Fortschritte unter der Bevölkerung, und auch in Spanien, wo er den milden und staatsklugen Sammah an die Stelle des grausamen Alhorr setzte, dessen Einfälle in Gallien mehr flüchtige Raubzüge als dauernde Eroberungen waren, nahm die Zahl der Proselyten zu.

Omar ging mit dem Gedanken um, das islamitische Reich zu concentriren, die entfernten Provinzen sollten aufgegeben und den dem Islam sich verschließenden Ungläubigen des Innern als Aufenthaltsort angewiesen werden. So sollten die Truppen aus Transoxanien zurückgezogen werden, und Sind die östliche Grenze des Reichs bilden, während Samah den Christen Spaniens besondere Länder im Norden dieses Landes einräumen sollte. Omar's Regierungsdauer war jedoch zu kurz, um so großartige Pläne zur Ausführung zu bringen. Sie diente nur dazu, manchem seiner Vorgänger noch mehr Tadel zuzuziehen und den muthmaßlichen Thronerben, der ihm in keiner Weise ähnlich war, den von Suleiman als zweiten Nachfolger bestimmten Jezid II., im voraus verhaßt zu machen, so daß schon unter seiner Regierung die Charidjiten in Irak sich wieder zusammenrotteten und ihn aufforderten, Suleiman's letzten Willen zu ändern. Omar soll sich drei Tage Bedenkzeit erbeten haben, vor ihrem Ablaufe aber gestorben sein, daher der Verdacht nahe liegt, daß er auf Anstiften Jezid's oder seiner Partei vergiftet worden sei. (Februar 720.)

Jezid II. war eben so verschieden von Omar II. als von Suleiman. Während Omar dieses Leben nur als eine Vorbereitung für das Jenseitige ansah, die Genüsse desselben verschmähte, und bei allen seinen Handlungen nur das göttliche Wohlgefallen im Auge hatte, lebte Jezid nur den Freuden der Liebe, des Weines und des

Geſangs, unbekümmert um ſeine eigene Seele, wie um das Wohl des Staats. Von Suleiman unterſchied er ſich aber beſonders dadurch, daß während dieſer die Jemeniden begünſtigte und die Mudhariten, namentlich das Geſchlecht Hadbjadj's, das ihn von der Herrſchaft verdrängen wollte, mit Grauſamkeit verfolgte, er dieſe Familie, aus welcher ſeine Mutter entſproſſen war, wieder an die Spitze der Regierung ſtellte, ſo daß jetzt die Jemeniden, und ganz beſonders das Geſchlecht Muhallabs, ihrer Rache preisgegeben waren. Jezid, der Sohn Muhallab's, ſah dies voraus, er entfloh daher aus dem Gefängniſſe, zu dem ihn Omar verurtheilt hatte, als dieſer in den letzten Zügen lag, und entkam glücklich nach Baßrah. Der Statthalter des Chalifen, der ihm den Eintritt verweigern wollte, wurde von den Anhängern Jezid's geſchlagen und genöthigt, in die Burg zu fliehen, aber auch dieſe wurde erſtürmt und die in derſelben eingekerkerten Brüder Jezid's wurden befreit. Jezid fand jedoch in Baßrah nur an ſeinen Stammverwandten und dem gemeinen Volke, das ſich gern jeder Empörung anſchließt, eine Stütze. Der übrige Theil der Bevölkerung hatte die ſchlimmen Folgen früherer Aufſtände in noch zu friſchem Andenken, um ihr Leben und Gut für einen Mann zu opfern, den ſelbſt der fromme und milde Omar ſeiner Freiheit beraubt hatte. Viele wanderten aus, andere blieben, ohne jedoch ſich von Jezid, einem Manne, der ſtets der Völlerei ergeben und als Statthalter ſehr gewaltthätig war, durch heuchleriſche Reden zum Abfall vom Chalifen hinreißen zu laſſen. Indeſſen ſetzte er es doch durch, daß ihm in Baßrah gehuldigt wurde, und ſein Anhang erhielt bald ſtarken Zuwachs aus Perſien, wo die Omejjaden, ja die Araber überhaupt, nie beliebt waren. Jetzt ging auch Waſit zu ihm über, und mit Mühe konnte Kufa vom Statthalter des Chalifen in Zaum gehalten werden. Bald rückte jedoch ein Heer aus Syrien heran, unter Führung des tapfern Maslama, welches bei Akr, in der Nähe von Kufa, auf dem linken Euphratufer, die Rebellen aufs Haupt ſchlug. Jezid ſelbſt fiel im Gefechte, nebſt zwei Brüdern, und ſeine übrigen Brüder und Verwandten wurden auf der Flucht nach Indien theils getödtet, theils gefangen genommen und als Sklaven verkauft.

Dieſem Aufſtande, deſſen Unterdrückung die beſten ſyriſchen

Truppen des Chaliſen in Anſpruch nahm, ſind wohl die geringen Erfolge zuzuſchreiben, welche die, auf ſich ſelbſt verwieſenen Statthalter Jezids, bei ihren Kriegszügen gegen äußere Feinde hatten. Das Heer in Transoxanien erlitt eine furchtbare Schlappe, das in Armenien wurde von den Choſaren überfallen und auch ein zweites, das Djarrah gegen ſie führte, zum Rückzug genöthigt. In Kleinaſien wurden zwar einige Siege erfochten, doch auch hier nicht ohne große Opfer.

In Afrika hatte auch der Regierungswechſel die ſchlimmſten Folgen. Der neu ernannte Statthalter, ein ehemaliger Secretär Haddjadj's, welcher ſowohl die Nachkommen Muſa's als die Muhallebs peinigte und auch die Berber wie Sklaven mißhandelte, wurde ermordet. Ihm folgte ein vom Volke erwählter Statthalter, den der Chalife zuerſt beſtätigte, dann aber doch wieder durch einen Andern erſetzte.

Da Spanien von dem Statthalter von Afrika abhängig war, wo um dieſe Zeit die Autorität des Chaliſen keine große Geltung hatte, ſo trat zwar kein Wechſel in der Stelle des Oberbefehlshabers ein, doch übten dieſe anarchiſchen Zuſtände auch auf dieſes Land eine ungünſtige Wirkung aus. Die nöthigen Verſtärkungen aus Afrika und dem Mutterlande blieben aus, und die vorhandenen Kräfte ſtanden bald nicht mehr im richtigen Verhältniſſe mit den kühnen Unternehmungen der Feldherrn. So kam es denn auch, daß der unter Jezid's Regierung fallende Kriegszug Samahs jenſeits der Pyrenäen (720—21) für ihn ſelbſt und ſein Heer, in der Schlacht bei Toulouſe, ein unglückliches Ende nahm, und die Moslimen genöthigt wurden, ſich wieder bis Narbonne zurückzuziehen. Die Niederlage bei Toulouſe, die Erſte, welche europäiſche Chriſten den Arabern beigebracht, ermuthigte ohne Zweifel die chriſtliche Bevölkerung Spaniens und die Ueberbleibſel des Königlichen Hauſes, die in den Gebirgen von Aſturien und Biscaya Zuflucht geſucht, zu neuem Widerſtande, und in dieſe Zeit fallen die erſten Kriege des Pelagius gegen die Araber, welche die Gründung eines neuen chriſtlichen Königreichs und ſchließlich die Vertreibung der Araber aus Spanien zur Folge hatten.

Jezid's Chalifat dauerte zwar nur vier Jahre, und ſein Bruder

Hiſcham, der nach ihm (Januar 724), früherer Beſtimmung gemäß, den Thron beſtieg, hatte nicht nur keines der Laſter Jezid's, ſondern war ein durch Milde, Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit ausgezeichneter Fürſt. Er mußte aber für die Fehler ſeiner Vorgänger büßen und während ſeiner zwanzigjährigen Regierung nicht nur gegen äußere Feinde und empörte Grenzprovinzen, ſondern auch gegen innern Aufruhr kämpfen. Das Grundübel, an welchem das Reich damals litt, lag in der unter der Regierung Suleiman's und Jezid's wieder neu hervorgerufenen Spaltung zwiſchen den Jemeniden und Mudhariten, welche von den Emiſſären der Haſchimiten, d. h. der Familie Mohammed's, welche fortwährend Aufruhr gegen das Geſchlecht Omejjas predigten, genährt wurde. Hiezu kam, daß Hiſcham zwei Untugenden beſaß, durch welche er ſich manche Verlegenheiten zuzog. Er war geizig und argwöhniſch. In einer verdorbenen Zeit wie die Seinige war, und unter einem von Habgier und Rachſucht beherrſchten Volke, mußten dieſe Untugenden ihm verderblich werden. Sein Geiz geſtattete ihm nicht durch Geſchenke ſeine Feinde zu gewinnen und ſeine Freunde zu erhalten zu ſuchen, und ſein Argwohn verleitete ihn dazu, jedem rachſüchtigen Verläumder ſein Ohr zu leihen und trieb ihn zu manchen Gewaltthaten, ſo wie zu häufigem Wechſel ſeiner Statthalter.

Der erſte Statthalter Hiſchams in Irak war Chalid Ibn Abd Allah Alkasri. Er war ein Jemenide, und begann daher damit, ſeinen Vorgänger Omar Ibn Hubeira, den Mudhariten, aufs Grauſamſte zu mißhandeln, und als er aus dem Kerker entkam, tödten zu laſſen. Dadurch lud er den Haß aller Mudhariten auf ſich, die ſich daher gern den Aufwieglern, welche für das Geſchlecht des Propheten warben, anſchloſſen, ſo daß es häufig zu Aufſtänden kam, welche nur mit großer Anſtrengung unterdrückt werden konnten.

Auf Chalid folgte wieder der Mudharite Juſuf Ibn Omar, der nun ſeinerſeits Chalid durch die Folter nöthigte, die geſammelten Schätze wieder herauszugeben, und ihn dann, weil man hoffte noch mehr von ihm zu erpreſſen, im Kerker ſchmachten ließ, aus dem ihn der Chalife erſt nach anderthalb Jahren befreite.

Die von Juſuf über Chalid's Verwaltung angeſtellte Unterſuchung hatte für die Dynaſtie der Omejjaden ſehr ernſte, ihren

Sturz vorbereitende Folgen. Chalid erklärte nämlich unter der Folter, als er über eine im Staatsſchatze fehlende Summe keine Rechenſchaft zu geben wußte, er habe ſie dem Zeid Ibn Ali Ibn Huſein, einem Urenkel des Schwiegerſohnes des Propheten, in Verwahrung gegeben. Zeid läugnete, mußte aber, auf Befehl des Chalifen, nach Irak gehen, um mit Chalid vor Gericht geſtellt zu werden. Dieſer Prozeß entzweite Zeid ſowohl mit dem Chalifen, als mit Juſuf, und war die Veranlaſſung zu ſeinem Aufenthalte in Kufa. Hier heurathete er ein Mädchen von Jemenidiſcher Abkunft, wodurch er mit den Jemeniden, die den neuen Statthalter verabſcheuten, in nähere Verbindung trat. Trotz allen Warnungen ſeiner Freunde trat er bald als Prätendent auf und ließ ſich heimlich von den Schiiten huldigen. Juſuf traf zwar die nöthigen Anſtalten, um den Aufruhr im Keim zu erſticken, Zeid mußte ſeine Herrſchſucht mit ſeinem Blute büßen und auch ſein Sohn Jahja kam ſpäter in Choraſan um, nebſt vielen Anhängern ſeines Geſchlechts, aber gerade das wiederholte Mißlingen der Verſuche der Aliden, zur Herrſchaft zu gelangen, erhöhte den Muth der Abbaſiden, denen bisher die Anſprüche der Aliden hindernd in den Weg getreten waren, ſo daß ſie es nicht wagen konnten ausſchließlich für ſich zu werben, ſondern nur, im Verein mit den Aliden, ganz allgemein für die Familie des Propheten, zu der ſie, als Nachkommen eines Oheims deſſelben, eben ſo gut gehörten, als die von deſſen Tochter abſtammenden Aliden. Jetzt wurde ganz Irak von den Abbaſiden bearbeitet, und einer ihrer thätigſten Emiſſäre machte in Kufa die Bekanntſchaft Abu Muslim's, der, wie wir ſpäter ſehen werden, den Abbaſiden den Weg zum Throne gebahnt hat.

Weit ſtürmiſcher als in Irak gieng es unter dem Chalifate Hiſchams in Choraſan her. Förmlicher Krieg zwiſchen den Mudhariten und Jemeniden, Aufſtände der Urbewohner, welche von Miſſionären der Abbaſiden dazu angeſtachelt wurden, und unglückliche Feldzüge nach Transoxanien folgten Schlag auf Schlag. Es war ſoweit gekommen, daß ſogar moslimiſche Feldherrn mit Ungläubigen Bündniſſe ſchloſſen, um verhaßte Statthalter zu ſtürzen, und erſt als der tapfere und kluge Naſſr Ibn Sejjar die Statthalterſchaft von Choraſan erhielt, (738) wurde die Ruhe wieder hergeſtellt.

Auch in Indien riefen die Bedrückungen der Statthalter viele Unruhen hervor. Manche Eroberungen gingen wieder verloren und die Moslimen mußten, um einen Zufluchtsort zu haben, die festen Städte Mahfuzah und Manßurah gründen.

An der nördlichen und nordwestlichen Grenze des Reichs fiel es den Arabern schwer, die früher eingenommene Stellung zu behaupten, obgleich hier keine innere Unruhen stattfanden. Die Kräfte des Chalifats waren zu sehr zersplittert, die schon in früheren Feldzügen reich gewordenen Beduinen sehnten sich nach Ruhe und Genuß und ertrugen ungern längere Entbehrungen und Kriegsstrapazen. Der religiöse Eifer war schon im Abnehmen, das Verlangen nach Ruhm und nationaler Größe wurde weder durch innere Einigkeit noch durch Liebe zum Oberhaupte genährt. In Adserbeidjan erlitten die Moslimen mehrere Niederlagen, die zwar von Maslama, dem Bruder des Chalifen, blutig gerächt wurden, die aber doch auch diesem tapfern Feldherrn das Leben kosteten. (732) Der nachherige Chalife Merwan, der jetzt Statthalter von Armenien und Adserbeidjan wurde, beschränkte sich auf die Unterwerfung der Grenzprovinzen zwischen Tebris, Erzerum und Eriwan.

In Kleinasien waren die Waffen der Moslimen in der ersten Zeit siegreich, denn Leo der Isaurier war zu sehr mit innern Angelegenheiten beschäftigt. Sie eroberten Cäsarea in Cappadocien (725—26) und drangen bis Nicea vor, das sie jedoch nicht einnehmen konnten. Sie wiederholten ihre Streif- und Raubzüge zu Wasser und zu Land in den folgenden Jahren, wurden aber schließlich im Jahr 739 vom Kaiser bei Acroinum aufs Haupt geschlagen.

Am Deutlichsten zeigen die Zustände in Afrika und Spanien die Schwäche der Regierung und die sich immer mehr auflösenden Bande des Gehorsams und der Unterwürfigkeit. In Afrika empörten sich die Berber, welche die Statthalter und ihre Beamten, trotz ihrer Bekehrung zum Islam, wie Ungläubige auspreßten. Sie vereinigten sich mit den Charidjiten, die auch hier, bei der schon vorhandenen Antipathie der Berber gegen die Herrschaft der Araber, und bei ihrem Verlangen nach Selbständigkeit, einen günstigen Boden fanden. Mehrere arabische Heere wurden aufgerieben, das ganze westliche Afrika kam in die Gewalt der Rebellen und wenig fehlte, so

wäre sogar Kairawan, die Residenz des Statthalters, genommen worden.

In Spanien waren die Araber auch in den ersten Jahren Hischams, welcher Anbasa zum Statthalter ernannte, siegreich. Er überstieg die Pyrenäen, um die von Samah erlittene Niederlage zu rächen, nahm Carcassone und Nimes, und seine Horden verwüsteten das ganze mittägliche Frankreich. Alles Eroberte gieng aber wieder verloren, als Anbasa selbst getödtet wurde (726), und der häufige Wechsel der Statthalter, welche, je nach dem Geschlechte, denen die Afrikas angehörten, bald Mudhariten, bald Jemeniden waren, machte nicht nur jede größere Unternehmung unmöglich, sondern erzeugte sogar wiederholte Aufstände im Innern. Erst im Jahre 731, als Abd Errahman Ibn Abd Allah Statthalter wurde, derselbe, der nach der Niederlage bei Toulouse das geschlagene Heer vor gänzlichem Untergange gerettet hatte, und sowohl als Feldherr wie als Verwalter beliebt war, besserten sich die Zustände in Spanien wieder. Er züchtigte zuerst den früheren Statthalter Osman Ibn Abi Nesa, von den Christen Munuza genannt, welcher ihm den Gehorsam verweigert und mit dem Herzog Eudo von Aquitanien ein Bündniß geschlossen hatte, dann überstieg er (732) mit einem furchtbaren Heere die Pyrenäen. Er drang, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, bis Bordeaux vor, eroberte diese Stadt, überschritt die Dordogne, nach einer siegreichen Schlacht gegen den Herzog Eudo, verwüstete Libourne und Poitiers und rückte, raubend und zerstörend, bis gegen Tours vor. Jetzt erst trat ihm der von Herzog Eudo zu Hülfe gerufene Karl Martell entgegen, und nach mehrtägigen Kämpfen, als eine Abtheilung fränkischer Truppen gegen das maurische Lager vorrückte, und die Araber, aus Furcht ihre erbeuteten Schätze zu verlieren, dahin eilten, und den Kampfplatz verließen, trugen die Franken den Sieg davon. Abd Errahman wurde getödtet und sein geschlagenes Heer zog während der Nacht ab, nur darauf bedacht, die reiche Beute hinter den Mauern von Narbonne in Sicherheit zu bringen.

Abd Almelik Ibn Kattan, der Nachfolger Abd Errahmans, sollte den Ruhm der moslimischen Waffen in Gallien wiederherstellen, er mußte aber vorher das aufrührerische Catalonien, Arragonien und Navarra bekämpfen, und da er von den christlichen Gebirgs-

völkern geschlagen wurde, auch seine Bedrückungen viele Klagen hervorriefen, wurde er entsetzt, (734) und erst unter Okba wurde Gallien wieder, mit Hülfe der Herzöge und Grafen von Septimanien, von arabischen Horden überschwemmt. Sie besetzten Arles, Avignon, Valence und Lyon, und durchzogen einen Theil von Burgund und Dauphine. Karl Martell rückte aber, nachdem er den Krieg gegen die Sachsen glücklich zu Ende geführt hatte, zum zweitenmale heran. Die Lombarden unter Childebrand und Luitbrand erstürmten Avignon und die Araber wurden aufs Neue bis nach Narbonne zurück geworfen, von wo aus sie jedoch bald wieder bis an die Rhone vordrangen, so daß Karl Martell im Jahr 739 nochmals genöthigt war, sie zurückzuschlagen. Auf diese Niederlage der Araber in Gallien folgten Bürgerkriege in Spanien selbst, in Folge des Streites zwischen Abd Almelik Ibn Kattan, dem Nachfolger Okba's, und dem von Afrika herübergekommenen Baldj, welcher Ansprüche auf die Statthalterschaft machte. Diese Zerwürfnisse, welche mit geringen Unterbrechungen fortdauerten, bis, nach dem Sturze der Omejjaden in Damask, ein Sprößling dieses Hauses Herr von Andalusien ward, werden wir später darstellen, und bemerken hier nur, daß unter Hischam die Eroberungen in Gallien wieder verloren giengen, und daß in den letzten Jahren seiner Regierung in Spanien selbst eine vollständige Anarchie herrschte. So kam es denn, daß trotz vieler guten Eigenschaften Hischams, die Dynastie der Omejjaden immer mehr an Ansehen verlor, und noch trüber waren die Aussichten für die Zukunft, da der zum Nachfolger bestimmte Welid II., der Sohn Jezid's II., wegen seiner zügellosen Leidenschaften und Laster und seines allen Gesetzen und Sitten Hohn sprechenden ausschweifenden Lebenswandels, verhaßt und verachtet war.

Hischam gieng damit um, seinen Sohn Maslama an die Stelle Welid's als Nachfolger zu ernennen, da er aber nicht viel besser war als Welid, und sowohl Chalid, der Statthalter von Irak, als Merwan davon abriethen, weil durch Abänderung einer von Jezid schon getroffenen Bestimmung leicht Zwietracht entspringen könnte, gab er seinen Plan auf, und hoffte durch Strenge den Thronfolger zu bessern; aber seine Bemühungen blieben ohne Erfolg und seine Anordnungen wurden nicht vollzogen, weil Welid Freunde am Hofe

hatte, die ihn heimlich unterſtützten. Einer derſelben ließ dann auch, ſobald Hiſcham verſchied, (6. Febr. 743) im Namen Welid's, der mit ſeinen Zechgenoſſen im Lande umherſtreifte, alles verſiegeln, ſo daß man ſelbſt einen Keſſel entlehnen mußte, um das zur Waſchung des Chalifen nöthige Waſſer zu wärmen.

IV. Weiterer Verfall und Untergang der Omejjaden, von Welid II. bis Merwan II.

Welid II. beſtieg ohne Hinderniß den Thron, obgleich jederman wußte, daß er bisher nur für ſinnliche Vergnügungen jeder Art Sinn gezeigt, daß er ohne Scheu die Geſetze des Korans übertreten und ſogar auf einer Pilgerfahrt nach Mekka Hunde und Wein mitgeführt hatte. Man drängte ſich in Damask zur Huldigung herbei, weil jeder ſeinen Antheil von den Schätzen haben wollte, welche Hiſcham aufgeſpeichert hatte. Der Chalife entſprach den Erwartungen, die man auf ſeine Freigebigkeit ſetzte und hoffte namentlich durch Erhöhung des Soldes ſeiner Truppen ſich ihrer Treue verſichern zu können. Darauf bauend glaubte er nicht nur gegen das Volk, ſondern auch gegen ſeine eigene Familie jede Rückſicht aufgeben zu können. Derſelbe ungläubige Mann, der nicht nur ſeine ganze Zeit auf der Jagd oder bei Wein, Geſang, Muſik und Tanz zubrachte, ſondern ſich auch noch allerlei unnatürlichen Laſtern hingab, erließ ein Rundſchreiben, in welchem er im Namen Gottes und des Propheten unbedingte Unterwerfung verlangte, indem er den Gehorſam gegen den Chalifen als einen der Grundpfeiler des Islams darſtellte, und ſchließlich das Volk aufforderte, ſeinen beiden Söhnen als künftigen Chalifen zu huldigen. Dieſes mit frommen Sprüchen und Koransverſen, mit Drohungen vor Höllenſtrafe und Verheißungen des Paradieſes ausgeſpickte Rundſchreiben rief beſonders deshalb große Unzufriedenheit hervor, weil dieſe Söhne noch unmündig waren, und ſelbſt Männer, die mit Empörern nichts zu thun haben wollten, konnten ſich nicht entſchließen, zwei Kindern zu huldigen, „die noch nicht beten konnten, noch als Zeugen zugelaſſen werden durften". Am meiſten fühlten ſich aber die Omejjadiſchen

Prinzen gekränkt, die selbst gehofft hatten, später auf den Thron zu gelangen, da seit dem Chalifen Abd Almelik keiner mehr seine eigenen Söhne allein zu Nachfolgern bestimmt hatte. Zu den vielen Stürmen, denen das Fürstenhaus seit der Regierung Suleimans ausgesetzt war, kam daher jetzt noch der bedrohlichste hinzu: es ward unter sich selbst uneinig. Die Söhne Hischam's und Welid's I., denen auch noch persönliche Beleidigungen zugefügt wurden, schlossen sich den Feinden der Omejjaden an, welche den Chalifen als einen Ungläubigen, als einen Freigeist, ja sogar als einen Blutschänder darstellten, dem kein Gläubiger Gehorsam schuldig wäre. Das Schlimmste für Welid war aber, daß er als naher Verwandter des berüchtigten Haddjadj, von mütterlicher Seite, sich entschieden auf die Seite der Mudhariten stellte, und ihnen die Jemeniden preis gab. So wurde Chalid, der frühere Statthalter von Chorasan, der in den letzten Regierungsjahren Hischams wieder in Freiheit gesetzt worden war und ruhig in Damask lebte, seinem Feinde Jusuf Ibn Omar, dem Statthalter von Irak, der schon lang nach dessen Blute dürstete, gegen eine Summe von 50,000,000 Dirhem überliefert. Jusuf trieb die Grausamkeit so weit, daß er Chalid in einem wollnen Hemde auf einem ungesattelten Kameele nach Kufa bringen ließ, wo man ihm, theils aus Rachsucht, theils in der Hoffnung ihm noch ein Geständniß über verborgene Schätze auszupressen, ein Glied nach dem andern zerbrach, bis ihn der Tod von seinen Qualen befreite.

Noch mehr als Chalid's schauderhafte Ermordung empörte die Jemeniden ein Spottgedicht, in welchem die mit Chalid verwandten jemenidischen Stämme wegen ihrer Schwäche und Feigheit verhöhnt und als gemeine, ehrlose Sklaven geschildert wurden, die sich, nachdem sie Chalid in seinem Unglück verlassen, fortan jede Demüthigung gefallen lassen müßten. Um die Wirkung dieser Satyre, mit welcher wahrscheinlich ein Feind des Chalifen die Jemeniden zur Rache anstacheln wollte, noch zu verstärken, wurde Welid selbst als deren Verfasser genannt.

Als Jezid, ein Sohn Welid's I., die Gewißheit erlangte, daß er, bei einem Kampfe gegen den Chalifen, die Jemeniden für sich haben würde, faßte er den Entschluß, ihn zu entthronen. Vergebens warnte ihn sein Bruder Abbas mündlich, und der Statthalter

von Armenien, der nachherige Chalife Merwan II., ſchriftlich vor einem Schritte, der ihrem ganzen Geſchlechte den Untergang bereiten müßte. Vergebens beſchworen ſie ihn, nicht durch Eidbruch mit eigener Hand einen Brand anzuſchüren, der zuletzt ſie alle verzehren und nur den Feinden ihres Hauſes Nutzen bringen würde. Der herrſchſüchtige Jezid verſchloß allen Ermahnungen ſein Ohr und fuhr, hinter dem Rücken ſeines Bruders, der ihm gedroht hatte, ihn beim Chalifen anzuklagen, fort, im Namen Gottes und des gefährdeten Glaubens, Aufruhr zu predigen. Als er einen großen Theil der Bevölkerung der Hauptſtadt und der umliegenden Orte gewonnen hatte, bemächtigte er ſich des Nachts einer Moſchee, in welcher viele Waffen aufbewahrt waren, und vertheilte ſie unter ſeine Anhänger. Hierauf ließ er den Gouverneur von Damask, ſo wie den Oberſten der Leibwache, feſtnehmen, ſo daß die noch übrigen Freunde des Chalifen, welcher ſich in der Nähe des todten Meeres aufhielt, ohne Führung blieben. Durch Beſtechung gelang es ihm auch fünf bis ſechstauſend Soldaten zu verführen, mit welchen er gegen Welid auszog. Dieſer beſchloß, als er von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, nach längerer Berathung mit ſeiner Umgebung, ſich in das feſte Schloß Radjra zu werfen, und hier, in der Hoffnung, daß ſeine Truppen ſich bald um ihn ſammeln würden, Jezid zu erwarten. Aber ein Theil der Truppen, die unter Abbas zu ſeinem Schutze herbeieilten, wurden von Jezid überfallen und genöthigt, ihm zu huldigen, Andere wurden durch Jezid's Geld zu Verräthern. Nichts deſtoweniger leiſtete Welid mit ſeinen wenigen Getreuen den Rebellen tapfern Widerſtand. Als aber auch Abbas unter denſelben geſehen wurde, ſtreckten viele die Waffen, und es blieb ihm nichts übrig, als ſie durch Worte wieder zum Gehorſam zurückzuführen zu verſuchen. Er erinnerte die abgefallenen Truppen an den ihnen gewährten erhöhten Sold, die beſitzenden Bürger an die verminderten Abgaben, und das niedrige Volk an ſeine Wohlthätigkeit. Als dieſe Worte keinen Eindruck machten, indem man ihm entgegnete, nicht materielle Intereſſen, ſondern Glaubenseifer habe das Volk gegen ihn bewaffnet, ſchlug er eine neue Chalifenwahl vor, aber Jezid gieng nicht darauf ein. Jetzt zog er ſich, mit den Worten „es iſt ein zweiter Tag wie der Osmans" in ein Gemach zurück und las

im Koran, bis die Rebellen das Schloß erstürmten und ihn enthaupteten. (16. April 744). Am folgenden Tage wurde sein Haupt auf einer Lanze in den Straßen Damasks umhergetragen, und sein eigener Bruder Suleiman, dem man es nachher zur Beerdigung brachte, weigerte sich, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Jezid III. konnte nicht erwarten, daß in einem Lande, wo das monarchische Princip so tiefe Wurzeln geschlagen, sein Handstreich, trotz aller Verachtung, die sich Welid durch seinen leichtsinnigen und gottlosen Lebenswandel zugezogen hatte, allgemeine Billigung finden würde. Es genügte übrigens schon, daß er sich mit Hülfe der Jemeniden auf den Thron geschwungen, um bei den Abkömmlingen Mudhar's verhaßt zu werden, um so mehr, da der ermordete Chalife von mütterlicher Seite diesen angehörte. Dazu kam noch, daß Jezid, obgleich streng religiös in seiner Lebensweise, doch den Orthodoxen ein Gräuel war, weil er sich zur Lehre vom freiem Willen bekannte. Die Stadt Himß verweigerte ihm zuerst die Huldigung, und wehklagende Frauen forderten das Volk auf, Welid's Blut zu rächen. Statt aber sich in der festen Stadt zu vertheidigen, und sie zum Sammelpunkte anderer Unzufriedenen zu machen, rückten die Himßer gegen Damask vor und wurden von Jezids Truppen geschlagen, die dann die Stadt zur Huldigung zwangen. Ein zweiter Aufstand in Palästina, an dessen Spitze Jezid, ein Sohn des Chalifen Suleiman, und sein Oheim Mohammed, ein Sohn Abd Almeliks, stand, wurde auch unterdrückt. In Irak und Chorasan aber wurden Jezid's Statthalter nicht anerkannt. Er mußte andere ernennen, die jedoch auch gegen Empörungen zu kämpfen hatten, und namentlich in letzterer Provinz bildete sich eine starke, den Omejjaden feindliche Partei, welche später so mächtig wurde, daß sie nicht mehr besiegt werden konnte.

Der gefährlichste Feind Jezid's war Merwan Ibn Mohammed, der Statthalter von Armenien und Adserbeidjan, der ihn vergebens gewarnt hatte, sich nicht an die Spitze der Empörer zu stellen. Merwan schrieb, sobald er von den Vorfällen in Damask unterrichtet wurde, an Omar, den Bruder des ermordeten Chalifen, daß er bereit sei, das Blut des Chalifen an den Aufrührern zu rächen, die den Eid der Treue gebrochen, und bald nachher brach er mit

seinem Heere vom Kaukasus auf, fiel in Mesopotamien ein, wo sich sein Sohn Abd Almelik der Stadt Harran bemächtigt hatte, und viele Tausende sich ihm freiwillig anschlossen. Schon war er im Begriffe gegen Damask vorzurücken, als Jezid ihm eine Art Theilung des Reichs vorschlug, indem er ihn nicht nur in seiner bisherigen Statthalterschaft bestätigen, sondern ihm auch noch ganz Mesopotamien überlassen wollte. Mit diesem Anerbieten waren ohne Zweifel noch andere Zugeständnisse, in Betreff der Nachfolge sowohl, als des Schicksals der eingekerkerten Söhne Welid's verbunden, die wir aber nicht näher kennen, weil Jezid bald nach der Huldigung Merwan's starb. (Oktober 744).

Sobald Merwan von dem Tode Jezid's Kunde erhielt, brach er von Harran mit einem starken Heere gegen Syrien auf, angeblich um im Namen der in Damask eingekerkerten Söhne Welid's die Regentschaft zu übernehmen. In Damask hatte man inzwischen Ibrahim, einem Bruder Jezid's, gehuldigt, der aber so schwach und unbedeutend war, daß er sich nicht als Chalife, sondern nur als Emir huldigen ließ. Seine Brüder, welche Merwan bei Kinesrin entgegentraten, wurden geschlagen und gefangen genommen. Von hier aus zog Merwan nach Himß, wo man Ibrahim die Huldigung verweigert hatte, ihm aber willig die Thore öffnete. Sein Heer, das er nun gegen Damask führte, wurde durch viele Mudhariten verstärkt, während die Jemeniden und sonstige Anhänger Jezid's sich um Suleiman Ibn Hischam schaarten, welcher Merwan bei Ein Aldjarr, einem kleinen Orte zwischen dem Libanon und Antilibanon, auf dem Wege von Baalbek nach Damask, erwartete. Suleiman's Heer war dem Merwan's an Zahl überlegen, jenes bestand aber zum großen Theil aus ungeübten Truppen, dieses hingegen aus alten erfahrenen Kriegern, die viele Feldzüge in Armenien und Kleinasien mitgemacht hatten. In einer mörderischen Schlacht, welche von Tagesanbruch bis drei Uhr Nachmittags unentschieden blieb, trug endlich Merwan durch seine Kriegstaktik den Sieg davon. Suleiman's Niederlage war so vollständig, daß er mit Ibrahim sich aus Damask flüchten mußte, doch ermordete er vorher die Söhne Welid's und bemächtigte sich des Staatsschatzes.

Merwan, der bisher nur als Bluträcher Welid's und Beschützer

seiner Söhne aufgetreten war, konnte jetzt ohne Scheu selbst auf das Chalifat Ansprüche machen, um so mehr, als der mit den Söhnen Welid's eingekerkerte Abu Mohammed Assofjani erklärte, der Aelteste der Beiden habe vor seinem Tode ihn als seinen Nachfolger bezeichnet.

Trotz dieser wirklichen oder erdichteten Sanction und obgleich Ibrahim auf seine Rechte verzichtete und auch Suleiman sich mit Merwan aussöhnte, stieß doch seine Herrschaft an allen Orten auf Widerstand. Die Unterwerfung der Jemeniden war keine aufrichtige, sie blieben innerlich seine Feinde, weil sie für das bei Ein Djarr geflossene Blut nach Rache dürsteten. Wo sie es vermochten, lehnten sie sich wieder auf, wo sie zu schwach dazu waren, unterstützten sie die Unternehmungen der Charidjiten oder der Haschimiten. Merwan's ganzes Chalifat bildet daher eine Reihe von Kämpfen gegen Empörungen jeder Art, die er trotz seiner Tapferkeit und seiner militärischen Fähigkeiten und trotz seiner unermüdlichen Thätigkeit und zähen Ausdauer, die ihm den Spottnamen „Esel" zuzog, doch nicht unterdrücken konnte, weil sie an allen Enden des Reichs zumal ausbrachen, und die Syrer, welche in allen frühern Kämpfen treu zu dem Chalifen gehalten hatten, jetzt auch zum Theil zu seinen Feinden übergiengen.

In Syrien selbst brachen nach wenigen Monaten schon wieder Unruhen aus, von Thabit Ibn Nueim, dem Statthalter von Palästina, angeschürt, der es mit der Partei Jezid's gehalten hatte. Himß mußte erstürmt und geschleift werden, ebenso die aufrührerische Stadt Palmyra, während Mizza, ein Städtchen in der Nähe von Damask, welches der Sammelplatz der Jemeniden war, den Flammen preisgegeben wurde. In Irak empörte sich Abd Allah Ibn Muawia, ein Haschimite, der von Mohammed's Oheim Abu Talib abstammte, und als er, wie viele Andere vor ihm, von den Irakanern verlassen wurde, bemächtigte er sich, mit Hülfe der Jemeniden, mehrerer persischen Städte, worunter auch Ispahan, Rei und Hamadan. Bald nachher wurde Irak, während der von Merwan entsetzte und der neu ernannte Statthalter sich in dieser Provinz förmlich bekämpften, von Charidjiten überfallen, welche sogar Herrn von Kufa und Hira wurden. Merwan sandte Ibn Hubeira gegen die

Charidjiten, aber die Truppen, die er nach Irak führen sollte, riefen den von Merwan begnadigten Suleiman Ibn Hischam zum Chalifen aus und zogen mit ihm nach Kinesrin, wo sich bald viele andere Empörer um ihn sammelten. Merwan mußte jetzt Irak sich selbst überlassen und gegen Suleiman in's Feld ziehen. Er brachte ihm zwar in der Nähe von Kinesrin eine blutige Niederlage bei, aber die geschlagenen Truppen warfen sich nach Himß, das erst nach langen Kämpfen wieder unterworfen wurde, (Sept. 746) während Suleiman selbst sich zu den Charidjiten begab, welche Herrn von Irak und des größten Theils von Mesopotamien waren, und später zu den Haschimiten, nach Persien.

Sobald indessen Syrien von den Rebellen gesäubert war, griff Merwan die Charidjiten bei Rakka an und nöthigte sie, sich nach Moßul zurückzuziehen. Hier behaupteten sie sich, bis Ibn Hubeira Kufa genommen hatte, und mit einem Theile seines Heeres Merwan unterstützte. (Mai—Juni 747) Auch in Adserbeidjan empörten sich die Charidjiten, tödteten Merwan's Statthalter und schlugen die Truppen des Chalifen. Die Byzantiner machten Streifzüge nach dem nördlichen Syrien und richteten die arabische Flotte in der Nähe von Cypern zu Grund. In Mekka erschienen Anhänger der Abbasiden in schwarzem Gewande und sagten sich von Merwan los. Medina fiel in die Hände der Charidjiten und auch in Sanaa erkannte man den Statthalter des Chalifen nicht an, so daß Merwan auch hierher Truppen schicken mußte, weil er die heiligen Städte, die Sammelplätze aller Pilger, nicht in der Gewalt seiner Feinde lassen konnte. In Afrika mußte er Abd Errahman Ibn Habib zum Statthalter anerkennen, der eigenmächtig den seitherigen noch von Hischam ernannten Hanzala vertrieben hatte, und ihn in seinen Kämpfen gegen Charidjiten und Berber sich selbst überlassen.

So war der Zustand des Reichs, als Naßr, der Statthalter von Chorasan, dem Chalifen schrieb: „Ich sehe glühende Kohlen unter der Asche glimmen, die bald zu hellen Flammen auflodern werden, welche, wenn nicht kluge Männer sie löschen, Kopf und Rumpf verzehren müssen. Wie Holz das Feuer zu lichtem Brande anfacht, so entzündet sich Krieg aus aufrührerischen Reden, und staunend frage ich: wacht das Haus Omejja oder schläft es?“

In Chorasan herrschte nämlich seit der Thronbesteigung Merwan's eine vollständige Anarchie, welche die Emissäre der Abbasiden, die seit zwanzig Jahren dieses Land bearbeiteten, zu ihren Zwecken auszubeuten verstanden. Nasr gehörte zur Partei der Mudhariten und ließ daher Alkermani, welcher an der Spitze aufrührerischer Jemeniden stand, einkerkern. Er wurde aber befreit und mußte aufs Neue bekämpft werden. Nasr hatte außerdem auch gegen den schon früher genannten Rebellen Harth Krieg zu führen, der, als er sich nicht mehr allein vertheidigen konnte, sich dem Alkermani anschloß. Bald stand ganz Chorasan unter den Waffen, jederman sehnte sich nach einer Regierung, welche Ruhe und Ordnung herzustellen im Stande wäre, und jederman fühlte, daß dies von dem in sich selbst zerfallenen und auf keinem religiösen und gesetzlichen Boden fußenden Hause Omejja nicht mehr zu erwarten wäre.

Die Abbasiden benutzten diese allgemeine Unbehaglichkeit und innere Zerrüttung, um ihren längst im Stillen gepredigten Lehren von den Rechten der Familie des Propheten jetzt öffentlich, mit bewaffneter Hand, Geltung zu verschaffen. Ibrahim, das damalige Oberhaupt der Nachkommen des Abbas, ertheilte dem schon früher genannten Emissäre Abu Muslim den Befehl, öffentlich als Vertheidiger der Rechte der Familie des Gesandten Gottes an das Chalifat aufzutreten. Ibrahim mußte zwar seine Herrschsucht, sobald Merwan von diesem Befehle unterrichtet ward, mit dem Leben büßen, aber seine beiden Brüder Abd Allah Abu-l-Abbas und Abu Djafar entkamen glücklich nach Irak, wo sie so lange verborgen lebten, bis ihre Partei die Oberhand erhielt.

Kaum ein halbes Jahr, nachdem Abu Muslim die schwarze Fahne der Abbasiden in dem kleinen Städtchen Lin aufgepflanzt hatte, sah sich Nasr schon genöthigt, die Hauptstadt Meru zu räumen. Ueberzeugt, daß der Untergang der Omejjaden doch nicht mehr fern sei, war er nahe daran, sich auch zu Abu Muslim zu begeben; als er jedoch erfuhr, daß er nur dem sichern Tode entgegengehen würde, zog er sich, von Abu Muslims Truppen verfolgt, bis Nisabur zurück, wo er eingeholt und geschlagen wurde. Eine zweite Niederlage erlitt er bei Djordjan, worauf er, immer vom Feinde verfolgt, nach Hamadan entfliehen wollte, als ihn auf dem Wege dahin der

Tod von weitern Unfällen befreite (November 748). Die Trümmer seines Heeres setzten die Flucht bis nach Nehawend fort, hielten sich noch drei Monate in dieser Festung, capitulirten aber dann mit Kahtaba, dem Obergeneral Abu Muslims. Nach der Einnahme von Nehawend rückten die siegreichen Truppen in zwei Corps immer weiter westwärts über den Tigris und den Eufrat, und in der Nähe von Kerbela, wo einst Husein von den Syrern getödtet worden war, erlitten jetzt diese eine blutige Niederlage (August 749). Ibn Hubeira, der sie befehligte, mußte sich, da alsbald Kufa den Abbasiden huldigte, nach Wasit zurückziehen, wohin auch der Statthalter von Kufa mit den ihm treu gebliebenen Truppen sich richtete.

Merwan selbst verlor indessen noch immer den Muth nicht. Er zog mit seinem Heere, das über 100,000 Mann gezählt haben soll, dem Hauptheere des Feindes entgegen, das, während Kahtaba gegen Kerbela vorgerückt war, über Kurdistan nach dem Flusse Zab hin sich gewendet hatte. Dieses Heer wurde von Abu Aun befehligt, und bei demselben befand sich Abd Allah Ibn Ali, ein Oheim des ersten Abbasidenchalifen Abu-l-Abbas, der nach der Huldigung in Kufa ihm noch eine Verstärkung von mehrern tausend Kufanern zugeführt hatte. Merwan schlug eine Brücke über den Zab und hoffte Abu Aun zu schlagen, ehe neue Schaaren aus Chorasan und Irak zum Feinde stoßen würden, aber manche ungünstige Umstände, ganz besonders Verrath und böser Wille der Jemeniden und Charidjiten, die unter ihm dienten, vereinigten sich, um ihm den Sieg zu entreißen. Die geschlagenen Syrer lösten sich in wilder Flucht auf, so daß Merwan, um seinen Rückzug zu sichern, die Brücke hinter sich abbrechen lassen, und viele der Seinigen dem Schwerdte Abu Auns preisgeben mußte. (Januar 750). Da Merwan sich vergebens bemühte in Harran ein neues Heer zusammenzubringen, das er dem ihn verfolgenden Abd Allah hätte entgegenstellen können, floh er bis Damask, konnte aber auch hier sich nicht halten. Sobald Abd Allah sich zeigte, brach eine Empörung zu seinen Gunsten aus. Die Rebellen siegten und tödteten den von Merwan zurückgelassenen Statthalter, und am 22. April 750 zog die schwarze Fahne im Triumphe durch die Thore der Hauptstadt der Omejjaden ein. Merwan flüchtete sich, als er Damask verließ, über Palästina nach Egypten, aber

er wurde auf dem Fuße verfolgt, ſo daß er nicht im Stande war, ein neues Heer zu organiſiren. Selbſt im friedlichen Nilthale war Aufruhr an der Tagesordnung, er mußte auch hier zuerſt die Rebellen bekriegen und dann den Abbaſiden, die ihn bald einholten, ein Treffen liefern, das für ihn ein ſchlechtes Ende nahm. Er ergriff abermals die Flucht und wurde endlich (5. Auguſt) in einer Kirche in Oberegypten getödtet.

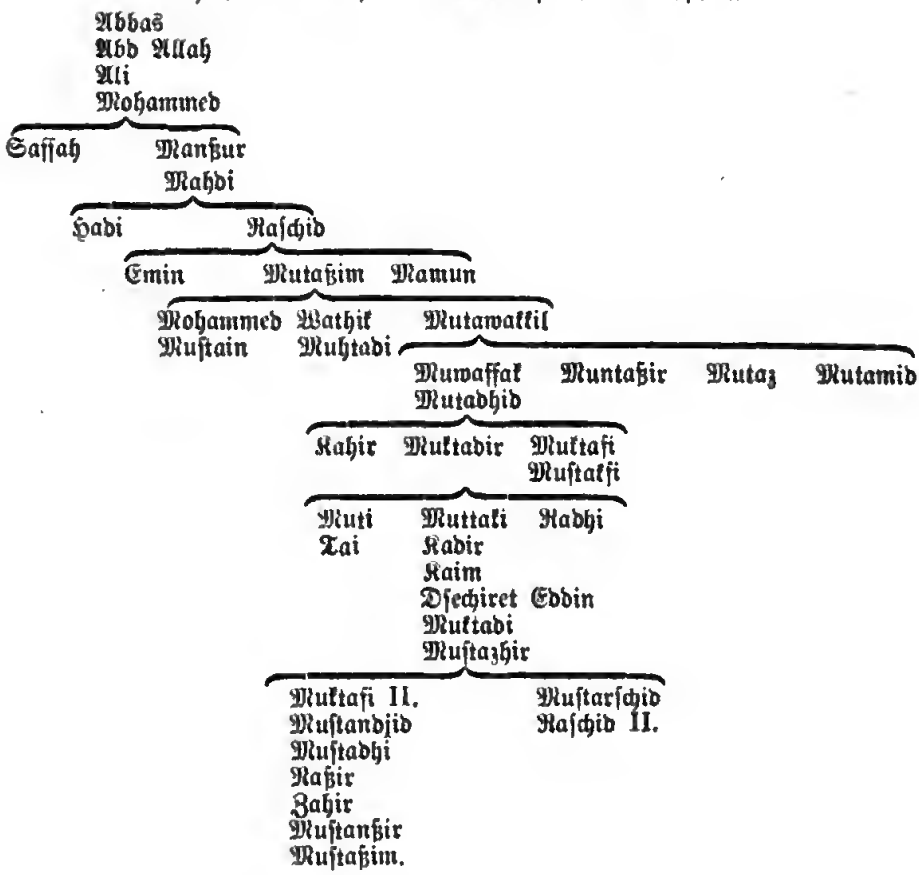
Vierter Abſchnitt.

Die Abbaſiden in Aſien.

I. Die Blüthezeit der Abbaſiden, von Al Saffah bis Mutaßim.*)

Eine furchtbare, aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzte Coalition hatte endlich den Untergang der Omejjaden herbeigeführt. Neid und Herrſchſucht bei einzelnen Gliedern dieſes Geſchlechts,

*) Stammtafel der Abbaſiden in Aſien.



Zwietracht unter den arabischen Stämmen, Nationalitäts- und Racenhaß in Persien und Afrika, republikanische Principien und Legitimitätsdogmen, Abscheu vor den Nachkommen der Feinde Mohammeds und Liebe zu seinem Geschlechte hatten zusammengewirkt, um eine Dynastie zu stürzen, deren Verdienste um die Größe und Macht des islamitischen Reichs nicht geleugnet werden kann, und die in der Zeit ihres Entstehens sowohl an Muawia, Jezid I., Abd Almelik und Welid I., als später an Hischam und Merwan II. ausgezeichnete Regenten besaß. Viel leichter war es aber der vereinigten Opposition den gemeinschaftlichen Gegner zu besiegen, als nach dessen Fall eine neue Herrschaft zu gründen, die allen Erwartungen zu entsprechen vermocht hätte. Eine Versöhnung zwischen den verschiedenen Racen und Nationalitäten herbeizuführen, war eben so schwierig als zugleich die Vertheidiger der Volkssouveränität und die Legitimisten zu befriedigen. Noch schwieriger aber war es unter Letztern selbst, bei ihren verschiedenartigen Theorien und Bestrebungen, Frieden und Eintracht zu erhalten. Es ist schon früher erwähnt worden, daß bisher die Nachkommen des Abbas, eines Oheims des Propheten, und die Alis, des Schwiegersohnes Mohammeds, sich verbunden hatten, um Aufruhr gegen die Omejjaden und Anerkennung der Rechte der Familie des Gesandten Gottes auf die Herrschaft zu predigen. Selbst als Abu Muslim die schwarze Fahne aufpflanzte, huldigte man in Chorasan nur im Allgemeinen einem Chalifen aus dem Geschlechte Mohammeds, ohne irgend eine Person näher zu bezeichnen. Erst in Kufa, wohin die Abbasiden sich geflüchtet hatten, riefen die Söhne Kahtaba's, welche Besitz von dieser Stadt nahmen, Abu-l-Abbas Abd Allah, der später den Beinamen Assaffah (der Blutvergießer) erhielt, zum Chalifen aus, und so wurde gewissermaßen durch einen Handstreich das Haus Abbas dem Ali's, und der jüngere Bruder dem älteren Abu Djafar vorgesetzt. Abd Allah soll von seinem Bruder Ibrahim, vor dessen Ermordung, als Oberhaupt des Hauses erklärt worden sein, und als Grund dieser Bestimmung mag entweder die größere Entschiedenheit des Charakters des jüngern Bruders angenommen werden, oder weil er der Sohn einer Frau aus dem angesehenen Stamme der Benu Harith war, während Abu Djafar eine Sklavin zur Mutter hatte. Der Chalife zeigte auch

alsbald, daß die auf ihn gefallene Wahl eine geeignete war, in ſo fern man in ſo ſtürmiſcher Zeit eines Mannes bedurfte, der, um eine neue Dynaſtie zu gründen, kein Bedenken trug, Menſchlichkeit, Ehrgefühl und Religion mit Füßen zu treten. Abu Salama, der bisherige „Vezier der Familie Mohammeds", einer der angeſehenſten und thätigſten Emiſſäre der Haſchimiten, wurde mit ſeinem ganzen Anhange, weil er einen Aliden auf den Thron erheben wollte, auf Anſtiften des Chalifen, meuchlings ermordet, die ſchwarze That aber den Charidjiten zugeſchrieben. Auch der im vorhergehenden Abſchnitte genannte Abd Allah Ibn Muawia, der an der Spitze vieler Aliden gegen Merwan gekämpft hatte, wurde verrätheriſcher Weiſe aus dem Wege geräumt. Wenn der Chalife gegen ſeine ſeitherigen Verbündeten in dieſer Weiſe verfuhr, ſo darf man ſich nicht wundern, daß gegen die Omejjaden ein wahrer Vertilgungskrieg beſchloſſen wurde. Abd Allah Ibn Ali, ein Oheim Saffah's, lud, auf deſſen Befehl, die Familienglieder des Hauſes Omejja zur Huldigung ein, und verſprach ihnen nicht nur eine vollſtändige Amneſtie, ſondern auch noch Rückerſtattung ihres Eigenthums. Als aber die Unglücklichen ſich einfanden, wurden ſie mit Stangen niedergeſchlagen und Abd Allah ſoll dann die Unmenſchlichkeit ſo weit getrieben haben, daß er über die Leichen einen Teppich ausbreiten ließ und in demſelben Saale, bei dem letzten Röcheln der Verrathenen, ein Feſtmahl hielt. Selbſt Suleiman Ibn Hiſcham, welcher einen großen Antheil an dem Sturze Merwan's hatte, wurde, trotz der ihm verheißenen Begnadigung, zuſammengehauen. Auch Ibn Hubeira, der ſich elf Monate in Waſit hielt, endlich aber, als ihm eine durch die heiligſten Schwüre bekräftigte Amneſtie zugeſichert wurde, die Stadt übergab, wurde als früherer eifriger Anhänger der Omejjaden hingerichtet. In Damask wüthete man ſogar gegen längſt verſtorbene Omejjaden. Ihre Gräber wurden aufgewühlt und die noch nicht ganz vermoderten Leichname gehängt und verbrannt. Solche Schandthaten riefen in Choraſan ſowohl als in Syrien und Meſopotamien neue Empörungen hervor, die aber, weil unter den aus Anhängern Abu Salama's, aus Omejjaden und Charidjiten zuſammengeſetzten Aufſtändiſchen kein Zuſammenwirken ſtatt fand, der Reihe nach wieder unterdrückt wurden, ſo daß im Jahr 752 die Fahne der Abbaſiden

auf allen Thürmen, von Maußurah in Indien bis an das atlantische Meer, und von Samarkand bis an den Meerbusen von Aden wehte.

In Chorasan und Transoxanien hatte Abu Muslim die Ruhe wieder hergestellt, obgleich der Chalife diese Empörung heimlich unterstützt hatte, in der Hoffnung, ihn dadurch zu schwächen oder seiner entledigt zu werden. Abu Muslim war aber nicht leicht zu hintergehen. Als ehemaliger Missionshäuptling der Haschimiten hatte er auch in Irak ergebene Werkzeuge, die ihn von Allem unterrichteten. Er ließ den Boten des Chalifen, welcher die Aufrührer zum Widerstande reizen und ihn selbst bei der ersten Gelegenheit aus der Welt schaffen sollte, bei seiner Ankunft niederschlagen, und griff alsbald den Führer der Rebellen an, der bald von seinen Truppen verlassen und auf der Flucht getödtet wurde. Von seinem Grolle gegen Assaffah ließ er weiter nichts merken, und suchte, nachdem die Ruhe hergestellt war, um die Erlaubniß nach, nach Mekka zu pilgern. Der Chalife mußte ihm diese Bitte gewähren, hoffte vielleicht auch eine Gelegenheit zu finden, seiner habhaft zu werden, schrieb aber zugleich seinem Bruder Abu Djafar, welcher Statthalter von Adserbeidjan und Armenien war, er möchte auch um die Erlaubniß zu pilgern und um die Ernennung zum Emir der Pilger bitten, um nicht genöthigt zu werden, dem Abu Muslim diese ehrenvolle Stelle zu übertragen.

Daß dem Chalifen der Untergang Abu Muslims wünschenswerth sein mußte, ist leicht zu begreifen. Er war nicht nur eifersüchtig auf die Macht und das Ansehen desselben in Chorasan, sondern er fürchtete auch, er möchte früh oder spät ihn selbst vom Throne stürzen und ihn einem Aliden anbieten, denn Abu Muslim war zunächst durch das tragische Schicksal der Aliden für das Missionswesen gewonnen worden, indem sie stets bereit waren für ihre Rechte und ihre Ueberzeugung ihr Leben zu opfern, während die Abbasiden von je her nur im Stillen intriguirt und mit müßigen Händen zugesehen hatten, wie das Blut der Enkel und Urenkel des Propheten vergossen wurde. Abbas selbst, der Oheim des Propheten, hatte schon eine sehr zweideutige Rolle gespielt. Er hielt es mit den Feinden seines Neffen, so lange sie die Stärkern waren, er wurde

dessen Spion, als der Ausgang des Kampfes zweifelhaft wurde, und gieng öffentlich zu ihm über, sobald am Siege des Islams kein Zweifel mehr blieb. Abd Allah, der wegen seiner Frömmigkeit und theologischen Gelehrsamkeit vielgepriesene Sohn des Abbas, ließ, als Ali's Herrschaft zu wanken anfieng, die ihm verliehene Statthalterschaft von Baßrah im Stich und leerte vor seiner Flucht die Staatskasse. Ali, derjenige Sohn Abd Allah's, von welchem die abbasidischen Chalifen abstammen, trug ebenfalls eine große Frömmigkeit zur Schau, so daß man ihn, seines vielen Betens willen, Assaddjad (der sich Verbeugende) nannte, doch war er es, der den Chalifen Abd Almelik beschwor, das Leben des unglücklichen Mußab Ibn Zubeir nicht zu schonen, wie auch sein Vater schon als Gegner des Abd Allah Ibn Zubeir aufgetreten war, weil sie vielleicht damals schon die Hoffnung hegten, das Chalifat werde dereinst ihren Nachkommen zufallen. Ali wird außerdem noch beschuldigt, seinen natürlichen Bruder Selit ermordet zu haben. Ali's Sohn Mohammed sandte die ersten Missionäre nach Chorasan, um das Volk gegen die Omejjaden aufzuwiegeln, dies hinderte ihn aber nicht, den Chalifen Hischam zu ersuchen, seine Schulden zu bezahlen. Abu Muslim, der die Absichten des Chalifen durchschaute, traf, ehe er die Pilgerfahrt antrat, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um nicht seinem Feinde überliefert werden zu können, er zog sich aber durch sein verletzendes Benehmen gegen den Thronfolger Abu Djafar, den er auch durch sein glänzendes und zahlreiches Gefolge und durch seine Liberalität verdunkelte, seinen späteren Untergang zu.

Die blutgetränkte Regierung des grausamen, undankbaren, rachsüchtigen und meineidigen Abu-l-Abbas dauerte nur vier Jahre. Er starb in der neuerbauten Stadt Haschimijeh, bei Anbar, in einem Alter von höchstens 36 Jahren. (9. Juni 754.)

Unter seiner Regierung wurde zuerst die Stelle eines Veziers geschaffen, die unter Andern auch der Stammvater der Barmekiden einige Zeit erhielt. Nach den schiitischen Lehren, welchen ursprünglich auch die Abbasiden huldigten, waren die Chalifen nicht nur weltliche Herrscher, sondern auch geistliche Oberhäupter, welche gewissermaßen von göttlichem Geiste erfüllt waren. Eine so heilige Person erforderte eine Vermittlung zwischen sich und dem Volke, gleichsam einen

materiellen Träger (Vezier hat dieſe Bedeutung im Arabiſchen) ihrer Befehle.

Kaum war der erſte Abbaſidenchalife todt, als ſchon in ſeiner Familie Zwieſpalt über die Nachfolge entſtand. Dem Beiſpiele der Omejjaden folgend hatte er zwei Thronfolger beſtimmt, als Erſten ſeinen Bruder Abu Djafar, den wir fortan Manßur nennen wollen, und als Zweiten ſeinen Vetter Iſa Ibn Muſa. Gegen dieſe Verfügung proteſtirte ſein Oheim Abd Allah Ibn Ali, der im Kriege gegen Merwan und die nachherigen Aufrührer in Syrien und Meſopotamien ſich ausgezeichnet hatte, und welcher behauptete, Aſſaffah habe ihm zu jener Zeit das Verſprechen gegeben, ihn zu ſeinem erſten Nachfolger zu beſtimmen. Da er an der Spitze eines Heeres ſtand, welches die nördliche Grenze gegen Einfälle der Byzantiner ſchützen ſollte, wagte er es, Manßur die Huldigung zu verweigern, und warf ſich mit ſeinen Truppen nach Harran. Manßur mußte, trotz ſeinem Haſſe gegen Abu Muslim, ihn doch gegen ſeinen Oheim gebrauchen, weil dieſer viele Chorafaner in ſeinem Heere hatte, von denen vorauszuſehen war, daß ſie nicht gegen jenen kämpfen würden. In der That ließ auch Abd Allah, ſobald Abu Muslim gegen ihn heranrückte, ſämmtliche Chorafaner niedermetzeln, weil er fürchtete, von ihnen verrathen zu werden, obgleich ſein Heer dadurch um 17,000 Mann vermindert wurde. Die übrigen, aus Syrern und Meſopotamiern zuſammengeſetzten Truppen, führte er bis nach Nißibin, und nahm am Eufrat eine feſte Stellung ein. Es gelang jedoch Abu Muslim, welcher Miene machte, ihn zu umgehen und ſich nach Syrien zu wenden, ihn aus ſeiner unangreifbaren Stellung herauszulocken und auf's Haupt zu ſchlagen. (November 754.)

Sobald dieſe Gefahr für den Chalifen beſeitigt war, ließ er ſich wieder von ſeinem Haſſe und ſeinem Argwohn leiten und kränkte Abu Muslim aufs Bitterſte dadurch, daß er einen Commiſſär in deſſen Lager ſchickte, um die Beute aufzunehmen. „Mit den Menſchen", ſagte Abu Muslim, als er dieß hörte, „läßt mich Manßur ganz nach Willkühr ſchalten, aber das mit meiner Hand erbeutete Gut vertraut er mir nicht an." Abu Muslim, der dem Chalifen noch weniger als früher traute, faßte den Entſchluß, nach Chorafan

zurückzukehren, wo er nichts von ihm zu fürchten hatte, ja ihm ſogar gefährlich werden konnte. Der Chalife aber ſuchte dies zu verhindern, indem er ihn zum Statthalter von Syrien und Egypten ernannte und zu einer Zuſammenkunft in Madain einlud. Statt dieſer Einladung Folge zu leiſten, ſchrieb Abu Muslim dem Chalifen, daß er es für klug halte, ſeine Nähe zu meiden, ohne daß er deßhalb aufhöre, ein gehorſamer Unterthan zu bleiben. Geſtatte ihm dieß der Chalife, ſo werde er, wie es einem Manne ziemt, die Treue bewahren, folge er aber ſeiner Leidenſchaft, ſo ſehe er ſich, ſeiner eigenen Sicherheit willen, genöthigt, ſie zu brechen. Auf ein zweites Schreiben des Chalifen, in welchem er ihn nochmals aufforderte, ohne Beſorgniß vor ihm zu erſcheinen, erwiderte Abu Muslim, er ſei von einem Lehrer, der dem Hauſe des Propheten nahe ſtand, durch den Koran ſelbſt, den er verdrehte und mißdeutete, irre geführt worden. Er habe ihm im Namen Gottes befohlen, das Schwerdt zu ziehen und jedes Gefühl des Mitleids aus dem Herzen zu bannen, um dem Geſchlechte des Propheten den Weg zum Throne zu ebnen, und er ſei dieſem Befehle nachgekommen. Jetzt aber, nachdem er die Menſchen, für die er ſo vieles gethan, näher kennen gelernt, ſehe er ſeinen Irrthum ein, und es bleibe ihm nichts übrig, als durch Reue und Buße Gottes Gnade zu erflehen.

Aus dieſem Briefe geht hervor, daß Abu Muslim ein in der Schule mohammedaniſcher Jeſuiten zum Henker erzogener Fanatiker war, dem erſt als die Abbaſiden zur Herrſchaft gelangten die Augen aufgingen über ſein teufliſches Treiben, das man ihm als ein gottgefälliges empfohlen hatte. Wir ſehen ferner, daß ſchon die Abbaſiden und die Theologen, die es mit ihnen hielten, den einfachen, wahren Sinn des Korans verdrehten und durch falſche Deutung politiſche Dogmen aufſtellten, von denen keine Spur darin zu finden iſt, und daß *ſie* die Erfinder jener bequemen Exegeſe waren, welche ſpätere Aliden nur noch weiter ausbildeten, bis endlich unter den Batiniten und Aſſaſſinen der Wortſinn der heiligen Schrift gar nichts mehr bedeutete und nur noch die allegoriſche Interpretation zugelaſſen wurde.

Manßur fuhr indeſſen fort Abu Muslim, der ſchon in Hulwan war, durch Drohungen und Verſprechungen zurückzulocken. Als

dies nicht gelang, beſtach er deſſen Stellvertreter in Choraſan und deſſen Freunde, die am Hofe lebten. Jener ſchrieb ihm, er könne auf die Choraſaner nicht zählen, wenn es gelten ſollte, gegen das Geſchlecht des Propheten Krieg zu führen, und dieſe ſuchten ihn zu überzeugen, daß er bei freiwilliger Unterwerfung vom Chalifen nichts zu fürchten haben würde. So begab er ſich endlich trotz allem Mißtrauen zu Manßur, von einigen tauſend Choraſanern begleitet, auf die er ſich verlaſſen zu können glaubte, deren Häupter aber ſchon beſtochen waren, und wurde beim zweiten Beſuche, den er dem Chalifen abſtattete, von fünf Männern, die auf ein Zeichen deſſelben aus einem Nebenzimmer hervorſtürzten, niedergeſchlagen.

Die Ermordung Abu Muslim's, der nicht nur zum Sturze der Omejjaden das Meiſte beigetragen, ſondern dem auch Manßur ſelbſt noch die Erhaltung ſeines Thrones verdankte, indem ſein Oheim Abd Allah nur durch *ihn* beſiegt werden konnte, rief mehrere Aufſtände in Choraſan hervor, die nur mit großer Anſtrengung und ſchweren Opfern gedämpft werden konnten.

In der Reſidenz ſelbſt brach auch ein Aufruhr eigenthümlicher Art aus, aus dem ebenfalls hervorgeht, daß die Abbaſiden, ſo lang ſie nur den Sturz der Omejjaden vor Augen hatten, zu den extravaganteſten Dogmen der Schiiten ſich bekannten, ſie aber wieder verleugneten, ſobald ſie über materielle Waffen verfügen konnten. Den von den Schiiten ausgebildeten Lehren zufolge, deren Keim ſchon unter Osman vorhanden war, wurden nämlich die Chalifen als Stellvertreter Gottes, als Träger des Prophetenthums, des von Gott ausſtrahlenden Lichts, angeſehen, ſie bildeten alſo gewiſſermaßen ſelbſt einen Theil der Gottheit. Dieſe ſchiitiſch-perſiſchen, an Abgötterei ſtreifenden Dogmen, welche einen Abu Muslim zum Henker machen konnten, weil jeder Ungehorſam gegen den rechtmäßigen Imam auch zugleich eine Widerſpenſtigkeit gegen Gott war, durften unter der arabiſchen Bevölkerung Iraks, Meſopotamiens und Syriens nicht mehr in ihrer ganzen Schroffheit dargeſtellt werden. Auch konnten ſie dem Chalifen leicht gefährlich werden, ſobald ein Nachkomme Alis und Mohammed's als der wahre Imam ihm entgegen geſtellt wurde. Als daher einige hundert Jünger Abu Muslims aus Perſien nach Haſchimieh kamen, und den Chalifen ihren *Gott* nannten, ließ er

ihre Häupter einkerkern. Die Fanatiker erſtürmten aber das Gefängniß und zogen gegen den Palaſt des Chalifen, den ſie nicht mehr als den rechtmäßigen Herrſcher anſahen, und ohne die ſchnelle Hülfe mehrerer entſchloſſener Männer, hätte Manßur das Verläugnen der ſchiitiſchen Lehren mit dem Leben büßen müſſen.

Die wahren Schiiten wendeten ſich nun immer mehr von den Abbaſiden ab und belebten die Aliden, denen ſie ſich zuneigten, mit neuen Hoffnungen. An der Spitze der Nachkommen Ali's ſtand in dieſer Zeit ſein Urenkel Abd Allah und deſſen beide Söhne Mohammed und Ibrahim. Manßur entdeckte bald ihre Umtriebe, und erfuhr auch, daß ſie mit den Rebellen in Choraſan in Verbindung ſtanden und von dort manche Unterſtützung erhielten. Als er nach Mekka pilgerte, wo Abd Allah lebte, lud er ihn zu einem Feſtmahle ein und hielt ihm die Beweiſe ſeiner Schuld vor, verſicherte ihn jedoch ſeiner Gnade, falls er ihm ſeine Söhne ausliefern wollte. Da Abd Allah behauptete, er kenne ihren Aufenthaltsort nicht, wurde er eingekerkert und aller ſeiner Güter beraubt. Der Chalife bot nun Alles auf, um der Söhne Abd Allah's habhaft zu werden, welche bald in Arabien, bald in Irak, bald im öſtlichen Perſien umherſtreiften. Sie fanden überall Anhänger, die ihnen Zuflucht gewährten, und ſelbſt ein Secretär des Chalifen, der ein Freund ihres Hauſes war, warnte ſie, wenn ihnen Gefahr drohte. Vier Jahre waren ſeit der Verhaftung Abd Allah's verſtrichen, als plötzlich Mohammed, an der Spitze einiger Hundert Schiiten, in Medina erſchien, mit Hülfe der Bevölkerung den ſie grauſam mißhandelnden Statthalter des Chalifen gefangen nahm und ſich ſelbſt als Chalifen huldigen ließ.

Da auch gleichzeitig in Choraſan ein Aufſtand zu Gunſten Mohammeds ausbrach, gerieth der Chalife in die größte Beſtürzung und gebrauchte hier dieſelben Mittel wie gegen Abu Muslim. Er forderte Mohammed zur Unterwerfung auf und erbot ſich, den heiligſten Eid zu ſchwören, daß er ihn und alle ſeine Verwandten und Anhänger nicht nur vollſtändig begnadigen, ſondern auch noch ſo reichlich beſchenken würde, daß er jedes beliebige Land zum Aufenthalte wählen könnte.

Mohammed erwiderte darauf dem Chalifen, daß auch *er* bereit ſei, *ihn* zu begnadigen, wenn er ihm freiwillig das *ihm* gebührende Chalifat abtreten wollte. Er behauptete, daß nur durch die An-

hänger des Alidischen Geschlechts die Omejjaden vom Throne gestürzt worden seien, daß ihre Abkunft von Mohammed sie vor Allen berechtige, die Herrschaft anzusprechen. „Du kennst meine Rechte", heißt es am Schlusse des Briefes, „du weißt, daß ich des Chalifats würdiger bin, als du, und daß ich mein Wort gewissenhaft erfülle. Die Gnade, deren du mich versicherst, hast du auch schon Anderen versprochen, auf welchen Eid soll ich aber bauen? auf den, welchen du dem Sohne Hubeira's geschworen, oder deinem Oheim Abd Allah, oder dem Abu Muslim?"

In seiner Erwiderung beweist Manßur, daß im Islam Frauen keine Ansprüche auf den Thron haben, und daß folglich Abbas, der einzige Mohammed überlebende Oheim, die nächsten Ansprüche auf denselben hatte, denn da die Tochter Mohammeds das Chalifat nicht übernehmen durfte, so konnten ihre Nachkommen es auch nicht von ihr erben. Ali konnte erst nach der Ermordung Osmans, bei der er betheiligt war, zum Chalifen erwählt werden, wurde aber nicht allgemein anerkannt und unterwarf sich dann einem Schiedgerichte, das ihn entsetzte. Hasan, so fuhr er fort, hat seine Rechte dem Muawia verkauft; Husein und spätere Nachkommen Alis, die sich gegen die Regierung aufgelehnt haben, sind getödtet worden, und erst als die Abbasiden, die schon im Heidenthume eine hohe Stellung einnahmen, das Schwerdt ergriffen, wurde die Herrschaft den Omejjaden entrissen.

Da diese Briefe, wie leicht vorauszusetzen war, ohne Wirkung blieben, schickte Manßur, auf den Rath seines Oheims Abd Allah, den er zuerst begnadigt, dann aber in ein Gefängniß gesperrt hatte, gegen die aufrührerische Stadt syrische Truppen, welche zu wiederholten Malen in früheren Zeiten schon die Medinenser bekämpft hatten, und von denen daher am wenigsten ein Abfall zu befürchten war. Zugleich ließ er den Hafen von Djar und das Thal Wadil-Kura absperren, so daß jede Zufuhr von Lebensmitteln aus Egypten und Syrien von Medina abgeschnitten war. Zum Anführer der Truppen ernannte Manßur den Thronfolger Isa Iba Musa, weil er als solcher zuverlässig war und sein Tod ihm den Vortheil gebracht hätte, daß er, was später doch geschah, seinen eigenen Sohn als Nachfolger bestimmen konnte.

Mohammed, deſſen Anhänger in der erſten Zeit 100,000 Mann gezählt haben ſollen, hatte ſchon, ehe Iſa gegen ihn heranrückte, weil er den Jemenidiſchen Stamm Djuheina begünſtigte, viele derſelben, welche Mudhariſchen Stämmen angehörten, wieder verloren. Mangel an Lebensmitteln geſtattete ihm ohnehin nicht, ein großes Heer in Medina zu concentriren. Demungeachtet wollte er, als Iſa näher kam, ſtatt ſich in die Mitte tapferer Beduinen zu begeben, dem Beiſpiele des Propheten folgen, und ſich in Medina verſchanzen. Aber der größte Theil der Bewohner verließ die Stadt, welche nicht gehörig verproviantirt war, um eine Belagerung aushalten zu können, und es blieb Mohammed, der ſich dennoch nicht ergeben wollte, nichts übrig, als mit einigen hundert Getreuen einen Ausfall zu machen und als Held ſein Leben zu beſchließen. (December 762.)

Vierzehn Tage vor dem Falle Mohammeds hatte ſich ſein Bruder Ibrahim in Baßra gegen den Chaliſen aufgelehnt, und mit Hilfe der Schiiten, die auch Mohammed als Chaliſen proclamirten, den Statthalter von Baßra verhaftet und die geringe Beſatzung vertrieben. Ahwaz, Waſit und ein Theil von Farſiſtan folgten dem Beiſpiele Baßra's, und der Chalife fürchtete, auch Kuſa möchte ſich der Empörung anſchließen, denn auch in dieſer Stadt lag nur eine geringe Beſatzung, weil ein Theil des Heeres in Choraſan, ein anderer in Afrika und ein dritter in Arabien beſchäftigt war. Er begab ſich daher ſelbſt nach Kuſa, um für die Erhaltung der Ruhe zu ſorgen, und zu verhindern, daß die Kuſaner ſich nicht in das Lager Ibrahims nach Baßra begäben. Iſa kehrte indeſſen bald mit ſeinen Truppen wieder von Medina zurück und Ibrahim, der, in der Hoffnung, die Kufaner würden ſich ihm anſchließen, ihm entgegenzog, wurde beſiegt und blieb ſelbſt, von einem Pfeile getroffen, auf dem Schlachtfelde. (Febr. 763.)

Iſa erndtete für ſeinen Sieg über die Aliden denſelben Undank von dem treuloſen Chalifen, wie Abu Muslim für den über Abd Allah Ibn Ali erfochtenen. Er ſollte, um einſt dem Sohne Manßur's den Weg zum Throne nicht zu verſperren, vernichtet werden. Da der Chalife ſich jedoch ſcheute, Gewalt gegen ſeinen Vetter zu gebrauchen, der nichts verbrochen hatte und der von Saffah zum Nachfolger beſtimmt war, erſann er eine wahrhaft teufliſche Liſt, um

ihn ſelbſt ſowohl als ſeinen Oheim Abd Allah zumal zu vernichten. Er ertheilte nämlich, als er im Jahr 764 die Pilgerfahrt antrat, dem Iſa den Befehl, ſeinen Oheim zu tödten. Ein Freund Iſa's rieth ihm jedoch, dieſen Befehl nicht zu vollziehen, denn er ſah voraus, daß Manßur die Schuld auf ihn wälzen und ihn den Verwandten Abd Allah's ausliefern würde. Dem Rathe dieſes Freundes gemäß ließ Iſa ſeinen Oheim, ſtatt ihn zu tödten, an einen verborgenen Ort bringen, und entging dadurch ſelbſt dem ſichern Tode. Der Chalife fragte nämlich Iſa, ſobald er von Mekka zurückkam, ob er den ihm ertheilten Befehl vollzogen habe, und als er dieſe Frage bejahte, ließ jener durch eine ſeiner Creaturen die Verwandten Abd Allah's beſtimmen, um deſſen Freilaſſung nachzuſuchen. Als ſie im Palaſte erſchienen gewährte ihnen Manßur ihre Bitte und wieß ſie an Iſa, dem er die Bewachung des Gefangenen anvertraut haben wollte. Iſa erklärte, er habe Abd Allah auf Befehl des Chalifen getödtet. Dieſer leugnete aber, einen ſolchen Befehl ertheilt zu haben. Schon zogen die Verwandten Abd Allah's ihre Schwerter gegen Iſa, als dieſer nochmals Manßur fragte, ob er denn wirklich Abd Allah's Ermordung nicht befohlen habe, und als dieſe Frage wieder verneint wurde, ließ er ihn aus ſeinem Verſtecke hervortreten.

Abd Allah, dem der Chalife nach dieſem Vorfalle noch weniger als früher trauen konnte, wurde bald darauf aus dem Wege geräumt. Der Chalife wies ihm ein Haus an, das auf ſalzigem Boden ſtand, den er durch einen unterirdiſchen Kanal untergraben ließ, ſo daß es eines Nachts über ihm zuſammenſtürzte, und auch der gelehrte Ibn Mukaffa, welcher, zur Zeit als Abd Allah ſich dem Chalifen ergab, die Eidesformel aufgeſetzt hatte, mit der Manßur deſſen Begnadigung bekräftigte, wurde heimlich ermordet. Iſa wurde einige Zeit vom ganzen Hofe mit Kälte und Geringſchätzung behandelt, dann forderte ihn der Chalife in einem Schreiben auf, ſeinen Anſprüchen auf die Nachfolge zu Gunſten ſeines eigenen Sohnes Mahdi zu entſagen. Mahdi, ſagte er, hat ſich durch ſeine Vorzüge die Liebe des Volks und des Heeres in dem Maaße erworben, daß ich ſelbſt ihrem ſtürmiſchen Verlangen, ihm als nächſten Thronfolger zu huldigen, mich nicht widerſetzen könnte.

Dieſe demokratiſchen Ausflüchte aus der Feder eines ſcheußlichen

Tyrannen konnten Iſa nicht veranlaſſen, auf ſeine Rechte zu verzichten. Er machte den Chalifen auf die Gefahr aufmerkſam, welcher er ſich ausſetze, wenn er Meineid und Treubruch unterſtütze, da man ihm ja, nach dem Willen des letzten Chalifen, längſt als zweiten Thronfolger gehuldigt habe, ſo daß, wer jetzt ihm gegenüber ſeinen Eid breche, bei der erſten Gelegenheit auch gegen den Chalifen die Treue nicht bewahren werde. Manßur war aber feſt entſchloſſen, das Chalifat auf ſeinen Sohn zu übertragen, und nahm jetzt zu Drohungen ſeine Zuflucht, welche endlich Iſa mürbe gemacht haben ſollen. Nach anderen Berichten ſoll er dennoch nicht förmlich abgedankt haben; Manßur ſtellte aber Zeugen auf, welche ausſagten, er habe abgedankt. So wurde endlich dem Sohne des Chalifen als Thronfolger gehuldigt, und als, bei dem Tode Manßur's, Iſa nochmals ſeine Anſprüche geltend machen wollte, wurde er aufs Neue durch Drohungen gezwungen, dem Mahdi zu huldigen.

Trotz der vielen innern Unruhen unter der Regierung Manßur's, wurden doch, den äußern Feinden gegenüber, nicht nur die früheren Eroberungen behauptet, ſondern noch neue hinzugefügt. In Kleinaſien wurde Malatieh wieder genommen und nebſt Mopſueſtia befeſtigt. Am Kaukaſus wurde die Provinz Tabariſtan zum erſten Male vollſtändig unterjocht. Im äußerſten Oſten fiel ein Theil von Kaſchmir, Multan und Kandabil in die Gewalt des Statthalters von Sind, und auch die Stadt Kandahar, am Meerbuſen von Cambaie, nebſt einigen anderen Plätzen am Indus, wurden erobert. Bedeutendere Unternehmungen gegen die Grenznachbarn geſtatteten die ſchon erwähnten vielen Empörungen in Choraſan, Irak, Arabien, Syrien und Meſopotamien nicht, zu denen noch die Kriege in Africa kamen, welche, wenn nicht auch dieſes Land, wie Spanien, vom Chalifenreiche losgeriſſen werden ſollte, Manßur nöthigten, ein anſehnliches Heer dorthin zu werfen.

Abd Errahman Ibn Habib, der ſich unter Merwan zum Statthalter emporſchwang, unterwarf ſich den Abbaſiden, aus Furcht vor den flüchtigen Omejjaden, die ihm die Herrſchaft zu entreißen ſuchten. Er hoffte übrigens, es werde von ihm nur verlangt, daß er die Farbe der neuen Dynaſtie trage und den Herrſcher im Gebete nenne. Sobald aber Manßur von ihm, wie von andern Statthaltern, einen

Theil der Steuern und eine Anzahl Sklaven forderte, lehnte er ſich gegen ihn auf, wurde aber von ſeinen eigenen Brüdern ermordet. Nach längeren Kämpfen unter den Verwandten Abd Errahmans riſſen zuerſt die Berber, dann die Charidjiten, die Herrſchaft über Afrika an ſich. Der Chalife mußte Mohammed Ibn Alaſchath, an der Spitze von 40,000 Mann, nach Afrika ſchicken, um die Charidjiten zu verdrängen, welche ihm nicht blos dieſes Land entriſſen, ſondern durch ihre Lehren ſeine Rechte auf das Chalifat untergruben. Mohammed ſiegte über dieſe Rebellen und beſetzte im Jahr 762 Kairawan wieder. Nach einigen Jahren empörten ſich aber, weil er ein Jemenide war, die Mudhariten gegen ihn und ernannten einen anderen Statthalter. Manßur ließ ſich zwar dieſen nicht aufzwingen, gab jedoch inſofern nach, als er auch einen Mudhariten an die Stelle Mohammeds ſetzte, und zwar Alaghlab Ibn Salim, den Stammvater der Aghlabiten, welche ſpäter gewiſſermaßen unabhängige Herrn von Afrika und Sicilien wurden. Durch dieſe halbe Maßregel verdarb es aber der Chalife mit allen Parteien. Es brachen neue Empörungen aus, die zwar der neue Statthalter Omar Ibn Hafß (768) niederſchlug, aber auch er endete ſein Leben im Kampfe gegen Charidjiten und Berber, und Manßur mußte im Jahr 772 abermals 60,000 Mann unter Jezid Ibn Hatim nach Afrika ſchicken, um die Rebellen zu züchtigen.

Unter dieſen Umſtänden begreift man, daß Manßur nicht im Stande war, zu verhindern, daß Spanien unter ſeiner Regierung, nachdem es längere Zeit innern Kriegen und Empörungen preis gegeben war, endlich einem Omejjaden zur Beute wurde.

Wir haben im frühern Abſchnitte geſehen, wie nach Okba's Tod, Baldj und Abd Almelik Ibn Katan um die Herrſchaft über Spanien ſtritten. Letzterer wurde beſiegt und getödtet, aber ſein Sohn, in Verbindung mit Abd Errahman, dem Sohne Habib's, erkannte Baldj nicht an, es folgten neue Bürgerkriege und Spaltungen, bis endlich Abu-l-Chattar zum Statthalter von Spanien ernannt wurde. Da dieſer aber Jemenide war, ſo leiſteten ihm die Mudhariten, an deren Spitze Zumeil Ibn Hatim ſtand, nur kurze Zeit Gehorſam. Nach blutigen Kriegen einigte man ſich dahin, daß die Herrſchaft zwiſchen Mudhariten und Jemeniden abwechſeln ſollte. Juſuf, der

Sohn Abd Errahman's, des Statthalters von Afrika, wurde zuerst von den Mudhariten gewählt, wollte aber, als das Jahr (747) abgelaufen war, nicht abtreten, was neuen Aufruhr erzeugte, den er mit Gewalt unterdrücken mußte. Die Jemeniden, denen sich auch die meisten Berber anschlossen, warteten aber nur auf eine günstige Gelegenheit, um den wortbrüchigen Statthalter zu stürzen. Eine solche bot sich ihnen, als Abd Errahman, ein omejjadischer Prinz, nach vielen Abenteuern und Gefahren, allen Nachstellungen der Abbasiden zum Trotze, in Spanien landete. Alle Feinde Jusuf's schaarten sich um den muthigen und unternehmenden Jüngling, er konnte ohne Widerstand bis in die Nähe von Cordova vorrücken, fand war stark genug, um über Jusuf (Mai 756) einen glänzenden Sieg zu erringen, welcher ihn in den Besitz der Hauptstadt brachte. Jusuf setzte zwar den Kampf noch fort, wurde aber nochmals geschlagen und zur Unterwerfung genöthigt, und alle seine und seiner Söhne späteren Versuche, die Herrschaft wieder an sich zu reißen, blieben erfolglos und endeten mit ihrem gänzlichen Untergange. Für das Haus Abbas zeigte sich in Spanien auch nicht die geringste Sympathie. Die hier angesiedelten Araber aus Egypten, Syrien und Jemen, konnten, auch abgesehen von ihrer Anhänglichkeit an die Omejjaden, von denen die Eroberung Andalusiens ausgegangen war, einem Geschlechte nicht zugethan sein, das seinen Thron der Hülfe fremder, halbheidnischer Volksstämme verdankte, und den es über den Leichen ihrer arabischen Brüder errichtet hatte. Den Mauren und Berbern, die sich auf der pyrenäischen Halbinsel niedergelassen, mußte ohnehin jede Abhängigkeit vom Osten um so verhaßter sein, als sie, wie die Bewohner Afrikas, größtentheils Charidjiten waren, und die Dogmen verwarfen, auf welche die Abbasiden ihre Rechte auf das Chalifat stützten. Selbst die aus Irak Eingewanderten, welche am meisten Pietät gegen das Geschlecht Mohammeds hegten, waren der neuen Dynastie nicht zugethan, weil sie früher immer nur für die Nachkommen Ali's gekämpft hatten. Dazu kam noch, daß die Araber in Spanien, der fortwährenden Bürgerkriege müde, sich nach einer selbstständigen starken Regierung sehnten, die nur das Wohl Spaniens und nicht die Interessen des östlichen Chalifats im Auge haben würde. Schon unter Jusuf's Regiment, als ein gewisser Habbab mit einer schwarzen

Fahne gegen Saragossa zog und die Oberherrschaft der Abbasiden proclamirte, zeigte sich, wie wenig Anhänger sie in Spanien zählten, noch mehr aber, als unter Abd Errahman, von Afrika aus, ein beträchtliches Heer landete, das im Namen des Chalifen Mansur von Spanien Besitz nehmen wollte. Ali Ibn Mughith, der Anführer dieser Truppen, wurde nur von einigen früheren Anhängern Jusuf's unterstützt, und bei Sevilla von Abd Errahman besiegt und getödtet. (763). Sein Haupt wurde nach Kairawan, oder wie Andere berichten, nach Mekka gebracht, und dem bestürzten Chalifen nach den Einen, oder dem Statthalter von Afrika nach den Andern, zu Füßen geworfen. Mansur bewarb sich nun, da er die erlittene Schmach nicht rächen konnte, um die Freundschaft der Franken, welche Abd Errahman von Norden her bekriegen sollten. Der Chalife aus dem Geschlechte des Propheten, welcher im Koran verbietet, mit Ungläubigen ein Bündniß zu schließen, scheute sich nicht, aus Furcht, Abd Errahman möchte ihm Afrika entreißen, Pipin zum Kriege gegen das moslimische Andalusien anzustacheln, die fränkische Gesandtschaft in Bagdad (765) feierlich zu empfangen und moslimische Gesandte an den Hof des Christenkönigs zu schicken.

Der Sitz der Regierung war damals schon in Bagdad, der von Mansur neu gegründeten Stadt, am westlichen Tigrisufer, ohngefähr fünfzehn englische Meilen oberhalb vom ehemaligen Ktesiphon. Saffah hatte die Residenz von Damask nach Irak verlegt, weil er der Bevölkerung von Syrien nicht traute, die ein ganzes Jahrhundert hindurch den Omejjaden treu gedient hatte. Aus ähnlichen Gründen verließ Mansur Haschimijeh, die Residenz seines Vorgängers, denn er hatte sich bei dem Aufstande der Fanatiker überzeugt, daß das Volk wenig Zuneigung für ihn habe, und bei der Empörung der Aliden, daß man in Baßrah sowohl als in Kufa, mehr Liebe zum Geschlechte Ali's als zu dem Seinigen hege. Bagdad sollte zunächst eine starke Festung werden, geschützt durch doppelte Mauern, durch den Tigris und durch zahlreiche Kanäle, welche diesen Strom mit dem Eufrat verbinden. Die Besatzung von Bagdad sollte die unruhige Bevölkerung von Kufa, Baßra und Wasit im Zaume halten, während die von Rafika, der ebenfalls von Mansur angelegten Festung am Eufrat, gegenüber von Rakka, stets be-

reit ſein ſollte, ſowohl gegen die Charidjiten in Meſopotamien, als gegen die Anhänger der Omejjaden in Syrien auszurücken. Letztere waren außerdem noch im Norden von den feſten Städten Malatieh und Mopſueſtia bedroht, die zugleich als Bollwerke gegen die Byzantiner dienten. Manßur hatte ſich überzeugt, daß Merwan's Untergang dadurch herbeigeführt oder wenigſtens beſchleunigt worden, daß er, nach der Niederlage am Zab, keinen feſten Punkt mehr fand, um neue Kräfte zu ſammeln; darum ließ er allenthalben, auch fern vom Sitze der Regierung, neue Feſtungen bauen oder die Alten wieder herſtellen. Bagdad's Lage war aber auch dem Handel ſo günſtig, daß, gegen die Abſicht des Gründers, ſich der urſprüngliche Kriegsplatz bald in eine große Handelsſtadt verwandelte, in welcher zwiſchen Indien, dem ſüdlichen Arabien und Perſien, und zwiſchen den Karawanen aus Syrien, Armenien und Meſopotamien, ein lebhafter Verkehr ſtatt fand. Die urſprünglichen Mauern konnten die immer wachſende Bevölkerung bald nicht mehr faſſen, und ſpäter war auch der Tigris kein Hinderniß mehr zu weiterer Ausdehnung der großen Weltſtadt nach Oſten, indem auch hier prachtvolle Bauten ſich erhoben, die durch zahlreiche Brücken mit dem weſtlichen Theile verbunden waren. Die arabiſche Beſatzung der Stadt ließ Manßur nach Stämmen abſondern, damit er, bei etwaiger Empörung eines Theiles derſelben, die Andern gegen ſie aufbieten konnte. Seine Leibwache beſtand größtentheils aus Chorafanern und Türken, denen er mehr als den Arabern traute, und ſo legte er gewiſſermaßen den Grund zur Unterdrückung der Araber durch Fremdlinge. War aber einerſeits Manßur's Vorliebe zu den Fremden, namentlich zu Perſern, denen er ſeinen Thron verdankte, ein Unglück für die arabiſche Nationalität, ſo wurde ſie, in wiſſenſchaftlicher Beziehung, ein Segen für das islamitiſche Reich, denn die Perſer, welche zu jener Zeit, von Indien und Byzanz angeregt, alle Zweige der Wiſſenſchaft pflegten, trieben auch die Araber zu ernſten Studien an, und unter Manßur, der die Gelehrſamkeit ſchätzte und förderte, entſtanden die erſten arabiſchen Werke über Traditionskunde, Jurisprudenz, Theologie, Geſchichte, Geographie, Grammatik, Lexikographie, Mathematik, Aſtronomie und, wie manche behaupten, ſogar über Medicin, während bis zu dieſer Zeit die ganze Gelehrſamkeit der Araber nur in

mündlicher Ueberlieferung beſtand, die dazu noch von ſehr geringem Umfang war. Nur in der Dichtkunſt hatten die Araber ſchon vor Mohammed einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, erzeugt vom eigenthümlichen Leben der Beduinen und gefördert durch das hohe Anſehen, in welchem der Dichter ſtand, der zugleich Richter und Anwalt ſeines Stammes war, wenn er in ſeinen Liedern eben ſo deſſen Thaten zu verherrlichen, als die eigenen Gefühle ſeines Herzens auszudrücken verſtand. Schilderung glänzender Waffenthaten, an die ſich eine Beſchreibung der Waffen, der Schlachtroſſe, der Kameele und des Schauplatzes der geſchilderten Ereigniſſe reiht, Lob der Tugenden des Stammes, oder des Dichters ſelbſt, welche beſonders in Tapferkeit, Wohlthätigkeit, Gaſtfreundſchaft und Beredſamkeit beſtanden, ſo wie Tadel der Laſter des Feindes: Feigheit, Geiz, Hartherzigkeit, bilden den Hauptſtoff der vorislamitiſchen Gedichte, werden aber gewöhnlich durch einige an die Geliebte gerichtete Strophen eingeleitet und hie und da mit Weisheitsſprüchen durchwoben. Viele glücklich zuſammenwirkende Umſtände brachten die Poeſie bei den Arabern auf eine hohe Stufe: die jährlichen Pilgerfahrten nach Mekka, durch welche der Koreiſchitiſche Dialekt allgemeine Volks- und Dichterſprache wurde, die dichteriſchen Wettkämpfe auf der Meſſe von Okaz, die vollſtändige Glaubens- und politiſche Freiheit, und endlich die Abgeſchloſſenheit der Araber von der übrigen Welt, durch welche ſie von ihrer eigenen Kleinen um ſo mehr erfüllt waren. Weil ſie von der ganzen Erde nur ihre Wüſte, ihr Zelt, ihr Pferd, ihr Kameel, ihre Waffen, ihre Geliebte, ihre Gäſte und ihre Feinde kannten, mußte ſich ihre glühende Phantaſie ganz auf dieſe Gegenſtände concentriren und wahre, lebendige, aus der Natur gegriffene Bilder erzeugen. Die Armuth an üppigen Naturſchilderungen, die bei den Bewohnern des mittlern und nördlichen Arabiens, die Heimath arabiſcher Dichtkunſt, leicht erklärbar iſt, wird durch die maleriſche Beſchreibung des Wüſtenlebens mit ſeinen Freuden und Leiden zur Genüge erſetzt. Lange beſchwerliche Züge bei furchtbarem Gewitter oder glühender Hitze, Schlachtgetümmel, Kämpfe gegen Schakals, Leoparden und Hyänen, wechſeln mit der Schilderung eines bequemen Zeltes, eines fröhlichen Mahls, das mit Geſang, Tanz und Spiel endet. Der Islam wirkte nachtheilig auf die arabiſche Poeſie, wenn auch Mohammed ſelbſt die

Dichter, die ihn nicht anfeindeten, noch ſehr hoch ſtellte, weil das individuelle Leben der Araber in dem großen islamitiſchen Reiche aufgieng, und weil die Religion ihren Geiſt und ihr Herz dermaßen beherrſchte, daß jeder andere Gedanke und jedes andere Gefühl ſcheu zurücktreten mußte. Das Beſingen der eigenen Heldenthaten oder der des Stammes mußte gegenüber denen des Propheten und ſeiner Gefährten, die Alles überragten, jeden Werth verlieren. Selbſt die großen Kriege gegen Ungläubige, obgleich mit dem Feuereifer des religiöſen Fanatismus geführt, konnten nicht mehr jene Begeiſterung hervorbringen, der wir ſo manche ſchöne vorislamitiſche Heldengedichte verdanken, weil Unerſchrockenheit im Kampfe, wie Mildthätigkeit und Freigebigkeit gegen Arme und Reiſende, nicht mehr eine perſönliche Tugend war, ſondern ein göttliches Gebot, deſſen Erfüllung in's Paradies und deſſen Uebertretung in die Hölle führte. Der Verfall der Poeſie war übrigens ein allmähliger, noch barg die Wüſte manche poetiſche Natur, die, unbekümmert um Koran und ein mohammedaniſches Reich, die Gefühle des Herzens in feurigen oder anmuthigen Verſen ausſprach, und die meiſten Chalifen aus dem Geſchlechte Omejja's *duldeten* nicht nur profane Dichter, ſondern überhäuften ſie auch mit Geſchenken, wofür ſie aber allerdings auch nicht nur Dank, ſondern öffentliches Lob erwarteten, ſo daß an die Stelle der frühern Heldengedichte nach und nach eine poetiſche Lobpreiſung der hohen Gönner und Machthaber trat. Der Beifall des ſklaviſchen Volkes wurde dem Dichter immer gleichgültiger, nur vom Chalifen erwartete er Lohn und Ruhm, ihm zu ſchmeicheln und ſein Wohlwollen zu erſingen, wurde ſein einziges Streben, und ſo verdrängte die Hofpoeſie mehr und mehr alle andern Dichtungsarten.

Die Feſtſtellung der Regeln der Metrik, die unter Manßur begann, wirkte übrigens auch nachtheilig auf die Poeſie der Araber. Die Verſe wurden fließender, weicher und correcter, aber auch weniger friſch und naturwüchſig, als die der ältern Dichter. Dazu kam noch, daß man bald die ältern Gedichte ſammelte, ſchriftlich aufbewahrte und als Muſter aufſtellte, Folge davon war aber, daß es den ſpätern Dichtern immer mehr an Originalität abgieng, und daß ſie, ohne innern Drang, ohne alle Begeiſterung, Verſe nach ältern Formen künſtlich zuſammenſchmiedeten, die zu ihren veränderten Lebensver-

hältniſſen gar nicht mehr paßten. Wir bewundern das Gedicht eines Beduinen, in welchem er uns das Kameel beſchreibt, das ihn bei ſtürmiſchem Wetter über Berge und Thäler durch eine öde Wüſte trägt, dann die noch übrigen Spuren des Zeltes, in welchem einſt ſeine Geliebte gewohnt hat. Wir weinen mit ihm über die jetzt verlaſſene Stätte und begleiten ihn zum Stamme, der ſie ihm geraubt hat. Wir hören ihm gern zu, wenn er dann ſeine und ſeines Stammes Muth und Ausdauer preiſt, die ihn ſeiner Geliebten würdig machen, und folgen ihm ins Schlachtgetümmel, wo er neue Lorbeern pflückt, um ſie endlich mit der wieder erkämpften Geliebten zu theilen. In dieſem Gemälde weht ein friſcher Lebenshauch, es ſind reine Herzensergüſſe, die tiefen Eindruck machen. Wenn aber ein Dichter der Reſidenz, der ſeine Tage und Nächte im Palaſte eines Chalifen oder Veziers, bei Wein, Muſik und Tanz verpraßt, irgend ein Lobgedicht nach alter Weiſe damit beginnt, daß er das Kameel beſchreibt, das ihn durch gefahrvolle Wege zu einem Gönner bringt, dem er, um von ihm beſchenkt zu werden, eine Kaßideh vorträgt, ſo ſpricht uns nur noch der glatte, anmuthige Ausdruck und der correkte Versbau an, wir fühlen aber, daß die Verſe dem Dichter nicht aus dem Herzen fließen, ſondern ein Produkt der Kunſt oder häufig auch nur des Gedächtniſſes ſind.

Manßur war eine zu kalte, nüchterne Natur, um viel Sinn für Poeſie zu haben, und zu geizig, um Dichter durch Geſchenke an ſeinen Hof zu locken. Die folgenden Abbaſiden, namentlich Mahdi, Hadi, Raſchid und Mamun hatten Empfängniß für dichteriſche Produkte und waren freigebig gegen Poeten, aber die Dichter hatten ihre Freiheit verloren, jedes den Herrſcher, ſeine Freunde oder ſeine religiöſen Anſichten verletzendes Wort konnte ſchon die ſchlimmſten Folgen für ſie haben, und ſo wurde die Poeſie nicht weniger zur Dienerin des Despotismus, als die Hiſtoriographie, da gerade die Hiſtoriker und Biographen in näheren Beziehungen zu den Chalifen ſtanden, und zu einer Zeit ſchrieben, in welcher die Begebenheiten der erſten Zeit des Islams nach gewiſſen Doctrinen dargeſtellt werden mußten. Man begreift leicht, daß zum Beiſpiel Ibn Iſhak, der älteſte bekannte Biograph Mohammeds, unter einem Chalifen wie Manßur, die Ahnen der Abbaſiden auf Koſten derer der geſtürzten

Omejjaden, die eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Gründung des Islams spielten, so viel als möglich in den Vordergrund stellen mußte. Eben so wenig durfte Alwakidi, dessen Werke die Hauptquelle über die zwei ersten Jahrhunderte des Islams bilden, die von allen spätern Historikern und Biographen benutzt wurde, unter einem Chalifen wie Mamun, der jeden für vogelfrei erklärte, welcher Ali nicht als den Vorzüglichsten aller Menschen anerkannte, oder der an dem Chalifen Muawia irgend eine Tugend lobte, in seinen Berichten die Wahrheit allein zur Richtschnur nehmen. So sehr wir also Manßur's Pflege der Wissenschaft anerkennen müssen, so darf doch andrerseits bedauert werden, daß namentlich die Anfänge der Aufzeichnung der alten Traditionen über Mohammed, so wie über die Geschichte der ersten Chalifen, in eine Zeit fallen, in welcher eine unparteiische Darstellung der Begebenheiten und Schilderung der Personen nicht zu erwarten war. Manßur selbst soll übrigens, jedoch erst gegen das Ende seiner Regierung, als er nichts mehr zu fürchten hatte, in seinem Urtheile über manche Omejjaden, milder geworden sein. Er soll, als einst Haddjadj in seiner Gegenwart gelobt wurde, und ein Höfling sich mißbilligend darüber äußerte, gesagt haben: „Wollte Gott, ich fände einen Mann wie Haddjadj, ich würde ihm die Regierung überlassen und mein Leben in den heiligen Städten beschließen." Einem Erzähler, welcher, als vom Chalifen Hischam die Rede war, die übliche Formel „Gott sei ihm gnädig!" hinzusetzte, machte er Vorwürfe über diesen Zusatz, als Jener aber erwiderte, er habe diesem ehemaligen Chalifen viel zu verdanken und werde ewig sein Andenken ehren, beschenkte er ihn und sagte: ich wollte, ich hätte viele solche Männer in meiner Umgebung. Solche isolirte Züge von Großmuth und Freigebigkeit verlieren sich aber unter vielen Andern, die ihn als einen grausamen, undankbaren und habgierigen Tyrannen zeichnen. Er scheint als wahrer Geizhals sich am Anblick seiner unermeßlichen Schätze geweidet zu haben, denn er war nicht nur gegen Andere engherzig, sondern versagte sich selbst auch das Nöthigste, lebte eben so einfach wie die ersten Chalifen in Medina, und gestattete auch seinen schlecht besoldeten Beamten nicht, sich irgendwie dem Wohlleben hinzugeben. Auch betete er wie jene viel, las fleißig im Koran, hatte stets

fromme Sprüche auf der Zunge, obgleich jedermann wußte, daß ihm kein Verbrechen zu schwer fiel, wenn es galt, seine Herrschaft zu befestigen oder seinen Schatz zu vermehren. Der Widerspruch zwischen seinen strengen Predigten und seinen eigenen Handlungen zog ihm mehrmals Unterbrechungen in denselben zu, indem laut Koransverse vorgetragen wurden, in denen der Gläubige ermahnt wird, seine Handlungen mit seinen Worten in Einklang zu bringen. Manßur hätte, mit seinem Verstande, mit seiner Klugheit, mit seiner Willenskraft und rastlosen Thätigkeit, den islamitischen Völkern das werden können, was sie seit dem Verfall der Omejjaden von einem Fürsten der Gläubigen erwarteten, wenn ihm Leben und Gut seiner Unterthanen heilig gewesen wäre. Durch ein reines, tadelloses Leben und durch Handhabung der Gerechtigkeit wäre es ihm leicht geworden, die Chalifenwürde wieder zu Ansehen zu bringen, und er hätte alle Empörungen ohne Folter, Gift und Dolch niederkämpfen können, wenn er durch Förderung des Wohls seiner Unterthanen sich ihre Liebe und ihr Vertrauen erworben hätte. Aber noch in seinen letzten Tagen soll er seinen Neffen Abd Alwahhab, einen Sohn Ibrahim's, von dem er fürchtete, er möchte nach seinem Tode den Thron seinem Sohne streitig machen, aus der Welt geschafft haben.

Manßur starb nach einer zwei und zwanzigjährigen Regierung (7. Oktober 775) auf dem Wege nach Mekka, in Folge eines Sturzes vom Pferde. Sein Leichnam wurde nach Mekka gebracht, aber heimlich bestattet, weil man fürchtete, seine Gebeine möchten bei etwaigen spätern Umwälzungen dasselbe Schicksal haben, das die Abbasiden denen der Omejjaden bereitet hatten. Auch sein Tod wurde verheimlicht, bis Isa und die Spitzen des Reichs seinem Sohne Mahdi den Eid der Treue geschworen hatten.

Mahdi's Regierungsantritt wurde von den Moslimen als eine wahre Erlösung von einem harten Joch begrüßt. Die Gefangenen wurden alsbald, mit Ausnahme der gemeinen Verbrecher, in Freiheit gesetzt, die von Manßur aufgehäuften Schätze zu wohlthätigen Zwecken, zu gemeinnützigen Werken und zur Unterstützung der Kunst und Wissenschaft verwendet. Es wurden Moscheen gebaut, Brunnen gegraben und Straßen angelegt, mit regelmäßigem Postenlauf. Das heitere luxuriöse Leben am Hofe, von welchem Manßur Musik und

Gesang verbannt hatte, lud auch die immer wachsende Bevölkerung der Hauptstadt ein, die durch Handel und Gewerbfleiß erworbenen Reichthümer zu genießen, und dadurch wieder den allgemeinen Wohlstand zu heben. Auch in Bezug auf die Rechtspflege trat eine Besserung ein, indem Mahdi sich von rechtskundigen Richtern umgab, nach deren Ausspruch er sein Urtheil fällte. Trotz allen diesen Vorzügen des Chalifen fehlte es doch auch unter seiner Regierung nicht an innern Empörungen, die er nur mit Gewalt der Waffen unterdrücken konnte, und die ihn dann später auch zu mancher Gewaltthat hinrissen.

In Transoxanien erhob sich ein unter dem Namen Almukanna (der Verschleierte) bekannter Schwärmer oder Gaukler, welcher die Lehre von der Seelenwanderung und der Incarnation der Gottheit predigte, die er für sich selbst ausbeutete, indem er behauptete, Gott habe sich zuerst in der Gestalt Adams geoffenbart, dann sei er als Noah wieder erschienen, so gieng er dann zu andern Propheten über, bis auf Mohammed, Ali, Abu Muslim und sich selbst. Diese Lehre fand um so leichter Eingang, als er sich durch seine Gewandtheit und ungewöhnlichen Kenntnisse in der Naturwissenschaft den Ruf eines Wunderthäters erworben hatte. Da er mit den Rebellen in Buchara sowohl als mit den Turkomanen ein Bündniß schloß, und Chorasan von andern Aufständischen angegriffen wurde, behauptete er sich längere Zeit gegen die Truppen des Chalifen, und erst im Jahr 779, als Mangel an Lebensmitteln ihm nicht mehr gestattete, die Festung Sanam gegen das Belagerungsheer zu vertheidigen, vergiftete er sich und seine Angehörigen, und ließ seine Burg mit allen darin aufgehäuften Schätzen in Flammen aufgehen.

Während aber in den an Indien grenzenden Provinzen, bei welchen ultraschiitische Lehren verbreitet waren, die Abbasiden verworfen wurden, weil sie, einmal zur Macht gelangt, nur als Fürsten Gehorsam, aber nicht als göttliche Wesen Anbetung verlangten, wurden sie in Andern angefeindet, weil sie ihre Rechte auf ihre Verwandtschaft mit dem Propheten und nicht auf den Willen des Volkes stützten. In Mesopotamien empörte sich Jasin gegen den Chalifen, ein Mann, der einerseits für den ursprünglichen Mohammedanismus, mit seinen alten Sitten und Gebräuchen, schwärmte, andrerseits ein wahrer

Republikaner war, der alle Chalifen seit Osman, weil sie nicht vom Volke gewählt waren, als gewaltthätige Usurpatoren erklärte. Auch dieser Aufstand konnte nicht ohne Machtentfaltung niedergeschlagen werden. In Djordjan und im nördlichen Syrien erhoben sich theils Anhänger der alten Lehre Zoroasters, theils Jünger Mazdak's, welche Frauen- und Gütergemeinschaft predigten, und nicht nur die Grundpfeiler des Islams, sondern die jeder geoffenbarten Religion untergruben, indem sie nur die Gesetze der Natur für heilig hielten und nur die Pflichten der Menschenliebe in ihrer weitesten Ausdehnung erfüllten. Diese irreligiöse Sekte war weit verbreitet, und bedeutende Feldherrn, hohe Staatsbeamte, berühmte Gelehrte und nahe Verwandte des Chalifenhauses gehörten derselben an. Die Vertilgung einer so gefährlichen Sekte erheischte die größten Anstrengungen von Seiten der Regierung, und Mahdi führte daher eine Art Inquisition ein, die bis gegen das Ende der Regierung Harun Arraschids fort bestand, der es oblag, diese Ketzer, Zendik genannt, auszuspähen und zu richten, die aber auch ihre Gewalt mißbrauchte, indem sie manchen von seinen Feinden als Communist und Freigeist verschrieuen Unschuldigen zum Tode verurtheilte.

Mahdi scheint überhaupt Denunciationen jeder Art ein zu geneigtes Ohr geliehen zu haben, und darum wechselten auch häufig sowohl die Statthalter der Provinzen als die andern hohen Staatsbeamten. Am längsten behauptete sich der Vezier Jakub Ibn Dawud, der aber auch zuletzt nicht nur entsetzt, sondern eingekerkert wurde, nach einigen, weil er ihm als geheimer Anhänger der Aliden denuncirt wurde, nach Andern, weil er es gewagt hatte, ihm Vorwürfe über seine Anstoß erregenden Bachanalien zu machen. Als einen durchweg rechtlichen Mann, auch in eigenen Angelegenheiten, dürfen wir uns Mahdi, bei allen Verdiensten um die allgemeine Rechtspflege, nicht denken. So folgte auch er dem Beispiele seines Vaters, dem designirten Nachfolger Isa Ibn Musa gegenüber, indem er ihn durch allerlei Drohungen nöthigte, seinen Ansprüchen zu Gunsten seiner eigenen Söhne zu entsagen.

An kriegerischen Unternehmungen gegen das Ausland ist die Regierung Mahdi's arm. Ein Versuch Spanien von Afrika aus wieder dem östlichen Chalifate zu unterwerfen, (776—77) scheiterte

an der Unthätigkeit des Statthalters von Saragossa, der seine Mitwirkung zugesagt hatte. Eine nach Indien gesandte Flotte büßte ihre Mannschaft theils durch Pest, theils durch Schiffbruch ein. Ins Byzantinische Gebiet wurden mehrere erfolgreiche Streifzüge gemacht. Mahdi selbst gab dem Heere das Geleite bis Haleb, und Harun Arrafchid machte mehrere Feldzüge mit, und drang zuletzt (781—82) bis Chrysopolis vor, so daß die Kaiserin Irene um jeden Preis Frieden schließen mußte. Ungehinderte Heimkehr mit aller Beute und sämmtlichen Gefangenen, Verpflegung des Heeres während des Marsches und ein jährlicher Tribut von 70,000 Dinaren war der Preis, um welchen Harun den Frieden gewährte, und die eingekerkerten Gesandten der Kaiserin wieder in Freiheit setzte.

Mahdi ließ, nach der Abdankung Isa's, (Oktober 776) seinem Sohne Musa als Nachfolger huldigen. Sechs Jahre nachher ernannte er seinen zweiten Sohn Harun zum zweiten Nachfolger. Später wollte er, weil Harun größere Fähigkeiten zum Regieren zeigte, auch der Liebling seiner Mutter war, seine Bestimmungen ändern und Letztern voransetzen. Er rief daher Musa, welcher bei dem Heere in Djordjan war, nach Bagdad. Dieser ahnte wahrscheinlich, was ihm bevorstand, und leistete dem Befehle seines Vaters keinen Gehorsam, mißhandelte sogar dessen Boten. Mahdi beschloß daher, selbst, an der Spitze eines Heeres, gegen seinen Sohn ins Feld zu ziehen, starb aber auf dem Wege, (7. August 785) in einem Alter von 48 Jahren, nach einigen an Gift, nach Andern auf der Jagd, und Harun, der ihn begleitete, hielt es für räthlich, mit den Truppen wieder umzukehren und seinen ältern Bruder als Chalifen anzuerkennen.

Musa Alhadi besaß dieselben Tugenden wie sein Vater. Er war gerecht, tapfer, freigebig, lebenslustig, doch streng gegen Ketzer. Er wich nur in einem Punkte von ihm ab, indem er allein regieren wollte, während Mahdi seiner Gattin Cheizuran, namentlich in seinen letzten Lebensjahren, großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten eingeräumt hatte. Cheizuran bildete, so lang Mahdi lebte, den Mittelpunkt des Hofes. In ihrem Palaste versammelten sich die Höflinge, die um irgend eine Gunst warben, und sie empfieng von ihnen den ersten Morgengruß, noch ehe sie dem Chalifen ihre

Aufwartung gemacht hatten. Da Hadi wahrſcheinlich ihrem Einfluſſe die von ſeinem Vater beabſichtigte Aenderung in der Thronfolge zu ſchrieb, verwies er ſie, bald nach ſeiner Rückkehr nach Bagdad, in ihr Harem, unterſagte ihr jede Einmiſchung in Staatsangelegenheiten, und verbot ſeinen Beamten, ſich in irgend einem Anliegen an ſie zu wenden. War dieſe herrſchſüchtige und verwöhnte Frau ſchon durch dieſe Maßregel ihres Sohnes erbittert, ſo wurde ihre Abneigung noch geſteigert, als er ihren Liebling Harun ganz verdrängen und an deſſen Stelle ſeinen eigenen noch minderjährigen Sohn Djafar zum Nachfolger beſtimmen wollte. Er verfuhr gegen Harun, wie ſeine Vorfahren gegen Iſa Ibn Muſa, indem er ihn vom ganzen Hofe mit Geringſchätzung behandeln ließ, ſo daß er zuletzt in einem feſten Schloſſe auf dem Lande Zuflucht ſuchen mußte. Mehrere Häupter der Armee unterſtützten den Chalifen in ſeinem eidbrüchigen Vorhaben, nur der Barmekide Jahja Ibn Chalid wagte es als Vertheidiger der Rechte Harun's aufzutreten, und warnte ihn vor der Verletzung des ſeinem Vater geleiſteten Eides. Der Chalife ließ ihn aber einkerkern und hatte ſchon alle Anſtalten, um ſeinem Sohne huldigen zu laſſen, getroffen, als er, auf Anſtiften ſeiner eigenen Mutter, von ihren Sklavinnen auf einer Reiſe, in der Nähe von Moßul, nach einigen Berichten, vergiftet, nach Andern, in ſeinem Bette erſtickt wurde. (15. Sept. 786)

Von öffentlichen Begebenheiten unter der einjährigen Regierung Hadi's iſt nur ein Aufſtand der Aliden in Mekka und Medina zu erwähnen, der zwar keine große Dimenſionen annahm und bald unterdrückt wurde, aber doch deshalb nicht übergangen werden darf, weil einer der aufrühreriſchen Aliden, Idris Ibn Abd Allah, ſich über Egypten nach Weſtafrika flüchtete, wo er ſelbſt zwar ſpäter auf Befehl Harun's vergiftet ward, ſeine Nachkommen aber ein unabhängiges Reich gründeten, das von Welila aus ſich bald über Fez und Marokko ausdehnte.

Harun Arraſchid (der Gerechte) nimmt ſowohl im Morgen- als im Abendlande den erſten Rang in der Geſchichte der Chalifen ein. Seinen großen Ruf verdankte er ſeinem äußerlich religiöſen Leben, ſeinen zahlreichen Pilgerfahrten, auf welchen ihn eine Schaar Theologen begleitete, ſeiner Freigebigkeit gegen Gelehrte und Dichter, ſo

wie gegen die Bewohner der heiligen Städte, seinen Bemühungen um die Verschönerung und Bereicherung der Hauptstadt, die unter seiner Regierung den Höhepunkt ihres Glanzes erreichte, von dem sie schon unter seinem Nachfolger wieder herabzusinken begann, so wie ferner den zahlreichen ausgezeichneten Männern: Veziere, Richter, Redner, Traditionskundige, Dichter, Sänger und Musiker, welche seinen Hof schmückten und Bagdad zu einer Stadt erhoben, die nicht nur durch Ausdehnung, Reichthum und äußern Glanz, sondern auch durch Gelehrsamkeit, Kunst und feine Sitten sich auszeichnete. Auch seine siegreichen Feldzüge gegen die Byzantiner trugen nicht wenig dazu bei, ihn bei seinen moslimischen Zeitgenossen zu verherrlichen, und schließlich seine eigene Bildung, seine Liebenswürdigkeit, sein Sinn für feinere gesellige Vergnügungen, seine geistreiche Unterhaltung, durch die er, nicht weniger als durch seine Geschenke, die genialsten Männer seiner Zeit anzuziehen und zu fesseln verstand. Kein Wunder also, daß noch spätere Märchenerzähler die Zeit Haruns als die Goldene des Chalifats ansahen, daß, wenn sie ihre Zeitgenossen in die Tage einstigen Glanzes, ehemaliger Herrlichkeit und Macht versetzen wollten, sie die Regierung Haruns wählten, und daß sie ihn selbst mit Tugenden ausstatteten, die er nicht besaß, seine Schwächen und Laster aber verhüllten. Den Namen „Gerechte", den er von seinem Vater erhielt, als er ihn zum zweiten Thronfolger bestimmte, hat er am allerwenigsten verdient, denn wenn auch feile Dichter seine Tugenden über die aller Sterblichen erheben, so haben doch unpartheiische Historiker Thatsachen aufgezeichnet, welche mit diesem Lob in grellem Widerspruch stehen. Seine Frömmigkeit war eine scheinheilige. Er gab sich nicht nur heimlich unerlaubten Genüssen hin, sondern bebte sogar vor den schwersten Verbrechen nicht zurück. Er war nicht viel besser als sein Großvater Manßur, und mögen auch die zahlreichen Anekdoten, in welchen er als milder und gerechter Regent erscheint, mehr als spätere Erdichtung sein, so beweisen sie eben nur, daß bei ihm wie bei andern Despoten es auch Momente gab, in welchen das Bessere in ihm den Sieg davon trug. Folgende unbestrittene Thatsachen, aus den verschiedenen Lebensperioden Harun's, beweisen, daß er einer der abscheulichsten Tyrannen war, die je auf einem Throne gesessen.

Harun weihte ſeine Regierung durch Vergiftung des oben genannten Idris ein, durch den Befehl zur Hinrichtung des egyptiſchen Poſtmeiſters, der dem Unglücklichen die Flucht ermöglicht hatte, ſo wie zu der des Emirs Abu Iſmah, welcher Hadi gerathen hatte, ſeinen Sohn Djafar an Haruns Stelle als Nachfolger zu beſtimmen. Der Statthalter von Meſopotamien wurde mit dem Tode beſtraft, weil er im Kampfe gegen die Charidjiten unterlegen war. Der Alide Muſa Ibn Djafar mußte ſein Leben im Kerker enden, weil er einſt das Grab des Propheten in Medina, mit den Worten „heil dir, Vater!“ begrüßte, dem ſich Harun nur mit dem Ausrufe „heil dir, Vetter!“ genähert hatte. Ein Vetter Manßurs wurde in Folge einer niederträchtigen Verläumdung der Freiheit beraubt. Ein anderer Vetter deſſelben wurde nach ſeinem Tode noch des beabſichtigten Hochverraths angeklagt, um Harun einen Vorwand zu geben, deſſen großes Vermögen zum Nachtheile näherer Blutsverwandten einzuziehen. Der Alide Jahja Ibn Abd Allah, der ſich in Perſien empört, dann aber, als ihm eine Begnadigungsurkunde vom Chalifen zugeſtellt wurde, ergeben hatte, wurde dennoch eingekerkert, nach einigen Berichten ſogar im Kerker ermordet, weil einer der ſklaviſchen Hofrichter Haruns einen Formfehler in der Urkunde entdeckte. Der Bruder eines Rebellen in Choraſan wurde vor Harun gebracht, als er ſchon dem Tode nahe war, doch ſagte er: bliebe mir nur ſo viel Lebenskraft noch übrig, um ein Wort hervorzubringen, ſo wäre es: „ſtirb!“ Er ließ hierauf einen Metzger rufen und den Unglücklichen in Stücke zerhauen. Seine abſcheulichſte Handlung, die allein ſchon genügen würde, ihn als einen unmenſchlichen Tyrannen zu brandmarken, iſt aber die Vertilgung der Barmekiden.

Dieſes aus Perſien eingewanderte, von Barmek abſtammende Geſchlecht, das ſich ſchon unter den Omejjaden zum Islam bekehrte, ſtand ſehr früh durch die ausgezeichneten Männer, die ihm angehörten, in hohem Anſehen. Chalid, ein Sohn Barmeks, wurde, nach der Ermordung Abu Salama's, zum Vezier Saffah's ernannt. Unter Manßur war er zuerſt Finanzminiſter, dann Statthalter von Moßul. Später leitete er den Bau der Stadt Bagdad, wobei er ſein Mögliches that, um den Palaſt der alten Perſerkönige in Kteſiphon zu erhalten. Unter Mahdi wurde Jahja, der Sohn Chalid's,

der schon früher Statthalter von Adserbeidjan war, Haruns Secretär und Oberhofmeister und später Staatssekretär des Chalifen. Da er, wie schon erwähnt, einer der wenigen war, welche dem Chalifen Hadi gegen seine Absicht, Harun zu verdrängen, Vorstellungen machte, so stieg seine Gunst aufs Höchste, als dieser den Thron bestieg. Harun nannte ihn Vater, erhob ihn zum Vezier, mit unbeschränktester Vollmacht, und verlieh seinen vier Söhnen und andern nahen Verwandten die höchsten Posten im Reiche. Am meisten liebte der Chalife Djafar, den Sohn Jahjas, der ein geistreicher und lebenslustiger Mann wie er selbst war. Seine Neigung zu Djafar gieng so weit, daß er selbst in dessen Abendgesellschaften, in welchen seine Frauen und Sklavinnen, bei Wein, Gesang und Musik, ihn ergötzten, den Freund nicht entbehren wollte. Um dies zu ermöglichen, ohne die hergebrachten orientalischen Sitten zu verletzen, kam er auf den unglücklichen Gedanken, ihn formell mit seiner Schwester Abbasah zu vermählen, die er selbst leidenschaftlich liebte. Er bedeutete ihm jedoch, daß er nur den Namen eines Gatten tragen, aber nicht von den Rechten eines Solchen Gebrauch machen dürfe. Abbasah liebte aber ihren Gatten mehr als ihren Bruder und brachte es, mit Hülfe der Mutter Djafars, dahin, daß dieser sein dem Chalifen gegebenes Wort nicht hielt. Ihr intimeres Verhältniß blieb mehrere Jahre geheim, das Kind, welches Abbasah gebar, wurde in Mekka erzogen. Aber eine Sklavin, welche in ihr Geheimniß eingeweiht war, verrieth sie. Harun reiste nach Mekka, ließ sich das Kind zeigen, und als dessen Aehnlichkeit mit Djafar ihn von der Wahrheit überzeugte, beschloß er den Untergang der ganzen Familie. Djafar wurde ohne Verhör enthauptet und sein verstümmelter Leichnam am Thore und auf einer Brücke von Bagdad aufgepflanzt. Abbasah und ihr Kind sollen lebendig begraben worden sein. Jahja und seine übrigen Söhne wurden eingekerkert und aller ihrer Güter beraubt. Wer ein Wort des Bedauerns über das traurige Schicksal dieser Unglücklichen äußerte, mußte es mit dem Leben büßen. So wurde ein gewisser Ibrahim, ein Sohn des Obersten der Leibwache Manßur's, hingerichtet, weil er Djafars Tod betrauerte. Der Chalife, welchem er als Freund Djafar's denuncirt wurde, lud ihn zu einem Abendmahle ein, und stellte sich, nachdem sie viel Wein getrunken hatten,

als bereute er ſeine Strenge gegen Djafar und als gäbe er ſein ganzes Reich darum, wenn er ihn wieder ins Leben zurückrufen könnte. Ibrahim, welcher glaubte, der Chalife bereue wirklich ſeine That, öffnete ihm nun ſein Herz und geſtand, daß auch er einen Mann wie Djafar bedaure, der ſchwer zu erſetzen ſein dürfte. Bei dieſen Worten ſchrie ihn der Chalife an: „Gott verdamme dich!“ und überlieferte ihn dem Henker.

Von Harun und ſeinen Freunden wurden natürlich den Barmekiden andere Vergehen angedichtet, um über die ſcandalöſe Haremsgeſchichte einen Schleier zu werfen. Aber ſchon Tabari, ein berühmter Hiſtoriker, der noch mit Zeitgenoſſen Harums verkehrte, äußert ſich, nach der Darſtellung des Sturzes der Barmekiden, folgenderweiſe: „Das Volk ſprach einen bittern Tadel über dieſe Handlungsweiſe aus und jeder ſagte: ſein Verfahren hätte gerechtfertigt werden können, wenn dieſe Cataſtrophe nicht mit der Geſchichte ſeiner Schweſter zuſammenhinge. So aber dienten ſeine Handlungen nur dazu, ſeine Schande offenkundig zu machen. Hätte er das Geſchehene mit Geduld ertragen, ſo wäre es nur am Hofe oder höchſtens in der Hauptſtadt ruchbar geworden, ſo aber wurde es allen Zeitgenoſſen bekannt, und wird ſich durch Chroniken allen zukünftigen Geſchlechtern, bis zum Tage der Auferſtehung, fortpflanzen. So oft man fragen wird: was hat den Sturz der Barmekiden herbeigeführt? wird die Antwort lauten: das Abenteuer ſeiner Schweſter Abbaſah.“

Als officieller Grund der Ungnade der Barmekiden wird angegeben, ſie ſeien keine aufrichtige Moslimen geweſen, und haben im Stillen die Freigeiſter unterſtützt, ferner ſoll der Chalife vor ihrem Ehrgeiz und ihrer Herrſchſucht gewarnt und ihm vorgeſtellt worden ſein, daß ſie, bei den unermeßlichen Reichthümern, die ſie beſäßen, und bei der unbeſchränkten Macht, die er ſelbſt in ihre Hand gelegt, gar leicht auf den Gedanken kommen könnten, ihn vom Thron zu verdrängen, da ſie jetzt ſchon den Namen des Chalifen, durch ihren Aufwand ſowohl als durch ihren Einfluß, in den Schatten ſtellten. Dieſe und ähnliche Anklagen mochten allerdings von den Feinden und Neidern der Barmekiden, denen man ſchon als Perſer ihre hohe Stellung nicht gönnte, angebracht worden ſein, und derartige Einflüſterungen

mochten auch auf das Gemüth eines ehrgeizigen, ruhmsüchtigen und argwöhnischen Mannes, wie Harun war, tiefen Eindruck gemacht haben, aber sein besonderer Grimm gegen Djafar, der allein hingerichtet wurde, die Zeit, in welcher dies geschah, nämlich unmittelbar nach der Rückkehr von Mekka (803), sowie Haruns eigene Antwort an eine seiner Schwestern, welche ihn nach der Ursache der Tödtung Djafars fragte, beweisen, daß ihn geheim gehaltene Motive dazu bestimmten, denn sie lautete: „wäre sie dem Hemde bekannt, das ich auf dem Leibe trage, so würde ich es alsbald zerreißen."

Die unverdiente Mißhandlung der Barmekiden, die sich auch auf ihre Freunde und die von ihnen angestellten Beamten ausdehnte, machte in Bagdad, wo diese Familie wahrhaft verehrt wurde, einen so schlechten Eindruck, daß der Chalife seine Residenz nach Rakkah verlegte, und als Grund dafür die häufigen Empörungen in Syrien und Mesopotamien angab, welche durch seine Nähe mit größerm Nachdruck unterdrückt werden sollten. In Syrien zeigte sich noch viel Anhänglichkeit für die Omejjaden, und dauerte der alte Groll zwischen Jemeniden und Mudhariten fort, so daß Letztere alsbald zu einem Aufstande geneigt waren, wenn ihnen ein Statthalter aus jemenidischem Geschlechte vorgesetzt wurde, und in Mesopotamien hatten republikanische Principien die Oberhand. Aehnliche Zustände wie in Syrien riefen in Chorasan wiederholte Unruhen hervor, wo überhaupt noch wenig Neigung zum Islam und seinen Fürsten vorhanden war, und in Egypten, wo das Volk von schweren Abgaben gedrückt wurde. Auch in der Provinz Afrika, d. h. in Kairawan und Tunis, mit den davon abhängenden Ländern, folgte ein Aufstand dem Andern, bis endlich Ibrahim Ibn Alaghlab zum Statthalter ernannt wurde, (800) der aber bald als unabhängiger Herrscher auftrat und seine Macht auf seine Nachkommen vererbte, die unter dem Namen Aghlabiten später auch Sicilien beherrschten und erst im Jahre 909 von den Fatimiden gestürzt wurden. Ibrahim duldete die Idrisiten im äußersten Westen neben sich, welche ihre Herrschaft auf ihre Verwandtschaft mit Ali stützten, um desto sicherer zu sein, von dem Chalifen nicht entsetzt zu werden, der befürchten mußte, daß er dann zu Jenen übertreten und die Herrschaft der Aliden über ganz Afrika ausdehnen würde.

Harun hatte übrigens nicht blos gegen innere Empörungen zu kämpfen, sondern auch gegen die Chosaren in Armenien und gegen die Byzantiner in Kleinasien, und die hier errungenen Siege trugen, wie schon erwähnt, nicht wenig dazu bei, seinen Namen zu verherrlichen und seine Schwächen in Vergessenheit zu bringen. Harun selbst soll achtmal gegen die Griechen ins Feld gezogen sein. Fast alljährlich wurden Raubzüge zu Wasser und zu Land unternommen, die, bei den innern Unruhen und den Kriegen gegen die Bulgaren, welche die Kaiserin Irene beschäftigten, kostbare Beute und zahlreiche Gefangene einbrachten. Im Jahre 797 und 798 drangen die Araber bis Ancyra und Ephesus vor, und Irene mußte abermals den Frieden durch einen Tribut erkaufen. Als Nicephorus den Thron bestieg (802), schrieb er an Harun:

„Die Kaiserin, welche vor mir auf dem Throne saß, hat dir die Stelle des Thurmes (im Schachspiel) eingeräumt, und selbst die des Bauern eingenommen, sie hat dir noch einmal so viel Tribut bezahlt, als du ihr hättest entrichten sollen, das war weibliche Schwäche und Beschränktheit. Darum erstatte mir das empfangene Geld zurück, oder das Schwerdt wird zwischen uns entscheiden."

Auf dieses Schreiben antwortete Harun:

„Im Namen Gottes des Allgnädigen, des Allbarmherzigen. Von Harun, dem Fürsten der Gläubigen, an den Hund der Griechen. Ich habe deinen Brief gelesen, du Sohn einer Ungläubigen, die Antwort sollst du nicht nur vernehmen, sondern auch mit eigenen Augen sehen."

Harun brach sogleich mit einem Heere auf und stand schon vor Heraclea, als Nicephorus noch seine Streitmacht gegen den Rebellen Bardanes brauchte, und es blieb ihm nichts übrig, als den zu früh verhöhnten Chalifen durch Bewilligung eines neuen Tributs zum Rückzug zu bewegen. Mit gleicher Schnelligkeit überstieg Harun das Taurusgebirge im Jahr 803, als der Kaiser, nach der Unterwerfung des Bardanes, den Frieden brach, und nöthigte ihn, nachdem ihm sein Feldherr Djebril Ibn Jahja in Phrygien eine blutige Niederlage beigebracht hatte, zu einem neuen Waffenstillstande. Aber auch diesmal verletzten die Griechen den Vertrag. Sie bauten, während Harun in

Chorasan war, um den dortigen Statthalter zu entsetzen, die von den Moslimen geschleiften Festungen wieder auf, und machten Einfälle in moslimisches Grenzgebiet. Harun rächte bald nach seiner Rückkehr (806) diesen Friedensbruch, indem er ein Heer von 135,000 Mann, die Freiwilligen nicht mit eingerechnet, ins Feld führte, welches Haraclea und andere feste Plätze nahm, Städte zerstörte, Länder verwüstete, Kinder und Frauen zu Sklaven machte, und alles bewegliche Gut mit sich schleppte. Zugleich segelte eine Flotte nach Cypern, welche aus dieser Insel 17,000 christliche Gefangene entführte. Nicephorus mußte, um nicht noch größeres Unheil herbeizuführen, die größte Demüthigung über sich ergehen lassen, und nicht nur sich zu einem neuen Tribut verpflichten, sondern auch, als Zeichen gänzlicher Unterwürfigkeit, zu einer Kopfsteuer für sich und seine Familie. Auch enthielt der Vertrag unter Anderm noch die Bedingung, daß die von den Moslimen zerstörte Festung Heraclea nicht wieder hergestellt werden sollte. Als indessen in den folgenden Jahren Harun gegen die Rebellen in Adserbeidjan und Chorasan ins Feld zog, begiengen die Byzantiner wieder Feindseligkeiten gegen die Araber, für welche diesmal der Chalife nur an den ihm unterworfenen Christen Rache nehmen konnte, indem er ihre Kirchen niederreißen ließ und die in Vergessenheit gekommenen Verordnungen Omars, in Betreff der äußern Abzeichen der Christen, wieder erneuerte. Bis dahin finden wir keine Spur von Intoleranz bei Harun, und auch er scheute sich, so wenig wie Manßur, mit den Franken ein Bündniß zu schließen, damit sie durch ihre Kriege die Omejjaden in Spanien von Versuchen zur Wiedereroberung des Ostens abhielten. Auch mit dem Kaiser von China wurde, wie mit Karl dem Großen, eine Gesandtschaft gewechselt, um die Verhältnisse der an das himmlische Reich grenzenden Provinzen in Transoxanien zu ordnen.

Harun gieng, schon zur Zeit als die Byzantiner wieder in das Gebiet der Moslimen einfielen, mit dem Gedanken um, ein Heer nach Chorasan zu führen, um den Krieg gegen den Rebellen Rafi Ibn Leith zu leiten, welcher alle Länder jenseits des Oxus in seiner Gewalt hatte. Er verließ Bagdad, von seinem ältesten Sohne Mamun begleitet, im Frühling 808, mußte aber, weil er erkrankte, in

Tus bleiben, wo er, nach einigen Berichten in Folge einer Vergiftung, im 24. Regierungsjahre ſein Leben endete. (23. März 809).

Harun hatte ſchon im Jahr 791 ſeinem zweiten Sohne Emin, der damals erſt fünf Jahre alt war, als dem einſtigen Thronerben huldigen laſſen, weil er ein Sohn ſeiner Gattin Zubeidah, einer Enkelin Manßur's war, die, durch den Schutz, den ſie Gelehrten und Dichtern angedeihen ließ, ſo wie durch ihre prunkvollen Pilgerfahrten, und manche von ihr veranſtaltete öffentliche Arbeiten, faſt eben ſo berühmt wurde, wie ihr Gatte, während Mamun eine perſiſche Sklavin zur Mutter hatte. Im Jahr 798 wurde dieſer jedoch zum zweiten Nachfolger beſtimmt. Harun wußte indeſſen aus frühern Beiſpielen, und wenig fehlte, ſo hätte er es an ſich ſelbſt erfahren, wie leicht es einem deſpotiſchen Herrſcher wird, ein Stück Pergament, wenn es auch mit den heiligſten Schwüren beſiegelt iſt, zu zernichten, wo es gilt, an die Stelle eines Bruders den eigenen Sohn auf den Thron zu erheben. Er nahm daher, um den Rechten Mamuns mehr Nachdruck zu geben, ſchon bei Lebzeiten eine gewiſſe Theilung des Reichs vor. Emin ſollte, früherer Verfügung gemäß, die Würde des Chalifats erben, faktiſch aber nur über Irak, Syrien, Egypten und Afrika herrſchen; der ganze Oſten, von Hamadan bis an den Indus und Jaxartes, ſollte von Mamun, und das nördliche Meſopotamien, mit den an Armenien und Kleinaſien grenzenden Feſtungen, von Kaſim, dem zum dritten Nachfolger beſtimmten Sohne Harun's, regiert werden.

Harun war kaum todt, als auch ſeine Verfügungen von ſeinen beiden herrſchſüchtigen Söhnen, die, wie er wohl wußte, ſchon längſt mit Ungeduld ſein Ende herbeigewünſcht hatten, mit Füßen getreten wurden.

Emin hatte, ſobald ihm die Nachricht von der Erkrankung ſeines Vaters zugekommen war, einen zuverläſſigen Freund nach Choraſan geſchickt, und ihm drei Briefe übergeben, mit der Weiſung, ſie gleich nach dem Tode des Chalifen zu beſtellen. Der eine war an Mamun gerichtet, und enthielt die Aufforderung zur Huldigung und zur Uebernahme der Statthalterſchaft von Choraſan, die beiden Andern waren für ſeinen jüngern Bruder Salih und den Vezier Alfadhl Ibn Rabia, welchen befohlen ward, das Heer nach Bagdad zurückzuführen.

Mamun stand, beim Tode seines Vaters, mit einem kleinen Theile der Truppen schon in Meru, und es wurde dem Ibn Rabia leicht, das in Tus stehende Heer sammt allem Kriegsmaterial und der Kriegscasse in die Heimat zurückzubringen, obgleich hierin schon eine Verletzung des letzten Willens Harun's lag, nach dessen Bestimmung das Heer, zur Bekämpfung der Empörer in Chorasan, seinem Sohne Mamun zur Verfügung bleiben sollte. Als dieser von den Vorfällen in Tus unterrichtet ward, ließ er, auf den Rath des ihm ergebenen Fadhl Ibn Sahl, die Truppen an ihre Pflicht, ihm zu folgen, erinnern. Sein Gesandter wurde aber mit Schmähungen empfangen und mußte sogar manche harte Aeußerung gegen seinen Herrn anhören. Mamun mußte nun entweder sich gänzlich der Gnade Emin's hingeben, oder sich in Chorasan die Mittel verschaffen, ihm Widerstand zu leisten. Ibn Sahl rieth ihm zu Letzterem, da er als Sohn einer Perserin um so eher auf den Beistand der Perser zählen könnte. Wie Mamun sich von Ibn Sahl, der auch von persischer Abkunft war, leiten ließ, wählte Emin den Ibn Rabia, dem er die Rückkehr des Heeres verdankte und der aus Syrien stammte, zum Rathgeber. Der Kampf zwischen den beiden Brüdern, welche noch nicht das vier und zwanzigste Jahr zurückgelegt hatten, nahm dadurch einen gefährlichen Charakter an, daß er von zwei Männern geführt wurde, welche persönlicher und Nationalhaß entzweite und von denen Jeder eben so sehr nach dem Vezierate als die beiden Prinzen nach der Krone gelüstete. Schon Ibn Rabia's Vater repräsentirte das arabische Element und wurde von Manßur, nach der Hinrichtung Abu Muslims, zum Vezier ernannt. Ibn Rabia selbst war der erbittertste Feind der Barmekiden, die er fortwährend als Magier zu verdächtigen suchte, während Ibn Sahl durch dieselben dem Hof empfohlen wurde. Der Kampf zwischen den beiden Brüdern und Vezieren verwandelte sich daher bald zu einem Krieg zwischen dem Osten und Westen, zwischen der persischen und arabischen Nationalität.

Emin ließ sich von Ibn Rabia immer weiter auf der einmal betretenen Bahn der Gewalt forttreiben. Er überließ seinem Bruder Kasim auch nur einen Theil der ihm gebührenden Provinzen, und ernannte seinen Sohn Musa zum dritten Nachfolger. Mamun blieb

eben ſowenig in den Schranken ſeiner Befugniſſe, er brach ſchließlich jeden Verkehr mit ſeinem Bruder ab und gebährdete ſich als ſelbſtändiger Herrſcher. Jetzt unterhandelte Emin aufs Neue. Er wollte Mamun als zweiten, Muſa aber als erſten Nachfolger beſtimmen, dafür ſollte jener ihm einen Theil der Einkünfte von Choraſan abtreten, und ſelbſt nach Bagdad kommen, um ſeinem Neffen als nächſtem Thronerben zu huldigen. Mamun war unentſchloſſen, weil er, vom Chalifen verlaſſen, nicht allein die Feinde im Oſten und Norden von Choraſan: den Fürſten von Kabul, den Chakan von Thibet und die empörten Turkomanen bekämpfen konnte. Ibn Sahl beredete ihn aber, den äußern Feinden jede Conceſſion zu machen, ja ſogar ſich mit ihnen zu verbinden, um ſein Recht gegen Emin zu behaupten. Emin erklärte hierauf ſeinen Bruder als einen Rebellen, ließ ſeinem Sohne Muſa (810) als ſeinem erſten, und ſeinem zweiten Sohne Abd Allah als zweiten Thronerben huldigen und ſchickte 50,000 Mann gegen Mamun nach Perſien. Dieſe Truppen wurden aber bei Rei von dem Perſer Tahir Ibn Hußein, welcher Mamuns Vorhut befehligte, überfallen. Ihr Führer fiel im Gefechte und das Heer löſte ſich in wilder Flucht auf. Als Mamun von dieſem Siege Nachricht erhielt, ließ er ſich als Chalifen huldigen und gab Tahir den Befehl immer weiter gegen Bagdad vorzurücken. Dieſer drang, nachdem er ein zweites Corps Emin's bei Hamadan geſchlagen hatte, ohne Hinderniß bis in die Nähe von Hulwan vor, und nahm hier eine feſte Stellung ein. Die Beſtürzung und Muthloſigkeit war in Bagdad ſo groß, daß Emin nur mit Mühe Generäle finden konnte, die mit den noch übrigen Truppen Tahir die Spitze zu bieten wagten. Als ſie endlich auf dem Wege nach Hulwan waren, ließ Tahir durch ſeine Spione im Lager die Nachricht verbreiten, Emin theile unter der zurückgebliebenen Beſatzung der Hauptſtadt Geld aus, was große Entrüſtung hervorrief, und ſchließlich die Heimkehr der Truppen zur Folge hatte. Mamuns Truppen rückten nun in zwei großen Heereshaufen der Hauptſtadt immer näher, der eine unter Tahir, von Süden her, über Chuziſtan, Baßrah und Waſit, der andere unter Harthama, auf dem nächſten Wege, über Chanikin und Nahrawan. Jener ſtieß, nachdem er die Truppen Emins bei Ahwaz zurückgeſchlagen hatte, auf keinen erheblichen Widerſtand mehr.

Kufa, Baßrah und Wasit giengen zu ihm über und auch Arabien erklärte sich für Mamun. Harthama, der von Nordosten her kam, lieferte dem Feinde noch eine siegreiche Schlacht bei Nahrawan, zwölf Milien von Bagdad, und besetzte diesen Platz, während Tahir auf der Südseite bis Sarsar, neun Milien von der Hauptstadt, vorrückte. Emins Truppen bestanden größtentheils aus Irakanern, die bei jeder Gelegenheit sich als Feiglinge und Verräther gezeigt hatten. Die Syrer, auf die er im Kampfe gegen die Chorasaner am meisten gezählt hatte, sahen dem Bruderzwiste mit Schadenfreude zu und benutzten diese Zeit, um selbst das Joch der verhaßten Abbasiden abzuschütteln, was ihnen auch gelungen wäre, wenn nicht der alte Haß zwischen den Keisiten und Kelbiten auch hier ein Zusammenwirken verhindert hätte. Emin konnte, nachdem auch sein Versuch Tahir's Truppen zu bestechen, mißlang, nichts thun, als die Hauptstadt so lang als möglich zu vertheidigen. Aber seine besten Generäle giengen nach und nach zum Feinde über, und schon im März 812 war Tahir Herr eines Theiles der östlichen Stadt. Indessen mußte, wegen der vielen Kanäle, die sie durchschnitten und der festen Schlösser, die sie in sich barg, fast jede Straße mit dem Schwerdte erobert, oder durch Feuer und Wurfmaschinen zerstört werden, daher in diesem Kriege die so blühende und prachtvolle Residenz zum großen Theil in Schutthaufen verwandelt wurde. So zog sich, da eine innere Verschwörung zu Gunsten Mamuns an dem Widerstande des Volkes, das die Chorasaner fürchtete, scheiterte, die Belagerung in die Länge, und erst im September 813 wurde der ganze östliche Theil der Stadt durch verrätherische Generäle den Truppen Tahir's überliefert, die bald auch den Tigris überschritten, und den von Manßur erbauten Stadttheil, in welchem Emin's Schloß lag, umzingelten. Einen Augenblick dachte jetzt Emin daran, sich mit den 7000 Reitern, die er noch bei sich hatte, durch Tahir's Truppen durchzuschlagen und nach Syrien zu begeben, aber seine Umgebung rieth ihm davon ab, und so blieb ihm nichts übrig als sich zu ergeben. Seine Abneigung gegen Tahir war jedoch so groß, daß er sich nicht ihm, sondern Harthama ergeben wollte. Als er aber in der Nacht vom 24. September auf einem Kahne mit Harthama über den Tigris setzte, um sich in dessen Lager zu be-

geben, wurde er von Tahirs Soldaten auf Schiffen verfolgt, die große Steine in ſeinen Kahn warfen, bis er unterſank. Horthuma wurde von einem Matroſen gerettet, Emin aber, der an das jenſeitige Ufer ſchwamm, wurde hier ergriffen und in ein Haus gebracht, wo er von einigen Perſern enthauptet wurde. Ob Tahir, aus Aerger darüber, daß Emin ſich nicht unter ſeinen Schutz geſtellt, ihn tödten ließ, oder ob er den geheimen Befehl Mamuns hatte, ihm keine Gnade zu ſchenken, iſt ſchwer zu ermitteln.

Mit Emin's Tod war indeſſen das tiefererſchütterte Reich noch nicht zur Ruhe zurückgekehrt. Die Treuloſigkeit Tahirs erregte einen ſolchen Unwillen in Bagdad, daß er ſich nur durch ſchnelle Flucht retten konnte, und als er mit verſtärkter Truppenmacht die Stadt abermals beſetzte, brachen in den Provinzen Unruhen aus, an deren Spitze Männer ſtanden, welche mit Entrüſtung ſahen, wie die arabiſche und altmohammedaniſche Bevölkerung Iraks und Arabiens von Perſern beherrſcht wurde, die zum Theil noch gar nicht, zum Theil erſt ſeit Kurzem und nur äußerlich zum Islam übergetreten waren. Auch die Aliden benutzten die Abneigung der Araber gegen das Perſerregiment, und machten aufs Neue ihre Anſprüche auf das Chalifat geltend. Sie wurden nach und nach Herrn von Rakkah, Kufa, Baßrah, Waſit und ganz Arabien, beſetzten ſogar im Frühling 815 Madain, und trafen ſchon Anſtalten gegen die Hauptſtadt vorzurücken. Ihr Sturz war aber noch raſcher als ihr Emporkommen, ſobald der Oberbefehl über die Truppen Mamuns von Harthama übernommen wurde, der übrigens an vielen Orten von den frühern Anhängern der Aliden ſelbſt unterſtützt wurde, weil ſie mit Bedauern bemerkt hatten, daß dieſe Abkömmlinge des Propheten ſich nicht weniger als andere Machthaber allerlei Gewaltthaten, Grauſamkeiten und Ausſchweifungen hingaben. Harthama erndtete aber ſchlechten Lohn für ſeine Waffenthaten. Er wollte nach ſeinem Siege über die Rebellen zu Mamun reiſen, der noch immer in Meru reſidirte, und ihn bewegen, ſich, um neuen Empörungen zuvorzukommen, nach Irak zu begeben, und ſtatt des verhaßten Perſers Haſan Ibn Sahl, Bruder des Fadhl Ibn Sahl, einen Andern zum Statthalter von Irak zu ernennen. Fadhl bot aber Alles auf, um dieſe Reiſe zu hintertreiben. Er ſtellte dem Chalifen vor, Harthamas

längere Abwesenheit könnte gefährliche Folgen haben, bestimmte ihn, ihm die Statthalterschaft von Syrien und Arabien zu verleihen und den Befehl zu ertheilen, sich alsbald nach Damask zu begeben. Als aber Harthama, auf seine dem Chalifen geleisteten Dienste vertrauend, und vom Hasse gegen die Söhne Sahl's angespornt, seine Reise nach Meru dennoch fortsetzte, wurde er hier von Mamun als ein Rebelle empfangen, und in einen Kerker geworfen, wo ihn nach einigen Tagen Fadhl ermordete.

Die Ermordung Harthama's erregte in Bagdad und in ganz Irak nicht geringern Unwillen, als früher die Emin's. Schon vor dieser letzten Schandthat war in Bagdad, wegen Verringerung des Soldes, eine Soldatenmeuterei ausgebrochen, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Jetzt fanden neue Unruhen statt, an denen selbst einige unzufriedene Generäle Hasans Ibn Sahl Theil nahmen, und sogar Tahir, der unthätig in Rakka lag, und auf Hasan Ibn Sahl eifersüchtig war, soll mit den Rebellen im Einverständnisse gewesen sein. Der Präfekt von Bagdad wurde aus der Stadt getrieben, (Juli—August 816) Hasan, der in Madain lag, zog sich nach Wasit zurück, und der bisher verborgene Vezier Emins, Fadhl Ibn Rabia, kam wieder zum Vorschein und leitete die Bewegung. Unglücklicherweise fiel der Anführer der Rebellen im Kampfe gegen Hasan vor Wasit, und sein Sohn, der den Oberbefehl übernahm, ließ sich von Hasan bestechen, setzte den Krieg nicht mit Nachdruck fort, und gieng schließlich zu diesem über. Andererseits sehnte sich der besitzende Theil der Bevölkerung der Residenz nach Ruhe, denn die politischen Wirren wurden vom Pöbel zu Raub und Diebstahl benutzt, und so endete auch dieser Aufstand mit einer freiwilligen Unterwerfung.

Mamun selbst warf indessen bald wieder einen neuen Zündstoff unter die aufgeregte arabische Bevölkerung Iraks, Syriens und Mesopotamiens. Sein Vezier Fadhl stellte ihm nämlich vor, alle bisherigen Empörungen seien eine Folge der Zuneigung der Araber zu den Aliden, die Dynastie der Omejjaden sei durch schiitische Dogmen gestürzt worden, ganz Persien huldige diesen Lehren, welche von den frühern Missionären der Abbasiden gepredigt worden, und die Manßur und Harun mit Unrecht verläugnet haben. Er rieth dem

Chalifen, zu denselben zurückzukehren und bestimmte ihn, als sicherstes Zeichen seiner Bekehrung, einen Aliden zum Nachfolger zu ernennen und ihn mit einer seiner Töchter zu vermählen.

Der Plan durch eine Verschmelzung des Abbasidischen und Alidischen Geschlechts eine Versöhnung herbeizuführen und den Frieden im Reiche herzustellen, war an und für sich nicht zu verwerfen, er hätte aber, um zu dem gewünschten Resultate zu führen, früher gefaßt und ausgeführt werden müssen. Unter Mamun war keine Versöhnung mehr möglich. Die Aliden konnten nicht vergessen, wie viel von ihrem Blute seit Manßur vergossen worden, einmal zur Macht gelangt, hätten sie gewiß an den frühern Anhängern der Abbasiden Rache genommen. Dies fühlten Letztere auch, und waren außerdem zu lange schon im alleinigen Besitze der Herrschaft gewesen, um sie jetzt, ohne Widerstand, mit Andern zu theilen. Sie wußten auch recht gut, daß in der Residenz gar keine Sympathien für die Aliden vorhanden waren, daß in Baßrah stets die Anhänger Osmans die Mehrzahl bildeten, daß Syrien noch immer den Omejjaden zugethan war und daß in Mesopotamien, wo die freien Araber aus dem Stamme Rabia den Kern der Bevölkerung ausmachten, jedes monarchische System, am meisten aber ein auf schiitische Dogmen, auf Seelenwanderung und Incarnation der Gottheit gegründetes, unpopulär bleiben würde. Das Schlimmste aber war, daß man eine solche Staatsumwälzung als das Werk des verhaßten, als Schiite und versteckter Freigeist bekannten Fadhl ansah, der dadurch nicht nur die arabische Bevölkerung auf die Dauer durch die Perser unterjochen, sondern auch das innere Wesen des Islams durch altpersische und indische Dogmen umgestalten wollte. Sobald daher der Präfekt von Bagdad das Volk und die Truppen aufforderte, dem von Mamun gewählten Schwiegersohne Ali Ibn Musa als Thronerben zu huldigen, (April 817) bildeten sich zwei Parteien. Die Gemäßigtere wollte nur den Huldigungseid verweigern, und Ibrahim, den Sohn Mahdi's, als Thronerben proclamiren, die Entschiedene aber drang darauf, diesem alsbald als Chalifen zu huldigen und Mamun des Thrones verlustig zu erklären. Nach längern Unruhen und Debatten siegte endlich Letztere, und am 24. Juli trat Ibrahim öffentlich in der Moschee als Fürst der Gläubigen auf.

Ibrahim war ein kenntnißreicher, liebenswürdiger Mann, er war auch ein guter Dichter, Redner und Sänger, die Regierungskunst hatte ihn aber seine Mutter, welche eine Negerin war, nicht gelehrt, und zum Feldherrn war er auch nicht herangebildet worden. Die von ihm gewählten Heerführer waren zum Theil unzuverlässig, und verließen ihn daher so bald sich das Glück von ihm abzuwenden begann. Mehr als Ibrahims Unfähigkeit und die Schlechtigkeit seiner Generäle trug aber die veränderte Politik Mamun's dazu bei, daß ganz Irak bald wieder seine Herrschaft anerkannte. Mamun hatte nämlich, obgleich ganz von Fadhl und andern Persern umstrickt, doch endlich den wahren Grund aller Aufstände erfahren, und sich überzeugt, daß, wenn er nicht ein anderes System verfolge, Irak, Mesopotamien, Syrien und alle westlichen Provinzen von ihm abfallen würden, und er selbst dann nur als willenloses Werkzeug der Perser die Krone tragen könnte. Sobald er daher hörte, daß Ibrahim zum Chalifen proclamirt worden, daß auch Hira, Kufa und andere Plätze, theils sich für Ibrahim erklärt haben, theils von dessen Truppen besetzt waren, brach er, angeblich um selbst sein Heer gegen die Rebellen zu führen, von Meru auf. Auf dem Wege ließ er seinen Vezier im Bade ermorden und seinen Schwiegersohn, den Aliden, vergiften, trug aber, um es mit den Persern nicht zu verderben, und um nicht glauben zu lassen, er mache den Rebellen Concessionen, die tiefste Trauer zur Schau, setzte einen Preis auf das Haupt der Mörder, ernannte Hasan, den Bruder des ermordeten Fadhl, den seitherigen Statthalter von Irak, zum Vezier, und Ibrahim, einen Bruder des vergifteten Aliden, zum Statthalter von Jemen und Anführer der Pilgerkarawane. Hasan konnte jedoch das Vezierat nicht übernehmen, denn er war geisteskrank, oder wurde wenigstens als Solcher behandelt, bis Mamun wieder seine Herrschaft über Irak befestigt hatte, dann ernannte er ihn zum Gouverneur von Wasit.

Während aber Mamun sich äußerlich als unumschränkter Despot gerirte, benützten doch seine Emissäre die vorliegenden Thatsachen, den Tod Fadhls und des Aliden, so wie die Enthebung Sahl's von der Statthalterschaft von Irak, um Ibrahim zu stürzen. Er mußte schon im Juni 819 wieder dem Throne entsagen, und

Mamun wurde einige Wochen ſpäter als Chalife in Bagdad begrüßt.

Sobald aber die Araber ſich mit Mamun ausſöhnten, empörten ſich die Perſer gegen ihn, unter der Leitung Babek's, welcher angeblich zu den exaltirten Schiiten gehörte, und nach einigen Berichten ſich ſelbſt für eine Incarnation der Gottheit ausgab, in der That aber ein Freigeiſt war, welcher, wie Mamun ſelbſt, an keine Offenbarung glaubte, ſondern ſich zur alten Naturreligion der Perſer bekannte, zu welcher nur noch ſpäter aus Indien die Lehre von der Seelenwanderung hinzutrat, welche zu politiſchen Zwecken ausgebeutet wurde. Babek's Anhang war ſo groß, daß er ſich bis Mamun's Tod zu behaupten wußte, und erſt unter ſeinem Nachfolger, nachdem er ſechszehn Jahre lang gegen die Truppen des Chalifen die Herrſchaft über das nördliche Perſien vertheidigt hatte, wurde er durch Verrath überwunden. Mamun hütete ſich wohl, ſeinen Unglauben zur Schau zu tragen, doch ſcheute er ſich nicht, ſich dem verbotenen Genuſſe des Weines hinzugeben und nicht nur die freiere Lehre der Mutazeliten zu adoptiren, ſondern ſie auch ſämmtlichen Unterthanen ſeines Reichs aufdringen zu wollen. Ebenſo offen trat er ſpäter wieder als Anhänger der Aliden und Perſer auf, indem er eine ſeiner Töchter mit dem Sohne des vergifteten Thronerben vermählte und ſelbſt die Tochter des Haſan Ibn Sahl heurathete, die Statthalterſchaft von Choraſan dem Perſer Tahir, die von Syrien, Meſopotamien und Egypten deſſen Sohne Abd Allah, und die von Sind einem Sohne des Barmekiden Jahja verlieh. Seine Liebe zu den Aliden bethätigte er beſonders noch dadurch, daß er die ſchwerſten Strafen über jeden verhängte, der Muawia Gutes, oder Ali Schlimmes nachredete. Mamun war ein orientaliſcher Deſpot, im vollſten Sinne des Wortes, er wollte nicht nur über die Handlungen ſeiner Unterthanen zu Gericht ſitzen, ſondern auch ihre Geſinnungen und religiöſen Anſichten regeln, ſo daß ein bis jetzt nicht erhörter geiſtiger Druck auf den Arabern laſtete, der um ſo unerträglicher war, als er nicht von einem religiöſen Fanatiker ausgieng, ſondern von einem Manne, der ſelbſt kein wahrer Gläubiger war, der aber in ſeiner Bekehrungsſucht und Intoleranz die Orthodoxen noch weit übertraf. Am meiſten Widerſtand fand die von Mamun adoptirte Lehre vom

Geschaffensein des Korans, und trotz aller Inquisition und trotz dem Befehle, alle Vertheidiger der Lehre von der Ewigkeit des Korans in Ketten zu legen, blieben doch manche ausgezeichnete Theologen aus der sunnitischen Schule ihrer Ueberzeugung treu.

Mamun ließ sich übrigens keineswegs durch theologische und philosophische Disputationen von einem thätigen Leben abziehen. Er wechselte Gesandtschaften mit fränkischen und indischen Fürsten und unternahm mehrere glückliche Feldzüge gegen den Kaiser Theophilus, welcher, im Bündnisse mit Babek, die unter seinen Vorgängern erlittene Schmach tilgen zu können glaubte. (830—33). Auch begab er sich zum Heere nach Egypten, wo fortwährend Bürgerkrieg und Aufruhr herrschte. Schon im Jahre 826 mußte Abd Allah Ibn Tahir ein Heer nach Egypten führen, um eingewanderte Andalusier, welche sich, mit unzufriedenen Kopten und einigen Beduinenhäuptlingen vereinigt, in Unteregypten festgesetzt hatten, aus dem Lande zu jagen und den Statthalter zu züchtigen, der sich dem Chalifen gegenüber wie ein unabhäng'ger Fürst benahm. Nach dem Abzuge Abd Allah's, der zuerst in Adserbeidjan gegen Babek kämpfen und dann die Statthalterschaft von Chorasan übernehmen mußte, riefen die Bedrückungen der Unterstatthalter neue Unruhen hervor, welche einen immer ernstern Charakter annahmen, bis endlich Mamun selbst (832) mit einer starken Truppenmacht nach Egypten zog und die Aufrührer, welche sich noch immer nicht unterwerfen wollten, theils zusammenhauen ließ, theils nach Irak verpflanzte.

Theophilus konnte nicht nur in Kleinasien keine Lorbeeren pflücken, sondern er mußte sich auch den Verlust Siciliens gefallen lassen, wie Michael II. den von Creta über sich hatte ergehen lassen. Creta wurde von den aus Egypten vertriebenen Andalusiern erobert, (823) während die griechische Flotte, zum Schutze der Hauptstadt gegen Thomas, vor Konstantinopel lag. Sicilien wurde von Ziadet Allah, dem Sohne Ibrahims, des Stifters der Dynastie der Aghlabiten, dem Islam unterjocht. Dieser Fürst, welcher im Jahr 817 an die Regierung kam, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Flotte. Zwischen Abbasiden und Idrisiten eingeengt, blieb ihm zur Ausdehnung seiner Landmacht nur das Innere von Afrika, das wenig Vortheil versprach und schwer zu behaupten war. Eine tüchtige

Flotte ließ ihn nicht nur reiche Beute aus den Inſeln des mittelländiſchen Meeres und den Küſten von Italien und Frankreich erwarten, ſondern war ihm zu ſeinem eigenen Schutze, gegen griechiſche, normanniſche, franzöſiſche und ſpaniſche Eroberer und Freibeuter nöthig. Schon vor dem Jahre 822 machte er einen Streifzug nach der Inſel Sardinien, die ſchon früher von Afrikanern und von ſpaniſchen Mauren angegriffen, und nur durch Hülfe der Franken gerettet worden war. Auch nach Sicilien hatten, ſeit der Niederlaſſung der Araber auf dem Gebiete von Carthago, mehrere Raubzüge ſtatt gefunden. Zur Eroberung der Inſel boten aber verrätheriſche Chriſten ſelbſt, wie früher in Egypten, Karthago und Spanien, die Hand. Euphemius, ein byzantiniſcher Feldherr, ſollte wegen eines ſchweren Vergehens, auf Befehl des Kaiſers, beſtraft werden, er empörte ſich aber, bemächtigte ſich der Stadt Syracuſa und erſchlug den kaiſerlichen Präfekten. Der Kaiſer ſandte Photiu mit einem Heere nach Sicilien, welcher Euphemius und ſeine Anhänger verjagte. Er flüchtete ſich zu Ziadet Allah nach Afrika, ſchloß ein Bündniß mit ihm, und landete im Sommer 827 in Mazzara. Aſad Ibn Alferat, der afrikaniſche Admiral, ſchlug Photin in der Nähe von Platana und nöthigte ihn ſich nach Enna zurückzuziehen. Von hier dehnten die Araber, die aus Afrika Verſtärkung erhielten, und auch von der ſpaniſchen Flotte unterſtützt wurden, ihre Herrſchaft nach und nach über die ganze Inſel aus, und verwüſteten ſpäter ganz Unteritalien, drangen ſogar einmal bis in die Vorſtädte von Rom vor. Meſſina fiel im Jahre 831 in ihre Hand, Palermo im folgenden, nur Enna behauptete ſich bis zum Jahre 859, und Syracus bis 878.

Die Herrſchaft der Araber über Sicilien war übrigens wohl für den Mohammedanismus, aber nicht für die Dynaſtie der Abbaſiden ein Gewinn. Je mächtiger die Aghlabiten wurden, um ſo größer wurde ihre Unabhängigkeit vom Chalifen. Ziadet Allah ſuchte zwar, als er die Regierung übernahm, zum Scheine noch bei Mamun um die offizielle Anerkennung als Statthalter von Afrika, nach, aber er drohte ihm, zu den Idriſiten überzugehen, als von ihm verlangt wurde, daß er Abd Allah Ibn Tahir, den Oberſtatthalter des Weſtens, im Kanzelgebete nenne, ihn alſo gewiſſermaßen

als seinen Vorgesetzten anerkenne. Factisch war also Afrika unter Mamun schon vom Chalifate losgerissen.

Auch Chorasan konnte in den letzten Regierungsjahren Mamuns nicht mehr als eine vom Chalifate abhängige Provinz betrachtet werden. Schon Tahir hatte (822), als Mamun ihm einen Verweis gab, den Namen des Chalifen aus dem Kanzelgebete weggelassen, er wurde aber alsbald von einem Eunuchen vergiftet, den ihm der Vezier des Chalifen geschenkt, und dem er die Weisung gegeben hatte, ihn zu ermorden, sobald er Miene zur Empörung machen sollte. Tahir's Anhang war aber so mächtig, daß Mamun sich genöthigt sah, die Statthalterschaft Abd Allah, dem Sohne Tahir's, zu verleihen, der seinen Bruder als Stellvertreter dahin sandte und nach dessen Tod (828) sich selbst dahin begab. Von dieser Zeit an waren Nachkommen Tahir's die Herrn von Chorasan, und dehnten später auch ihre Herrschaft über andere Provinzen aus, zwar ohne förmlichen Abfall vom Chalifate, doch mehr um ihre eigenen Angelegenheiten, als um die des Reichs besorgt.

Tahir sowohl als sein Sohn waren übrigens so freigebig und förderten Kunst und Wissenschaft dermaßen, daß es ihnen, bei persönlicher Liebenswürdigkeit und hoher Geistesbildung, leicht ward, die Herzen ihrer Untergebenen zu gewinnen. Tahir's Brief an seinen Sohn Abd Allah, bei dessen Ernennung zum Statthalter von Mesopotamien, galt viele Jahre hindurch als Muster des Styls sowohl, wie als Inbegriff aller Staatsweisheit. Seine Freigebigkeit wurde mit dem Meere verglichen, und einem Dichter, welcher in zierlichen Versen, bei einer Fahrt auf dem Tigris, sagte, er wundere sich, daß ein Kahn, der nur von einem Strome getragen, selbst aber ein Meer tragen müsse, nicht untergehe, und daß die Planken, die Tahirs Hände berühren, nicht alsbald Blätter und Blumen hervorbringen, schenkte er 3000 Dinare. Sein Sohn Abd Allah war selbst Dichter und Musiker. Abu Tammam, der Verfasser der unter dem Namen Hamasa bekannten und von Rückert übersetzten poetischen Anthologie, dessen eigene Gedichte auch zu den besten Erzeugnissen der arabischen Literatur gehören, war ein Freund und Verehrer Abd Allah's. Andere Feldherrn und hohe Staatsbeamten jener Zeit wetteiferten mit den Tahiriden an Sinn und Liebe für die

Dichtkunſt, beſonders Fadhl und Haſan Ibn Sahl, welche hierin ganz die Barmekiden als Muſter nahmen, denen ſie ihre hohe Stellung verdankten. Mehr als die Dichtkunſt, die gar zu ſehr zur Dienerin der Macht und des Reichthums herabgeſtiegen war, blühte unter Mamun die Wiſſenſchaft. Das unter Manßur begonnene und unter Mahdi und Harun fortgeſetzte Studium der Geſchichte, Philoſophie, Theologie, Jurisprudenz und Medicin trug unter Mamun die ſchönſten Früchte. Mamuns Hinneigung zu den Mutazeliten bewog ihn das Studium der griechiſchen Philoſophie zu begünſtigen. Er ließ griechiſche Handſchriften ſammeln und ins Arabiſche überſetzen, und ſchon damals wurde die Ariſtoteliſche Dialektik von den Mutazeliten eifrig ſtudirt und zu dogmatiſchen Streitigkeiten benützt. Auch mathematiſche und mediciniſche Werke wurden von Mamuns Aerzten, oder unter ihrer Leitung, ins Arabiſche übertragen, ganz beſonders Euklid, Ptolomäus, Hippokrates und Galen. Neben dieſen neu aufblühenden Wiſſenſchaften erhielten die hiſtoriſchen und philologiſchen Studien eine weitere Ausbildung, und auch die Theologie und Jurisprudenz gewannen, trotz dem Drucke, den Mamun auf dieſelben übte, eine ſicherere Grundlage durch zuverläſſigere Traditionsſammlungen. Der Koran reichte, wie ſchon früher bemerkt worden, längſt nicht mehr aus, zur Löſung der religiöſen Fragen, man mußte ihn durch mündliche Ueberlieferungen ergänzen. Solange dieſe nur durch das Gedächtniß fortgepflanzt wurden, war der Erdichtung und Entſtellung ein weites Feld geöffnet, das in einer Zeit der politiſchen und religiöſen Spaltung, nicht unbenützt blieb. Jsmail Ibn Mohammed aus Buchara, gewöhnlich nur Albuchari genannt, ein Zeitgenoſſe Mamuns, ſammelte und ſichtete zuerſt die Rechtsſprüche und Lehren Mohammeds und ſeiner Gefährten, und veröffentlichte ſie unter dem Titel Aſſahih (der Wahrhaftige.) Durch dieſe Traditionsſammlung, welcher ſpäter noch einige Andere, in demſelben Geiſte verfaßte, folgten, wurde endlich ein ſicherer Grund gelegt, auf welchem fernerhin die Theologen ſich bewegen mußten, da bei dem hohen Anſehen, in welchem dieſe Sammler ſowohl hinſichtlich ihrer Frömmigkeit als ihres Eifers für die Sache und ihrer Kenntniſſe ſtanden, es niemand mehr wagen konnte, ſich auf eine mündliche Ausſage des Propheten zu berufen, wenn ſolche in jenen Werken nicht aufgenommen war.

Auch Ahmed Ibn Hanbal, einer der Stifter der vier orthodoxen Schulen, war ein Zeitgenosse Mamuns, und gehörte zu den Wenigen, welche es wagten, offen gegen die mutazelitische Hoftheologie aufzutreten. Er wurde in Fesseln gelegt, und sollte nach Tarsus gebracht werden, wo damals Mamun sich aufhielt. Als er aber in Rakka anlangte, traf die Nachricht ein, daß der Chalife in Folge einer Indigestion gestorben sei (7. August 833), alsbald wurde er wieder in Freiheit gesetzt, von Mamun's Nachfolger jedoch, der das Verfolgungssystem gegen die orthodoxen Theologen fortsetzte, gegeißelt. Unter Mamun, der dem berühmten Dichter Alakawwak die Zunge ausreißen ließ, weil er den Feldherrn Abu Dulaf gelobt, der es früher mit Emin gehalten hatte, und der einen Vetter, welcher Ibrahim unterstützt hatte, drei Tage lang der glühenden Sonne aussetzte und dann hinrichten ließ, wäre dem unbeugsamen Theologen wahrscheinlich noch ein schlimmeres Loos zu Theil geworden. Wie bei andern Tyrannen finden wir indessen auch bei Mamun einzelne Züge der Milde und Menschlichkeit. So wurde Fadhl Ibn Rabia, der Urheber des Bruderzwists und Gehilfe Ibrahims, so wie Letzterer selbst, von ihm begnadigt, doch soll er vor seiner Begnadigung dem Hohne preisgegeben worden sein. Es wird nämlich erzählt, Mamun habe ihm befohlen, in dem Frauengewande, in welchem er sich seit seiner Entthronung, um unerkannt zu bleiben, herumgetrieben hatte, vor dem versammelten Volke die Kanzel zu besteigen, eine Predigt zu halten, und zuletzt etwas auf der Laute vorzuspielen.

Mamun's Nachfolger war nicht der von Harun dazu bestimmte Kasim. Dieser wurde bald nach Emin's Tod, dem er sich wahrscheinlich angeschlossen hatte, beseitigt, und statt seiner, Abu Ishak Mohammed, ein anderer Bruder, als Thronerbe bezeichnet, der unter dem Namen Almutaßim den Thron bestieg. Die Huldigung gieng jedoch nicht ohne Widerstand von statten, denn ein Theil der Truppen proclamirte Abbas, einen Sohn Mamuns, zum Chalifen, und erst als dieser selbst seinem Oheim den Eid der Treue schwur, erkannten auch sie ihn als Fürsten der Gläubigen an.

Almutaßim hatte in den ersten Jahren seiner Regierung mehrere Aufstände zu unterdrücken. Ein Alide, dem man in Chorasan hul-

digte, nahm die Kräfte Abd Allah's Ibn Tahir in Anſpruch. Babek und ſeine Anhänger, den auch der byzantiniſche Feldherr Manuel unterſtützte, beſchäftigten den Türken Afſchin, den beſten General Mutaßims. Die Zat, eine aus Indien eingewanderte Völkerſchaft, welche ſich am untern Eufrat, zwiſchen Baßrah und Waſit, niedergelaſſen und alle Bande des Gehorſams abgeworfen hatte, hielt Udjeif Ibn Anbaſa, einen vortrefflichen arabiſchen Feldherrn, ſieben Monate lang in Schach. Theophilus, mit welchem der Chalife bei ſeinem Regierungsantritte einen Frieden geſchloſſen hatte, fand den Moment günſtig, um für die früher erlittene Niederlage Rache zu nehmen. Er zog im Jahr 837 an den obern Eufrat, zerſtörte mehrere moslimiſche Städte und drang, raubend und verwüſtend, über die Grenze von Syrien und Meſopotamien hinaus, machte alle waffenfähigen Männer nieder und ſchleppte Frauen und Kinder als Sklaven weg. Der Chalife konnte in der erſten Zeit nur wenige Truppen an die Grenze ſchicken, um ſeine unglücklichen Unterthanen gegen weitere Gewaltthaten zu ſchützen. Sobald aber der Krieg gegen Babek beendigt war, zog er ein mächtiges Heer zuſammen, mit dem er ſelbſt nach Kleinaſien aufbrach. (Frühling 838). In Tarſus trennte ſich das Heer in zwei Theile. Afſchin nahm eine öſtliche Richtung, über Kleinarmenien, während der Chalife mit andern Feldherrn durch die Ciliciſchen Päſſe, in der Richtung von Tyana vorrückte. Theophilus, welcher in Cappadocien ſtand, wendete ſich zuerſt gegen Afſchin, wurde aber geſchlagen und zur Flucht genöthigt. Afſchin konnte ſich, nach ſeinem Siege, den er beſonders den türkiſchen Bogenſchützen unter dem General Itach verdankte, ohne weitere Schwierigkeit, mit dem Chalifen vereinigen, und das ganze Heer brach nun in drei Colonnen gegen Amorium auf, denn der Chalife hatte geſchworen, die Verwüſtung moslimiſcher Städte durch die Amoriums zu rächen. Theophilus nahm eine feſte Stellung bei Doryläum ein, konnte aber dem ihm überlegenen Heere keine Schlacht mehr liefern, noch der bedrängten Stadt Hülfe leiſten. Indeſſen vertheidigte die Beſatzung, welche der Kaiſer vor ſeiner Niederlage hineingelegt, die gut befeſtigte Stadt mit großer Tapferkeit, bis ſie endlich, nach einer Belagerung von fünf und fünfzig Tagen, durch Verrath in die Gewalt des Chalifen fiel, der ſeinen Rachedurſt in

vollem Maaße stillte. Die Stadt wurde in einen Schutthaufen verwandelt, die Besatzung nebst den Einwohnern theils niedergemetzelt, theils als Sklaven verkauft. (Sept. 838).

Mutaßim lief auf der Heimkehr Gefahr Thron und Leben zu verlieren, weil die zurückgesetzten arabischen Generäle die Fremden beneideten, sie sowohl als Mutaßim selbst ermorden und Abbas zum Chalifen erheben wollten. Die Verschwörung wurde aber durch Unvorsichtigkeit entdeckt, und die Schuldigen fanden keine Gnade. Abbas ließ man vor Durst verschmachten, ebenso den arabischen General Udjeif Ibn Anbasa, der an der Spitze der Verschworenen stand, ein anderer arabischer General wurde lebendig begraben. Schon früher hatten in Bagdad Unruhen stattgefunden, in Folge der Ausschweifungen und Gewaltthaten der zügellosen Soldateska, die größtentheils aus fremden Sklaven bestand, welche Mutaßims Leibwache bildete. Es war so weit gekommen, daß kein einzelner Soldat sich in den von Arabern bewohnten Stadttheilen mehr ohne Lebensgefahr blicken lassen durfte, weshalb auch Mutaßim die, auch mit seinen religiösen Ansichten nicht übereinstimmende Residenz verließ und Samira, eine neue, etwa drei Tagereisen nördlich von Bagdad gegründete Stadt, zum Sitze der Regierung machte. Mutaßim war zwar nicht der Erste, der die Araber durch fremde Truppen beherrschte. Die Abbasiden verdankten ihren Thron lediglich der Hülfe der Chorasaner, und Mamun hätte Emin nicht ohne den Beistand der Perser besiegt. Auch hatte sich jener schon, weil er wegen seiner schwankenden Politik selbst den Persern nicht mehr trauen konnte, von türkischen Sklaven umgeben. Mutaßim gieng aber noch weiter. Er bildete den Kern seiner Truppen aus ausländischen Mamluken (Sklaven), vermehrte ihre Zahl auf 70,000, und seine ganze Leibwache bestand aus fremden Elementen, die ihm ganz ergeben waren, und auf die er sich eher verlassen konnte, als auf Araber, die in allerlei Stammfehden und religiösen und politischen Streitigkeiten verwickelt waren. Uebrigens mochte auch in dieser Zeit, wo zur Unterdrückung innerer Unruhen wie zu auswärtigen Kriegen ein stehendes Heer dringendes Bedürfniß war, ein gewisser Mangel an brauchbaren arabischen Soldaten eingetreten sein. Die Beduinen, welche an den ersten Kriegen des Islams den thätigsten Antheil genommen, waren, als wenig Aussicht

mehr auf Ruhm und Beute war, entweder wieder in ihre Wüſte zurückgekehrt, oder ſie hatten ſich in den eroberten Provinzen, beſonders in den zahlreichen neu gegründeten Städten in Weſtafrika, am Euphrat und Tigris, ſo wie an den Küſten des rothen und perſiſchen Meeres niedergelaſſen. Hier wurden ſie bald durch das ungewohnte üppige Leben entnervt, auch verlor ſich bei ihnen der kriegeriſche Geiſt, weil ſie ſich mehr der Wiſſenſchaft, dem Feldbau, den Gewerben, beſonders aber dem Handel hingaben, der um dieſe Zeit faſt ausſchließlich in den Händen der Araber war. Bagdad war zu jener Zeit der Mittelpunkt des großen Welthandels, ſowohl zu Land, über Perſien, bis nach Thibet und China, und über Meſopotamien und Syrien nach Byzanz, als zu Waſſer, nach Indien. Dieſe neuen, mitunter auch abenteuerlichen Erwerbsquellen, waren jetzt für die Araber weit lockender als der Kriegsdienſt, für welchen daher die Chalifen friſche, unverdorbene Elemente heranzuziehen genöthigt waren. Mutaßim mußte, nach der oben erwähnten Verſchwörung, ſich noch mehr zu den Fremden hinneigen, und allmählig das ganze Heer von arabiſchen Führern ſäubern und an ihre Stelle Türken und Perſer ſetzen. Aber auch zwiſchen Dieſen herrſchte nicht lange Friede und Einigkeit. Neid, Ehrgeiz, Habgier und Herrſchſucht mußten ſie um ſo ausſchließlicher beherrſchen, als ihnen das Land und das Volk, über welches ſie zu verfügen hatten, fremd war. So nähern wir uns denn auch der traurigen Periode, in welcher die bedeutendſten hiſtoriſchen Begebenheiten ſich nicht mehr um politiſche Syſteme oder religiöſe Anſchauungen drehen, ja nicht einmal mehr um die Perſon der Chalifen, die bald ſelbſt nur noch die Sklaven der Häuptlinge der Leibwache waren, ſondern nur um Intriguen der verſchiedenen Statthalter und Feldherrn. Wir werden derartige rein perſönliche Händel entweder ganz übergehen, oder ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen, und theilen daher auch hier, wo ſie zum erſtenmale zum Vorſchein kommen, nur das Weſentlichſte mit.

Aſſchin beneidete Abd Allah Ibn Tahir um die Statthalterſchaft von Choraſan. Letzterer war gegen Maziar, den Fürſten von Tabariſtan, aufgebracht, weil er den Tribut unmittelbar an den Chalifen ſandte, während die Provinz Tabariſtan auch zu der ihm verliehenen Statthalterſchaft von Choraſan gehörte. Aſſchin benutzte

dieſe Spannung zwiſchen Maziar und Abd Allah, um jenen zur Empörung gegen den Chalifen anzuſpornen. Er verſprach ihm, mit ſeinen Truppen zu ihm überzugehen, um dann vereint Abd Allah anzugreifen. Afſchin wurde aber in ſeiner Erwartung getäuſcht. Maziar fand bei ſeinen eigenen Leuten wenig Unterſtützung, ſo daß Abd Allah's Truppen den Aufſtand bald unterdrückten, und als jener ſich von ſeinen nächſten Verwandten verrathen ſah, ergab er ſich.

Gleichzeitig mit dieſer Empörung fand eine andere in Adſerbeidjan ſtatt, welche gleichfalls dem Anſtiften Afſchin's zugeſchrieben wurde, denn der Anführer war der von ihm beſtellte Unterſtatthalter; aber auch dieſer Aufſtand wurde durch den türkiſchen Feldherrn Bogha bald unterdrückt. Afſchin wurde hierauf nicht nur als Hochverräther, ſondern auch als ſchlechter Moslim und Anhänger der altperſiſchen Religion angeklagt. Da es aber an genügenden Beweiſen fehlte, konnte er nicht zum Tode verurtheilt werden, doch ließ man ihn im Kerker und reichte ihm ſo wenig Nahrung, daß er einen langſamen Hungertod ſtarb.

Man darf übrigens aus dieſem Urtheil nicht etwa den Schluß ziehen, als habe man ſich im Allgemeinen unter Mutaßim ſtreng an das Geſetz gehalten. Der Anhang Afſchins in Transoxanien und unter den ihm untergebenen Truppen mochte zu groß geweſen ſein, als daß man es hätte wagen dürfen, ihn ohne förmliche Procedur aus der Welt zu ſchaffen; wir ſehen aber an andern Beiſpielen, daß auch unter Mutaßim das Juſtizweſen mehr in Machtſprüchen des Chalifen und ſeiner Veziere und Feldherrn, als in Urtheilen unabhängiger Richter (Kadhi) beſtand, und daß die Regierung, wo ſie es wollte und konnte, über Leben und Güter der Unterthanen nach Willkühr verfügte, obgleich der Oberrichter Ahmed Ibn Abi Dawud, der auch unter Mutaßim großes Anſehen genoß, ſo weit er es vermochte, Gewaltthaten zu verhindern ſuchte. Dem Einfluſſe dieſes Kadhi, ſo wie dem einiger Veziere, muß auch die fortdauernde Pflege der Wiſſenſchaften zugeſchrieben werden, für welche der rohe und unwiſſende Chalife ſelbſt keinen Sinn hatte. Unter ihm lebte der bekannte Philoſoph Alkindi, der erſte bedeutende gelehrte Araber im europäiſchen Sinne des Worts, der namentlich durch ſeine Ueber-

setzungen und Commentare griechischer Philosophen und Mathematiker sich einen großen Namen erwarb.

Almutaßim starb am 5. Januar 842, und wird der Achter genannt, weil er acht Söhne und acht Töchter hinterließ, acht Jahre und acht Monate regierte, ein Alter von 48 Jahren erreichte, im achten Monate des Jahres geboren war, 8,000,000 Dinare und eben so viele Dirhem hinterließ, und acht Feldzüge angeordnet hatte, nämlich, außer den schon erwähnten, gegen Babek, die Zat, die Aliden, die Byzantiner, den Fürsten von Tabaristan und den Unterstatthalter von Adserbeidjan, noch einen gegen die Kurden in Mesopotamien und einen andern gegen Mubarka in Palästina, welcher sich für einen Abkömmling der Omejjaden ausgab.

II. Anfang des Verfalls des Chalifats und Emporkommen unabhängiger Dynastien. Von der Thronbesteigung Alwathik's bis zum Tode Almuktafi's.

Die fünfjährige Regierung Alwathik's, eines Sohnes Mutaßims, bietet nur eine Reihe von Aufständen dar, welche größtentheils mit Hülfe türkischer Truppen unterdrückt wurden. In Syrien regten sich die Omejjaden wieder, am Eufrat die Charidjiten, in Arabien die zügellosen Beduinen, im persischen Irak die Kurden, und in Bagdad selbst die Sunniten, welche auch unter diesem Chalifen noch verfolgt wurden, so daß sogar bei dem Gefangenenaustausche mit den Byzantinern nur diejenigen ausgelöst wurden, die sich zur Hoftheologie bekannten, und daß der Chalife selbst einen Mann zusammenhieb, weil er den Koran für ungeschaffen hielt. Wathik war übrigens ein grausamer Wollüstling, der sich auch allerlei Erpressungen erlaubte, und darum so gehaßt war, daß man sich gegen sein Leben verschwor. Die Verschwörung wurde zwar entdeckt und vereitelt, doch starb er bald nachher in Folge seiner Ausschweifungen. (10. Aug. 847),

Wathik war so plötzlich aus der Welt geschieden, daß er nicht mehr Zeit hatte, Verfügungen über die Nachfolge zu treffen. Manche wollten seinem unmündigen Sohne huldigen, dem widersetzte sich aber

Waßif, der Oberſt der Leibwache, auf deſſen Antrag dann Almutawakkil, ein Bruder Wathik's, zum Chalifen proclamirt wurde, der ſeine Regierung damit einweihte, daß er den Vezier, welcher für den Sohn Wathik's ſich erklärt hatte, unter den qualvollſten Martern tödten ließ und deſſen Gehülfen und Freunden unermeßliche Summen auspreßte. Der rachſüchtige Chalife ließ auch den türkiſchen Feldherrn Itach im Kerker vor Durſt verſchmachten, obgleich er bei der Chalifenwahl Waßif unterſtützt hatte, weil er im Zuſtande der Trunkenheit die dem Staatsoberhaupte ſchuldige Ehrerbietung verletzt hatte. Mutawakkil gieng überhaupt damit um, ſich von der Herrſchaft der fremden Häuptlinge zu emancipiren, aber um dies auszuführen, hätte er die Zuneigung der Araber zu gewinnen ſuchen müſſen, was ihm keineswegs gelang. Er änderte zwar die ſeit Mamun am Hofe herrſchende politiſch religiöſe Anſchauung, er kehrte zu den Lehren der Sunniten zurück, und gieng ſo weit, daß er nicht nur die Mutazeliten hinrichten ließ, ſondern auch jeden, der über die erſten Chalifen etwas Nachtheiliges oder über Ali etwas Löbliches ſagte. Auch ließ er Huſein's Grabmal zertrümmern, und den Boden, auf dem es ſtand, in ein Ackerfeld verwandeln. Er verſpottete Ali und verfolgte deſſen Nachkommen, was ſogar die Sunniten empörte, denn wenn ſie auch Ali nicht wie Schiiten vergötterten, ſo verehrten ſie ihn doch als Schwiegerſohn des Propheten und als ehemaligen Fürſten der Gläubigen, nicht weniger als Abu Bekr und Omar. Als ſtrenger Sunnite erneuerte er auch wieder alle frühern kränkenden Verordnungen gegen Juden und Chriſten, und fügte noch manche neue verletzende hinzu. Sie mußten gelbe Tücher über ihrer Kleidung tragen, hölzerne Steigbügel und zwei Kugeln an ihren Sätteln anbringen. An ihre Wohnungen mußten ſie eine hölzerne, den Teufel vorſtellende Figur, befeſtigen, und ſelbſt ihre Sklaven mußten gelbe Abzeichen tragen. Auch wurden ſie mit neuen Steuern belaſtet, und viele Kirchen und Synagogen wurden niedergeriſſen und in Moſcheen verwandelt.

Dieſe Härte gegen Aliden und Chriſten darf übrigens nicht der religiöſen Intoleranz allein zugeſchrieben werden. Jene ſetzten im Stillen ihre Umtriebe gegen die Abbaſiden fort, und dieſe brachten den Chalifen, durch einen Aufſtand in Himß, durch Empörungen in

Armenien, und durch Raubzüge auf moslimiſches Gebiet, gegen ſich auf. Eine griechiſche Flotte landete in Damiet, (853) verheerte die Stadt und plünderte viele Ortſchaften aus, welche an der Meeresküſte oder an den Mündungen des Niles lagen. In Armenien wurde der Statthalter des Chalifen erſchlagen und die armeniſchen Prinzen kämpften für ihre Unabhängigkeit, wurden jedoch, aus Mangel an Einigkeit, von Bogha geſchlagen, der bis Towin und Tiflis vordrang. Die Byzantiner überfielen zu wiederholtenmalen die Grenzprovinzen von Syrien und Meſopotamien und ſchleppten viele Gefangene und reiche Beute mit, und erſt in ſeinen letzten Regierungsjahren (860—61) konnte Mutawakkil, nach mehreren ſiegreichen Treffen, an den Byzantinern ſich rächen und bis gegen Sinope hin Raub- und Verwüſtungszüge machen. Außer dieſen Kriegen und Aufſtänden iſt auch noch eine Empörung in Adſerbeidjan zu erwähnen, welche durch Bogha den Jüngern unterdrückt wurde, ſo wie ein Aufſtand in Sedjeſtan, welchen Abd Allah Ibn Tahir niederſchlug, der aber doch den Grund zur Herrſchaft der Saffariden legte, welche ſich bald über den ganzen Oſten ausdehnte. Endlich machten auch die Bedjah, ein Berberſtamm, welcher in der Wüſte, zwiſchen Egypten, Nubien, Abyſſinien und dem rothen Meere umherſtreifte, ganz Oberegypten zum Tummelplatze ihrer Raubzüge, ſo daß Mutawakkil 20,000 Mann gegen ſie ausſenden und ſie zugleich vom rothen Meere und von Egypten her angreifen laſſen mußte. Ihr Führer ergab ſich und wurde begnadigt, obgleich er noch einen Götzen mit ſich führte, woraus ſich ergibt, daß der Chalife, wo es ſein Vortheil erheiſchte, ſeinen religiöſen Fanatismus zu beherrſchen wußte.

Trotz allem Mißgeſchick, von welchem das Reich unter Mutawakkil heimgeſucht wurde, und trotz der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Chalifen, der auch den Staatsſchatz für luxuriöſe Bauten verſchleuderte, und um ihn wieder zu füllen, wie unter den letzten Omejjaden, das Vermögen reich gewordener Beamten einzog und einen förmlichen Handel mit denſelben trieb, indem er gegen eine beliebige Summe dem Käufer geſtattete, ihnen durch Folterqualen ſo viel als möglich auszupreſſen, wäre er wahrſcheinlich doch noch länger auf dem Throne geblieben, wenn er nicht ſeinen eigenen

älteſten Sohn und den Oberſten der Leibwache gegen ſich aufgebracht hätte. Er hatte nämlich in den erſten Jahren ſeiner Regierung verfügt, daß das Reich unter ſeine drei Söhne getheilt werden ſollte. Später bereute er dieſe Beſtimmung, derzufolge ſein älteſter Sohn Muntaßir eigentlicher Chalife werden ſollte, und ließ nur den Namen des Mutaz, ſeines zweiten Sohnes, auf die Münzen prägen, was einer Ernennung zum Thronfolger gleich kam. Als daher Mutawakkil damit umgieng, Bogha und Waßif zu beſeitigen, verabredete Letzterer mit Muntaßir die Ermordung des Chalifen, welche er um ſo leichter ausführen konnte, als der Oberſtkämmerer Bogha der Jüngere auch im Einverſtändniſſe mit ihnen war. Dieſer führte die Mörder, unter welchen fünf Söhne Waßifs ſich befanden, in ſpäter Nachtſtunde, in das Gemach des Chalifen. Die wenigen Leute, die bei ihm waren, wurden leicht überwältigt, er ſelbſt fiel unter den Streichen der Mörder (9.—10. December 861) und mit ihm ſein Liebling Alfath Ibn Chakan, ein geborener Choraſaner und Schutzgenoſſe der Benu Azd, welchen er als Waßif's Nachfolger beſtimmt hatte, und der zur Partei des Almutaz gehörte.

Am folgenden Morgen proclamirte Waßif den Muntaßir zum Chalifen, und auch ſeine Brüder, welchen man ſagte, ihr Vater ſei plötzlich geſtorben, ſo wie der Vezier Ubeid Allah, der die Stütze des Mutaz war, habe auch bereits gehuldigt, unterwarfen ſich ihm. In der Stadt wurde verbreitet, Alfath habe den Chalifen ermordet und ſei ſelbſt erſchlagen worden. Da aber dieſes Gerücht keinen Glauben fand, rotteten ſich die Perſer und Jemeniden, denen Alfath angehörte, zuſammen, und wollten den Chalifenpalaſt erſtürmen, aber Muntaßir trieb ſie zu Paaren, mit Hülfe der Türken und Abendländer. Er konnte indeſſen nur kurze Zeit die Früchte ſeines Verbrechens genießen. Er ſtarb ſchon nach ſechs Monaten, unter furchtbaren Gewiſſensbiſſen, nach einigen an einem Halsübel, nach andern an einem Magenübel, oder an Gift (4.—5. Juni 862).

Die Türken und Abendländer, an deren Spitze Bogha und Atamiſch ſtanden, welche Muntaßir auf den Thron gehoben hatten, — Waßif war damals beim Heere in Kleinaſien — durften auch jetzt Mutaz nicht zur Regierung gelangen laſſen, ſie riefen daher Almuſtain, einen andern Enkel Mutaßims, zum Chalifen aus,

und zerstreuten die Volkshaufen, welche sich für jenen erklärten. Als die Huldigung in Samira vorüber war, zwang der Präfekt von Bagdad auch die Bewohner dieser Stadt zur Anerkennung Mustains, und wurde dafür mit der Statthalterschaft von Irak und Arabien belohnt. Er war ein Sohn des Abd Allah Ibn Tahir und ein Oheim des Mohammed Ibn Tahir, des vierten Statthalters von Chorasan, aus dem Geschlechte der Tahiriden, das um diese Zeit seine Herrschaft auch über Chowaresm, Herat, Tabaristan und einen Theil von Transoxanien ausdehnte. Wie die Tahiriden den Osten, so beherrschten Atamisch, Bogha der Jüngere und Waßif den Westen, und als die Araber, bei Gelegenheit der Niederlagen, welche den Grenztruppen von den Byzantinern beigebracht wurden, es nochmals versuchten, das Fremdenregiment zu stürzen, wurden sie mit Feuer und Schwerdt hart gezüchtigt.

Wie früher schon entzweiten sich auch jetzt die Sieger selbst. Der Vezier Atamisch wurde von Bogha und Waßif beneidet, sie wiegelten die Truppen gegen ihn auf, und der schwache Chalife mußte ihn opfern. Bald nachher gerieth Baghir, einer der angesehensten türkischen Generäle, mit Bogha in Streit. Dieser veranlaßte den Chalifen ihn zu verhaften und hinrichten zu lassen. Die Türken wurden aber dadurch so empört, daß sie sich gegen den Chalifen auflehnten, der sich hierauf mit Bogha und Waßif nach Bagdad zurückzog. (Febr. 865). Die Führer der Meuterer folgten bald nach, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, da er aber darauf bestand, noch in Bagdad residiren zu wollen, auch einer ihrer Häupter von dem Statthalter von Bagdad beleidigt wurde, befreiten sie Mutaz aus seinem Gefängnisse und riefen ihn zum Chalifen aus (März). Er rückte alsbald, an der Spitze von 50,000 Mann, gegen Bagdad aus, und der Kampf zwischen den beiden Chalifen dauerte das ganze Jahr hindurch mit wechselndem Erfolg. Ein Sieg der Anhänger Mustains führte endlich seinen eigenen Untergang herbei, denn die in Bagdad selbst liegenden Türken, unter Waßif und Bogha, gönnten ihn den Arabern nicht, und giengen zu ihren Brüdern ins feindliche Lager über. Bald wurde die Partei des Mutaz so stark, daß es der Statthalter von Bagdad für gerathen fand, zu capituliren. Mustain mußte abdanken (4. Januar 866), und mit einer Pension von

30,000 Dinaren ſein Leben in Mekka beſchließen, Bogha ſollte Statthalter von Arabien, und Waßif von dem perſiſchen Irak werden.

Daß während dieſes Bruderkriegs auch in den Provinzen Aufſtände jeder Art ausbrachen, braucht kaum erwähnt zu werden. Auch die Aliden regten ſich wieder, ſowohl in Kufa als in Tabariſtan, und legten um dieſe Zeit den Grund zu ihrer Herrſchaft in letzterer Provinz, welche bis in das folgende Jahrhundert fort beſtand.

Mutaz fand ſich in einer ſchwierigen Lage, als er den Thron beſtieg, weil er keiner der herrſchenden Parteien volles Vertrauen ſchenken konnte. Die Türken hatten ſeinen Vater ermordet, ihn ſelbſt verdrängt, und ſeinen Bruder Muntaßir an die Regierung gebracht, auch ſpäter, nicht aus Hinneigung zu ihm, ſondern aus Haß gegen Bogha und Waßif, ihn an Muſtain's Stelle auf den Thron geſetzt. Die Tahiriden hatten faſt ein ganzes Jahr gegen ihn gekämpft, und die Araber, welche ihm früher zugethan waren, mit in den Kampf hineingezogen. Mutaz, der an Perfidie und Grauſamkeit alle ſeine Vorgänger übertraf, dem Wortbruch und Verrath, ſelbſt gegen die nächſten Verwandten, nicht die geringſte Ueberwindung koſtete, hoffte ſein Daſein dadurch zu friſten, daß er die verſchiedenen Machthaber unter ſich zu entzweien ſuchte. Er eröffnete die Reihe ſeiner treuloſen Handlungen damit, daß er den mit Muſtain geſchloſſenen Vertrag verletzte. Er durfte nicht nach Arabien auswandern, ſondern wurde in Waſit eingekerkert und ſpäter ermordet. Als man ihm deſſen Haupt brachte, machte er eine Schachpartie; er unterbrach ſie nicht, erſt als ſie zu Ende war, überzeugte er ſich, daß das überbrachte Haupt wirklich des Muſtains war, und ſchenkte dann dem Mörder 50,000 Dirhem. Bogha und Waßif ſollten auch, trotz allen Verträgen, meuchlings aus der Welt geſchafft werden, ſie wurden aber gewarnt und waren auf ihrer Huth. Eben ſo wenig gelang es dem Chalifen, Mohammed Ibn Abd Allah, den Präfekten von Bagdad, durch Aufreizung der Miliz, zu verdrängen. Aus Furcht, er möchte nun ſelbſt geſtürzt und ſein Bruder Muejjed auf den Thron geſetzt werden, ließ er auch dieſen heimlich ermorden und den andern minder gefährlichen Bruder Ahmed einkerkern. Er bemühte ſich dann, die Türken, an deren Spitze jetzt Bogha und Babkial ſtanden — Waßif war bei einem Aufruhr umgekommen —

zu entzweien, dann begünſtigte er Letztern, den er weniger fürchtete, ſo daß Bogha nach mehreren Kämpfen unterlag und enthauptet ward. Mutaz befolgte eine ähnliche Politik in Bagdad und in Perſien, unbekümmert um das Wohl der Unterthanen, ſuchte er nur Zwietracht zu ſtiften, und dem Schwächern, der ihm ſelbſt weniger gefährlich ſchien, gegen den Stärkern beizuſtehen. In Bagdad ſtritten, nach dem Tode Mohammed's, (Dezember 867) ſein Bruder Obeid Allah und ſein Sohn Tahir um die Herrſchaft. Letzterer wurde vom Volke unterſtützt, und dies war Grund genug für den Chalifen, ſich gegen ihn zu erklären. Sobald aber Tahir beſeitigt war, ernannte er Suleiman, einen andern Bruder des Verſtorbenen, zum Statthalter, der in Bagdad wie in Feindes Land hauſte, ſo daß dieſe alte Hauptſtadt, die noch immer durch ihre Größe, durch ihren Handel und ihre Induſtrie die erſte des Reichs war, ein Heerd des Aufruhrs und Bürgerkriegs wurde.

In Perſien war dem Chalifen der Saffaride Jakub Ibn Leith, der Herr von Sedjeſtan, ein Dorn im Auge, denn er hatte auch den Tahiriden einige Städte in Choraſan entriſſen. Statt Letztere zu unterſtützen, hetzte er den ihm gleichfalls verdächtigen Ali Ibn Huſein, den Statthalter von Farſiſtan, gegen Jakub, indem er jedem von Beiden, in der Hoffnung, ſie würden ſich durch einen langen Krieg gegenſeitig ſchwächen, die Statthalterſchaft von Kerman verlieh. Jakub trug aber ohne großen Verluſt den Sieg davon, nahm Ali gefangen und drang bis Schiras vor. Er begnügte ſich jedoch mit dem Beſitze von Kerman, und geſtattete dem Chalifen, an Ali's Stelle einen andern Statthalter von Farſiſtan zu ernennen. Oſtperſien war aber ſo gut als losgeriſſen vom Chalifate, und bald ſetzte ſich auch in Egypten eine Familie feſt, die kaum noch einen Schein von Unterwürfigkeit bewahrte, nämlich die der Tuluniden, denn noch unter Almutaz wurde Ahmed Ibn Tulun, der erſte Fürſt aus dieſem Geſchlechte, zum Statthalter von Egypten ernannt.

Mutaz wurde, trotz ſeiner verwerflichen Politik, trotz ſeinem ſchlechten Charakter und allem Unheil, welches er über das Reich brachte, das an allen Enden von Rebellen durchzogen ward, ſo lang geduldet, als er die Habgier ſeiner Söldlinge befriedigen konnte. Dies wurde aber, zu einer Zeit, in welcher mehrere größere Provinzen

unabhängigen Fürſten gehörten, Andere, wie ein Theil von Syrien, Meſopotamien und Perſien, von Rebellen beſetzt waren, wieder Andere von ſelbſtſüchtigen Häuptlingen verwaltet wurden, die nur ſich und ihre Freunde bereicherten, aber nicht daran dachten, die Staatskaſſe zu füllen, immer ſchwieriger. Als Mutaz den rückſtändigen Sold der fremden Truppen nicht bezahlen konnte, rotteten ſie ſich zuſammen und drangen gegen das Schloß vor. Die Rebellen wollten ſich zwar mit einer abſchlägigen Summe von 50,000 Dinaren begnügen, die ihnen der Chalife zuſagte, weil er hoffte, ſeine Mutter, welche viele Schätze verborgen hatte, würde ſie ihm verſchaffen. Als er ſich aber getäuſcht ſah, wurde er zur Abdankung genöthigt (13. Juli 869), und in ein unterirdiſches Gewölbe gebracht, wo er, in einem Alter von 24 Jahren, nach drei Tagen verſchmachtete.

Die Meuterer, an deren Spitze Salih ſtand, wählten Muhtadi, den Sohn Wathik's, zum Chalifen, der bisher ein zurückgezogenes Leben geführt hatte, und von dem ſie hofften, er werde ſich als blindes Werkzeug von ihnen leiten laſſen. Sie hatten ſich aber geirrt, denn er war ein eben ſo kluger als energiſcher Mann; dennoch unterlag er, ehe ein Jahr verging, im Kampfe gegen die Uſurpatoren, weil er bei den Arabern, die er, nicht weniger als ſich ſelbſt, von den Fremdlingen befreien wollte, nicht die verdiente Unterſtützung fand. Die Einen ſahen dem Kampfe mit Gleichgültigkeit zu und die Andern ſchaarten ſich um Aliden, die wieder in verſchiedenen Provinzen: in Tabariſtan, in Egypten, in Kufa und in Baßrah ihre Anſprüche erneuerten. So konnte er es nicht hindern, daß gleich bei ſeinem Regierungsantritt Salih die Mutter des Mutaz aller ihrer Schätze beraubte und deſſen Vezier und Staatsſecretäre foltern ließ, bis ſie ihren Qualen unterlagen. Salih erhielt aber ſeine gerechte Strafe durch Muſa Ibn Bogha, der, ſobald er von den Vorfällen in Samira Kunde erhielt, mit ſeinen Truppen aus Perſien, wo er Albien und andere Rebellen bekämpfen ſollte, zurückkehrte, und von ihm Rechenſchaft verlangte. Salih verbarg ſich, und da man glaubte, der Chalife kenne deſſen Aufenthaltsort und warte nur eine günſtigere Zeit ab, um ihn wieder an die Spitze der Regierung zu ſtellen, rotteten ſich die Türken im Palaſte Muſa's zuſammen und wollten Muhtadi entthronen, was jedoch Babkial,

einer ihrer einflußreichen Führer, zu verhindern wußte. Der Chalife ſelbſt trat dann im Todtengewande, das Schwerdt in der Hand, in die Mitte der Rebellen, betheuerte, daß er nicht wiſſe, wo Salih ſich aufhalte, erklärte aber zugleich, daß er bereit ſei zu ſterben, jedoch nicht eher, bis er von ſeinem Schwerdte keinen Gebrauch mehr machen könne. Dieſe muthige Handlung imponirte den Rebellen für den Augenblick, doch nach wenigen Tagen brach neuer Aufruhr aus. Indeſſen wurden Proclamationen an das Volk für den Chalifen gegen die Türken verbreitet, auch erhielt er eine Deputation von mehreren Vorſtädten Bagdad's, welche ſich erboten, ihn zu beſchützen, wenn er ſie militäriſch organiſiren und ihnen gleichen Sold wie den Türken bezahlen wollte. Dafür verlangten ſie, daß ſowohl Salih als Muſa über ihren Beſitz Rechenſchaft ablegen, dann aber auch begnadigt und wieder in ihre Aemter eingeſetzt werden ſollten. Der Chalife nahm dieſe Bedingungen an, da aber Salih dennoch nicht zum Vorſchein kam, glaubten deſſen Anhänger in Bagdad, der Chalife halte ihn gefangen, ſie zogen daher nach Samira, plünderten und tobten vor dem Chalifenpalaſte. Muhtadi mußte jetzt durch Muſa die Rebellen aus einander treiben laſſen und ſich ganz in die Arme dieſes Türken werfen, der dann ſpäter auch Salih auffand und alsbald enthaupten ließ. Sobald indeſſen Muſa ſich wieder aus der Hauptſtadt entfernt hatte, um gegen den Rebellen Muſawir in der Gegend von Moßul zu kämpfen, knüpfte Muhtadi neue Unterhandlungen mit Bagdad an, wo auch viele Türken lagen, welche Anhänger Salihs waren. Auf Verlangen dieſer Türken ließ er zuerſt Muſa's Bruder, welcher in Samira war, enthaupten und ertheilte dann Babkial den Befehl, auch Muſa aus dem Wege zu räumen und den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen. Babkial wagte es aber nicht, dieſen Befehl zu vollziehen, ſah vielleicht auch ein, daß der Chalife nur einen Türken durch den Andern vernichten wollte, und daß die Reihe früh oder ſpät auch an ihn kommen würde. Er theilte daher Muſa das erhaltene Schreiben mit, und ging auf deſſen Rath ſelbſt nach Bagdad, um dem Chalifen vorzuſtellen, wie gewagt es wäre, den von ihm ertheilten Befehl zu vollziehen, ſuchte aber zugleich, unter der Verſicherung vollkommenſter Treue und Hingebung, eine Gelegenheit, ihn vom Throne zu ſtürzen. Muhtadi

war indeſſen nicht ſo leicht zu täuſchen. Babkial wurde bei ſeiner Ankunft in Samira verhaftet, und als ſeine Freunde ſich vor dem Palaſte des Chalifen zuſammenrotteten und ſeine Befreiung ſtürmiſch forderten, ließ er ihn enthaupten und das Haupt unter die Meuterer werfen. Er trat dann ſelbſt heraus, in der Mitte einer Anzahl Araber, Perſer und Abendländer, und ſelbſt 1000 Türken, welche zur Partei Salih's gehört hatten, ſchloſſen ſich ihm an. Die Stammverwandtſchaft trug jedoch bei Letzteren den Sieg über den Parteihaß davon. Sie gingen zu den meuteriſchen Türken über und die übrigen Truppen des Chalifen ergriffen alsbald die Flucht. Muhtadi wurde feſt genommen und zur Abdankung aufgefordert, und als er ſich weigerte, ermordet. (21. Juni 870.)

Almutamid, ein Sohn Mutawakkils, welcher zum Chalifen erhoben ward, war zwar ein vergnügungsſüchtiger, wenig begabter Mann, doch kam das Chalifat unter ſeiner Regierung wieder zu größerem Anſehen, denn faktiſch regierte ſein wackerer Bruder Almuwaffak, der es verſtand, den Türken, die unter ſich ſelbſt uneinig waren, die Gewalt zu entreißen, was ihm ſchon dadurch leichter ward, daß die Reſidenz wieder nach Bagdad verlegt wurde, wo die ſtarke Bevölkerung der Stadt es mit den Perſern und Abendländern hielt, welche dem türkiſchen Regimente nicht hold waren.

War aber auch der Hof und die Reſidenz nicht wie früher mehr der Schauplatz von Aufruhr und Meuterei, ſo wurden doch nahezu ſämmtliche Provinzen der Reichs von Empörungen verſchiedener Prätendenten (Aliden), Demokraten (Charidjiten), widerſpenſtiger Statthalter und Uſurpatoren jeder Art heimgeſucht. Von Weſten her bedrohten die Tuluniden das Reich, von Oſten die Saffariden, im Süden und Nordoſten hauſten wirkliche und angebliche Aliden, und im Norden widerſetzten ſich die Charidjiten der Autorität des Chalifen. Nur ein Mann wie Muwaffak, der mit großen Herrſchertugenden Tapferkeit und Feldherrntalent verband, vermochte es, allen dieſen Feinden die Spitze zu bieten und den Thron feſter und geachteter, als er vor ihm war, auf ſeinen Sohn zu vererben.

Ahmed Ibn Tulun, deſſen Ernennung zum Statthalter von Egypten ſchon früher erwähnt wurde, fiel, nach mehreren glücklichen Kriegen gegen Aliden und Aghlabiten, während Muwaffak in andere

Kriege verwickelt war, in Syrien ein, besetzte Damask, Himß, Hamah, Haleb, Antiochien und Tarsus. Hierauf wendete er sich nach Mesopotamien, nahm Rakkah und Harran, und wäre ohne Zweifel noch weiter vorgedrungen, wenn ihn nicht eine Empörung in Egypten, an deren Spitze sein eigener Sohn Abbas stand, zur Rückkehr genöthigt hätte. Ahmed hatte wohl eingesehen, daß, um in Egypten unabhängig zu sein, er auch Syrien besitzen müßte; darum hatte er den günstigen Moment dafür rasch ergriffen, um so mehr, als er wohl wußte, daß der Chalife ihn entsetzen wollte. Aber die Empörung seines Sohnes fesselte ihn mehrere Jahre in Egypten, und da Muwaffak inzwischen gegen andere Rebellen bedeutende Vortheile erfochten hatte, so konnte er leicht voraussehen, daß er bald seine ganze Macht gegen ihn wenden würde. Um diese Gefahr abzuwenden, lud er den Chalifen, der auf seinen Bruder eifersüchtig war, weil er alle Macht an sich gerissen hatte, ein, sich zu ihm zu begeben, und dann, unter dem Schutze seines Heeres, sich wieder selbst der Regierung zu bemächtigen. Mutamid nahm das Anerbieten an, und schon war der Tag bestimmt, an welchem er zu den Egyptern nach Rakkah fliehen sollte; aber die Sache blieb nicht geheim, und auf Muwaffaks Befehl wurde der Chalife in Moßul angehalten und nach Samira zurückgebracht. Ahmed benützte diesen Vorfall, um Muwaffak als einen Usurpator darzustellen, der dem Chalifen Gewalt anthue und daher nicht würdig sei, fernerhin als Thronfolger anerkannt zu werden, während andererseits Muwaffak seinen Bruder nöthigte, Ahmed von allen Kanzeln herab als Rebellen verfluchen zu lassen.

Schmerzlicher als dieser Bannstrahl war für Ahmed der Verlust von Rakkah und von Tarsus, hier durch einen Volksaufstand gegen seinen Präfekten, und dort durch Verrath seines eigenen Gouverneurs, der zu Muwaffak überging. Er begab sich selbst noch einmal nach Syrien, wurde aber krank und starb im folgenden Jahre. (Mai 884).

Unter seinem Sohne und Nachfolger Chumarujeh ging Syrien bald verloren; sein wackerer Feldherr Said, der Mutadhid, den Sohn Muwaffaks, in Palestina schlug, besetzte es zwar wieder, und nochmals wurde der Krieg nach Mesopotamien hinüber getragen, wo Chumarujeh sich bis zum Tode des Chalifen behauptete. Unter dem folgenden Chalifen aber opferte der vergnügungssüchtige Tulunide

ſeine Selbſtſtändigkeit dem eitlen Ruhme, Schwiegervater des Chalifen zu werden, und verpflichtete ſich zu einem jährlichen Tribut von 300,000 Dinaren. Nach ſeinem Tode (Febr. 896) ging die Herrſchaft der Tuluniden einem raſchen Untergange entgegen. Sein älteſter Sohn Djeiſch kam in Folge einer Verſchwörung noch in demſelben Jahre um. Sein zweiter Sohn Harun war ein Spielball ſeiner Feldherrn und Veziere, die um die Freundſchaft des Chalifen buhlten. Er mußte (899) Meſopotamien und die Grenzfeſtungen räumen und einen noch größeren Tribut entrichten. Unter Almuktafi fiel auch Syrien von ihm ab, und als er dem Heere, das der Chalife nach Egypten ſandte, entgegenziehen wollte, kam er bei einer Meuterei unter ſeinen eigenen Truppen um. (29. Dec. 904). Sein Oheim Scheiban, der den Oberbefehl übernahm, mußte, da ein Theil ſeines Heeres zum Feinde überging, ſich in die Hauptſtadt zurückziehen, und ſie nach zwölf Tagen übergeben. Egypten empfing nun, bis zum Einfalle der Fatimiden, ſeine Statthalter wieder aus Bagdad, die bald Alles zerſtörten, was Ahmed und Chumarujeh, welchen Foſtat und Kahirah viele große und ſchöne Paläſte und Moſcheen, und das ganze Land eine Anzahl nützlicher und wohlthätiger Werke verdankte, aufgebaut hatten.

Noch herrſchſüchtiger als die erſten Tuluniden, die nur nach dem ungeſtörten Beſitze einiger Provinzen trachteten, waren die Saffariden, welche ſich offen gegen den Chalifen ſelbſt empörten und nahe daran waren, ſich der Hauptſtadt zu bemächtigen.

Wir haben geſehen, wie ſchon unter Mutaz der Saffaride Jakub Ibn Leith als Statthalter von Sedjeſtan und Mekran anerkannt ward. Mutamid, welcher fürchtete, er möchte wieder in Fars einfallen, verlieh ihm auch die Statthalterſchaft von Balch, Tochariſtan und Sind. Jakub führte ſeine Horden nach dem Norden und Nordoſten, drang einerſeits bis Balch und andererſeits bis Kabul vor, wo er ſich der aufgehäuften Schätze des Fürſten von Kabuliſtan bemächtigte. Dann beſetzte er Boſt, Herat und einige andere den Tahiriden gehörende Plätze, hierauf Niſabur ſelbſt, wo er den Tahiriden Mohammed Ibn Tahir gefangen nahm und der Herrſchaft dieſes Geſchlechts über Choraſan ein Ende ſetzte. (873.) Er machte dann noch einen Einfall in Tabariſtan, und nöthigte auf der Rückkehr den

Präfekten von Rei, ihm Abd Allah Aſſindjari auszuliefern, der ihm bei ſeiner Heimkehr aus Kabul die Herrſchaft über Sedjeſtan ſtreitig gemacht hatte. Im folgenden Jahre fiel er in Farſiſtan ein, wo der Rebelle Mohammed Ibn Waßil ſich gegen die Truppen des Chalifen unter Muſa Ibn Bogha behauptete, trieb Erſteren in die Flucht und beſetzte die bedeutendſten Plätze dieſer Provinz. Im Jahr 875 drang er nach Ahwaz vor, obgleich der Chalife, der unmöglich einem Manne die Herrſchaft über alle Länder zwiſchen dem Karun und Oxus übertragen konnte, ihn nur als Statthalter von Fars, Choraſan und Tabariſtan anerkennen wollte. Er erklärte ihn daher öffentlich als Rebellen und Uſurpator und rief alle verfügbaren Truppen zuſammen, um die Hauptſtadt zu vertheidigen, denn ſchon war Waſit verloren und Jakubs Truppen ſtanden nur noch einige Meilen von Bagdad. Jakub lieferte den Truppen des Chalifen, deſſen Centrum Muwaffak befehligte, eine blutige Schlacht (April 876), und ſchon neigte ſich der Sieg auf ſeine Seite, als der Feind durch friſche Truppen verſtärkt wurde, welche den Ausſchlag gaben und ihn zum Rückzug nöthigten. Jakub konnte den Krieg im Weſten nicht weiter fortſetzen, weil ſich in Choraſan Ahmed Ibn Abd Allah, ein Anhänger der Tahiriden, gegen ihn erhob, den er vergebens wieder zu verdrängen ſuchte. Er wieß aber demohngeachtet alle Friedensanträge des Chalifen entſchieden zurück und behauptete ſich bis zu ſeinem Tode (Juni 879) in Fars und Chuziſtan. Noch als er auf dem Krankenbette lag und ſein Schwerdt, einen Laib Brod, nebſt einigen Zwiebeln, vor ſich hatte, ſagte er einem Geſandten des Chalifen: „ſterbe ich, ſo hat dein Herr Ruhe vor mir; geneſe ich, ſo kann nur dieſes Schwerdt zwiſchen uns entſcheiden; ich werde entweder ſiegen und Rache nehmen, oder unterliegen, und wieder wie früher mit Brod und Zwiebeln zufrieden ſein.“

Amr, Jakubs Bruder und Nachfolger, war weniger herrſchſüchtig; er unterwarf ſich dem Chalifen, begnügte ſich mit der Belehnung der Länder, welche früher ſchon Jakub verwaltet hatte, und ſuchte ſich wieder in den Beſitz von Choraſan zu ſetzen. Sobald indeſſen Muwaffak durch den Tod des Tuluniden und ſeinen Sieg über die Aliden freie Hand hatte, forderte er von Amr, daß er Fars und Choraſan räume und nur noch Statthalter von Kerman und Sed-

jeſtan bleibe, und als er ſich dieſem Befehle nicht fügte, wurde er von den Kanzeln herab verflucht, ſpäter aber mit materiellen Waffen bekriegt und ſowohl aus Fars und Kerman, wie aus Choraſan vertrieben.

Den Sieg in Choraſan verdankte der Chalife ganz beſonders der Hülfe der Samaniden, welche aber bald dem Chalifate eben ſo gefährlich wurden, als es die Saffariden geweſen. Unter den Samaniden verſteht man das fürſtliche Geſchlecht des Aſad Ibn Saman, welches ſeit Mamun mit den höchſten Aemtern in Transoxanien betraut ward. Naßr, ein Enkel Aſads, war Statthalter von Buchara, und er verbündete ſich mit Rafi Ibn Harthama, der in Choraſan für den Chalifen und die Thairiden gegen die Partei der Saffariden kämpfte. Unter dem folgenden Chalifen, als der Samanide Ismail, ein Bruder Naßrs, Herr von ganz Transoxanien war, und Rafi ein Bündniß mit den Aliden ſchloß, wurde der Saffaride Amr wieder zum Statthalter von Choraſan ernannt, das er jedoch erſt Rafi mit Gewalt der Waffen entreißen mußte. Als dieſer beſiegt war (896), vertrieb Amr auch die Aliden wieder aus Tabariſtan. Als Statthalter von Choraſan machte er jetzt auch auf Transoxanien Anſpruch, das früher immer von Choraſan abhängig war, und forderte vom Chalifen, daß er den Samaniden entſetze. Der Chalife gewährte ihm ſein Geſuch, ſpornte aber zugleich Ismail zum Widerſtande an, in der Hoffnung, daß ſie ſich gegenſeitig ſchwächen und ihm weniger gefährlich ſein würden. Ismail trug aber einen vollſtändigen Sieg über Amr davon, nahm ihn ſelbſt gefangen (901) und ſandte ihn nach Bagdad, wo er bis zu ſeinem Tode eingekerkert blieb. Sein Enkel Tahir Ibn Mohammed behauptete ſich zwar noch in Sedjeſtan, aber auch Fars ging für die Saffariden verloren. Ismail vereinigte jetzt mit der Statthalterſchaft von Transoxanien auch die von Choraſan, Tabariſtan und Djordjan, ſo daß alle Länder zwiſchen der ſüdweſtlichen Küſte des kaſpiſchen Meeres und dem Jaxartes unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtanden. Unter Almuktafi wurde er auch noch Statthalter von Rei, nachdem er die dortigen Anhänger der Aliden zu Paaren getrieben hatte. Ismail hatte dem Chalifate ſo große Dienſte geleiſtet, daß bei ſeinem Tode (907) ſein Sohn Ahmed ohne Widerſtand vom Chalifen als ſein Nachfolger anerkannt wurde und auch Sedjeſtan den Saffariden entreißen durfte.

Weder die Tuluniden noch die Saffariden wären dem Chalifate ſo gefährlich geworden, wenn nicht andere noch entſchiedenere Feinde, die Aliden nämlich, ſich zu gleicher Zeit gegen daſſelbe erhoben hätten. Bei Jenen handelte es ſich am Ende doch blos um den Beſitz einer Provinz mehr oder weniger, aber immer nur unter Oberhoheit des Chalifen, während dieſe einen gänzlichen Umſturz der Dynaſtie der Abbaſiden und die Grüudung einer neuen aus dem Geſchlechte Ali's erſtrebten.

Außer den Aliden, welche in Tabariſtan um dieſe Zeit herrſchten, und von denen, wie von Andern, welche in Egypten die Tuluniden beunruhigten, ſchon früher die Rede war, machten auch Nachkommen Ali's in Kufa und in Medina Anſprüche auf die Herrſchaft, und nöthigten den Chalifen, einen Theil ſeiner Heere gegen ſie auszuſenden. Mehr und länger als alle dieſe wirklichen Aliden beſchäftigte den Chalifen, oder ſeinen Bruder Muwaffak, der unter dem Namen „Herr der Zendj" bekannte Ali Ibn Mohammed, aus der Gegend von Rei. Er gab ſich für einen Abkömmling Ali's aus, und wurde Herr der Zendj genannt, weil er viele afrikaniſche Sclaven, welche bei den Arabern Zendj heißen, um ſich verſammelte und ihnen die Freiheit verſprach. Er trieb ſich (869) raubend und brandſchatzend in der Gegend von Baßrah herum, ſchlug mehrere Feldherrn des Chalifen und bemächtigte ſich im Jahr 871 der Stadt Baßrah, welche er drei Tage der Plünderung Preis gab. Er wurde zwar nach wenigen Wochen wieder vertrieben, zog aber nach Chuziſtan und verjagte den Statthalter des Chalifen. Muwaffak ſelbſt, der im Februar 872 gegen ihn ins Feld zog, konnte nur geringe Vortheile erfechten, und erſt in den folgenden Jahren gelang es Muſa Ibn Bogha, ihn gegen den perſiſchen Meerbuſen hin zu drängen. Als aber einige Jahre ſpäter die Saffariden die Hauptſtadt bedrohten, bemächtigte ſich der Herr der Zendj wieder des ganzen Gebietes zwiſchen Baßrah und Waſit, und dehnte ſeine Raubzüge bis nach Kadeſia aus, im Jahr 877 nahm er ſogar Waſit. Erſt nach dem Tode des Saffariden Jakub und der Unterwerfung ſeines Bruders konnte Ali mit Nachdruck bekämpft werden, zuerſt (879—80) von Almutadhid, dem Sohne Muwaffaks, dann von dieſem ſelbſt, der die Rebellen wieder aus Ahwaz vertrieb, daun immer weiter nach den Mündungen des Eufrats

hin drängte. Ali zog sich in die feste Stadt Almuchtarah zurück, welche an den beiden Ufern eines großen Canals lag und durch viele Burgen, Gräben und Wälle leicht zu vertheidigen war. Erst im Jahr 833 wurde die Festung erstürmt und Ali, der vierzehn Jahre lang der Schrecken des Chalifen und des Islams war, enthauptet.

Auch gegen die Charidjiten, welche das ganze Gebiet von Moßul in ihrer Gewalt hatten, führte Muwaffak selbst Krieg. Ihr Häuptling Musawir residirte in Haditha, und nannte diese Stadt, wie Mohammed einst Medina, „Sitz der Auswanderung". Er dehnte seine Streifzüge über Irak und einen Theil von Persien aus, wich größeren Heeren aus, kam aber nach ihrer Rückkehr bald wieder zum Vorschein und gewann immer mehr Anhänger. Erst nach seinem Tode (876—77), als Spaltungen unter den Charidjiten eintraten, die auch wieder Herrn von Moßul geworden waren, konnten die Truppen des Chalifen sie im Zaum halten, doch brandschatzten sie Moßul nochmals im Jahr 892.

Noch bleibt uns ein anderer Rebelle zu erwähnen übrig, den auch Muwaffak bekriegte, der aber nichts mit den Charidjiten gemein hatte. Dieser war Ahmed, aus dem Geschlechte Abu Dulaf's. Der Ahnherr Abu Dulaf, dessen eigentlicher Name Kasim Ibn Isa war, lebte in Karadj, einem persischen Städtchen zwischen Hamadan und Ispahan. Er hatte, wie schon früher erwähnt, zuerst für Emin gekämpft und später zurückgezogen gelebt, bis ihn Mamun begnadigte. Er war durch Gelehrsamkeit, Tapferkeit und Freigebigkeit so berühmt, daß die ersten Dichter jener Zeit ihm Lobgedichte widmeten. Schon Abu Dulaf genoß fürstliches Ansehen in einem Theile des persischen Iraks, und eine gleiche Stellung nahm, nach seinem Tode (840), sein Sohn Abd Alaziz ein, der auch unter Mustain von Waßik zum Präfekten von Ispahan ernannt wurde. Als später Musa Ibn Bogha an Waßiks Stelle trat und Abd Alaziz entsetzte, leistete er Widerstand, da er aber von den Truppen Musa's geschlagen wurde, und sich nicht in Ispahan behaupten konnte, flüchtete er sich ins Gebirge, unterhandelte dann mit Musa, der ihn wieder zum Präfekten von Karadj einsetzte. Auf Abd Alaziz folgte (873—74) sein Sohn Dulaf, dann (878—79) des Letztern Bruder Ahmed, der einen

großen Theil des persischen Iraks eroberte, mehrere Feldherrn des Chalifen schlug, und erst im Jahre 889, als Muwaffak selbst an der Spitze eines starken Heeres heranzog und Karadj besetzte, unterwarf er sich und wurde nicht nur begnadigt, sondern auch wieder in sein früheres Amt eingesetzt, weil Muwaffak sich überzeugt hatte, daß die Anhänglichkeit der Bevölkerung an dieses Geschlecht so groß war, daß jeder andere Präfekt fortgesetzte Empörungen zu unterdrücken haben würde. Ahmed kämpfte übrigens im Jahr 892 für den Chalifen Mutadhid, der auch später dessen Sohn Omar zum Statthalter des persischen Iraks ernannte. Dieser empörte sich jedoch im Jahr 896, und als er zur Unterwerfung genöthigt wurde, mußte er Bagdad zu seinem Wohnorte nehmen. Sein Bruder Bekr, der sich gegen den neuen Statthalter auflehnte, wurde im folgenden Jahre verjagt, ein dritter Bruder Harith getödtet, und von nun an verschwindet dieses Geschlecht aus der Geschichte des Islams.

Die Byzantiner benutzten alle diese innern Wirren im islamitischen Reiche zu wiederholten Einfällen in moslimisches Gebiet, doch konnten sie weder Tarsus, noch Germanicia, Adana und Malatia nehmen. Muwaffak selbst konnte an diesen Kriegen sich nicht betheiligen, in welchen hier und da auch die Araber die Offensive ergriffen die Raubzüge vergalten, oder dem Feinde durch plötzlichen Ueberfall großen Verlust zufügten. Er war, wie wir gesehen, zu sehr von innern Empörungen in Anspruch genommen, und brachte die letzten Lebensjahre auf dem Krankenbette zu. Nach seinem Tode (Juni 891) behandelte sein Sohn Abu-l-Abbas, der nachherige Chalife Mutadhid, den Chalifen Mutamid, den er schon längst nicht weniger als sein Vater bevormundet hatte, ganz wie einen Gefangenen, und nöthigte ihn, statt seinem Sohne Djafar, ihm selbst als Thronerben huldigen zu lassen. Mutamid starb am 15. Oktober 892, nach Einigen an einer Indigestion, nach Andern an Gift, das ihm, auf Anstiften Mutadhids, beigebracht wurde, welcher doch noch fürchten mochte, der Chalife könnte wieder auf seine frühere Bestimmung zu Gunsten seines Sohnes zurückkommen.

Da wir der leichten Uebersicht willen die Geschichte der Tuluniden, Saffariden und Samaniden, sowie des Geschlechts Abu Dulafs, bis über das Chalifat Mutadhids hinaus verfolgt haben, so bleibt

uns nur noch das Verhältniß des Chalifats zu den Charidjiten, zu den Hamdaniden und Sadjiten zu erwähnen übrig, ehe wir zu den Aliden übergehen, deren Umtriebe, während der ganzen Dauer der Regierung Almutadhids, einen immer drohenderen Charakter annahmen.

An der Spitze der Charidjiten in Meſopotamien ſtand Harun Ibn Abd Allah. Während er aber gegen einen andern Charidjiten im Kampfe war, rückte der Chalife gegen ſeinen Verbündeten Hamdan Ibn Hamdun aus, welcher von dem mächtigen Stamme Taghlab unterſtützt wurde, und als er dieſen beſiegt hatte, (894) wurde Harun ſelbſt angegriffen, und von Huſein, einem Sohne Hamdans, gefangen genommen. Hamdan, der in Bagdad im Gefängniſſe war, wurde durch die Fürbitte ſeines Sohnes begnadigt, und von dieſer Zeit an nahmen die Hamdaniden einen hohen Rang am Hofe von Bagdad ein.

Die kleine Dynaſtie der Sadjiten hatte in Adſerbeidjan und Armenien ihren Sitz. Ihr Ahnherr Diwdads Abu Sadj, aus Transoxanien, bekleidete ſchon unter Mutawakkil verſchiedene hohe Aemter und zeichnete ſich als Feldherr im Kriege gegen die Aliden aus. Er ſtarb als Statthalter von Ahwaz im Jahr 879—80, und hinterließ zwei Söhne: Affchin und Juſuf. Erſterer kämpfte unter Mutamid bald für bald gegen die Tuluniden, und wurde nachher zum Statthalter von Adſerbeidjan ernannt. Juſuf, welcher an der Spitze einer kleinen Truppenabtheilung ſtand, die er nach Seimara führen ſollte, begab ſich zu ſeinem Bruder, der (297) dem Chalifen Mutamid den Gehorſam aufkündete, doch im folgenden Jahre ſich wieder unterwarf. Trotz ſeiner Empörung, und obgleich er ſpäter ſich auch noch durch Liſt des nördlichen Syriens und Egyptens zu bemächtigen ſuchte, was ihm aber nicht gelang, blieb er doch bis zu ſeinem Tode (301) Statthalter von Adſerbeidjan. Nach ſeinem Tode übernahm ſein Sohn Diwdads dieſe Stelle, wurde aber von ſeinem Oheim Juſuf verdrängt, welchen auch der Chalife anerkannte. Auf die Empörung Juſufs, ſowie auf ſeine Kriege gegen den Chalifen Muktadir und gegen die Karmaten, werden wir im folgenden Kapitel zurückkommen.

Die Aliden, welche unter Almutadhid und den folgenden Chalifen

den Abbaſiden die tiefſten Wunden ſchlugen und ſchließlich ihr Reich ſpalteten, ſind die Ismaeliden, welche die Karmaten und die Dynaſtie der Fatimiden erzeugten.

Unter den Ismaeliden iſt diejenige ſchiitiſche Sekte zu verſtehen, welche Ismail, einen Urenkel Ali's in ſiebter Linie und ſeine Nachkommen als die wahren Imame anſieht. Wir haben ſchon früher geſehen, daß die Lehre von der Wiederkehr unter den Schiiten alt iſt. Man ſprach zuerſt von der Wiederkehr Mohammeds, der bis dahin Ali zu ſeinem Veziere eingeſetzt haben ſollte, dann von der Alis, deſſen Stelle einer ſeiner Söhne oder Enkel vertreten mußte. Um aber je nach Umſtänden dieſen oder jenen Aliden als Imam erklären zu können, und inzwiſchen ſelbſt die Schiiten nach Belieben leiten zu dürfen, erfanden die Ismaeliden, nach dem Tode Ismails, eine neue Lehre. Sieben Imame, ſagten ſie, waren berufen, öffentlich zu lehren, nach denſelben aber, bis zum Siege des wahren Imams, ſollten die Imame, um nicht von den herrſchenden Uſurpatoren verfolgt zu werden, ein zurückgezogenes Leben führen, und an ihrer Stelle ihre Miſſionäre thätig ſein. Es wurden nun förmliche Miſſionsſchulen gegründet, in welchen die ſchiitiſchen Dogmen weiter ausgeführt und Zöglinge herangebildet werden ſollten, die für deren Verbreitung ſorgten.

Die wichtigſte Aufgabe des Miſſionärs war, darzuthun, daß Gott nur den wahren Imamen die Schlüſſel zur Löſung aller religiöſen Fragen anvertraut habe, daß die innere Bedeutung des Islams immer mehr verloren gehen müſſe, bis die Nachkommen des Propheten, die berechtigten, von Gott erleuchteten Häupter des Reichs, die Uſurpatoren vom Throne geſtürzt haben würden. Der Miſſionär ſollte, durch allerlei hingeworfene ſchwierige Koranſtellen und dunkle Glaubensfragen, die Wißbegierde der Jünger reizen, ſie aber nicht eher befriedigen, bis ſie ihm durch die heiligſten Schwüre Verſchwiegenheit und unbedingte Hingebung gelobt haben. War einmal der Proſelyte zur Ueberzeugung gelangt, daß der Koran nicht nach dem Wortſinne, ſondern allegoriſch gedeutet werden müßte, ſo wurde er immer mehr dem Boden des urſprünglichen Islams entrückt. Mohammed galt nicht mehr als der letzte Prophet, ſondern der erwartete Imam, welcher erſt den Schleier von deſſen Offenbarung

lüften ſollte. Folge dieſer Lehre war auch, daß die Eingeweihten nicht mehr den Vorſchriften des Korans, denen ein ganz anderer Sinn gegeben wurde, nachzukommen brauchten, und dieſer Umſtand führte ihr alle Freigeiſter zu, und alle Diejenigen, denen das islamitiſche Geſetz läſtig war. Man gieng aber natürlich bei dieſem Bekehrungsſyſtem nur ſtufenweiſe zu Werk, je nach der Geiſtesrichtung, oder dem Grade der Bildung und Hingebung des Proſelyten. Schwachköpfe, welche geneigt waren Wunder zu glauben, ließ man das Wiedererſcheinen Ismails erwarten, den Freidenkern ſtellte man vor, daß er durch die von ſeinen Getreuen gepredigte Lehre ſich alltäglich offenbare und geiſtig mit ihnen vereine. So wurden Freigeiſter, welche die Religion nur als einen Zaum für das gemeine Volk anſahen, mit religiöſen Schwärmern zugleich gewonnen. Den Juden wurde der erwartete Imam als Meſſias, den Chriſten als Paraklet dargeſtellt, und den Anhängern des Parſismus ſchilderte man den Islam als eine noch der Vervollkommnung bedürfende Religion, deren Grundzüge mit der Lehre Zoroaſters in Uebereinſtimmung gebracht werden ſollten.

Abd Allah Ibn Meimun, deſſen Vater ſchon als Schiite und Freigeiſt bekannt war, gründete eine ſolche Miſſionsſchule, in welcher allegoriſche Interpretation des Korans, in Verbindung mit Seelenwanderung, Infuſion der Gottheit, und Erwartung eines Meſſias (Mahdi) aus Alidiſchem Geſchlechte gelehrt wurde, und trieb ſich ſelbſt als Miſſionär in verſchiedenen Provinzen des Reichs unter dem Chalifate Mamuns herum. Sein Sohn ſetzte das Miſſionswerk fort und bekehrte unter Andern Hamdan Ibn Aſchath Karmat zu ſeiner Lehre, der für ihre Verbreitung in Irak thätig war, während Andere ſie nach Syrien und nach Bahrein trugen. In Syrien wurden die Karmaten unter Almutadhid geſchlagen, ſie behaupteten ſich aber in Bahrein, und brachten ſogar den Truppen des Chalifen, bei Baßrah, eine Niederlage bei. Auch in Jemen faßte die Sekte der Ismaeliden feſten Fuß, und von hier wurden Miſſionäre nach Afrika geſchickt, um auch die dortigen Berberſtämme für die Aliden zu gewinnen. Zu den Miſſionären aus Jemen gehörte Abu Abd Allah Haſan Ibn Ahmed, welcher ſpäter die Aghlabiten ſtürzte und den Fatimiden Obeid Allah auf ihren Thron ſetzte. Seine

Niederlaſſung unter den Berbern, welche den Grund zur Theilung und Schwächung des Reichs legte, fällt aber noch in das Chalifat Mutadhidh's, der als Herrſcher keinerlei Veranlaſſung dazu gab, denn er war rechtgläubig, tapfer, gerecht und ſparſam, und hinterließ, als er ſtarb, (5. April 902) die Schatzkammer in gutem Stande, obgleich er manche läſtige Steuer abgeſchafft hatte.

Almuktafi, der Sohn und Nachfolger Almutadhid's, mußte, ſobald er den Thron beſtieg, gegen die Karmaten in Syrien, die aufs Neue Damask und Haleb bedrohten, Himß, Hamah, Balbek und andere Städte ſchon ausgeplündert hatten, bedeutende Heere ausſenden, und erſt im Jahre 904 wurden ſie von dem Feldherrn Mohammed Ibn Suleiman beſiegt, der dann bald darauf die Tuluniden aus Egypten vertrieb. Sie fielen zwar im Jahre 906, als der nochmalige Abfall Egyptens die Heere des Chalifen in Anſpruch nahm, unter einem andern Führer abermals in Syrien ein, wurden aber, da bald darauf Egypten wieder unterworfen wurde, in die Flucht geſchlagen.

Andere Karmaten beunruhigten das Gebiet von Kufa, und wagten es ſogar einmal an einem Feſttage in der Stadt ſelbſt unter dem Rufe „Rache für Huſein!" die Truppen des Statthalters anzugreifen, die ſie jedoch, ſobald ſie ſich geſammelt hatten, aus der Stadt verjagten. Sie trieben ſich dann in der Gegend von Kadeſia herum, ſchlugen mehrere Generäle des Chalifen, plünderten die große Pilgerkarawane aus, welche von Mekka zurückkam, erſchlugen die Männer und ſchleppten Frauen und Kinder als Gefangene mit ſich fort. Erſt im Jahre 907 wurden ſie von den Truppen des Chalifen zu Paaren getrieben, nachdem ihr Häuptling Zakarujeh, den ſie wie einen Gott verehrten, verwundet und gefangen war.

Wir dürfen indeſſen trotz allen dieſen Vorfällen die Macht der Karmaten nicht zu hoch anſchlagen, auch die Regierung nicht der Schwäche anklagen. Wo es zu rauben galt, waren ſtets die Beduinen bei der Hand, gleichviel ob ihr Führer Sunnite oder Schiite war, ob chriſtliche Karawanen nach Jeruſalem, oder moslimiſche nach Mekka pilgerten. Die Truppen des Chalifen hatten außerdem in Meſopotamien und im perſiſchen Irak fortwährend gegen aufrühreriſche Kurdenſtämme zu kämpfen, und der Samanide Iſmail gerieth

durch zahlreiche, in Transoxanien einfallende Turkomanen, in solchen Schrecken, daß er in Bagdad Truppen werben ließ.

Nicht geringe Opfer erheischte endlich auch der Krieg gegen die Byzantiner, der unter dem Chalifate Almuktafi's kaum unterbrochen wurde. In den ersten Jahren machten die Byzantiner Einfälle in moslimisches Gebiet und drangen einmal sogar bis in die Nähe von Haleb vor, andrerseits landete eine arabische Flotte vor Thessalonich, die Landungstruppen erstürmten die reiche und blühende Stadt, machten 5000 Mann nieder, schleppten eben so viele Gefangene und unermeßliche Schätze mit sich fort. Auch fielen im Jahre 907 arabische Landtruppen in Kappadocien ein, drangen bis Konieh vor und führten den griechischen Feldherrn Andronicus mit sich fort, worauf dann die Byzantiner um Frieden gebeten haben sollen, so daß Muktafi bei seinem Tode (13. Aug. 908) mit Zufriedenheit seine Blicke nach allen Seiten hin werfen konnte, denn er war allenthalben aus schwierigen Kämpfen als Sieger hervorgegangen. Das Chalifat sank nach seinem Tode um so tiefer, als sein Bruder und Nachfolger Muktadir erst dreizehn Jahre alt war, und somit Palastintriguen, Volkstumulte, Soldatenemeuten und Haremswirthschaft wieder an die Stelle einer geordneten Regierung und eines selbständigen, energischen Herrschers traten.

III. Gänzlicher Verfall des Chalifats. Von Almuktadir, bis zum Einzug der Bujiden in Bagdad.

Obgleich Almuktadir, oder vielmehr sein Vormund, der Vezier Abbas Ibn Husein, bei seinem Regierungsantritte, alles aufbot, um sich populär zu machen, bildete sich doch bald eine Partei, an deren Spitze mehrere Generäle standen, gegen ihn, welche den Vezier ermordete und Abd Allah, einen Sohn des Chalifen Mutaz, der als Gelehrter, Redner und Dichter in hohem Ansehen stand, zum Chalifen ausrief. (18. December 908). Die Verschworenen zogen dann gegen den Palast Muktadir's, um ihn zur Abdankung zu nöthigen, die Thore waren aber geschlossen, und wurden von den Sklaven des Chalifen, an deren Spitze Munis stand, hartnäckig vertheidigt, so daß jene nach mehrstündigem Kampfe wieder abziehen mußten. Abd

Allah, welcher sich verbarg, wurde aufgefunden und hingerichtet, die Häupter der Verschwörung wurden jedoch zum Theil begnadigt. Muktadir blieb nun bis zum Jahre 929 in unbestrittenem Besitze des Thrones, war aber immer nur das Werkzeug seiner Veziere oder seines Harems, welches auf die Wahl derselben großen Einfluß übte. Die besten Veziere wurden bald wieder entsetzt, wenn sie sich weigerten, durch Confiscationen und andere Gewaltmaßregeln den Staatsschatz zu füllen, um Frauen, Eunuchen, Sängern und Possenreißern ein üppiges Leben zu bereiten, und dem Chalifen und seinen Höflingen die Mittel zu bieten, unermeßliche Summen zu verschwenden. Die in Ungnade gefallenen Veziere wurden gewöhnlich eingekerkert und häufig ihren Feinden verkauft, die sie dann nach Herzenslust foltern durften. Diejenigen Veziere aber, welche gewissenlos genug waren, um das Volk auf Kosten des Hofs zu mißhandeln, wurden durch Aufstände genöthigt, ihren Posten wieder zu verlassen. Zu den bessern Vezieren, unter dessen Vezierat Muktadir abermals vom Throne gestürzt werden sollte, gehört der auch als Dichter und Grammatiker berühmte Ibn Mokla, mit dessen Person und Stellung übrigens die Auflehnung gegen den Chalifen in keinerlei Beziehung stand. Veranlassung zu dieser Empörung waren Zerwürfnisse zwischen dem Polizeipräfekten Nazuk und Harun Ibn Gharib, einem Vetter des Chalifen, welche in Schlägereien ausarteten, bei denen der Chalife zu Gunsten des Erstern hätte einschreiten sollen. Nazuk suchte Abd Allah Ibn Hamdan und Munis, den Oberbefehlshaber der Truppen, für sich zu gewinnen, und ließ Letztern glauben, der Chalife gehe damit um, ihn zu stürzen, und Harun an seine Stelle zu setzen. Munis sandte dem Chalifen ein Schreiben, in welchem er die Entfernung Haruns und die Rückerstattung von Staatsgütern verlangte, welche an Höflinge und Frauen verschenkt worden waren. Der Chalife gab nach und empfieng allein, bei offenen Thoren, Munis und sein Gefolge. Dieser ließ dann den Palast von seinen Leuten bewachen und kehrte in seine Wohnung zurück. Abd Allah und Nazuk fuhren aber fort, die Truppen und das Volk gegen Muktadir aufzuwiegeln, und nöthigten Munis, an einer Berathung über eine neue Chalifenwahl Theil zu nehmen, und an der Spitze von etwa 12,000 Reitern gegen den Chalifenpalast zu ziehen.

Schon waren die Hauptthore des Schloſſes erſtürmt und die Soldaten in die innerſten Gemächer gedrungen, als Munis, während die Sieger mordeten, plünderten und Frauen ſchändeten, in das Zimmer eilte, in welchem Muktadir ſich befand, und mit ihm durch eine Hinterthüre in ſeine Wohnung gieng. Indeſſen wurde Muktadir des Thrones verluſtig erklärt und zur Abdankung genöthigt, und ſein Bruder Kahir zum Chalifen proclamirt. (11. März 929). Während aber die Spitzen des Reichs dem neuen Chalifen ihre Huldigung darbrachten, war Munis, der wohl einſah, daß er von Nazuk und Abd Allah hintergangen und mißbraucht worden war, für eine Reſtauration thätig, was ihm um ſo leichter ward, als Nazuk, bei Uebernahme des Amtes eines Oberſtkämmerers, das reguläre Fußvolk kränkte, indem er es aus ſeinem Lager vor dem Palaſt verdrängte, und dieſen Platz den ihm ergebenen Truppen anwies. Die unzufriedenen Soldaten ſtürmten, auf Munis' Anſtiften, gegen den Palaſt und verlangten eine Erhöhung ihres Soldes und Vorausbezahlung auf ſechs Monate. Nazuk, der nicht im Stande war ſie zu befriedigen, ſuchte ſie vergebens zu beſchwichtigen, er wurde feſtgenommen und getödtet, und auch Abd Allah fiel in ihre Hände. Sie zogen dann vor die Wohnung Munis', riefen Muktadir wieder zum Chalifen aus, und führten ihn im Triumphe in ſeinen Palaſt zurück.

Durch dieſe Reſtauration wurde indeſſen der Chalife abhängiger als zuvor von den Truppen, die fortwährend neue Forderungen an ihn ſtellten, jedem Geſetze Hohn ſprachen, die Gerichte zu ihren Werkzeugen machten, und in ihrer Habgier ſelbſt fromme Stiftungen anzugreifen wagten. Eine Rauferei zwiſchen einzelnen Soldaten des Fußvolks und der Reiterei, welche zu einem förmlichen Kampfe ausartete, bei welchem Letztere die Oberhand behielt, brachte der Regierung wenig Vortheil, denn es dauerte nicht lange, ſo traten die Reiter eben ſo gebieteriſch auf, als vor ihnen die reguläre Infanterie, welche bis auf die Negerabtheilungen ganz aufgelöſt und zum Theil ausgerottet ward. Neue Unruhen erzeugte auch bald das Zerwürfniß zwiſchen Munis und dem Polizeipräfekten Mohammed Ibn Jakut. Munis verlangte vom Chalifen die Verbannung Mohammeds, verließ die Stadt, als ſeinem Wunſche nicht willfahren wurde,

und sammelte alle Unzufriedenen um sich, die bald so zahlreich waren, daß der Chalife doch endlich nachgab und Mohammed nach Persien schickte. (August 931.) Es dauerte aber nicht lange, so zerfiel Munis auch mit dem Vezier Husein Ibn Kasim, und da ihm wieder hinterbracht wurde, der Chalife suche ihn zu stürzen und Harun Ibn Gharib sowohl als Mohammed Ibn Jakut zurückzurufen, verließ er abermals die Stadt (Januar 932), schlug sein Lager außerhalb derselben auf, und ließ durch seine Leute die Wohnung des Veziers ausplündern. Muktadir blieb indessen auch nicht unthätig, er theilte Geld unter die Truppen aus und erhöhte ihren Sold, auch ritt er mit seinen Söhnen durch die Stadt, forderte das Volk auf, zur Erhaltung der Ruhe beizutragen, und wurde überall mit Jubel begrüßt. Als Munis merkte, daß man in Bagdad wenig Sympathie für ihn hatte, schickte er seinen Adjutanten zum Chalifen und ließ ihn versichern, er habe die Stadt nicht in aufrührerischen Absichten verlassen, sondern nur aus Besorgniß, er möchte in die Hände seiner Feinde fallen. Der Chalife hätte nun sich entweder mit Munis aussöhnen, oder ihn sogleich, an der Spitze seiner Truppen, angreifen sollen, denn er hatte kaum 2000 Mann bei sich, größtentheils Neger, Sklaven und abtrünnige Karmaten. Es geschah aber keines von Beiden. Der Bote wurde mißhandelt und eingekerkert, Munis selbst blieb aber unangefochten, er konnte in Samira Geld sammeln, dann unbelästigt mit seinen Leuten nach Tekrit ziehen und von da nach Moßul, weil er hoffte, bei den Hamdaniden, deren Wohlthäter er stets gewesen, eine freundliche Aufnahme zu finden. Diese ließen ihn jedoch auffordern, ihr Gebiet zu meiden, da sie auf Befehl des Chalifen genöthigt wären, ihn zu bekriegen. Munis kehrte sich aber nicht an diese Botschaft, beschleunigte vielmehr seinen Zug gegen Moßul, überrumpelte die Truppen der Hamdaniden, besetzte Moßul (15. Febr.) und bald nachher, da die Hamdaniden die Flucht ergriffen und ein Theil ihres Heeres zu ihm übergieng, auch Nißibin und Haditha.

Durch diesen Sieg über die Hamdaniden nahm die Macht und das Ansehen Munis' in dem Maaße zu, als die Partei des Chalifen immer schwächer ward. Mehrere Feldherrn aus Syrien und Armenien giengen zu Ersterem über, der Hamdanide Husein Ibn Abd

Allah ſchloß ſich ihm an, und ſogar aus Bagdad kamen viele Ueberläufer in ſein Lager. In letzterer Stadt herrſchte die größte Verwirrung, der Vezier mußte abtreten, denn er konnte den Sold der Truppen nicht mehr herbeiſchaffen, das Volk tobte in den Straßen umher und ſchimpfte über die Regierung, weil um dieſe Zeit auch Nachrichten über die Erfolge der Byzantiner gegen die Araber einliefen. Es kam ſo weit, daß der Pöbel eines Freitags in die große Moſchee drang, und den Geiſtlichen, der das Gebet für den Chalifen verrichten wollte, mit Steinen von der Kanzel jagte, während einer der Führer ihm ſagte: „wie wagſt du es, Gottloſer, für einen Mann zu beten, der ſich mit ſeinen Frauen und Sängern beluſtigt, ſtatt ſich mit den Angelegenheiten der Moslimen zu beſchäftigen und für die Sicherheit der Grenzen und der heiligen Städte zu ſorgen?“ (Mekka und Medina, die von den Karmaten überfallen wurden.) Der neue Vezier Fadhl Ibn Djafar wußte kein anderes Mittel, der Anarchie ein Ende zu machen, als heimlich Munis herbeizurufen. Munis folgte dieſem Rufe, und als er nur noch einen Tagemarſch von Bagdad ſtand, wiederholte er dem Chalifen die Verſicherung ſeiner Treue und bat um die Erlaubniß wie früher als ſein Feldherr in Bagdad einziehen zu dürfen. Der Chalife ließ ſich aber von Munis' Feinden, welche ihn glauben ließen, er würde, einmal Herr von Bagdad, ihn bald entthronen, zum Widerſtande verleiten. Er bereute es zwar bald, als ein Aufſtand unter ſeinen Soldaten ausbrach, und wollte, ſtatt Munis entgegen zu treten, ſich nach Waſit zurückziehen, aber man drohte ihm, ihn dem Munis auszuliefern, wenn er ohne Kampf ihm die Hauptſtadt überliefern wollte. So rückte er denn, mehr gezwungen als freiwillig, von düſtern Ahnungen erfüllt, mit ſeinen Truppen aus, und mußte, von einer Schaar Geiſtlicher umgeben, welche Korane trugen, Augenzeuge ihrer Niederlage ſein. Er befand ſich bald allein in der Mitte eines Volkshaufens, den er vergebens bei dem Gewande des Propheten, in das er ſich gehüllt hatte, beſchwor, für ihn zu kämpfen. Dann kam eine Schaar Afrikaner herbei, welche ihm zuerſt dieſes Gewand ſowohl als das Schwerdt und den Siegelring abnahmen, ihn hierauf unter vielen Schmähungen zuſammenhieben, und ſein Haupt Munis brachten. (27. Oktober 932.)

Dieſe gedrängte Darſtellung der Ereigniſſe, welche die Perſon des Chalifen, ſeinen Hof und ſeine Miniſter betreffen, mußte der eigentlichen Reichsgeſchichte vorausgeſchickt werden, weil ſie mit derſelben im engſten Zuſammenhange ſteht, denn unter einer kräftigen Regierung wären die verhängnißvollen Umwälzungen, wie ſie das Chalifat Muktadir's aufweiſt, nicht vorgekommen. Die Wichtigſte und Folgenreichſte war die Gründung der Herrſchaft der Fatimiden in Afrika, welche in dieſe Zeit fällt, weil ſie die Dynaſtie der Abbaſiden nicht nur materiell ſchwächte, ſondern auch die religiöſe Grundlage, auf welcher ſie ruhte, untergrub.

Wir haben ſchon früher berichtet, wie der ismaelitiſche Miſſionär Abu Abd Allah ſich, die Lehre vom Mahdi predigend, unter den Berbern niederließ. Er gewann viele Anhänger, doch ſahen die Stammhäupter mit eiferſüchtigen Augen, wie täglich ſein Einfluß den ihrigen verdrängte, und nicht ungern erklärten ſie ihm den Krieg, als ſie von dem aghlabitiſchen Fürſten Ibrahim den Befehl dazu erhielten. Abu Abd Allah mußte einige Zeit verborgen leben, wurde aber dann von dem Häuptling der Ketamaberber, dem Herrn der Stadt Taßrut, beſchützt und von nun an verbreitete ſich ſeine Lehre und ſeine Herrſchaft immer weiter, und erſt als er Herr von Meila war, rüſtete der Aghlabite Abu-l-Abbas Abd Allah, der Sohn Ibrahims, ein anſehnliches Heer aus, um den geiſtigen und materiellen Eroberungen des Schiiten Einhalt zu thun. (902.) Der aghlabitiſche Heerführer Abu Hawal, ein Sohn des regierenden Fürſten, ſiegte zweimal über Abu Abd Allah, nahm ihm die eroberten Städte wieder ab und belagerte deſſen letzten Zufluchtsort, als er die Kunde erhielt, ſein Bruder Ziadet Allah habe ſeinen Vater ermorden laſſen und ſelbſt den Thron beſtiegen, wodurch er genöthigt ward, in die Hauptſtadt zurückzukehren. Jetzt konnte Abu Abd Allah nicht nur das verlorene Gebiet wieder beſetzen, ſondern noch größere Eroberungen machen, denn viele bisherige Anhänger der Aghlabiten wendeten ſich mit Abſcheu von dem Vatermörder Ziadet Allah ab, und machten gemeine Sache mit den Schiiten. Zwei Jahre vergiengen, bis Ziadet Allah ein Heer gegen Abu Abd Allah ausſenden konnte, welches aber eine blutige Niederlage erlitt. Gleiches Schickſal hatte ein zweites aghlabitiſches Heer im

folgenden Jahre. Ein drittes, ſtärker als alle frühern, erfocht manche Vortheile, wurde aber auch zuletzt bei Arbes geſchlagen, worauf Ziadet Allah nach dem Oſten entfloh, um die Hülfe des Chalifen zu erflehen. Hier wurde er von einer Zeit auf die andere vertröſtet, dann an den Statthalter von Egypten gewieſen, der ihn ſo lang herumzog, bis er endlich ſtarb. (912)

Abu Abd Allah rückte, bald nach ſeinem Siege bei Arbes, gegen die Hauptſtadt vor, welche capitulirte. (März 909) Schon frühe rhatte er Obeid Allah Ibn Mohammed, den angeblichen oder wirklichen Enkel Ismails, der als das Oberhaupt des Geſchlechts Ismails galt, und ſich in Salamieh aufhielt, eingeladen, nach Afrika zu kommen, um ſich als Mahdi an die Spitze der Schiiten zu ſtellen. Obeid Allah reiſte als Kaufmann, um den Nachſtellungen der Regierung zu entgehen; es fehlte wenig, ſo wäre er, da ſein Signalement den Polizeibehörden der Provinzen zugeſchickt wurde, in Egypten ſchon verhaftet worden, er entkam jedoch glücklich nach Tripoli, wurde aber in Sedjelmeß, da der Fürſt dieſes Landes ihn als den erwarteten Mahdi erkannte, feſtgenommen. Abu Abd Allah mußte daher, um ihn zu befreien, nach Sedjelmeß aufbrechen. Auf dem Wege dahin nahm er Tahert, die Reſidenz der Benu Ruſtem, und machte der Herrſchaft dieſer Familie, welche anderthalb Jahrhunderte gedauert hatte, ein Ende. Vor Sedjelmeß angelangt, wollte er, aus Beſorgniß für Obeid Allah, mit dem Fürſten Aljas unterhandeln, da dieſer aber die Geſandten mißhandelte, griff er zu den Waffen, erſtürmte die Stadt, befreite Obeid Allah und ſtellte ihn ſeiner Umgebung als den längſt verheißenen Mahdi, als den wahren Fürſten der Gläubigen vor. (8. Januar 910.)

Da wir die Geſchichte der Obeiditen oder Fatimiden in einem beſondern Abſchnitt behandeln werden, ſo übergehen wir hier die innern Kämpfe Obeid Allah's und bemerken nur, daß er den Abbaſiden, oder den wenigſtens zum Scheine ihnen unterworfenen Aghlabiten, auch Sicilien entriß, und daß ſein Sohn Abu-l-Kaſim zweimal in Egypten landete, Alexandrien nahm und Fajjum beſetzte, doch vor den Truppen des Chalifen, unter Munis, ſich wieder zurückziehen mußte.

Zwiſchen den Abbaſiden und Fatimiden wurde um dieſe Zeit ſchon nicht nur mit dem Schwerdte, ſondern auch mit der Feder

ein Krieg geführt, der noch nach dem Untergange Beider bis in die neueſte Zeit fortgedauert hat, indem die einen für die wirkliche Abſtammung Obeid Allah's von Ismail und die andern gegen dieſelbe kämpften, was Letztern um ſo leichter ward, als die Nachkommen Ismail's, wegen der Verfolgungen, denen ſie fortwährend ausgeſetzt waren, häufig Namen und Aufenthaltsort wechſeln mußten, ſo daß es ihnen ſchwer fallen mochte, unwiderrufliche Beweiſe für die Aechtheit ihrer genealogiſchen Tafeln beizubringen. Wie dem auch ſei, ſo iſt ſicher, daß Obeid Allah nicht nur in Afrika, ſondern auch von den Karmaten in Aſien als Mahdi anerkannt wurde. Abu Tahir Suleiman, das Oberhaupt der Karmaten von Bahrein, fiel, auf Befehl Obeid Allah's, in Irak ein, während Abu-l-Kaſim zum zweitenmale Egypten angriff, überrumpelte Baßrah und plünderte die Stadt aus. (919.) Vier Jahre nachher wurde er abermals Herr dieſer reichen Handelsſtadt und konnte, ehe die Truppen aus Bagdad anlangten, alle bewegliche Habe, nebſt vielen Frauen und Kindern, nach Bahrein führen laſſen. Im Jahre 924 überfiel er die aus Mekka zurückkehrende Pilgerkarawane, plünderte ſie aus, mordete einige tauſend Menſchen und nahm mehrere Führer gefangen, unter andern auch den Hamdaniden Abu-l-Heidja Abd Allah und Ahmed Ibn Bekr, einen Großoheim des Chalifen. Im folgenden Jahre griff er die nach Mekka pilgernde Karawane in der Nähe von Kufa an, trieb ſie in die Flucht, beſetzte Kufa und hauſte auch hier wie früher in Baßrah. Im Jahre 927 nahm er Kufa zum zweitenmale, ſchlug den Sadjiten Juſuf, der, an der Spitze der Truppen des Chalifen, die Stadt belagerte, und machte ihn ſelbſt zum Gefangenen. Bald nachher beſetzte er auch Anbar, und ſchon begann die Auswanderung aus Bagdad, obgleich Munis alle verfügbaren Truppen gegen ihn führte. Suleiman konnte indeſſen nicht ernſtlich daran denken, mit ſeinem kleinen, wenn auch verwegenen Häuflein gegen Bagdad vorzurücken, er wendete ſich, da Hit von den Truppen des Chalifen beſetzt war, gegen Kirkiſia und Rahabah. Auch Rakkah griff er an, mußte ſich aber, da die Bewohner der Stadt von den Dächern herab ſchwere Steine und vergiftete Pfeile gegen ihn ſchleuderten, auch ſeine Leute mit ſiedendem Waſſer überſchütteten, wieder zurückziehen. Im Jahr 930 über-

rumpelte Suleiman Mekka, machte jeden nieder, der ihm Widerstand leistete, plünderte die Stadt aus und schleppte alle Kostbarkeiten des Tempels, ja sogar den heiligen schwarzen Stein, mit sich fort nach Bahrein, obgleich Obeid Allah ihn deshalb zurechtwies, und ihm bemerkte, daß er durch solche Entweihung des Heiligthums die Schiiten als Ketzer brandmarke.

Außer den Obeiditen und ihren Anhängern tauchten noch andere Aliden auf, welche bald hier bald dort eine Partei um sich sammelten und den Abbasiden oder ihren Statthaltern den Krieg erklärten. Hasan Ibn Ali, ein Sprößling Huseins, unter dem Namen Alutrusch (der stumme Sieger) bekannt, trieb sich lange unter den Deilemiten herum, bemächtigte sich dann auch durch Verrath der Stadt Salus in Tabaristan, und unterwarf, nach dem Tode des Samaniden Ahmed Ibn Ismail, (Januar 914) während dessen minderjähriger Sohn und Nachfolger mit innern Rebellen beschäftigt war, die ganze Provinz Tabaristan, und als er nach drei Jahren in einem Gefechte gegen die Samaniden fiel, behaupteten sich seine Söhne noch längere Zeit, und wurden sogar in einem Theile von Chorasan als rechtmäßige Chalifen anerkannt. Erst im Jahre 921 wurden sie wieder von den Samaniden besiegt, jedoch nicht gänzlich vertilgt.

Der Chalife konnte, so lang der Aufruhr sich auf Tabaristan und Chorasan beschränkte, die Unterdrückung desselben den Samaniden überlassen, welche Statthalter oder eigentlich Vicekönige dieser Länder waren. Als aber Asfar, einer ihrer frühern Feldherrn, sich in Rei festsetzte, sandte Muktadir seinen Vetter Harun Ibn Gharib gegen denselben, und als dieser bei Kaswin geschlagen wurde, rief er die Hülfe des Samaniden Naßr gegen den Usurpator an. Asfar unterwarf sich diesem, wurde aber bald nachher ermordet und an seine Stelle trat Merdawidj aus Ghilan, der seine Herrschaft bis nach Ispahan ausdehnte, später auch Hamadan nahm und, die Heere des Chalifen vor sich hertreibend, bis Hulwan vordrang, während andere Truppenabtheilungen die Steuern in Chuzistan eintrieben. Dem Chalifen blieb am Ende nichts übrig, als ihm, gegen einen Tribut von 200,000 Dinaren, die Statthalterschaft über alle von ihm eroberten Länder zu verleihen.

Zu den Rebellen, welche das Chalifat unter Almuktadir bekämpften, gehört noch der schon früher erwähnte Sadjite Jusuf, welcher Herr von Armenien und Adserbeidjan war, und nicht zufrieden, diese Provinzen zu beherrschen, ohne dafür irgend einen Tribut zu entrichten, im Jahr 916 auch noch Ansprüche auf die Statthalterschaft von Rei geltend machte, und diese Stadt sowohl als einige Andere in der Provinz Djebel besetzte. Er schlug die Truppen des Chalifen, bis Munis mit einem mächtigen Heere gegen ihn anrückte, da zog er sich zurück und knüpfte Unterhandlungen an. Er brachte zwar, als seine Anträge verworfen wurden, dem Heere Munis' eine Niederlage bei, wurde aber zuletzt doch bei Ardebil geschlagen und als Gefangener nach Bagdad gebracht. (Juni 919.) Da indessen, bald nach der Rückkehr des Munis, Sabak, ein Freigelassener Jusufs, alle Anhänger des Letztern um sich sammelte und die Besatzungen des Chalifen verjagte, wurde Jusuf wieder in Freiheit gesetzt und gegen einen Tribut von 500,000 Dinaren abermals als Statthalter von Rei und Adserbeidjan anerkannt. Im Jahr 927 kämpfte er dann, auf Befehl des Chalifen, gegen die Karmaten und wurde gefangen genommen und später, als Munis sie angriff, um ihn zu befreien, getödtet.

Auch die Hamdaniden, von deren Ursprung schon früher die Rede war, bewahrten nicht immer die dem Chalifen geschworene Treue. Abd Allah Ibn Hamdan, der Statthalter von Moßul, empörte sich gegen den Chalifen (913) und unterwarf sich erst, als Munis mit einem starken Heere gegen ihn auszog. Auch sein Bruder Husein, der Statthalter von Kom und Kaschan, lehnte sich gegen die Herrschaft Muktadirs auf, wurde als Gefangener nach Bagdad gebracht und später hingerichtet. Abd Allah, sowie seine Brüder Naßr, Dawud, Said und Ibrahim erhielten jedoch bald wieder hohe Aemter. Abd Allah wurde zum Statthalter von Moßul ernannt, residirte aber in Bagdad und überließ die Verwaltung seinem Sohne Hasan, welcher später den Ehrentitel Nâßir Eddawlah (Beschützer des Reichs) erhielt und sich der Partei des Munis gegen den Chalifen anschloß. Hasan sollte zuletzt über ganz Mesopotamien, im weitesten Sinne des Wortes, herrschen, um dieses Land um so nachdrücklicher gegen die Byzantiner beschützen zu können, die unter der stürmischen

Regierung Muktadirs häufig Einfälle in das islamitische Gebiet machten. Dauerhafte Vortheile konnten sie jedoch nicht erringen, denn auch am Hofe von Byzanz lähmten kleinliche Intrignen, kirchliche Streitigkeiten und herrschsüchtige Prätendenten jede größere Unternehmung, außerdem waren die Araber nicht ihre einzigen äußeren Feinde, denn auch die Bulgaren, Russen und Ungarn beunruhigten das Reich. Alle von den Griechen zur Zeit der Bedrängniß des Chalifats eroberten Plätze, unter welchen Samosata, Chalat, Amid, Malatieh und Towin die bedeutendsten waren, wurden später nochmals von den Arabern genommen, und erst im Jahre 934, unter dem Chalifen Radhi, bemächtigten sich die Griechen wieder der Städte Malatieh und Samosata und nahm die Herrschaft der Araber über Kleinarmenien ein Ende.

Fassen wir die wesentlichen Veränderungen unter der 25jährigen Regierung Muktadirs kurz zusammen, so ergibt sich für das Chalifat der Verlust von ganz Afrika, mit Ausnahme Egyptens, das jedoch schon um diese Zeit von den Fatimiden bedroht war. Hingegen waren die Aliden in Tabaristan gestürzt und die Karmaten zur Ruhe zurückgekehrt. Die Saffariden waren nahezu erloschen, und die Samaniden dachten an keine weitere Ausdehnung mehr nach dem Herzen des Reichs. Die Sadjiten waren ausgestorben und die Hamdaniden, durch den letzten Sieg Munis', in Abhängigkeit gebracht. Das Schlimmste war, daß durch Muktadirs Schwäche und Wankelmüthigkeit das Ansehen des Chalifats wieder tief gesunken war. Die Häupter der Truppen, an deren Spitze Munis stand, der schon den Titel Emir Alumara (Oberbefehlshaber) führte, beherrschte das Reich und den Chalifen selbst, und das Volk hatte alle Energie und alle Willenskraft verloren. Munis war aber, als er den Chalifen besiegte, selbst schon ein Greis, und eigentliche Machthaber waren sein General Belik und sein Vezier Ismail. Munis selbst hatte nur gewünscht, den Chalifen zu unterwerfen, er hatte ihn nur nöthigen wollen, seine Feinde zu entfernen, aber nicht entthronen. Als daher Muktadir, gegen Munis' Wunsch und Willen, erschlagen wurde, war sein nächster Gedanke, einen Sohn des Erschlagenen auf den Thron zu setzen. Belik und Ismail wollten aber keinen Chalifen, dessen Vater von ihnen getödtet worden war, sie schlugen daher

Kahir vor, und drangen, trotz der Oppoſition Munis', mit ihrem Vorſchlage durch.

Kahir war, als er den Thron beſtieg, ſo arm, daß er mehrere Kleidungsſtücke entlehnen mußte, um mit Anſtand bei der Huldigung erſcheinen zu können, doch wußte er bald durch Beraubung der Verwandten und Beamten ſeiner Geldnoth ein Ende zu machen, trug aber nichts deſto weniger die größte Gerechtigkeitsliebe zur Schau. So trat er auch als Sittenverbeſſerer auf, verbot den Genuß des Weines und verbannte Sänger und Muſiker, obgleich er ſelbſt ſich jeden Abend in Geſellſchaft von Sängerinnen und Tänzerinnen berauſchte.

Die früheren Anhänger Muktadir's und Feinde Munis' ſuchten zuerſt zu Gunſten eines Sohnes Muktadirs in Perſien Anhänger zu werben, als ſie aber von Belik verfolgt wurden, unterwarfen ſie ſich der neuen Regierung und gewannen bald die Gunſt des Chalifen, welcher mit ihrer Hülfe ſich der Vormundſchaft Belik's und ſeiner Söhne zu entledigen hoffte. Dieſe ahnten zwar was ihnen bevorſtand, und behandelten den Chalifen wie einen Staatsgefangenen; aber Kahir täuſchte ihre Wachſamkeit und wußte einen der Generäle Munis', ſo wie die ehemaligen Anhänger der Sadjiten und eine Abtheilung der Leibwache, durch Verſprechungen jeder Art, zu gewinnen. Als Belik und ſeine Partei, zu welcher auch der Vezier Ibn Moklah gehörte, ſich verrathen ſahen, beſchloſſen ſie, den Chalifen zu entthronen, aber alsbald wurde der Chalife davon unterrichtet, er ließ daher Ali, den Sohn Beliks, als er ſich zu ihm verfügen wollte, zurückdrängen und die Thore des Palaſtes ſchließen, und als Belik ſelbſt kam, um über die Mißhandlung ſeines Sohnes ſich zu beklagen, ließ er ihn feſtnehmen. Die ſchon früher gewonnenen Truppen traten unter die Waffen und die Uebrigen verhielten ſich ruhig, ſobald ihnen eine Erhöhung des Soldes verſprochen wurde. Ali ergriff die Flucht, wurde jedoch bald feſtgenommen. Munis zog ſich zuerſt in ſeinen Palaſt zurück, der von zahlreichen Sklaven und Freigelaſſenen bewacht war, ließ ſich aber dann doch, wie früher Abu Muslim, auf ſeine dem Reiche geleiſteten Dienſte vertrauend, in das Schloß des Chalifen locken, wo er alsbald, trotz der ihm zugeſicherten Gnade, eingekerkert wurde. Nach einigen Monaten, als

seine Freunde die Miliz zu einem Aufstand reizten, so daß sie stürmisch seine Befreiung forderte, ließ Kahir ihn sowohl als Belik enthaupten, den von ihnen zum Chalifen bestimmten Sohn Mukkafi's aber lebendig einmauern.

Kahir konnte sich jedoch, da er sich bald gegen diejenigen, die ihm gegen seine Unterdrücker Hülfe geleistet hatten, undankbar zeigte, nicht lange auf dem Throne behaupten. Der flüchtige Vezier Ibn Moklah reiste im Lande umher und predigte Haß und Verachtung gegen den Chalifen, dessen Privatleben eben so Abscheu erregend war, als sein öffentliches. Er verschmähte kein Mittel, um zum Ziele zu gelangen und so gewann er endlich auch Sima, den Obersten der Sadjiten, mit Hülfe einiger Traumdeuter und Astrologen, von denen die einen ihn glauben ließen, Kahir trachte ihm nach dem Leben, während die Andern ihm prophezeiten, er werde den Chalifen stürzen. In der Nacht vom 22. April 934 versammelte Sima seine Leute, drang an ihrer Spitze in den Palast und forderte den Chalifen auf, abzudanken. Als er sich weigerte, ließ er ihn blenden und in ein Gefängniß werfen, das er erst nach elf Jahren verließ, um noch bis zum 18. Oktober 950 sein Leben als Bettler zu fristen.

Unter Kahir wurde die Herrschaft der Ichschiden über Egypten und die der Bujiden in Persien gegründet, welche bald den Chalifen aller weltlichen Macht beraubten. Da aber beide erst unter dem folgenden Chalifen zu größerer Bedeutung gelangten, werden wir, der leichtern Uebersicht willen, erst später ihre Geschichte im Zusammenhange darstellen.

Der nach der Ermordung Kahir's zum Chalifen erhobene Abbaside war ein Sohn Muktadir's, und ist unter dem Beinamen Al-Radhi bekannt. Er besaß keines der Laster seiner Vorgänger, er war fromm, human und freigebig, aber das Chalifat war schon zu tief gesunken, als daß die Tugend des Herrschers es vor weiterem Verfalle hätte schützen können, um so weniger, als der Chalife nur noch den Namen des Herrschers trug, alle Macht aber in den Händen des Veziers und Oberbefehlshabers der Truppen ruhte. Mohammed, der Sohn Jakuts, welcher dem Vezier Ibn Moklah wie dem Chalifen selbst Gesetze geben wollte, wurde von Ersterem verdrängt, und auch sein Vater, welcher Statthalter von Persien war, mußte, in Folge der

Intriguen des Veziers, dem Unterstatthalter Alberidi weichen. Ibn Moklah hoffte dadurch zugleich Persien, welches Jakut mit einer gewissen Selbstständigkeit verwaltete, wieder in eine vom Chalifen abhängige Provinz verwandeln zu können, aber er hatte sich hierin eben so geirrt, wie die von ihm in Mesopotamien befolgte Politik das Gegentheil bewirkte, von dem was er erwartete.

In Moßul herrschte nämlich der Hamdanide Hasan, ein Sohn Abd Allah's, welcher bei einem Aufstande gegen Muktadir umgekommen war. Da seine Herrschaft auf Blutverwandtschaft und anderen älteren Verbindungen mit der Bevölkerung von Mesopotamien beruhte, so konnte Ibn Moklah nicht hoffen, ihn durch einen fremden Statthalter zu verdrängen, er kam daher auf den Gedanken, einen andern Hamdaniden, Said, den Oheim Hasans, an dessen Stelle zu setzen. Said reiste, unter dem Vorwande alte Schulden einzutreiben, nach Moßul, trug aber seine Ernennung zum Statthalter von Moßul und einen Befehl, Hasan zu verhaften, bei sich. Hasan wurde jedoch durch seine Freunde in Bagdad von Allem unterrichtet, und ließ seinen Oheim alsbald ermorden. (935.) Jetzt wurde er als Aufrührer erklärt und Ibn Moklah führte selbst eine ansehnliche Truppenzahl gegen Moßul. Hasan hielt es nicht für gerathen, den Feind auf offenem Felde zu bekämpfen, noch sich in der Stadt zu verschanzen. Er legte aber eine zuverlässige Besatzung in die Citadelle, in die er auch alle Vorräthe an Lebensmitteln, Waffen und Geld schaffen ließ. Er selbst, mit den wohlhabenden Leuten der Stadt, zog sich in das Gebirge zurück. Ibn Moklah konnte ohne Schwerdtstreich die Stadt besetzen, aber die Citadelle war so gut vertheidigt, daß er sie kaum anzugreifen wagte. Indessen hätte doch die Lage Hasans bedenklich werden können, wenn der Vezier längere Zeit in Moßul geblieben wäre, aber sein eigner, von Hasan bestochener Sohn rief ihn bald unter allerlei Vorwänden nach Bagdad zurück, worauf dann Hasan die zurückgebliebenen Truppen und die vom Vezier eingesetzten Präfekten theils durch Bestechung gewann, theils mit Gewalt vertrieb, und wieder unumschränkter Herr von ganz Mesopotamien wurde.

Der unglückliche Ausgang dieses Feldzugs, so wie die zunehmende Macht Alberidi's in Persien, führte den Sturz Ibn Moklah's herbei. Muzfir, ein Sohn Jakuts, stellte sich an die Spitze der

Leibwache und nahm ihn gefangen, und der ſchwache Chalife mußte ihn entſetzen. (936) Mehrere Veziere folgten nun auf einander, ohne ſich behaupten zu können, da ſie namentlich gegen den ſchlechten Finanzſtand kein Heilmittel ausfindig machen konnten, denn die Statthalter der Provinzen verweigerten den Tribut, und die eigentliche Herrſchaft des Chalifen dehnte ſich nicht mehr weit über die Hauptſtadt hinaus. Waſit und Baßrah waren in der Gewalt des Mohammed Ibn Raik, Chuziſtan in der Alberidis, welche alle die Steuern für ſich behielten. Farſiſtan war den Bujiden unterthan, die ſich auch nach dem nördlichen Perſien hin ausdehnten. In Meſopotamien herrſchten die Hamdaniden, in Egypten und Syrien die Ichſchiden, das übrige Afrika gehorchte den Fatimiden. Choraſan und Transoxanien war noch immer den Samaniden unterthan, Tabariſtan und Djordjan den Deilemiten, Bahrein und Jemameh den Karmaten. Der Chalife ſah zuletzt kein anderes Mittel, der großen Noth abzuhelfen, als ſich ganz in die Arme des Mohammed Ibn Raik zu werfen. Er rief ihn nach Bagdad, verlieh ihm den Titel Emir Alumara, übergab ihm die höchſte Civil- und Militärgewalt und ließ ihn ſogar im öffentlichen Gebete neben ſich ſelbſt erwähnen.

Ibn Raik entwaffnete nach und nach die Truppen, welche ihm nicht ergeben waren, rief Badjkam nach Bagdad, der an der Spitze vieler Türken und Deilemiten in Perſien gekämpft hatte, und beſchloß einen Feldzug gegen Alberidi, der noch immer jeden Tribut verweigerte, und ſogar den Statthalter des Chalifen aus Baßrah vertrieb. Alberidi flüchtete ſich, nach mehreren unglücklichen Gefechten, zu den Bujiden, und ſpornte ſie zur Eroberung von Chuziſtan und Irak an.

Unter den Bujiden oder Buweihiden ſind die Nachkommen des Abu Schudja Bujeh zu verſtehen, welcher, als Häuptling einer meiſtens aus Deilemiten zuſammengeſetzten kriegeriſchen Horde, in den Kriegen zwiſchen den Aliden in Tabariſtan und dem Chalifate, oder den Samaniden, bald dieſen bald jenen gedient hatte, und ſeine Abſtammung von den alten Perſerkönigen herleitete. Bujeh hatte drei Söhne, welche unter den ihnen ſpäter verliehenen Ehrentiteln Imad Eddawlah (Stütze des Reichs), Rokn Eddawlah (Pfeiler des

Reichs), und Muizz Eddawlah (Verherrlicher des Reichs) bekannt sind. Ersterer hatte schon im Jahr 932, als Präfekt des Ghilaniden Merdawidj, den Statthalter des Chalifen aus Isspahan vertrieben und diese Stadt besetzt. Als Merdawidj, aus Furcht vor der Herrschsucht der Bujiden, sich mit dem Chalifen aussöhnte und ihm Isspahan wieder zurückgab, wendeten sich die Bujiden gegen den Statthalter Jakut, und besetzten den größten Theil von Farsistan, mit der Hauptstadt Schiras. (934) Alberidi fand bei den Bujiden eine freundliche Aufnahme und einen mächtigen Beistand gegen Badjkam. Als sie aber Chuzistan erobert hatten und von ihm verlangten, daß er seine Truppen aus Bassrah und anderen Plätzen ziehe, und sie mit den ihrigen vereine, um Wasit anzugreifen und Rokn Eddawlah zu unterstützen, der gegen Waschmegir um die Herrschaft über Isspahan Krieg führte, merkte er bald, daß er statt eines Helfers einen neuen Herrn eingetauscht, und gieng auf diese Forderung nicht ein, doch behaupteten sich die Bujiden in Chuzistan, obgleich auch Badjkam sie an mehreren Punkten angriff.

Badjkam führte jedoch den Krieg nicht mit Nachdruck, er gieng damit um, im Vereine mit Ibn Moklah, der um diese Zeit wieder Vezier war, Ibn Raik zu stürzen, und concentrirte daher seine Truppen bei Wasit.

Ibn Raik ließ, als er die Pläne seiner Feinde durchschaute, den Vezier grausam verstümmeln, und knüpfte Unterhandlungen mit Alberidi an, um Badjkam unschädlich zu machen. Dieser rückte aber alsbald gegen Bassrah vor, schlug die Truppen Alberidi's und nöthigte ihn, sich mit ihm gegen Ibn Raik zu verbinden, der dann, als Beide gemeinschaftlich gegen Bagdad vorrückten, die Flucht ergriff, so daß Badjkam ohne Kampf die Hauptstadt besetzte und sich vom Chalifen zum obersten Emir ernennen ließ. (September 938)

Badjkam ordnete jetzt wieder einen Feldzug gegen den Hamdaniden Nassir Eddawlah an und schlug ihn in der Nähe von Mossul, worauf er nach Nisibin floh und Mossul preis gab. (November 938) Der Chalife hatte Badjkam bis Tekrit begleitet, und begab sich, als er hier die Siegesbotschaft erhielt, selbst nach Mossul. Ein Theil der Truppen, die ihm folgen sollten, verließen ihn aber und schaarten sich um Ibn Raik, der aus seinem Verstecke hervortrat und die

Hauptſtadt beſetzte. Badjkam mußte nun mit dem Hamdaniden Frieden ſchließen und mit dem Chalifen nach Bagdad zurückkehren. Ibn Raik erbot ſich, die Hauptſtadt zu übergeben, wenn der Chalife ihn zum Statthalter des obern Eufratgebiets und der Grenzfeſtungen ernennen wollte. Badjkam gewährte ihm dieſe Forderung, weil er ihn in ſolcher Entfernung nicht mehr fürchtete, und auch wünſchte, ſeine ganze Macht gegen die Bujiden und Deilemiten verwenden zu können, welche um dieſe Zeit wieder Herrn von Iſpahan waren und nun auch von Chuziſtan her bis gegen Waſit vordrangen. Alberidi ſollte ſie in Chuziſtan angreifen und Badjkam wollte ſich der nordweſtlichen Provinzen bemächtigen, welche noch in der Gewalt Waſchmegirs waren. Als Badjkam aber nach Holwan kam, erfuhr er, daß jener, ſtatt nach Chuziſtan aufzubrechen, damit umgehe, ſich der Hauptſtadt und des Chalifen zu bemächtigen. Er kehrte daher in Eilmärſchen zurück, vertrieb Albaridi aus Waſit, (Oktober 940) und nöthigte ihn, ſich bis Baßrah zurückzuziehen.

Während dieſer Vorfälle in Irak befehdeten ſich Ibn Raik und der Ichſchide Mohammed Ibn Toghedj, welchen ſchon Muktadir zum Statthalter von Egypten ernannt hatte, und der, wie ſeine Vorgänger, bald auch von Syrien Beſitz nahm und keinen Tribut entrichtete. Mohammed ſtammte von den Fürſten von Ferghana her, daher er den Titel Ichſchid führte, welcher in Ferghana dieſelbe Bedeutung hatte, wie Chakan bei den Türken. Ibn Raik fiel, während der Ichſchide ſeinen Vorgänger in Egypten bekämpfte, in Syrien ein und beſetzte dieſes Land, das bisher unter der Verwaltung des Ichſchiden geſtanden war. Es kam zu mehreren Gefechten, bis endlich im Jahr 940 ein Friede zu Stande kam, in Folge deſſen der ſüdliche Theil von Syrien, bis Ramlah, dem Ichſchiden, der nördliche aber dem Ibn Raik überlaſſen wurde.

Da Ibn Raik, ſtatt, ſeiner Beſtimmung gemäß, die Grenze gegen die Byzantiner zu ſchützen, nach eigener Vergrößerung in Syrien trachtete, wurde Meſopotamien zu wiederholten Malen von griechiſchen Truppen überfallen, doch geſtattete ihnen Seif Eddawlah, der jüngere Bruder Naßir Eddawlah's, welcher Statthalter von Dijar Bekr war, nicht, dauernde Vortheile zu erringen, und drang ſogar im Jahr 940 bis tief in Cappadocien ein.

Der Chalife Radhi, der trotz ſeinen perſönlichen Tugenden doch das Chalifat nicht zu heben vermochte, ſtarb am 18. December 940, und erſt am 28. wurde ſein Bruder Ibrahim mit dem Beinamen Almuttaki zu ſeinem Nachfolger gewählt, denn Badjkam befand ſich in Waſit, und er war der eigentliche Herrſcher, ſo daß eine Vacanz des Thrones keinerlei Störung in der Regierung hervorbrachte. Badjkam wurde, bald nach dem Tode Radhis, von Kurdiſchen Räubern, die er verfolgte, getödtet, und nun trat eine vollſtändige Anarchie ein. Die Truppen, welche er befehligt hatte, beſtanden nämlich aus Deilemiten und Türken, welche ſich alsbald befehdeten. Kurtekin, welcher an der Spitze der Erſtern ſtand, ſchloß ein Bündniß mit Alberidi, die Türken ſchloſſen ſich dem Chalifen an, weigerten ſich aber, gegen Alberidi zu kämpfen, und giengen zum Theil zu ihm über, während der größere Theil, unter Turun, ſich nach Moßul zurückzog, ſo daß Alberidi ohne Kampf ſich der Hauptſtadt bemächtigte. (Mai 941). Er konnte ſich jedoch nur 24 Tage behaupten, denn da er ſeine frühern Truppen, die großentheils aus Karmaten beſtanden, bevorzugte, auch die Bevölkerung mißhandelte, wurde er von Kurtekin geſtürzt, der nun, wie früher Badjkam, oberſter Emir wurde. Aber auch ſeine Herrſchaft war von kurzer Dauer. Der Chalife rief Ibn Raik herbei, dem ſich die Türken unter Turun anſchloſſen, und während Kurtekin ihn auf offenem Schlachtfelde bekämpfte, brach ein Aufſtand in der Hauptſtadt gegen die zurückgebliebene Beſatzung aus, ſo daß Kurtekin weichen mußte.

Ibn Raik konnte ſich aber auch nur kurze Zeit behaupten, er zerfiel bald mit Turun, welcher noch immer an der Spitze der Türken ſtand. Dieſer verbündete ſich mit Alberidi, der inzwiſchen wieder Waſit beſetzt hatte, und zog gegen Bagdad. Ibn Raik entfloh mit dem Chalifen nach Moßul, und Naßir Eddawlah traf Anſtalten, Letztern wieder in ſeine Hauptſtadt zurückzuführen, ließ aber Ibn Raik meuchlings tödten, weil er ſelbſt oberſter Emir werden, auch die Beſitzungen Ibn Raiks, im nördlichen Meſopotamien, an ſich reißen wollte.

Die Vertreibung Alberidi's war um ſo leichter, als auch er nicht lang mit Turun in gutem Vernehmen blieb, daher dieſer mit

seinen Türken sich wieder dem Chalifen näherte und im Kampfe zwischen den Hamdaniden und Alberidi den Ausschlag zu Gunsten der Ersteren gab. Aber so mächtig auch die Hamdaniden in ihrer Heimat, in Mesopotamien, unter ihren Stammgenossen, waren, so konnten sie doch in Bagdad, von Türken und Deilemiten umgeben, welche schon seit langer Zeit nicht mehr gewöhnt waren, sich Befehlshabern von arabischem Geschlechte unterzuordnen, keine dauernde Herrschaft gründen. Seif Eddaulah wurde auf seinem Zuge gegen Alberidi von den Türken überfallen und genöthigt, nach Bagdad zu fliehen, und als Turun sich der Hauptstadt näherte, kehrte er nach Moßul zurück, wohin ihm Naßir Eddawlah schon vorausgeeilt war. (Juni 943)

Der Chalife ernannte Turun zum obersten Emir und blieb einige Zeit in Bagdad, während jener zuerst die Hamdaniden und hernach Alberidi bekämpfte. Dann flüchtete er sich abermals zu den Hamdaniden, weil die Feinde Turuns ihn glauben ließen, er werde ihn, bei seiner Rückkehr vom Feldzuge gegen Alberidi, entthronen. Turun schloß nun mit Letzterm Frieden und schlug die Hamdaniden bei Tekrit, sie flohen mit dem Chalifen nach Moßul und, da sie auch hier verfolgt wurden, zogen sie sich nach Nißibin zurück, während der Chalife sich in Rakkah niederließ. Da bald darauf Turun mit den Hamdaniden Frieden schloß, weil die Bujiden Wasit angriffen, flehte der Chalife die Hülfe des Ichschiden Mohammed an.

Mohammed reiste selbst nach Rakkah und suchte den Chalifen zu bewegen, mit ihm nach Damask oder Egypten zu fliehen, bis er ein Heer ausgerüstet haben würde, um ihn wieder in seine Hauptstadt zurückzuführen. Seif Eddawlah sah dies aber nicht gern, weil er nach dem nördlichen Syrien gelüstete, das dem Ichschiden, als Beschützer des Chalifen, nicht leicht zu entreißen gewesen wäre, er behandelte daher den Chalifen wie einen Gefangenen, und nöthigte ihn, alsbald nach Bagdad zurückzukehren und Turun zu vertrauen, der ihm Treue und Ergebenheit schwur. Er wurde aber, trotz allen Schwüren, noch ehe er in Bagdad anlangte, geblendet und entthront. (12. Okt. 944)

Die Zerwürfnisse zwischen dem Chalifen und seinen Emiren, in welche Ibn Raik und die Hamdaniden verwickelt waren, die das

Reich gegen die Einfälle der Byzantiner schützen sollten, hatten wiederholte Raub- und Eroberungszüge derselben zur Folge, sowohl nach Syrien hin, wo sie bis Haleb vordrangen, als auch nach Armenien und Mesopotamien, wo sie Arsen, Dara, Nißibin nahmen und auch von Edessa nicht eher abzogen, bis ihnen das in der Kirche aufbewahrte angebliche Schweißtuch Christi ausgeliefert wurde. In diese Zeit fallen auch die Einfälle der Russen in die Provinz Adserbeidjan, welche noch immer die Deilemiten beherrschten, und hängen auch mit den innern Unruhen in so fern zusammen, als die Hamdaniden zugleich von Süden her diese Provinz angriffen, so daß der Deilemitische Fürst seine Kräfte zersplittern mußte.

Der von Turun gewählte Chalife Almustakfi war ein Sohn Almuktafi's. Turun selbst war übrigens auch nur noch ein Schattenemir, und wie der Chalife, das Werkzeug des Veziers Abu Djafar Ibn Schirzad, der daher auch nach dem Tode Turuns, (Sept. 945) welcher in den letzten Jahren häufige epileptische Anfälle hatte, oberster Emir ward. Seine Lage war übrigens keine beneidenswerthe, denn seine Macht dehnte sich kaum mehr weiter als über das Weichbild von Bagdad aus. Die Bujiden waren bis Wasit und die Hamdaniden bis Hit vorgedrungen, in der Residenz selbst wüthete Pest und Hungersnoth, während privilegirte Räuberbanden jeden Besitz gefährdeten. Der Chalife wendete sich nochmals an Naßir Eddawlah, und selbst Abu Djafar, der sich mit seinem Häuflein Türken nicht behaupten konnte, wollte ihm gern die Würde des obersten Emirs überlassen, aber die Hamdaniden hatten ihre Truppen theils in Syrien, gegen den Ichschiden, theils in Adserbeidjan gegen die Deimeliten engagirt, so daß der Bujide Muizz Eddawlah ungehindert gegen Bagdad vorrücken konnte. Abu Djafar lieferte ihm noch ein Treffen, als er aber unterlag, flüchtete er sich nach Moßul, und der Chalife mußte die Bujiden als Herrscher über die von ihnen eroberten Länder anerkennen, Muizz Eddawlah den Sultanstitel verleihen, und ihm nicht nur alle weltliche Gewalt abtreten, sondern dessen Namen auch auf die Münzen prägen und im Kanzelgebete neben dem seinigen einfügen lassen. Obgleich aber der schwache Chalife allen Wünschen des Bujiden entgegenkam, traute ihm dieser doch nicht, denn er war ein Geschöpf der Türken, die sich

mit Abu Djafar zu den Hamdaniden geflüchtet hatten, und konnte, bei einem ausbrechenden Kriege, irgendwie für sie thätig sein. Almustakfi wurde, wie sein Vorgänger, (29. Januar 946) geblendet, und statt seiner Almuti, ein Sohn Muktadirs, zum Chalifen ernannt. Der Bujide soll die Absicht gehabt haben, einen Sprößling des Hauses Ali auf den Thron zu setzen, von diesem Vorhaben aber abgestanden sein, theils weil er die sunnitische Bevölkerung von Irak, Syrien und Mesopotamien nicht zum äußersten treiben wollte, theils weil er fürchtete, selbst alle Macht zu verlieren, sobald ein Alide das Chalifat übernehmen würde, der auf die Hingebung der Perser zählen könnte.

IV. Die Abbasiden unter den Bujidensultanen.

Der Einzug der Bujiden in Bagdad hatte für das Chalifat keine schlimmen Folgen. Die Chalifen wären ohnehin schon seit Muktadir die Sklaven ihrer Heerführer, welche den Titel Emir Alomara führten. Während aber die Herrschaft dieser Emire oder des Chalifats nach und nach bis auf das Weichbild von Bagdad zusammengeschrumpft war, wurde sie unter den Bujiden bald wieder über einen großen Theil von Irak, Persien und Mesopotamien ausgedehnt. Muizz Eddawlah hatte nämlich vor der Besitznahme von Bagdad Chuzistan und Kerman unterworfen, während seine beiden ältern Brüder Farsistan und das ganze persische Irak, bis an die Grenze von Tabaristan, unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten. Naßir Eddawlah versuchte es zwar nochmals, mit Hülfe der Türken, den Bujiden aus Bagdad zu vertreiben, er wurde aber geschlagen, und als er Frieden schloß, von den Türken verfolgt, so daß er genöthigt ward, Muizz Eddawlah als seinen Oberherrn anzuerkennen. Nach diesem Siege wendete sich der Bujide nach Süden, und vertrieb den Neffen und Nachfolger Alberidi's aus Baßrah. (Aug. 946) Noch zweimal empörte sich Naßir Eddawlah gegen die Bujiden, wurde aber jedesmal aus Moßul vertrieben, doch immer wieder aufs Neue als tributpflichtiger Statthalter eingesetzt, weil Muizz, theils wegen innerer Empörungen, theils weil er seine Brüder

unterstützen mußte, welche die Samaniden bekriegten, den Krieg nicht in die Länge ziehen konnte. Naßir Eddawlah wurde von seinem eigenen Sohne Abu Taghleb entthront, (967) und da ohngefähr um dieselbe Zeit auch Seif Eddawlah starb, so wurde die Macht der Hamdaniden gebrochen, denn Abu-l-Muzfir Hamdan, ein anderer Sohn Naßir Eddawlah's, bekämpfte seinen Bruder und schloß ein Bündniß mit den Bujiden, während Saad Eddawlah, der Sohn und Nachfolger Seif Eddawlah's, nicht nur gegen rebellische Sklaven und Verwandte zu kämpfen hatte, sondern auch von den Byzantinern erdrückt wurde, welche schon unter seinem Vater, in den letzten Jahren, trotz aller Tapferkeit und Ausdauer, bedeutende Vortheile errungen hatten. Kreta wurde wieder von den Byzantinern erobert, Antiochien erstürmt, Haleb zweimal gebrandschatzt, das ganze nördliche Syrien bis Tripoli besetzt, während am Eufrat die Provinz Dijar Bekr Raub- und Verheerungszügen ausgesetzt war, und die Städte Amid, Nißibin und Mejjafarikin theils genommen, theils gebrandschatzt wurden.

Die Hamdaniden mußten außerdem noch, so oft die Byzantiner sie frei athmen ließen, Syrien gegen die Eroberungen der Ichschiden, und später der Fatimiden vertheidigen. Ueber die Ichschiden herrschte, nach dem Tode Mohammed's, des Stifters dieser Dynastie, (945) zuerst im Namen Anudjurs und Alis, der Söhne des Verstorbenen, dann aber in seinem eigenen, der abyssinische Sklave Kafur. Nach seinem Tode (968) wurde ein minderjähriger Enkel Mohammeds zum Fürsten von Egypten proclamirt, während ein Vetter seines Vaters wirklicher Regent war, und das Land so schwer drückte, daß mehrere angesehene Familien auswanderten und die Fatimiden zur Eroberung Egyptens anspornten. Der Fatimide Muizz sandte Djauhar (969) mit einem starken Heere nach Egypten, welcher die Anhänger der Ichschiden bei Djizeh schlug und hierauf von der Hauptstadt Fostat Besitz nahm, bald nachher auch die Küstenstädte Syriens eroberte. Die Fatimiden mußten zwar Syrien nochmals räumen, als die Ichschiden und Hamdaniden, in deren Lager sich der abbasidische Chalife selbst begab, im Vereine mit allen Sunniten sowohl als mit den Karmaten, sich gegen sie erhoben. Als aber Muizz selbst seine Residenz nach Egypten verlegte und die Karmaten für

ſich gewann, eroberte er nicht nur Syrien wieder, ſondern wurde auch im Hedjas als rechtmäßiger Herrſcher anerkannt.

In Bagdad ſelbſt wurden übrigens durch die Bujiden, welche, wie ſchon früher erwähnt, Schiiten waren, zum großen Aerger der ſunnitiſchen Bevölkerung, manche ſchiitiſche Gebräuche, wie die Todesfeier Huſeins, das Verwünſchen Aiſcha's und der drei erſten Chalifen, wieder eingeführt. Unter den Truppen kam es deshalb ſowohl, als aus Racenhaß, zu häufigen Reibungen, denn nur die Deilemiten waren Schiiten, die Türken aber Sunniten. Im Jahr 974 kam es ſogar zu einem förmlichen Kampfe zwiſchen denſelben, und da Letztere ſiegten, wurde der Chalife zur Abdankung genöthigt (5. Auguſt) und Bachtjar, der Sohn des Muizz Eddawlah, der ſeit dem Tode ſeines Vaters (1. April 867) Sultan war, entſetzt. Bachtjar war zur Zeit dieſer Empörung in Waſit, wo er ſich ſo lange gegen die Türken behauptete, bis ihm ſein Vetter Adhud Eddawlah, ein Sohn des Rokn Eddawlah, zu Hülfe kam, und ſie wieder aus Bagdad vertrieb.

Die Empörung der Türken, obgleich bald wieder gedämpft, hatte doch unheilvolle Folgen für das Haus der Bujiden, denn ſie war Veranlaſſung zum Unfrieden unter den verſchiedenen Gliedern dieſes Geſchlechts. Adhud Eddawlah nöthigte nämlich, nach ſeinem Siege über die Türken, Bachtjar abzudanken und ließ ſich ſelbſt vom neuen Chalifen Attai, dem Sohne Muti's, zum Sultan ernennen. Rokn Eddawlah war über dieſen Gewaltſtreich empört und nöthigte ſeinen Sohn, ſich nach Fars zurückzuziehen und Bachtjar wieder als Sultan einzuſetzen. Sobald aber jener ſtarb (Sept. 976), brach ſein Sohn wieder gegen den Tigris auf, ſchlug Buchtjar und beſetzte Bagdad aufs Neue. Bachtjar ſuchte bei den Hamdaniden um Hülfe nach, wurde aber nochmals bei Tekrit geſchlagen und kam ſelbſt um, worauf Adhud Eddawlah Moßul nahm, bis an die Grenze Armeniens vordrang, und den Hamdaniden Abu Taghleb nöthigte, ſich zuerſt zu den Byzantinern und dann zu den Fatimiden zu flüchten, durch welche er in Paleſtina, in Folge eines Krieges gegen den Präfekten von Ramlah, umkam. (979.) Die Herrſchſucht Adhud Eddawlah's war aber noch immer nicht befriedigt. Er begnügte ſich nicht mit den Beſitzungen Bachtjar's und Abu Taghleb's, ſondern gelüſtete auch nach denen ſeines Bruders Fachr Eddawlah, welcher, den Beſtim-

mungen ihres Vaters zufolge, Herr von Tabariſtan und Djebel, mit den Städten Rei und Hamadan war, und es gelang ihm, im Bündniſſe mit ſeinem dritten Bruder Muejjed Eddawlah, dem Herrn von Iſpahan, Fachr Eddawlah zu verdrängen, ſo daß er über alle Länder zwiſchen dem kaſpiſchen Meere und dem perſiſchen Meerbußen, und zwiſchen Iſpahan und Syrien gebot, denn ſein Bruder Muejjed Eddawlah erkannte ſeine Oberherrſchaft an, und die über Farſiſtan, Kerman und Chuziſtan hatte er ſchon von ſeinem Vater geerbt.

Mit dem Tode Adhud Eddawlah's (März 983), der eben ſo mildthätig und gerecht als eroberungsſüchtig war, und der auch Kunſt und Wiſſenſchaft förderte, beginnt die Zerſplitterung und der Verfall des Bujidiſchen Geſchlechts. Sein Sohn und Nachfolger Semſem Eddawlah wurde von ſeinem Bruder Scheref Eddawlah, welcher Herr von Fars und Kerman war, nicht als Oberherr anerkannt, und mußte ihm auch noch die Herrſchaft über Chuziſtan abtreten. Im Jahre 987 bemächtigte ſich Scheref Eddawlah auch der Hauptſtadt Bagdad und ließ Semſem Eddawlah in eine Burg in der Nähe von Schiras einkerkern, ſpäter auch blenden.

Als Scheref Eddawlah nach zwei Jahren (989) ſtarb, trat neue Verwirrung im Reiche und neuer Unfriede zwiſchen den Bujiden ein. Sein Bruder Beha Eddawlah, welcher in Bagdad ſein Nachfolger als Sultan war, mußte Farſiſtan ſeinem Bruder Semſem Eddawlah abtreten, der wieder in Freiheit geſetzt worden war, und einen Angriff ſeines Oheims Fachr Eddawlah abwehren, der aufs Neue in Chuziſtan einfiel. Auch Moßul entzog ſich wieder der Oberherrſchaft der Bujiden. Die Söhne Naßir Eddawlah's bemächtigten ſich der Stadt, konnten ſich zwar nur kurze Zeit behaupten, an ihre Stelle traten aber die Benu Ukeil, während die Provinz Dijabekr den Benu Merwan zufiel, deren Häuptling, ein unter dem Namen Badu bekannter Kurde, unter Semſem Eddawlah ſogar Moßul erobert und einen Feldzug gegen Bagdad unternommen hatte, welcher jedoch ein unglückliches Ende für ihn nahm. Badu ſtarb im Jahre 390 und ihm folgte ſein Neffe Abu Ali Ibn Merwan, von welchem dieſe Herren von Dijar Bekr ihren Namen führen. Stifter der Herrſchaft der Benu Ukeil war Abu Dſuwad Mohammed, Sohn des Muſejjeb, welcher die Benu Merwan wieder von Moßul vertrieb, und ſich als

selbstständiger Fürst gebährdete, so daß Beha Eddawlah ihn mit Gewalt unterwerfen mußte. Nach seinem Tode (386) kam es zu neuen Conflikten zwischen seinem Sohne Mukallad und Beha Eddawlah, und dieser mußte jenen schließlich als Statthalter von Moßul dulden, eben so später (391) Mukallad's Sohn Kirwasch, der sich aber zu wiederholten Malen empörte, und die Fatimiden anerkannte.

Obgleich die Macht der Bujiden schon im Sinken war, da nicht nur die genannten Provinzen in der Nähe der Hauptstadt von ihnen abfielen, sondern auch in der Ferne die Gaznawiden, welche sich auf den Trümmern des Samanidenreichs erhoben, eine drohende Stellung einnahmen, hörten sie doch nicht auf, sich durch innere Kriege noch mehr zu schwächen. Beha Eddawlah, welcher den Chalifen Attai beherrschte, und im Jahr 992 aus Lüsternheit nach den Schätzen desselben ihn entthronte und Alkadir, einen Sohn des Chalifen Muttaki, an dessen Stelle setzte, erneuerte den Krieg gegen Semsem Eddawlah, in der Hoffnung, ihm Farsistan zu entreißen, wurde aber geschlagen, und hätte auch Chuzistan und Baßrah verloren, wenn nicht Semsem Eddawlah von den Söhnen Bachtjars ermordet worden wäre, welche die Herrschaft über Fars und Kerman an sich rissen (998), denn ein Theil der Truppen Semsem Eddawlah's ging zu Beha Eddawlah über, dem es dann nicht schwer fiel, die Mörder zu besiegen und wieder Herr von Farsistan und Kerman zu werden.

Nach dem Tode des Beha Eddawlah (December 1012), der in seinen letzten Jahren mit Glück gegen die Rebellen am untern Eufrat sowohl, als gegen die Kurdenhäuptlinge Bedr und Hilal, und gegen den Ukeiliten Kirwasch gekämpft hatte, wurde sein Sohn Sultan Eddawlah Herr von Irak und Farsistan. Sein Bruder Abu-l-Fawaris, der Herr von Kerman, empörte sich aber gegen ihn, und als er besiegt war, gewann ein anderer Bruder, der unter dem Namen Muscherrif Eddawlah bekannt ist, die Deilemiten für sich, so daß sie ihn (1020) zum Sultan proklamirten, und Sultan Eddawlah genöthigt wurde, sich nach Chuzistan zurückzuziehen. Als Letzterer starb (1023), bekriegten sich sein Sohn Abu Kalindjar und sein Bruder Abu-l-Fawaris, von denen jeder Farsistan besetzen wollte, und erst nach zwei Jahren trug Ersterer den Sieg davon, und wurde, nach dem Tode des Abu-l-Fawaris (1028), auch Herr von Kerman.

Jetzt trachtete auch er nach der Herrſchaft über Bagdad, welche nach dem Tode des Muſcherrif Eddawlah (1025) deſſen Bruder Djelal Eddawlah anſprach und mit Hülfe der Türken auch (1027) erlangte. Der Krieg dauerte mehrere Jahre fort und auch Abu Kalindjar mußte weichen, weil ſeine Beſitzungen in Farſiſtan durch den Gaznawiden Mahmud gefährdet waren, der ſchon die der Nachkommen des Fachr Eddawlah im nördlichen Perſien, welche ſich übrigens auch ſelbſt zerfleiſchten, an ſich geriſſen hatte.

Mahmud war der Sohn des türkiſchen Sklaven Sebuktekin, der zur Zeit des Samaniden Abd Almelik Ibn Nuh im Dienſte Alptekin's, des Unterſtatthalters von Choraſan ſtand. Nach dem Tode Abd Almeliks (961), verließ Alptekin mit ſeinen Türken Choraſan, weil er ein Gegner Manßurs, des Nachfolgers Abd Almeliks war, ging über den Hindukuſch, und bemächtigte ſich der Stadt Gazna (Ghizni). Sebuktekin heirathete eine Tochter Alptekins, wurde bald nach dem Tode ſeines Schwiegervaters (976—77) Fürſt von Gazna, dehnte ſeine Herrſchaft über einen Theil von Sedjeſtan und Beludjiſtan aus, und eroberte auch, im Bündniſſe mit den Afganen und Chilidje, einen Theil von Indien. Sebuktekin ſtand in gutem Vernehmen mit den Samaniden, er erhielt den Ehrentitel Nâßir Eddin (Beſchützer des Glaubens), und ſein Sohn Mahmud, welchen er zum Statthalter von Perſien ernannte, wurde Jemin Eddawlah (Rechte des Reichs) genannt.

Als Sebuktekin ſtarb (997), wurde ſein jüngerer Sohn Iſmail in Gazna zum Nachfolger proclamirt, aber Mahmud erkannte ihn nicht an und bemächtigte ſich der Regierung. Inzwiſchen hatte der Samanide Manßur die Statthalterſchaft von Choraſan, welche bisher Mahmud inne hatte, einem Andern übergeben, ſo daß dieſer dieſes Land wieder mit Gewalt zurückerobern mußte. Die Samaniden zogen ſich nach Buchara zurück, wo bald ihrer Herrſchaft durch den Turkomanen Ilek Chan ein Ende geſetzt wurde.

Mahmud ließ ſeinen Bruder Naßr in Choraſan, überſchritt, nachdem er Sedjeſtan und Kabul unterjocht hatte, den Indus, und nahm Multan (1006). Der Einfall Ilek Chan's in Choraſan nöthigte ihn zur Rückkehr, ſobald dieſer aber beſiegt war, ſetzte er ſeine Eroberungen in Indien wieder fort und drang nach und nach bis

Canoga vor. Einige Jahre darauf überschritt er den Ganges, besiegte den Radja von Kallindjar und von Anhalwara und nahm die heilige Stadt Sumenat, an der Küste von Güzürat. (1025). Im Jahr 1028 wendete er seine Waffen nach Westen, eroberte Rei, Kaswin und Sawa und zuletzt auch Hamadan und Isspahan.

Das Reich der Bujiden wäre ohne Zweifel jetzt schon gänzlich zerfallen, wenn nicht der Tod Mahmuds (1030), die darauf folgenden Zwistigkeiten unter seinen Nachkommen, Empörungen in Indien, und Kriege gegen die emporgekommenen Seldjuken, die Gaznawiden im Osten und Norden beschäftigt hätten. Die Bujiden und mit ihnen das Chalifat waren so tief gesunken, daß sie weder den Fatimiden den Besitz von Syrien streitig machen, noch die Byzantiner hindern konnten, Roha, Serudj und Harran zu besetzen. Auch erhoben sich, außer den schon früher genannten, noch andere kleine Fürsten, welche immer mehr vom Chalifate unabhängig wurden und häufig mit den Fatimiden gemeine Sache machten. Die vorzüglichsten derselben waren die Benu Maziad, die westlich von Bagdad, zwischen Hilleh und Hit, ihren Sitz hatten, die Benu Dubeis, denen die Städte Korkub und Tib, mit dem größten Theile der Länder zwischen Wasit und Schuster gehörten, und die Benu Kilab, welche mit den Fatimiden um die Herrschaft über Haleb stritten, und diese Stadt auch gegen die Byzantiner vertheidigten.

Diese kleinen Fürsten befehdeten sich häufig gegenseitig und gaben dadurch dem Chalifen wieder Gelegenheit, sie zur Entrichtung eines Tributs zu nöthigen, doch war ihre Abhängigkeit nur von kurzer Dauer. In Bagdad selbst war übrigens die Einigkeit auch nicht groß. Sunniten und Schiiten bekriegten sich mit geistigen Waffen, nicht selten aber auch mit materiellen. Ebenso arteten öffentliche Disputationen zwischen Orthodoxen und Mutazeliten, welche um diese Zeit die Rationalisten des Mohammedanismus waren, in große Raufereien aus, so daß der Chalife sie zuletzt nicht mehr gestattete.

Noch größer wurde die Anarchie in Bagdad, als der Chalife Alkadir starb (29. November 1031), und sein schwacher Sohn Alkaim auf den Thron kam. Es verging kaum ein Tag, an welchem nicht blutige Raufereien zwischen Schiiten und Sunniten vorkamen. Der Sultan Djelal Eddawlah, welcher, wie alle Bujiden, Schiite war,

wurde von den ſunnitiſchen Türken mißhandelt und ſogar genöthigt, die Hauptſtadt einige Zeit zu verlaſſen. Abu Kalindjar wurde aufgefordert, das Sultanat zu übernehmen, er wollte aber Perſien nicht verlaſſen, doch wurde für ihn in Bagdad das Kanzelgebet verrichtet, und auch Waſit und Baßrah huldigten ihm. Indeſſen gelang es Djelal Eddawlah, die Türken, mit Hülfe der Benu Ukeil und Maziad, wieder aus Bagdad zu vertreiben, und da er mit Abu Kalindjar Frieden ſchloß, ſo behielt er nicht nur das Sultanat über Irak, ſondern nöthigte auch den Chalifen, ihm den Titel „König der Könige" zu verleihen. Erſt nach dem Tode Djelal Eddawlah's (April 1045) gewann die Partei Abu Kalindjars in Bagdad die Oberhand. Er wurde ſowohl hier, als auch im Gebiete der Benu Merwan und Maziad als Sultan anerkannt, und da er ſich vor den immer näher rückenden Seldjuken beugte und mit ihnen verſchwägerte, ſo kehrten einige Jahre der Ruhe und des Friedens in Bagdad ein. Bald nach ſeinem Tode aber (Okt.—Nov. 1048) trat wieder die alte Verwirrung und Zerrüttung hervor: förmlicher Kampf und tiefe Spaltung zwiſchen Sunniten und Schiiten, und Bruderkrieg zwiſchen den Söhnen Abu Kalindjars, welche mit ihrem gänzlichen Untergange und mit der Herrſchaft der Seldjuken über das Chalifenreich endete.

V. Die Abbaſiden unter der Herrſchaft der erſten Seldjukenſultane.

Seldjuk, der Stammvater des Geſchlechts, das von nun an einen hervorragenden Platz in der Geſchichte Weſtaſiens einnimmt, ſtand zuerſt im Dienſte Peighu's, des Fürſten der Kirgiſen, begab ſich dann mit ſeinen Anhängern und Stammverwandten nach Buchara, und trat zum Islam über. Seine Söhne und Enkel wurden bald ſo mächtig, daß der Fürſt von Buchara ſowohl, als der von Turkiſtan, ſo wie auch ſpäter der Sultan Mahmud, ſich ihrer zu entledigen ſuchten. Sie überſchritten nun den Oxus und Arſlan, ein Sohn Seldjuks, zog an der Spitze der Ghuſen gegen Iſpahan und Adſerbeidjan, während Toghrilbey und Djaghirbey, die Enkel Seldjuks, ſich in der Gegend von Meru niederließen. Nach mehreren Siegen über den Gaznawiden Maſud, den Sohn Mahmud's, und deſſen Feldherren, gelangten ſie in den Beſitz von Meru, Niſabur

und Herat (1039), und einige Jahre ſpäter auch (1042), von Balch, in Folge der Ermordung Maſuds und der innern Kriege unter den Gaznewiden, welche Maudud, den Sohn Maſuds, nöthigten, Choraſan zu verlaſſen und ſich nach Indien zu begeben. Toghrilbey bemächtigte ſich hierauf auch der Provinzen Djordjan, Tabariſtan und Charizm, während ſein Bruder Ibrahim Inal das ganze Gebiet zwiſchen Hamadan und Holwan unterwarf. Erſterer ließ ſich dann in Rei nieder und eroberte ſpäter noch Iſpahan. Von Rei aus wendeten ſich die Seldjuken gegen Adſerbeidjan und Armenien, wo ſie bald mit den Byzantinern in Conflikt geriethen, und von Iſpahan aus gegen die öſtlichen und ſüdlichen Provinzen Perſiens. Ihre Horden fanden allenthalben reichlichen Zuwachs, denn ſchon vor ihnen waren, von den Gaznewiden gedrängt, viele Ghuſen und andere Turkomanen aus Transoxanien ausgewandert, die ſich gern ihren Heeren anſchloſſen.

Mehr als durch alle dieſe Eroberungen wurde Toghrilbey durch ſeine Feldzüge gegen die Griechen berühmt und beliebt. Sein Sohn Kutulmiſch, welcher Dijar Bekr unterworfen hatte, und bei Sindjar geſchlagen wurde, wollte ſich nämlich durch Byzantiniſches Gebiet nach Adſerbeidjan zurückziehen, und als ihm der Statthalter Stephanus dieß nicht geſtattete, erzwang er ſich den Durchmarſch und ſchlug Stephanus zurück. Dieß veranlaßte Toghrilbey zur Eroberung der armeniſchen Provinz Vasburgan zu ſchreiten. Ibrahim Inal drang bis Erzerum vor (1048—49), ſchlug Liparites, den Fürſten von Iberien, uud nahm ihn gefangen. Der Kaiſer ließ, um die Befreiung Liparites' zu bewirken, die ſchon früher erbaute Moſchee in Konſtantinopel wieder herſtellen und in derſelben das Kanzelgebet für Toghrilbey verrichten; auch ſandte er ihm koſtbare Geſchenke. Toghrilbey gab zwar den Gefangenen frei, ſchloß jedoch keinen Frieden, wiederholte vielmehr, nachdem er ſeinen Bruder Ibrahim Inal, der ſich gegen ihn empörte, unterworfen hatte, einen Einfall nach Armenien, bei welchem er abermals das ganze Land bis nach Erzerum ausplünderte und verwüſtete.

Nach dieſem, in den Augen der Mohammedaner höchſt glorreichen Feldzuge, zögerte Toghrilbey nicht mehr länger, zur Unterwerfung der Hauptſtadt des Chalifenreichs zu ſchreiten, die ihm um ſo leichter ward, als der Chalife ſelbſt ihn ſehnlich herbeiwünſchte, denn die

Anarchie war ſo groß in Bagdad, daß er in ſeinem eigenen Palaſte nicht ſicher vor räuberiſchen Ueberfällen war. Außer den fortwährenden Reibungen zwiſchen Sunniten und Schiiten, zwiſchen Türken und Deilemiten, zwiſchen organiſirten Räuberhorden und der Obrigkeit, zwiſchen meuteriſchen Truppen und ihren Führern, befehdeten ſich auch noch am Hofe ſelbſt der Vezier des Chalifen, welcher den Titel Raisarru'ſa (Oberhaupt) führte, und der unter dem Namen Albaſaſiri bekannte Vezier des Bujidenſultans Melik Rahim. Letzterer hatte die ſchiitiſche Bevölkerung für ſich, erſterer hingegen die Sunniten, welche fürchteten, der Vezier möchte die Hauptſtadt den Fatimiden überliefern. Der Chalife ſelbſt ſoll daher Toghrilbey erſucht haben, nach Bagdad zu kommen, theils weil er von ihm den Sieg der Sunniten über die Schiiten erwartete, theils weil er nur ihn für ſtark genug hielt, um dem Bürgerkriege und der Pöbelherrſchaft ein Ende zu machen. Unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt nach Mekka fiel daher Toghrilbey, mit einem ſtarken Heere, in Irak ein, und verlangte vom Chalifen, unter der Verſicherung friedlicher Geſinnungen und vollkommenſter Ergebenheit, in die Hauptſtadt eingelaſſen zu werden. Der Chalife ertheilte ſie ihm natürlich, trotz dem Widerſpruche Albaſaſiri's und Melik Rahim's, und am 15. Dec. 1050 hielt er ſeinen Einzug in Bagdad.

Schon in den nächſten Tagen fand Toghrilbey einen günſtigen Vorwand, um die dem Melik Rahim vor ſeinem Einzuge geſchworene Treue zu brechen. Als nämlich eine Rauferei zwiſchen Ghuſen und Bürgern Bagdads größere Dimenſionen annahm und in einen förmlichen Kampf zwiſchen der Bevölkerung und den Truppen Toghrilbey's ausartete, wurde Melik Rahim als Anſtifter des Aufſtandes angeklagt, und ſammt ſeinen Generälen von Toghrilbey verhaftet. Auch wurden alsbald die Truppen entlaſſen, welche für Melik Rahim waren, ſo daß Bagdad im ausſchließlichen Beſitze Toghrilbey's und ſeiner Ghuſen blieb.

Indeſſen ſammelte Albaſaſiri, welcher vor dem Einzuge Toghrilbey's die Flucht ergriffen hatte, alle entlaſſenen Truppen, ſo wie viele Schiiten, und andere von den Ghuſen mißhandelte Bewohner Bagdad's um ſich, und gewann auch die Benu Ukeil, die Benu Maziad und die Benu Merwan für ſich, die ſtatt des Abbaſiden den

Fatimiden Almustanßir als ihren Oberherrn anerkannten. Es gelang zwar Toghrilbey, sie zu Paaren zu treiben, als aber später sich auch Ibrahim Inal gegen ihn empörte, und er genöthigt war, Irak zu verlassen, und sich nach Hamadan, wohin sich Ibrahim zurückgezogen hatte, zu begeben, bemächtigte sich Albasasiri mit seinen Verbündeten abermals der Hauptstadt proclamirte den Fatimiden als den rechtmäßigen Chalifen, und sandte ihm, außer andern Kostbarkeiten aus dem Abbasidischen Chalifenpalaste, auch die Tribune des Chalifen, so wie seinen Mantel und Turban, nebst der ihm abgedrungenen Abdankungsurkunde. Alkaim begab sich unter den Schutz Kureisch's, des Fürsten von Moßul, der ihn nach Haditha in Sicherheit bringen ließ, sein Vezier aber wurde zuerst dem Hohne des Pöbels preisgegeben, dann in eine Ochsenhaut eingenäht und gehängt. Albasasiri nahm auch Wasit und Baßrah, doch fehlte es ihm an einem gut organisirten Heere, so wie an zuvertässigen Verbündeten. Kureisch konnte er gar nicht mehr trauen, seitdem er den Chalifen unter seinen Schutz genommen, Dubeis, das Oberhaupt der Benu Maziad, hatte sich ihm nur halb gezwungen angeschlossen, und die Mehrzahl der Irakaner war mehr aus Haß gegen die rohen Ghusen als aus Sympathie für die Fatimiden zu seiner Partei übergetreten. So kam es denn, daß, sobald Toghrilbey seinen Bruder besiegt hatte und mit seinem Heere gegen Bagdad heranrückte, die Herrschaft Albasasiri's ein schnelles Ende nahm. Er selbst zog sich alsbald mit Dubeis nach Kufa zurück, und wurde in der Nähe dieser Stadt von den ihn verfolgenden Truppen angegriffen und getödtet. Dubeis unterwarf sich, und Toghrilbey hielt mit dem Chalifen, der in Nahrawan zu ihm stieß, seinen Einzug in Bagdad. (Dec. 1059.) Toghrilbey, dem der Chalife schon früher den Ehrentitel „König des Ostens und des Westens" verliehen hatte, warb nun auch um eine Tochter des Chalifen, aber nur mit Widerstreben und nach langen Unterhandlungen ward sie seine Braut, und er starb, ehe er sich mit ihr vermählen konnte, in einem Alter von siebzig Jahren (September 1063.)

Alp Arslan, ein Neffe Toghrilbey's, welcher bisher Statthalter in Chorasan war, wurde auf Verlangen der Emire nach Bagdad gerufen, um seines verstorbenen Oheims Stelle einzunehmen, und

unter ſeiner Herrſchaft gewann das Chalifat der Abbaſiden wieder an Anſehen und Ausdehnung, während das der Fatiimden immer tiefer ſank. In der Hauptſtadt herrſchte wieder volle Ordnung und Sicherheit, und Alp Arſlans Vezier Nizam Almulk förderte ſowohl den Handel und den Gewerbfleiß, als auch die wiſſenſchaftliche Thätigkeit, welche durch Gründung einer. hohen Schule einen neuen Aufſchwung erhielt. Der Chalife blieb zwar aller weltlichen Macht beraubt,* doch war ſein Verhältniß zu den Seldjuken, welche eifrige Sunniten waren, ein freundlicheres, als das ſeiner letzten Vorgänger zu den Bujiden, welche ſchiitiſchen Lehren huldigten; auch wurde ſein Name, wenigſtens im Kanzelgebete, wieder in den meiſten Mohammedaniſchen Städten Aſiens genannt. Alp Arſlan gewann den Fürſten von Moßul Muslim Ibn Kureiſch, welcher die mit den Fatimiden verbündeten Benu Kilab aus Rahabah vertrieb, dann unterwarf er die Provinz Dijar Bekr, hierauf wendete er ſich nach Syrien, und nöthigte den Fatimidiſchen Statthalter von Haleb, ihn und den Chalifen Alkaim als Oberherrn anzuerkennen, während andere Turkomanen unter Anſiz in Paleſtina einfielen und ſowohl Ramlah als Jeruſalem den Fatimiden entriſſen, die ſchon früher auch ihre Herrſchaft über Mekka und Medina wieder durch das hohe Anſehen der Seldjuken eingebüßt hatten.

Den größten Ruhm erwarb ſich Alp Arſlan durch ſeine Feldzüge gegen die Chriſten. Er ſelbſt machte im Jahr 1064 von Rei aus, nach ſeinem Siege über ſeinen Vetter Kutulmiſch, welcher ſich gegen ihn empört hatte, einen Einfall nach Georgien und eroberte Nachdjewan, Kars, Ani und andere Städte, und ſein Sohn Melikſchah ſetzte den Krieg mit Erfolg fort, während die Fürſten von Dijarbekr das ſüdliche Armenien, und die von Haleb das Gebiet von Antiochien mit Plünderung und Verwüſtung heimſuchten. Selbſt als der Kaiſer Diogenes Romanus (1068—69) ſelbſt, an der Spitze eines ſtarken Heeres, nach Syrien zog und mehrere Siege erfocht, konnte er das verlorene Gebiet nicht wieder erobern, und die Turkomanen überrumpelten, ſobald er nach Konſtantinopel zurückgekehrt war, Amorium in Galatien, während Andere in Cappadocien einfielen und bis Iconium in Lycaonien vordrangen. Als endlich im Jahr 1071 der Kaiſer abermals an der Spitze ſeines Heeres in

Armenien erschien, wurde er von Alp Arslan selbst aufs Haupt geschlagen und gefangen genommen. Der Kaiser mußte ein beträchtliches Lösegeld versprechen, sich zu einem jährlichen Tribut und zur Freilassung aller mohammedanischen Gefangenen verpflichten. Da aber der in Romanus' Abwesenheit zum Kaiser erhobene Michael VII. die von seinem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllte, so ließ Alp Arslan die an sein Reich grenzenden byzantinischen Provinzen aufs Neue mit Feuer und Schwerdt verwüsten. Er selbst verfügte sich nach Nisabur, wo die Vermählung seines Sohnes und Nachfolgers Melikschah mit einer Tochter des Fürsten von Samarkand gefeiert wurde. Von hier brach er nach Transoxanien auf, das er in der ersten Zeit seiner Regierung unterworfen hatte, und jetzt wieder von ihm abgefallen war, wurde aber von dem rebellischen Commandanten einer Burg, welcher hingerichtet werden sollte, erdolcht (1073).

Zwei Jahre darauf starb (1. April 1075) auch der Chalife Alkaim, dessen Regierung so reich an erfreulichen und betrübenden Begebenheiten war, denn während einmal sogar Bagdad von ihm abfiel, wurde er zu anderer Zeit nicht nur nahezu im ganzen mohammedanischen Asien, sondern selbst in Afrika, von Muizz Ibn Badis, dem gegen die Fatimiden sich auflehnenden Statthalter von Kairawan, als geistliches Oberhaupt anerkannt.

Dem Chalifen Alkaim folgte sein Enkel Almuktadi, und Alp Arslan, dem eigentlichen Beherrscher des Chalifats, sein Sohn Melikschah. Der Chalife blieb ein machtloses Werkzeug, der Sultan aber trat in die Fußtapfen seines Vaters, und entwickelte, mit Hülfe seines Veziers Nizam Almulk, eine dreifache Thätigkeit zur Vergrößerung und Verherrlichung des Reichs, das unter seiner Herrschaft zu hohem Glanze und ansehnlicher Macht gelangte. Im Innern wurde ein geordnetes Finanzwesen eingeführt, lästige und den Verkehr hemmende Zölle wurden abgeschafft, und dadurch sowohl als durch Anlage neuer Straßen, Kanäle und Bazare, und besonders durch die äußerste Sorgfalt für vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums, hob sich Handel und Wohlstand zur höchsten Blüthe. Auch für Wissenschaft und Kunst wurde, durch Gründung hoher Schulen und Erbauung prachtvoller Paläste, Moscheen, Spitäler und Observatorien, aufs Glänzendste gesorgt.

Nach Außen wurden die Grenzen der Seldjukenherrschaft immer weiter ausgedehnt. Im Osten berührten sie das chinesische Reich, im Westen griffen sie einerseits tief in Kleinasien ein und andererseits erstreckten sie sich über ganz Mesopotamien und den größten Theil von Syrien und Palästina, wo bisher theils kleinere Fürsten, theils die Fatimiden geherrscht hatten. Die Macht der Seldjuken wurde aber auch bald, wie die der Bujiden, durch Uneinigkeit unter den verschiedenen Gliedern dieses Geschlechts untergraben, bis endlich auch sie das Loos der ihnen vorangegangenen Dynastien im Islam theilten.

Was zunächst die Begebenheiten in Syrien und Mesopotamien angeht, so ist schon früher berichtet worden, daß der Seldjukenhäuptling Ansiz Ramlah und Jerusalem unterwarf. (1071) Einige Jahre später wurde er auch Herr von Tiberias und Damask. Im Jahre 1077 zog er nach Egypten und belagerte die Hauptstadt, wurde aber zum Rückzug genöthigt und später sogar von den Fatimiden in Damask belagert, so daß er Tutusch, den Bruder Melikschah's, zu Hülfe rufen mußte, während er bisher ganz unabhängig von dem herrschenden Seldjukengeschlechte Krieg geführt hatte. Tutusch trieb die Egyptier zurück, ließ aber bei seinem Einzuge in Damask Ansiz, weil er ihn nicht mit gebührender Unterwürfigkeit begrüßte, hinrichten. Tutusch belagerte auch Haleb, da diese Stadt aber nur mit Hülfe Muslims, des Fürsten von Mosul, erobert wurde, machte Melikschah, welcher seines Bruders Herrschsucht fürchtete, Muslim zum Herrn von Haleb. Muslim selbst empörte sich indessen bald gegen Melikschah, wurde jedoch besiegt und aufs Neue unterworfen, später aber von Suleiman, dem Sohne des im Kriege gegen Alp Arslan getödteten Kutulmisch, in der Nähe von Antiochien, erschlagen. Suleiman hatte nämlich seit mehreren Jahren in Kleinasien mit großem Erfolge Krieg geführt. Er hatte Iconium erobert, sich sogar in Nicäa festgesetzt, und von hier aus Konstantinopel bedroht. (1080) Im Jahre 1084 nahm er Antiochien, das in den Händen des Griechen Philaret war, welcher dem Muslim Tribut bezahlte. Muslim verlangte die Fortzahlung des Tributs von Suleiman, welchen dieser als Mohammedaner ihm verweigern zu dürfen glaubte, so kam es denn zum Kriege zwischen ihnen, der für Muslim und sein Ge-

ſchlecht ein ſchlimmes Ende nahm, denn ſein Bruder Ibrahim, der ihm in Moßul nachfolgte, wurde auf Befehl Melikſchah's verhaftet, welcher dann die Statthalterſchaft von Moßul einem ſeiner Emire verlieh.

Suleiman überlebte indeſſen Muslim nur um ein Jahr, denn als er deſſen Statthalter von Haleb aufforderte, ihm auch dieſe Stadt zu übergeben, hielt er ihn ſo lange hin, bis Tutuſch von Damask herbeikam, um ſelbſt von dieſem herrenloſen Platze Beſitz zu nehmen. Es kam zu einem Treffen zwiſchen den beiden Vettern in der Nähe von Haleb, in welchem Suleiman getödtet wurde. Tutuſch konnte zwar nunmehr die Stadt beſetzen, ehe er aber die Burg eroberte, welche ſie beherrſchte, zog Melikſchah heran, mit dem dann der Commandant der Burg capitulirte, und auch jetzt wurde nicht Tutuſch, ſondern der Emir Kaſim Eddawlah Akſonkor, der Großvater Nureddins, zum Statthalter von Haleb ernannt.

Auf dieſem Zuge vollendete Melikſchah die Eroberung von Meſopotamien, von dem ſchon früher ſein Emir Ibn Djehir einen Theil den Benu Merwan entriſſen hatte, auch unterwarf ſich ihm, ehe er Haleb verließ, der fatimidiſche Statthalter von Latakieh, Apamäa und einigen andern Städten.

Nicht minder glücklich und erfolgreich waren Melikſchah's Feldzüge im Oſten. Kawerd, ein Sohn Djaghirbeys, der rebelliſche Statthalter von Kerman und einem Theile von Farſiſtan, wurde beſiegt und getödtet, ſein Bruder Takaſch, welcher zweimal in Choraſan einfiel und dieſes Land erobern wollte, wurde gefangen genommen und geblendet, worauf ganz Transoxanien mit der Hauptſtadt Samarkand erobert, und der Fürſt von Kaſchgar genöthigt wurde, Melikſchah als ſeinen Oberherrn anzuerkennen und Münzen mit deſſen Namen prägen zu laſſen.

Melikſchah zerſtörte aber in ſeinem letzten Lebensjahre die Früchte ſeiner ganzen glorreichen Regierung, indem er ſeinen Vezier Nizam Almulk entſetzte und wahrſcheinlich auch ermorden ließ. Er ſäte dadurch neuen Keim zur Zwietracht unter ſeinem Geſchlechte aus, welcher bald blutige Kriege und tiefe Spaltung hervorbrachte. Dieſer weiſe Vezier wollte nämlich die Herrſchaft Melikſchah's auf deſſen ältern, ſchon großjährigen Sohn Barkijarok übertragen, wäh-

rend die Sultanin Turkan Chatun die Nachfolge ihrem vierjährigen Sohne Mahmud zu ſichern ſtrebte. Sie verläumdete daher den Vezier, der, im Gefühle ſeiner Verdienſte, dem Sultan gegenüber nicht geſchmeidig genug war, ſo lange, bis er ihn endlich entſetzte und Tadj Almulk, den Liebling ſeiner Gattin, zum Vezier ernannte.

Die unglückſeligen Folgen dieſes Verbrechens ließen nicht lange auf ſich warten. Melikſchah ſtarb bald nach der Ermordung ſeines Veziers, (November 1092) Turkan Chatun ließ in Bagdad Mahmud als deſſen Nachfolger proclamiren, machte ſich mit ihm nach Iſpahan auf, wo auch Melikſchah in den letzten Jahren reſidirt hatte, und ließ Barkijarok gefangen nehmen. Dieſer wurde jedoch, vor ihrer Ankunft in Iſpahan, von ſeinen und Nizam Almulk's Anhängern wieder befreit, und nach wenigen Monaten brachte er in Rei ein Heer zuſammen, das ihn als Sultan anerkannte und mit dem er gegen Iſpahan aufbrach. Tadj Almulk wurde in einer Schlacht bei Burudjerd gefangen genommen und getödtet, und Turkan Chatun mußte ſich dem Sieger unterwerfen. Barkijarok hatte indeſſen noch zuerſt gegen ſeinen Oheim Ismail zu kämpfen, welcher Statthalter von Adſerbeidjan war, und dann bedrohte ihn der ſchon genannte Tutuſch, welcher, im Bündniſſe mit Akſonkor, dem Statthalter von Haleb, und Buzan, dem Statthalter von Edeſſa, die Städte Rahabah, Nißibin und Moßul nahm, dann über Dijarbekr nach Adſerbeidjan vorrückte. Hier ſagten ſich jedoch ſeine Verbündeten von ihm los, ſo daß er nach Syrien zurückkehren mußte, worauf Barkijarok ſich nach Bagdad begab, wo endlich der Chalife Almuktadi das Kanzelgebet für ihn verrichten ließ. (3. Febr. 1094)

Der Chalife ſtarb am folgenden Tage eines plötzlichen Todes, ſo daß die Vermuthung nahe liegt, er ſei von Barkijarok vergiftet worden, weil er ſich ſo willfährig gegen Turkan Chatun gezeigt hatte. Der neue Chalife Almuſtazhir, ein Sohn Almuktadi's, erkannte Barkijarok auch nur ſo lange an, als er ihn fürchtete, gab ihn aber wieder auf, ſobald deſſen Nebenbuhler mächtiger wurden. Schon im erſten Jahre ſeines Chalifats ließ er das Kanzelgebet für Tutuſch verrichten, als dieſer ein neues Heer ſammelte, die abtrünnigen Verbündeten züchtigte, abermals ſiegreich nach Adſerbeidjan zog und von hier bis Hamadan vorrückte. Dem geſchlagenen und von

ſeinen Truppen verlaſſenen Barkijarok blieb nichts übrig, als den Schutz ſeines Bruders Mahmud in Iſpahan anzuflehen. Hier ſollte er von den Anhängern Mahmuds feſtgenommen werden, als dieſer an den Blattern ſtarb, worauf der alte Groll erloſch und die Anhänglichkeit an Melikſchah ſie beſtimmte, für Barkijarok gegen Tutuſch zu kämpfen. Er konnte bald wieder die Offenſive ergreifen und Tutuſch, der ſich nach Rei gewendet hatte, eine Schlacht liefern, welche er gewann und unter deren Opfern Tutuſch ſelbſt war. (Febr. 1095)

Barkijarok ſollte aber nicht im ruhigen Beſitze ſeiner Herrſchaft bleiben. Im folgenden Jahre empörte ſich ſein Oheim Arslan Arghun in Choraſan gegen ihn, dann Anaz, der Statthalter von Farſiſtan, und endlich der gefährlichſte von allen, ſein Bruder Mohammed, der von Gendjeh, wo er ſich aufhielt, bis Rei vordrang. Als ihm Barkijarok hier eine Schlacht liefern wollte, brach eine Meuterei in ſeinem eigenen Heere aus, ſo daß er nur durch eilige Flucht ſein Leben retten konnte. (1099) Er ſammelte zwar im ſüdlichen Perſien ein neues Heer, wurde aber bei Hamadan von ſeinem Bruder geſchlagen, (1100) und erſt im folgenden Jahre erfocht er einen glänzenden Sieg, welcher Mohammed nöthigte, ſich nach Choraſan zurückzuziehen, wo er an ſeinem Bruder Sindjar, dem Statthalter von Choraſan und Oſtperſien, eine mächtige Stütze fand. Die beiden Letzteren marſchirten gegen Rei, und Barkijarok mußte vor ihnen weichen, worauf dann ein Friede zu Stande kam, deſſen Hauptbedingung war, daß Barkijarok Sultan und Herr von Irak bleiben, Mohammed aber, mit dem Titel Melik (König), die Herrſchaft über Meſopotamien und Adſerbeidjan erhalten ſollte. (Januar 1102) Mohammed griff indeſſen nochmals zu den Waffen, und erſt nachdem er mehrere Niederlagen erlitten hatte, ſchloß er einen neuen Frieden, den ihm Barkijarok gewähren mußte, weil Sindjar ihn unterſtützte. (Dec. 1103.)

Sobald jedoch Barkijarok ſtarb, (Nov. 1104) brach der Krieg zwiſchen ſeiner Partei, welche ſeinen Sohn Melikſchah II. als Sultan proclamirte, und Mohammed, der ſelbſt nach dieſer Würde ſtrebte, aufs Neue aus, und Letzterer blieb Sieger. (Febr. 1105) Er hatte von nun an keinen Nebenbuhler zu bekämpfen, und nur noch

gegen Sadakah, den Häuptling der Benu Maziad, und gegen die Assassinen Krieg zu führen. Ersterer wurde getödtet und seine Besitzungen fielen dem Sieger zu, den Assassinen aber entriß er mehrere ihrer Burgen.

Die Assassinen, welche schon unter Melikschah I. sich in Persien niedergelassen hatten, bilden einen Zweig der Ismaeliten, aus deren Schooß, wie früher berichtet wurde, die Dynastie der Fatimiden hervorging, welche bald ganz Afrika beherrschte, einen Theil von Syrien und Mesopotamien eroberte und in verschiedenen anderen mohammedanischen Provinzen viele Anhänger zählte. Mit dem Sturze der Bujiden, welche selbst Schiiten waren, fing auch die Macht der Fatimiden an zu sinken. Sie verloren unter der Herrschaft der sunnitischen Seldjuken nicht nur allen Einfluß in Irak, sondern mußten auch den größten Theil von Syrien wieder aufgeben, und wurden sogar in ihrer eigenen Hauptstadt bedroht. Je weniger sie aber auf offenem Schlachtfelde gewinnen konnten, um so mehr mußten sie durch ihre Missionäre die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren und durch deren Fanatismus die erlittenen Verluste zu ersetzen suchen. Auch sie warfen ihre Blicke zunächst nach Persien, wo der Name Ali's von jeher wie ein Zauber wirkte, und wo auch der Sturz der Omejjaden vorbereitet worden war. Unter den Missionären der Fatimiden zeichnete sich Hasan Ibn Sabbah durch seinen Eifer und seine Thätigkeit in Persien aus. Nach mehrjähriger Wirksamkeit reiste er nach Egypten, an den Hof des Fatimiden Almustanßir, wo er eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand. Da er aber dessen ältesten Sohn Nizar für den rechtmäßigen Nachfolger hielt, während der Vezier sich für den zweiten Sohn, den nachherigen Chalifen Almustaali erklärte, wurde er verbannt und auf ein Schiff gebracht, das nach Westafrika segeln sollte, in Folge eines Sturmes aber an die syrische Küste getrieben wurde. Hasan verließ das Schiff und kehrte über Bagdad nach Persien zurück, wo er fortfuhr, ismaelitische Lehren zu verbreiten und bald auch, theils durch List, theils mit Gewalt, sich der Burg Alamut, nördlich von Kaswin, bemächtigte, (1090) in welcher er den Nachstellungen der sunnitischen Statthalter trotzen, und von wo aus er nach und nach den ganzen Bezirk von Rudbar, in welchem sie lag, beherrschen konnte. Melik-

schah sandte Truppen gegen ihn aus, sie konnten aber die Burg nicht nehmen und wurden durch einen nächtlichen Ueberfall von den Anhängern Hasans zum Rückzug genöthigt. (1092) Husein Alkeini, ein anderer mit Hasan befreundeter Missionär, eroberte mehrere Burgen in Kuhistan und wiegelte diese ganze Provinz gegen die Seldjuken und Abbasiden auf. Auch gegen ihn sandte Melikschah Truppen aus, er hielt sich aber in seiner Burg, bis der Tod Melikschah's sie zum Abzug nöthigte.

Die Ismaeliten hatten um diese Zeit schon die kräftigsten Männer unter ihren Anhängern zu blinden Werkzeugen ihres Willens herangebildet. Sie wurden Fedai genannt, d. h. solche, die für eine heilige Sache willig ihr Leben opfern. Hasan, der Stifter des Assassinenordens, soll nicht blos durch trügerische Lehren, sondern auch durch andere Täuschungen und Gaukeleien den Fanatismus seiner Anhänger erzeugt haben. Die Jünger wurden durch berauschende Getränke eingeschläfert und dann in einen wahren Zaubergarten getragen, in welchem sie alle sinnlichen Genüsse im Uebermaße fanden, dann brachte man ihnen wieder einen Schlaftrank bei und legte sie an ihre frühere Stelle zurück. Beim Erwachen glaubten sie im Paradiese gewesen zu sein. Der Meister bestärkte sie in dieser Täuschung, und stellte ihnen vor, daß sie durch einen Märtyrertod solche Seligkeit ohne Aufhören erringen könnten. Durch den Genuß anderer, damals noch wenig bekannten narkotischen Pflanzen, konnten die Jünger, je nach dem Willen ihrer Obern, bald in einen Zustand innerer Behaglichkeit, bald in gewaltige Aufregung versetzt werden. Die Ismaeliten in Persien machten zuerst von den berauschenden Präparaten Gebrauch, welche heut zu Tage in Kahirah und Konstantinopel unter dem Namen Haschisch verkauft werden, sie führten daher auch den Namen Haschischin, (Haschischesser) aus welchem abendländische Chroniken das Wort Assassini oder Assissini gebildet haben, wie es bei ältern Schriftstellern vorkömmt, und dieses Wort, welches ursprünglich die Sekte der Ismaeliten bezeichnete, wurde später gleichbedeutend mit Mörder, weil ihre Jünger, welche gern ihr irdisches Leben hingaben, um das Paradies dafür einzutauschen, ganz besonders zu Mordthaten verwendet wurden, bei welchen häufig der Mörder einem sichern Tode entgegenging.

Die Iſmaeliten wurden bald durch ihre Burgen, welche ihnen eine ſichere Zufluchtsſtätte boten, und durch ihre Jünger, welche jeden Augenblick bereit waren, ihr Leben für ihre Sache hinzugeben, noch furchtbarer als früher, denn kein Fürſt, kein Feldherr, kein Vezier, war vor ihren Dolchen ſicher.

Auch in Syrien gelangten ſie gegen Ende des 11. Jahrhunderts in den Beſitz mehrerer feſten Plätze, im Libanongebirge, zwiſchen Himß und Tripoli; ſie gewannen Ridhwan, den Fürſten von Haleb für ſich, und ſpielten, wie wir in der Folge ſehen werden, keine unbedeutende Rolle in der Geſchichte der Kreuzzüge.

Sowohl der Sultan Barkijarok als Mohammed hatten fortwährend gegen die Aſſaſſinen zu kämpfen und konnten nicht verhindern, daß ſie noch in vielen anderen Provinzen Perſiens feſte Burgen eroberten.

Mohammed ſtarb im April 1118 und ihm folgte ſein vierzehnjähriger Sohn Mahmud; am 6. Auguſt ſtieg auch der Chalife Almuſtazhir ins Grab, und an ſeine Stelle wurde ſein Sohn Almuſtarſchid zum Chalifen ernannt. Mit Mohammed's Tod gerieth die Macht der Seldjuken in immer größern Verfall, während die der Chalifen wieder gehoben ward.

VI. Die ſelbſtändigern Chalifen, zur Zeit der letzten Seldjuken-Sultane und der Fürſten von Charizm.

Mit der Regierung Almuſtarſchid's erhob ſich das Chalifat, in Folge neuer Spaltungen unter den Seldjuken, deren Hauptmacht ſich mehr in Choraſan concentrirte, zu größerem Anſehen und ſelbſt zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit. Zum erſtenmale, ſeit der Eroberung Bagdad's durch die Bujiden, nahmen die Chalifen nicht nur thätigen Antheil an der Regierung, ſondern führten ſie auch das Schwerdt wieder, um ihre Rechte zu vertheidigen.

Gleich nach dem Tode des Sultan Mohammed, wurde ſein von ihm zum Nachfolger beſtimmter Sohn Mahmud von zwei Seiten angegriffen. Zuerſt zog ſein Bruder Maſud, der Herr von Moßul und Adſerbeidjan, während Mahmud in Perſien war, mit zahlreichen Verbündeten gegen Irak, und beſetzte die Hauptſtadt. Er räumte

ſie jedoch wieder, als Menkburs, ein Enkel Alp Arſlans, an der Spitze der Truppen Mahmuds ihn bedrohte, und begnügte ſich mit der Statthalterſchaft von Moßul und Adſerbeidjan. Gefährlicher war Mahmuds Oheim Sindjar, welcher das Oberhoheitsrecht über alle den Seldjuken unterworfenen Länder anſprach. Er brach mit einem ſtarken Heere von Chorafan auf, und ſtieß in der Nähe von Sawah auf die Truppen Mahmuds, welche ſich zwar tapfer ſchlugen, zuletzt aber von Sindjars Elephanten in Verwirrung gebracht und geſchlagen wurden. Mahmud flehte jetzt die Großmuth ſeines Oheims an, der ihn zwar wieder zum Statthalter von Irak einſetzte, jedoch unter der Bedingung, daß ſein Name zuerſt im Gebete genannt werde, und daß die Ernennung der höhern Beamten von ihm ausgehe; auch entzog er ihm die Herrſchaft über Rei, und vereinigte ſie mit der von Chorafan.

Jetzt glaubte Maſud dem ſo geſchwächten Bruder auch den Beſitz von Irak ſtreitig machen zu können, und wurde von Dubeis, dem Sohne Sadaka's, dem Herrn von Hilleh, unterſtützt, welcher hoffte, während des Bruderkriegs ſeiner eigenen Herrſchaft eine weitere Ausdehnung geben zu können. Maſud ließ ſich zum Sultan proclamiren und zog mit ſeinen Truppen gegen Hamadan, wurde aber in der Nähe dieſer Stadt, weil der mit ihm verbündete Emir Akſonkor Alburſuki, der Herr von Meragha, zum Feinde überging, geſchlagen und genöthigt, ſeines Bruders Gnade anzuflehen. Maſud wurde begnadigt, der Dichter Toghrai aber, welcher ihn, wie Dubeis, zu dieſem Kriege angeſpornt hatte, hingerichtet. Dubeis zog einige Zeit plündernd in Irak umher, unterwarf ſich dann, hörte jedoch nicht auf, ſowohl gegen den Chalifen, als gegen Akſonkor, der jetzt Statthalter von Moßul war, zu intriguiren, ſo daß es aufs Neue zu Feindſeligkeiten kam, an welchen der Chalife ſelbſt thätigen Antheil nahm. Er begleitete, in kriegeriſcher Rüſtung, Akſonkor, welcher dem Dubeis, zwiſchen Kufa und Bagdad, eine gänzliche Niederlage beibrachte. (1123) Dubeis ſelbſt entkam jedoch und plünderte Baßrah aus, flüchtete ſich dann, als Akſonkor ihm nachſetzte, zu den Kreuzfahrern und unterſtützte ſie bei der Belagerung von Haleb (1124), und als auch dieſes Unternehmen ſcheiterte, begab er ſich zu Toghril, dem dritten Bruder Mahmuds, welcher Herr von Sawah und einigen

andern Plätzen war, und ſpornte auch ihn zum Kriege gegen Mahmud an. Toghril hatte ſchon früher ſeinem Bruder den Krieg erklärt und ihm Adſerbeidjan zu entreißen geſucht, ſich aber im Jahr 1122 wieder unterworfen. Da jetzt Dubeis ihm die Verſicherung gab, daß er in Irak großen Anhang habe und es ihm leicht ſein werde, ſich zum Sultan emporzuſchwingen, brach er aufs Neue den Frieden und rückte gegen Bagdad vor. Dieſer Feldzug hätte wahrſcheinlich auch einen günſtigen Erfolg gehabt, wenn nicht Toghril durch einen Fieberanfall genöthigt worden wäre, einige Stunden auszuruhen und inzwiſchen der Chalife Dubeis, welcher vorausgezogen war, geſchlagen und mit ſeinen Truppen die Zugänge zur Hauptſtadt vertheidigt hätte.

Dubeis bemühte ſich jetzt, den Sultan Sindjar gegen Mahmud einzunehmen. Es gelang ihm zwar nicht, einen Krieg anzuſchüren, da Mahmud durch ſeine unbedingte Unterwerfung Dubeis Lügen ſtrafte, doch mußte Mahmud dieſen ränkevollen Araber wieder in ſeine Heimat zurückkehren laſſen, und der Chalife wurde gezwungen, ſich mit ihm auszuſöhnen. Er weigerte ſich jedoch hartnäckig, ihn wieder zum Herrn von Hilleh einzuſetzen, und als jener abermals zu den Waffen griff, wurde er von Mahmud aus Irak vertrieben. Auf dem Wege nach Syrien nahmen ihn Araber vom Stamme Kelb gefangen. Zenki, der Sohn Akſonkors, damaliger Herr von Moßul, kaufte ihn los, und als der Chalife deſſen Auslieferung verlangte, ließ er die Geſandten einkerkern.

Dubeis fand bald wieder Gelegenheit, in die Geſchicke des Chalifats thätig einzugreifen. Als nämlich Mahmud ſtarb (Sept. 1131), erhoben ſich neue Erbfolgeſtreitigkeiten unter den Seldjuken. Der Chalife erklärte ſich für Seldjuk, den Sohn Mohammeds, Zenki aber für Masud. Zenki wurde in die Flucht geſchlagen und verdankte ſeine Rettung nur Redjm Eddin, dem Stammvater der Ejjubiten, was den Grund zur Freundſchaft zwiſchen dem Geſchlechte Nureddins und Saladins legte. Maſud und Seldjuk ſchloſſen bald Frieden, denn gegen beide machte Sindjar ſeine Rechte geltend und verlangte, daß Toghril, der Sohn Mohammeds, Fürſt von Irak werde. Zenki und Dubeis verbündeten ſich mit Sindjar, der Chalife ſchlug ſie und belagerte Moßul mehrere Monate lang, da aber

Sindjar bei Deinewr die Truppen Masuds besiegte, mußte er Toghril als Sultan anerkennen.

Nach dem Tode Toghril's (1134), als Masud und sein Neffe Dawud, der Sohn Mahmuds, um das Sultanat stritten, erklärte sich der Chalife gegen Ersteren. Statt sich aber mit Dawud zu verbünden, hielt er sich allein für stark genug, Masud zu besiegen. Er stieß zwischen Asadabad und Hamadan auf den Feind, wurde von einem Theile seiner Truppen verrathen, worauf die Uebrigen die Flucht ergriffen, und er selbst gefangen genommen wurde. Masud ließ ihn in einem Zelte bewachen, während aber die Wache ihre Blicke nach einer eben anlangenden Gesandtschaft Sindjars richtete, drangen Assassinen in das Zelt und ermordeten ihn. Ob die Assassinen diese Mordthat auf Befehl ihres Oberhauptes vollbracht haben, für den ein nach Unabhängigkeit strebender Abbaside eine gefährliche Erscheinung war, oder ob der Mordbefehl von Masud ausging, ist schwer zu ermitteln. Gewiß ist nur, daß die öffentliche Meinung Masud und Sindjar dieses Mordes anklagte, und daß Ersterer, um diesen Verdacht von sich abzuwälzen, Dubeis als den Anstifter dieses Verbrechens erklärte und gleichfalls tödten ließ. (Aug. — Sept. 1135.) So kamen die beiden einzigen Araber um, welche seit langer Zeit bemüht waren, der Fremdherrschaft Grenzen zu setzen, aber statt ihre Kräfte zu vereinen, sich selbst fortwährend befehdet hatten. Sie befolgten eine engherzige Politik und waren von unzuverlässigem Charakter, hatten es aber auch mit Gegnern zu thun, bei denen Wortbruch und Treulosigkeit keine seltene Erscheinung war. Beide waren übrigens als Dichter und Gönner von Dichtern hochgeschätzt, und wenn der Chalife, als Kämpfer für seine Rechte, in der Geschichte des Islams fortlebt, so ist auch Dubeis durch eine Makamah des Hariri, in welcher ihn dieser Dichter als einen der ausgezeichnetsten Männer des Islams darstellt, unsterblich geworden.

Raschid, der Sohn des ermordeten Mustarschid, hielt sich nicht für verpflichtet, die Zugeständnisse einzuhalten, welche sein Vater, zur Zeit seiner Gefangenschaft, dem Sultan Masud gemacht hatte, er wollte, wie vor ihm sein Vater, nicht blos den Namen eines Fürsten der Gläubigen führen, und als der Abgesandte Masuds Gewalt

gegen ihn brauchen wollte, ſtellte er ſich an die Spitze einiger ihm ergebenen Truppen, und trieb ihn, vom Volke unterſtützt, aus Bagdad. Er verbündete ſich dann mit Zenki, der wegen der Ermordung des Dubeis auch gegen Maſud aufgebracht war, und rief Dawud, den Sohn Mahmud's, zum Sultan aus. (November 1135.) Der Chalife und ſeine Verbündeten konnten jedoch dem Maſud, der mit einem mächtigen Heere nach Irak aufbrach, nicht auf offenem Felde die Spitze bieten, ſondern mußten ſich auf die Vertheidigung der Hauptſtadt beſchränken. Als er aber Anſtalten zur Erſtürmung derſelben traf, verließen ſie die Verbündeten, und es blieb dem Chalifen nichts übrig, als mit Zenki ſich nach Moßul zu flüchten. Maſud ließ eine Unterſuchung über das Verfahren des flüchtigen Chalifen anſtellen, den er des Wortbruchs und anderer Vergehen anklagte, und legte die Acten den Ulema vor, welche ihn des Thrones unwürdig erklärten, worauf dann ſein Oheim Almuktafi zum Chalifen ernannt wurde. (Aug. 1136.)

Maſud forderte von Zenki die Auslieferung Raſchids, er entkam jedoch, mit der Hülfe des Fürſten von Irbil, nach Adſerbeidjan zu Dawud, den er zur Erneuerung des Krieges gegen Maſud anſtachelte. Nach mehreren Treffen ſah ſich dieſer genöthigt, Frieden zu ſchließen und Dawud im Beſitze von Adſerbeidjan, Arran und Armenien zu laſſen, ihn auch als ſeinen Nachfolger zu beſtimmen. Der Chalife Raſchid aber, welcher in Perſien zurückgeblieben war, wurde in der Nähe von Iſpahan von Aſſaſſinen ermordet. (6. Juni 1138.)

Maſud mußte, auch nach dem Friedensſchluſſe mit Dawud, den Krieg in Perſien gegen Buzabeh, welcher im Beſitze von Farſiſtan und Chuziſtan war, fortſetzen, und als auch dieſer ſtarb (1147), gegen deſſen Neffen Sonkor Ibn Maudud, welcher ſich in Farſiſtan behauptete. Andere Rebellen ſchaarten ſich um den Seldjuken Mohammed, den Sohn Mahmuds, und ſpäter um deſſen Bruder Melikſchah, und verlangten vom Chalifen die Entſetzung Maſuds, aber der Chalife wieß ſie zurück und vertheidigte, in Maſuds Abweſenheit, die Hauptſtadt gegen ſie. Nach dem Tode Maſuds (Oktober 1152) wurde zuerſt ſein Neffe Melikſchah, dann deſſen Bruder Mohammed zum Sultan erhoben, während eine andere Partei deſſen Oheim Suleimanſchah wählte, der, nach vielen Abenteuern, nach Bagdad kam,

und vom Chalifen als Sultan anerkannt wurde (Febr. 1156), jedoch unter der Bedingung, daß er die Herrschaft über Irak ganz dem Chalifen überlassen werde. Suleimanschah wurde aber von Mohammed besiegt, der dann auch gegen Bagdad aufbrach, um den Chalifen zu züchtigen. Da indessen Melikschah und Ildeghiz, der Herr von Adserbeidjan, Hamadan angriffen, mußte Mohammed abziehen und sich mit dem Chalifen aussöhnen.

Als Mohammed starb (Jan. 1159) wurde Suleimanschah, der inzwischen in Moßul gefangen war, wieder zum Sultan ernannt, doch sollte er Arslan Ibn Toghril, den Stief- und Adoptivsohn des genannten Ildeghiz, zu seinem Nachfolger erklären, und noch in demselben Jahre wurde er von den Emiren beseitigt und Arslan an seine Stelle gesetzt.

Der Sultan Sindjar hatte seit dem Jahre 1132, in welchem ihm die Oberhoheit über das Reich der Seldjuken zuerkannt wurde, keinen großen Antheil mehr an den Angelegenheiten des Chalifats und des westlichen Persiens nehmen können, weil er zu sehr im Osten und Norden mit den untergehenden Gaznawiden, den aufblühenden Reichen der Ghuriden und Charizmier, und den rebellischen Turkomanen und Ghusen in Transoxanien beschäftigt war.

Der Gaznawide Masud Ibn Ibrahim hatte eine Schwester Sindjars zur Gemahlin. Nach seinem Tode (1115) mißhandelte sein Sohn und Nachfolger Arslanschah seine Verwandten. Sein Bruder Behremschah flüchtete sich zu Sindjar, der sich seines Neffen annahm und zweimal nach Gazna zog, um ihn an Arslanschah's Stelle zum Sultan einzusetzen, und ein drittes Mal, um Behremschah selbst, welcher den Tribut verweigerte, zur Unterwerfung zu zwingen. Dieser wurde zu wiederholten Malen von den Ghuriden, d. h. von den Fürsten des Gebirgslandes zwischen Herat und Gazna, die sich auch nach Chorasan hin auszudehnnen suchten, angegriffen und aus Gazna vertrieben, doch kehrte er jedes Mal wieder nach dem Abzuge der Ghuriden dahin zurück. Nach seinem Tode aber (1154) konnte sich sein Sohn Chosruschah nicht mehr behaupten. Er mußte Gazna den Ghuriden überlassen und seine Residenz nach Lahor verlegen, und mit ihm, oder mit seinem Sohne Mulkschah, endete die Herrschaft der Gaznawiden, welche eine Dauer von etwa 200 Jahren hatte.

Sindjar hatte inzwiſchen andere Kriege zu führen, und war ſelbſt ein Gefangener, zur Zeit als die Ghuriden ſich Gazna's bemächtigten. Er war auch mit den Turkomanenfürſten von Samarkand verſchwägert, welche ſeine Oberhoheit anerkannten, nicht ſelten aber auch, wie früher gegen die Samaniden und Gaznawiden, ſich gegen ihn empörten. Zur Zeit der Herrſchaft des von Sindjar eingeſetzten Fürſten Mahmud Chan fiel Gurchan, der Häuptling der Chatai-Turkomanen, welcher die nördlichen Provinzen Turkiſtans und einen Theil China's beherrſchte, in Transoxanien ein und bedrohte Samarkand. Mahmud rief Sindjar zu Hülfe, welcher alsbald den Oxus überſchritt, aber in der Nähe dieſer Stadt von Gurchan (1141) geſchlagen wurde. Er ſelbſt entkam mit Mühe, ſein Heer löſte ſich auf, ſeine Gattin, nebſt mehreren ſeiner Emire, wurde gefangen genommen, und ganz Transoxanien von den Chataiern unterjocht, welche damals noch nicht zum Islam übergetreten waren.

Auch zwiſchen Atſiz, dem Fürſten von Charizm, und Sindjar herrſchte längſt große Spannung, die ſchon im Jahr 1138 zu einem Kriege führte. Sindjar blieb zwar Sieger, aber der von ihm eingeſetzte Fürſt wurde ſpäter wieder von Atſiz vertrieben, der mit Gurchan ein Bündniß ſchloß, und nach dem Siege des Letzteren über Sindjar, auch in Chorafan einfiel. Sindjar konnte zwar nach einigen Jahren wieder Atſiz demüthigen, hatte aber ſpäter gegen andere Ghuſen, welche an den Ufern des Oxus, zwiſchen Balch und Buchara, ſich herumtrieben, zu kämpfen, und wurde ſelbſt von ihnen, nach einer verlorenen Schlacht, gefangen genommen (1153). Erſt nach drei Jahren erlangte er, durch Beſtechung der Wachen, ſeine Freiheit wieder, aber ſeine Thatkraft war gelähmt, er wurde trübſinnig und ſtarb, ohne an ſeinen Feinden Rache genommen zu haben (1157). Seine Beſitzungen wurden zwiſchen den Fürſten von Charizm und Mahmud getheilt; Letzterer wurde aber bald von ſeinem Mamluken Aibeh beſeitigt, der einen Theil der Länder ſeines Herrn an ſich riß, einen Andern aber den Ghuriden abtreten mußte.

Drei Jahre nach dem Sultan Sindjar ſtarb auch der Chalife Almuktafi,* (12. März 1160) welcher 24 Jahre als ſelbſtändiger Herr von Irak regiert hatte, und ſowohl als Herrſcher wie als frommer Muslim tief betrauert wurde. Er war weder wie die frü-

hern Chalifen seit Muntaßir, ein Sklave seiner Mamluken und Feldherrn, noch wie die Spätern, seit Radhi, der Diener des Emir Alumara oder der fremden Sultane. Nicht zufrieden mit der Herrschaft über Bagdad und die nächste Umgebung, hatte er auch jede Gelegenheit benutzt, um sie weiter auszudehnen, und stand selbst an der Spitze seiner Truppen, wo die Gefahr am größten war. So hatte er sich auch, nach dem Tode Masuds, der Städte Wasit und Hilleh, so wie des Bezirks Lihaf im persischen Irak bemächtigt.

Sein Sohn und Nachfolger Almustandjid machte der Herrschaft der Benu Maziad, welche das Chalifat so oft beunruhigt und sich aufs Neue in Hilleh niedergelassen hatten, ein Ende, auch vertheidigte er das untere Eufratgebiet gegen Schimleh, den Herrn von Chuzistan. Der Chalife, oder eigentlich sein Vezier Aun Eddin, bemühte sich, Ildeghiz, welcher im Namen seines Stiefsohnes Arslan herrschte, zu schwächen, indem er andere, von Zenki, dem Fürsten von Fars, von Ak Sonkor Alahmedili, dem Fürsten von Meragha, und von Jnanedj, dem Statthalter von Rei unterstützte Prätendenten, zum Kriege gegen ihn anspornte, doch behauptete sich Ildeghiz gegen alle diese Rebellen und brachte auch Georg III., dem Fürsten von Armenien, (1163) eine blutige Niederlage bei.

Auf Almustandjid folgte (23. Dec. 1170) sein Sohn Almustadhi. Eigentliche Herrscher waren der Vezier Adhud Eddin und der Feldherr Kaimaz, die auch seinen Vater, weil er sich ihrer entledigen wollte, ermordet hatten. Die beiden Chalifenmörder entzweiten sich bald und Kaimaz blieb Alleinherrscher, wurde aber später, als er den Schatzmeister des Chalifen, der sich in dessen Palast geflüchtet hatte, mit Gewalt herausreißen wollte, vom Volke, das der Chalife von der Terrasse herab zu Hülfe rief, verdrängt, und Adhud Eddin wieder zum Vezier ernannt. Außer einem glücklichen Kriege gegen den Herrn von Chuzistan ist von diesem Chalifen wenig zu berichten, und auch die Geschichte der Machthaber im Osten läßt sich in Kürze zusammenfassen.

Aibeh mischte sich, nach dem Tode Jl Arslans, (1172) des Fürsten von Charizm, in die Erbfolgestreitigkeiten zwischen dessen Söhnen Takasch und Sultanschah, und nahm für Letztern Partei, wurde aber von Takasch gefangen genommen und getödtet, und

ihm folgte sein Sohn Toghanschah, der weder die Fähigkeiten noch die Tugenden seines Vaters besaß.

Ildeghiz starb ohngefähr um dieselbe Zeit wie Aibeh, und seine Söhne Mohammed und Kizil Arslan theilten unter sich die Herrschaft über Westpersien und die Person des Seldjuken Arslan. Nach dem Tode Arslans (1176—77) riefen sie dessen Sohn Toghril zum Sultan aus und regierten in seinem Namen. Als nach dem Tode Mohammed's (März 1186) Kizil Arslan allein alle Macht in Händen hatte und Toghril wie einen Gefangenen behandelte, flüchtete sich Letzterer aus Hamadan, sammelte die Anhänger seines Geschlechts um sich und schlug die Truppen des Usurpators, der sich hierauf nach Bagdad begab und die Hülfe des Chalifen Alnaßir nachsuchte.

Alnaßir, der Sohn Almustadhi's, regierte seit dem Jahre 1180 (Ende März) und er war der letzte Abbaside, welcher es versuchte, dem Chalifate wieder seinen alten Glanz und seine frühere Macht zu verleihen. Da ihm der Untergang der Seldjuken erwünscht war, so verbündete er sich mit Kizil Arslan und nach längerm, mit wechselndem Glück geführten Kriege wurde Toghril gefangen genommen, worauf Kizil Arslan, der früher einen andern Sprößling der Seldjuken zum Sultan ausgerufen hatte, sich selbst vom Chalifen den Sultanstitel verleihen ließ. Dies empörte jedoch die andern Emire; es bildete sich eine Verschwörung gegen den Usurpator, und eines Morgens fand man seine Leiche von vielen Dolchstichen durchbohrt. Toghril wurde bald darauf in Freiheit gesetzt, und zog, nach einem Siege über Kotlugh Inanedj, den Neffen Kizil Arslans, welcher Herr von Jßpahan war, wieder als Sultan in Hamadan ein. (1192)

Kotlugh Inanedj flehte die Hülfe Takasch's, des Sultans von Charizm, an, der auch Toghril den Krieg erklärte, sich jedoch für jetzt damit begnügte, daß er ihm den Besitz von Rei abtrat, weil er selbst in seiner Heimat von einem Einfalle seines Bruders Sultanschah bedroht war. Nach dessen Tode (1193) sandte Takasch, der fortwährend sowohl von Kotlugh Inanedj als vom Chalifen zur Erneuerung des Krieges gegen Toghril angestachelt wurde, wieder ein Heer nach Djebel, das jedoch von Toghril geschlagen

wurde. Während nun aber dieser siegestrunkene Seldjuke sich in Rei einem sorgenlosen Wohlleben hingab, rückte plötzlich Takasch selbst mit einem starken Heere heran. Toghril, obgleich nur von wenigen Truppen umgeben, trat doch muthig, halb betrunken, dem Feinde entgegen, schlug mit seiner Keule sein eigenes Pferd zu Boden und wurde alsbald von Kotlugh Inanedj getödtet. (März 1194)

Das ganze persische Irak beugte sich nun vor Takasch, doch verlangte der Chalife, der schon früher seine Herrschaft durch die Einnahme mehrerer Städte im Norden und Nordosten von Bagdad vergrößert hatte, als Lohn für die förmliche Einsetzung Takasch's an die Stelle der Seldjuken, einen Theil der herrenlosen persischen Provinzen. Takasch war geneigt, die Weihe des Chalifen durch einige Zugeständnisse zu erkaufen, aber das anmaßende Benehmen des Veziers, welcher ihm Diplom und Ehrenkleider überbringen sollte und von ihm verlangte, daß er ihm entgegenkomme und zu Fuß neben ihm einhergehe, brachte ihn so auf, daß er sich um den Chalifen nicht weiter kümmerte, und dessen von Arabern und Kurden umgebenen Vezier, zurücktrieb.

Der Chalife gab indessen seine Eroberungspläne nicht auf. Sein Vezier besetzte im folgenden Jahre, während Takasch in Transoxanien Krieg führte, den größten Theil von Chuzistan, drang dann, im Bündnisse mit Kotlugh Inanedj, nach Norden vor und nahm Hamadan und Rei. Takasch brachte aber bald seinen vor dem Vezier sich zurückziehenden Truppen Verstärkung, schlug das Heer des Chalifen (Juli 1196), setzte auch einen seiner Enkel zum Statthalter von Isfahan ein, den jedoch, da Takasch nochmals nach Transoxanien gerufen wurde, die Truppen des Chalifen bald wieder vertrieben. Auch die Provinz Djebel wurde den Charizimern durch den Mamluken Gökdjeh entrissen, der auch mit dem Chalifen über die Theilung Persiens unterhandelte. Es kam jedoch zu keinem Einverständnisse, der Chalife söhnte sich daher wieder mit Takasch aus, und ernannte ihn, als er im Jahre 1197 abermals nach Irak kam, zum Sultan von Irak, Chorasan und Turkistan.

Da Takasch im folgenden Jahre starb, und sein Nachfolger Mohammed fortwährend gegen Ghuriden und Turkomanen kämpfen mußte, so konnte Gökdjeh wieder seine Herrschaft über das

ganze persische Irak ausdehnen, er wurde aber (1203) von dem Mamluken Itighmisch ermordet. Gegen diesen empörte sich Mengeli, (1211—12) gleichfalls ein Mamluke, welcher im Kriege gegen den Chalifen umkam. (1215—16) Sein Nachfolger Oghlumisch, der ein Anhänger des Sultans von Charizm war, wurde auf Anstiften des Chalifen, der stets von Assassinen umgeben war, und mit ihrem damaligen Oberhaupte auf bestem Fuße stand, von einem dieser Fanatiker ermordet.

Diese Mordthat bestimmte endlich Mohammed, den Fürsten von Charizm, dem Chalifen den Krieg zu erklären, gegen den er ohnehin schon aufgebracht war, weil er ihm die Rechte und Privilegien nicht einräumen wollte, wie sie vor ihm die Sultane der Bujiden und Seldjuken besessen, auch den unter seiner Fahne pilgernden Moslimen nicht den ihnen gebührenden Platz in Mekka angewiesen hatte. Mohammed hatte jetzt die Ghuriden gänzlich vernichtet, und sein Reich erstreckte sich vom kaspischen Meere bis an den Indus und vom Jaxartes bis an das Meer von Oman, so daß es ihm nunmehr leicht schien, den Chalifen vom Throne zu stürzen. Er wollte aber nicht blos den Chalifen, seinen persönlichen Feind, verdrängen, sondern auch, um nicht als Rebelle gegen das geistliche Oberhaupt des Islams zu erscheinen, und um zugleich die dem Hause Ali zugethanen Perser zu gewinnen, das ganze Geschlecht der Abbasiden entthronen. Er berief daher, noch ehe er zu den Waffen griff, eine Anzahl Ulema zusammen, und legte ihnen die Frage vor, ob ein Meuchelmörder wie Alnaßir die Würde des Imamats verdiene, und ob er nicht durch einen Nachkommen Huseins, des Sohnes Ali's, zu ersetzen sei, da doch die Abbasiden nur Usurpatoren seien und kein Recht haben, sich Nachfolger des Propheten zu nennen. Die Ulema erließen ein Fetwa nach dem Wunsche Mohammed's, man huldigte einem gewissen Ala Almulk aus Tirmeds als rechtmäßigem Imam, nannte ihn im Kanzelgebete und prägte Münzen mit seinem Namen.

Mohammed brach an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Irak auf, schlug den Atabeg Saad, welcher einen Theil der Länder Oghlumisch's an sich gerissen hatte, und unterwarf auch Uzbek, einen Sprößling der Seldjuken, der im Besitze von Adserbeidjan war.

Dem von seinen Verbündeten verlassenen Chalifen blieb nichts übrig, als den Zorn des mächtigen Schah, der in Hamadan sich zu einem Feldzuge gegen Bagdad vorbereitete, durch freundliches Entgegenkommen, von sich abzuwenden. Mohammed, seines Sieges gewiß, war aber nicht mehr geneigt, sich in Unterhandlungen einzulassen; er hörte den Gesandten des Chalifen kaum an, und zeigte sich fest entschlossen, einen würdigern Imam auf den Thron der Abbasiden zu setzen. Alnaßir traf, nach der Rückkehr des Gesandten, Anstalten zur Vertheidigung Bagdad's und flehte auch die Hülfe Djenkischans, des Fürsten der Mougolen, gegen Mohammed an, obgleich man es für eben so gefährlich als unrecht hielt, einen Ungläubigen zum Kriege gegen Mohammedaner anzuspornen. Die Hülfe Djenkischans wäre indessen viel zu spät gekommen, und auch die Vertheidigungsanstalten hätten sich dem Heere Mohammeds gegenüber als ungenügend erwiesen, um das Chalifat von Bagdad zu retten, aber ein früher und ungewöhnlich strenger Winter rieb das Heer Mohammeds, auf seinem Zuge nach Bagdad, fast gänzlich auf, und nöthigte ihn sich mit den Trümmern desselben zurückzuziehen.

Mohammed konnte, obgleich er in Chorasan und Transoxanien ein neues Heer zusammenbrachte, doch den Krieg gegen den Chalifen nicht weiter fortsetzen, denn er wurde von Djenkischan angegriffen, der um diese Zeit sich schon vom Häuptling einiger Tartarenstämme zum Herrn aller Länder Ostasiens emporgeschwungen hatte, die früher die Karachitaier im Besitze hatten. Die Aufforderung des Chalifen und die Mißhandlung tatarischer Kaufleute, Seiten Mohammed's, gaben Veranlassung zu einem Kriege, der übrigens zwischen zwei Eroberern wie Mohammed und Djenkischan, die jetzt Grenznachbaren waren, ohnehin nicht lang ausbleiben konnte.

Mohammed, statt den heranziehenden Feind (1219) am Jaxartes zu erwarten, zog ihm entgegen und wurde bei Djund, nördlich vom Aralsee, geschlagen, und dermaßen entmuthigt, daß er alsbald ganz Transoxanien aufgab und sich nach Chorasan zurückzog. Djenkischan setzte bei Otrar über den Jaxartes, nahm Buchara und Samarkand, (1220) während andere Heeresabtheilungen Fergana und Charizm unterwarfen. Hierauf überschritten sie auch den Oxus und drangen in Chorasan ein. Mohammed flüchtete sich nach Kaswin, wo er,

nach dem Rückzuge von Bagdad, seinen Sohn Rokn Eddin zurückgelassen hatte. Als aber die Mongolen auch in Adserbeidjan einfielen und Rei und Hamadan besetzten, entfloh er durch das Gebirge von Ghilan und endete bald nachher sein Leben auf einer kleinen Insel des kaspischen Meeres.

Die Mongolen verbreiteten sich nun einerseits über Adserbeidjan und Georgien bis in das südliche Rußland, wo sie sich festsetzten und von wo aus sie Polen, Ungarn und Deutschland bedrohten, andrerseits nach dem Zab hin, so daß man damals schon in Mesopotamien und sogar in Bagdad einen Einfall befürchtete. Djenkischan selbst verfolgte Djelaleddin, den Sohn Mohammeds, welcher nach dem Tode seines Vaters sich nach Gazna gewendet hatte, und nöthigte ihn, nach Indien zu fliehen. Im Jahre 1224 kehrte er aus Indien nach Ispahan zurück, wo sein Bruder Ghijath Eddin herrschte, und gerieth bald in Conflikt mit dem Chalifen, indem er dessen Statthalter aus einem Theile von Chuzistan vertrieb. Dann wendete er sich, nachdem er auch im arabischen Irak wie in Feindes Land gehaust hatte, nach Meragha. Von hier zog er nach Hamadan, dessen sich, auf Anstiften des Chalifen, ein mütterlicher Oheim des Ghijath Eddin bemächtigt hatte, und unterwarf den Rebellen. Er eroberte hierauf den größten Theil von Adserbeidjan, drang tief in Armenien und Georgien ein, zog dann wieder nach Persien, um den rebellischen Statthalter von Kerman zu unterwerfen, kämpfte auch siegreich gegen die Mongolen, welche Ispahan belagerten, und vertrieb sie wieder aus Rei. Nach längeren Kriegen gegen den Ejjubiten Almelik Alaschraf, den Sohn des Melik Aladil, dem er Chelat entriß, und gegen Turkomanenhorden, welche in Adserbeidjan einfielen, mußte er endlich, wie sein Vater, neuen Mongolenschaaren, die aus Transoxanien hereinbrachen, ausweichen. Seine Truppen zerstreuten sich, die moslimischen Fürsten, deren Hülfe er nachsuchte, wendeten sich von ihm ab, weil seine Charizmier nicht besser waren als die Mongolen, und er soll schließlich in einem Dorfe in der Nähe von Mejjafarikin von einem Kurden ermordet worden sein. (August 1231)

Sechs Jahre früher schon (6. Oktober 1225) war der Chalife Alnaßir in einem Alter von siebzig Jahren gestorben. Er hatte

große Tyrannei in den ihm unmittelbar unterworfenen Ländern geübt und stets eine engherzige Politik verfolgt, sowohl den Seldjuken und Charizmiern, als den Herrn von Egypten, Syrien und Mesopotamien gegenüber, auf die er jedoch, wie wir in der Geschichte der Kreuzzüge sehen werden, geringen Einfluß hatte.

VII. Untergang des Chalifats von Bagdad.

Auf den Chalifen Nazir folgen noch drei Andere, von denen die beiden Ersten kaum genannt zu werden verdienen, denn sie griffen in keiner Weise in die Geschichte ihrer Zeit ein, und mußten ruhig zusehen, wie einerseits Djelal Eddin und die Mongolen um die Herrschaft über Persien stritten, und andrerseits die Ejjubiten, theils unter sich selbst, theils gegen die Kreuzfahrer, um die über Syrien, Palestina und Egypten. Zahir, der Sohn Naßir's, regierte nicht ganz zehn Monate, und ihm folgte sein Sohn Almustanßir (11. Juli 1226), dessen voller Name (Almustanßir billahi, der bei Gott Hilfe suchende) bezeichnend für die trostlose Lage ist, in der er sich befand, denn schon zu seiner Zeit wurden die zum Chalifate gehörenden Provinzen im Osten und Norden Bagdad's zu wiederholten Malen von Mongolenhorden heimgesucht, und die Bagdadenser trafen schon Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt. Sein Sohn und Nachfolger Almustaßim, der am 5. December 1242 den Thron bestieg, beschleunigte durch seinen Geiz, seine Vergnügungssucht und Prunkliebe, ganz besonders aber durch seine Sorglosigkeit und Unentschlossenheit, den Untergang des Chalifats. Zu diesen Lastern und Schwächen des Chalifen kam noch die Uneinigkeit zwischen seinen auf einander eifersüchtigen Rathgebern. Der Vezier Ibn Alalkami und der Staatssecretär Eibek klagten sich gegenseitig des Verraths an, und ein jeder von ihnen wollte den schwachen Chalifen allein beherrschen. Ersterer war Schiite, und wird von sunnitischen Schriftstellern angeklagt, Hulagu, welcher an der Spitze der Mongolen in Persien stand, herbeigerufen zu haben, weil ein Sohn des Chalifen an den blutigen Händeln zwischen Schiiten und Sunniten in Bagdad sich zu Gunsten der Letztern be-

theiligt und Erstere grausam mißhandelt hatte. Zugleich soll er dem Chalifen, um ihn machtlos dem Feinde zu überliefern, gerathen haben, sein Heer zu vermindern. Nach andern Quellen aber soll er dem Chalifen zuerst den Rath ertheilt haben, ein starkes Heer auszurüsten, um Hulagu Widerstand leisten zu können, und erst als dieser Rath an dem Geize des Chalifen gescheitert war, ihn zu bestimmen gesucht haben, sich ganz in die Arme des Mongolen zu werfen, und durch vollständige Unterwürfigkeit weiteres Unheil abzuwenden.

Wie dem auch sei, so ist wohl anzunehmen, daß die Mongolen um diese Zeit keiner Aufforderung mehr bedurften, um ihre Eroberungen immer weiter nach Westen auszudehnen, und gewiß ist, daß der Chalife weder die nöthigen Anstalten traf, um ihre Einfälle mit den Waffen abzuwehren, noch durch freundliches Entgegenkommen ihr Wohlwollen zu gewinnen suchte.

Als Hulagu, auf Befehl seines Bruders Mangu, des damaligen Großchans der Mongolen, mit einem starken Heere den Oxus überschritt, (Januar 1256) erließ er Proclamationen an die Fürsten Persiens, Kleinasiens und Mesopotamiens, und forderte sie zur Unterwerfung und zur Sendung von Hülfstruppen zum Kriege gegen die Assassinen auf. Dieser Aufforderung wurde von allen Seiten Folge geleistet, nur der Chalife ließ sie unberücksichtigt, weil der Feind in solcher Ferne ihm noch keine Furcht einflößte.

Hulagu brachte den Winter in der Nähe von Balch zu, brach dann im Frühjahr gegen Kaswin auf, von wo aus er im Laufe dieses Jahres die gänzliche Unterwerfung und Vertilgung der Assassinen in Persien vollendete. Er begab sich hierauf nach Hamadan und schickte von hier aus eine Gesandtschaft an den Chalifen, mit einem Schreiben, in welchem er ihm Vorwürfe machte, daß er bei dem Kriege gegen die gefährlichsten Feinde der Menschheit ruhiger Zuschauer geblieben sei, und ihn aufforderte, die Festungswerke von Bagdad schleifen zu lassen und sich selbst zu ihm zu begeben, oder ihm seine höchsten Staatsbeamten, den Vezier, den Staatssecretär und den Oberfeldherrn zu schicken, damit er ihm durch dieselben seinen Willen kund thue, fügte jedoch die Versicherung hinzu, daß er in diesem Falle ihn im Besitze seines Landes lassen werde.

Der Chalife erwiderte dieſe Botſchaft mit einer Hinweiſung auf die unzählbaren Schaaren, die ſich auf ſeinen Wink erheben würden, um die Feinde des Fürſten der Gläubigen zu bekämpfen. Er verweigerte die Schleifung der Mauern Bagdads, mit dem Bemerken, daß er in dieſem Verlangen ſchon feindſelige Abſichten erblicke, doch hüllte er dieſe Erklärung in freundliche Worte ein, und gab auch den Geſandten einige Geſchenke für Hulagu mit. Dieſer entließ die Geſandten des Chalifen mit einer Kriegserklärung und der Drohung, ihn aus der Hauptſtadt zu vertreiben. Der Chalife berieth ſich mit dem Veziere über die Mittel, dieſen Sturm zu beſchwören. Der Vezier, entweder wirklich mit Hulagu in geheimem Einverſtändniß, oder überzeugt, daß der Chalife doch zu ſchwach ſein werde, um dem Heere Hulagu's auf die Dauer zu widerſtehen, rieth zur Nachgiebigkeit. Hulagu ſollte durch großartige Geſchenke, zu denen die vom Chalifen Naßir aufgehäuften Schätze die Mittel boten, ſo wie durch Erwähnung ſeines Namens auf den Münzen und im Kanzelgebete, gewonnen und von feindſeligen Unternehmungen gegen das Chalifat abgehalten werden. Der Chalife war bereit, dieſen Rath zu befolgen, als aber der Staatsſecretär den Vezier als einen Verräther erklärte und drohte, ſich an die Spitze ſeiner Anhänger unter dem Volke zu ſtellen, um die Geſandtſchaft des Chalifen mit Gewalt zurückzuhalten, änderte dieſer ſeinen Entſchluß wieder und ertheilte den Befehl, Truppen aus den Provinzen zuſammenzuziehen, doch war er zu geizig, um das nöthige Geld für ihre Ausrüſtung und ihren Sold zu ſpenden, ſo daß auch dieſer Entſchluß nur zur Hälfte ausgeführt wurde. Er hoffte immer noch, eine göttliche Fügung oder ein glücklicher Zufall werde ihn, wie manche ſeiner Ahnen, retten und verfehlte auch nicht Hulagu an das Schickſal der Saffariden, des Baſaſiri und des Charizmſchah zu erinnern, die in ihren Verſuchen das Chalifat zu ſtürzen, ihren Untergang fanden. Dieſe Warnung ſoll nicht ohne Eindruck auf das Gemüth Hulagu's geblieben ſein, als aber der berühmte Aſtronom Naßir Eddin Tuſi ihm vorſtellte, daß manche abbaſidiſche Chalifen vom Throne geſtürzt und ermordet worden ſeien, ohne daß die Vorſehung an ihren Feinden Rache genommen habe, und ſeiner Unternehmung eine glückliche Prognoſe ſtellte, wurde die Eroberung von Bagdad feſt beſchloſſen.

Die Generäle Djurmagun und Baidju erhielten Befehl, von Kleinaſien und Armenien aus nach Moßul zu marſchiren und hier den Tigris zu überſchreiten, um Bagdad von der weſtlichen Seite her anzugreifen. Hulagu ſelbſt rückte in der Richtung von Kirmanſchah und Holwan vor, ohne ſich durch eine neue Geſandtſchaft des Chalifen abhalten zu laſſen, welche ihm das Anerbieten eines jährlichen Tributs überbrachte. Er konnte ohne Kampf ſich der Hauptſtadt nähern, während die Truppen des Chalifen auf der Weſtſeite die Angriffe Djurmagun's und Baidju's abzuwehren ſuchten, wozu ſie jedoch auch zu ſchwach waren. So war Bagdad bald von Oſten und Weſten her belagert, und dem Chalifen blieb nichts übrig, als den Vezier in Hulagu's Lager zu ſchicken, um mit ihm zu unterhandeln. Hulagu begnügte ſich jetzt aber nicht mehr mit dem Zugeſtändniſſe ſeiner frühern Forderungen, ſondern verlangte unbedingte Uebergabe, und um den Widerſtand der Bevölkerung zu lähmen, ſagte er allen ruhigen, friedlichen Bürgern, welchem Stande ſie auch angehören mochten, Sicherheit des Lebens zu. Der Chalife ließ wieder in voller Rathloſigkeit mehrere Tage verſtreichen, und erſt als die öſtlichen Wälle ſchon erſtürmt waren, ſandte er ſeine Söhne mit anſehnlichen Geſchenken in das Lager Hulagu's, um deſſen Gnade zu erflehen. Hulagu ließ den Staatsſecretär und den Oberfeldherrn mit allen ihren Anhängern zu ſich kommen, wodurch jeder ernſtere Widerſtand der Stadt unmöglich wurde; ſtatt ſie aber, ſeinem Verſprechen gemäß, mit ihren Truppen abziehen zu laſſen, wurden ſie ſämmtlich niedergemacht. Nicht beſſer erging es dem Chalifen ſelbſt, der ſich, als der ſüdliche Theil von Bagdad ſchon in der Gewalt Hulagu's war, mit ſeinen vier Söhnen zu ihm begab und um Schonung bat. Hulagu begegnete ihm mit Artigkeit und forderte ihn auf, den Bewohnern der Hauptſtadt zu befehlen, die Waffen niederzulegen und in kleinen Abtheilungen abzuziehen. Auf dieſe Weiſe wurde er, ohne weitern Kampf, Herr der Hauptſtadt, die er alsbald der Plünderung preis gab. Er ſelbſt behielt ſich die Schätze des Chalifenpalaſtes vor, und der Chalife mußte ihn begleiten, um ihm die Stellen zu bezeichnen, wo er ſeine Reichthümer verborgen hatte. Nach vollbrachter Plünderung wurden auch mehrere Stadttheile in Brand geſteckt, aber Hulagu befahl, die Stadt

Digitized by Google

als sein Eigenthum zu schonen und ernannte den Vezier des Chalifen zum Statthalter von Bagdad und dem arabischen Irak, nebst Chuzistan, das alsbald von den Mongolen besetzt wurde. Der Chalife wurde dann, auf Befehl Hulagu's, mit vielen Prinzen aus dem Hause Abbas, getödtet (21. März 1258), und es traf dieses Geschlecht somit dasselbe Schicksal, welches Saffah, der erste Abbasidenchalife, dem Omejja's bereitet hatte. Die Abbasiden gelangten aber zu keiner weltlichen Herrschaft mehr, wenn auch manche ihrer Sprößlinge noch unter den Egyptischen Mamluken den Namen Chalifen führten, während die Omejjaden, nach ihrem Untergange im Osten, noch mehrere Jahrhunderte im Westen Europa's und in Afrika neben den ersten Regenten ihrer Zeit einen ehrenvollen Platz einnahmen, und als Beförderer der Wissenschaft und Cultur sie alle überstrahlten.

Fünfter Abschnitt.

Die Omejjaden und andere moslimische Fürsten in Spanien.

I. Die Gründung und die Glanzperiode des Omejjadenreichs, von Abd Errahman I. bis Hakam II.

Wir haben im vierten Abschnitt in Kürze berichtet, wie Abd Errahman, ein Sohn Muawia's und Enkel des Chalifen Hischam, wunderbarer Weise den Nachstellungen der Abbasiden entging und nach Spanien entkam, sich dort den Weg zum Throne bahnte und ihn gegen die damaligen Machthaber Jusuf und Zumeil behauptete (756), doch fehlte es zu keiner Zeit seiner Regierung an innern Unruhen. Abd Errahman verdankte seinen Sieg über Jusuf und Zumeil den Jemeniden, welche für frühere Niederlagen Rache nehmen wollten, als aber der Rachedurst gestillt war, kam die Lust, selbst zu herrschen, um so mehr, als ja Abd Errahman selbst und die Freigelassenen der Omejjaden, die sich alsbald um ihn geschaart hatten, zur gehaßten Race der Mudhariten oder Fihriten gehörten. Die Mudhariten selbst vergaßen nie, daß Abd Errahman ihnen die Herrschaft entrissen, und im Bündnisse mit den Jemeniden ihr Blut vergossen und ihr Gut geraubt; sie ergriffen jede Gelegenheit, um ihm zu schaden. Jusuf selbst, welcher sich dem Sieger unterworfen hatte, griff zwei Jahre später nochmals zu den Waffen, wurde abermals besiegt und auf der Flucht getödtet. Im Jahr 761 empörten sich die Mudhariten in Toledo und unterwarfen sich erst nach der mißlungenen Landung der Abbasiden (764), unter deren Fahne auch viele Jemeniden kämpften, die sich bald darauf in Niebla unter Matari und in Sevilla unter Abu Sabbah empörten. Ersterer wurde in einem Treffen getödtet, doch mußte mit seinen Anhängern unterhandelt werden, und Letzteren ermordete Abd Errahman, nach-

dem er ihm eine Sicherheitsurkunde ausgestellt und ihn zu friedlicher Unterhandlung in seinen Palast gelockt hatte.

Bald nach diesem scheußlichen Meuchelmorde erhob sich ein unter dem Namen Schakija bekannter Schulmeister, von dem Berberstamme Miknesa, der sich für einen Sprößling Ali's ausgab, im Westen Andalusiens, und behauptete sich an der Spitze zahlreicher Berber viele Jahre hindurch im Gebirge der Sierra Morena, und als Abd Errahman selbst gegen ihn ausrückte, zogen andere Berberschaaren mit Jemeniden vereint gegen Cordova. Unter den Freigelassenen Abd Errahmans befanden sich aber auch viele Berber, welche ihren Stammgenossen vorstellten, daß, wenn die Jemeniden zur Herrschaft gelangen, sie als ehemalige Verbündete des Emirs einem harten Loose entgegengehen würden. Sie gingen daher in der entscheidenden Schlacht zum Feinde über und die Jemeniden erlitten abermals eine furchtbare Niederlage.

Noch waren aber die Berber unter Schakija nicht unterworfen, als sich eine neue furchtbare Coalition gegen Abd Errahman bildete. An ihrer Spitze stand der jemenidische Statthalter von Barcelona, Suleiman Ibn Jakzan, unter dem Namen Al-Arabi bekannt, der Fihrite Abd Errahman Ibn Habib, ein Schwiegersohn Jusufs, und Abu-l-Aswad, ein Sohn Jusufs, der als Gefangener in Cordova gelebt hatte, und dadurch, daß er sich mehrere Jahre blind stellte, nicht mehr streng bewacht worden und plötzlich entkommen war. Diese drei Häupter begaben sich (777) nach Paderborn, wo Karl der Große einen Reichstag hielt, und schlugen ihm ein Bündniß gegen Abd Errahman vor. Da Karl die Sachsen unterworfen hatte und Wittekind sich zu den Dänen zu flüchten genöthigt war, lieh er ihren Anträgen ein williges Ohr und beschloß, mit einem starken Heere die Pyrenäen zu übersteigen. Al-Arabi sollte am Ebro mit seinen Verbündeten zu ihm stoßen, während Jusufs Schwiegersohn in der Provinz Murcia Berber und Afrikaner um sich sammeln und die Fahne der Abbasiden aufpflanzen sollte, mit welchen, wie schon früher berichtet worden, Karl der Große in freundschaftlichen Beziehungen stand.

So gut aber auch dieser Plan angelegt war, so schlecht wurde er ausgeführt. Ibn Habib empörte sich im Süden, noch ehe Karl die Pyrenäen überschritten hatte, und da Al-Arabi, der Verabredung gemäß, im Norden blieb, statt, wie jener es wünschte, sich mit ihm zu vereinigen, wurde er des Verraths beschuldigt und selbst be-

kriegt, doch blieb er Sieger und Ibn Habib wurde auf der Flucht getödtet.

Al-Arabi war indeſſen bereit, die Franken mit aller Macht zu unterſtützen, und hatte ſich inzwiſchen auch der Stadt Saragoſſa bemächtigt. Als aber Karl vor dieſer Stadt lag, weigerte ſich Huſein Ibn Jahja, der Commandant derſelben, ihm die Thore zu öffnen, weil er, als Abkömmling eines der älteſten Gefährten Mohammeds, es nicht über ſich gewinnen konnte, gemeine Sache mit Ungläubigen zu machen. Karl mußte nun Saragoſſa mit Gewalt zu nehmen ſuchen, aber während der Belagerung erhielt er die Nachricht, daß Wittekind wieder in ſeine Heimath zurückgekehrt und aufs Neue an der Spitze der Sachſen bis gegen Deutz und Coblenz vorgerückt ſei. Er kehrte daher ſchleunig zurück, wurde aber im Thale von Roncevaux von den Basken überfallen, die ihm viele Leute tödteten und einen großen Theil der Bagage raubten. Al-Arabi wurde als Verräther auf Befehl Huſeins ermordet, und dieſer unterwarf ſich, als Abd Errahman zur Belagerung von Saragoſſa heranzog. Er empörte ſich zwar ſpäter nochmals, wurde aber von ſeinen eigenen Leuten dem Abd Errahman ausgeliefert, der ihn tödten ließ. Auch Abu-l-Aſwad wurde, als er ſich aufs neue gegen Abd Errahman auflehnte, von einem ſeiner Generale verrathen, und ſeine Getreuen mußten der Uebermacht unterliegen.

So war zwar Abd Errahman aus allen Kämpfen als Sieger hervorgegangen, aber er war mehr gefürchtet als geachtet und geliebt, denn er hatte manchen Sieg durch Liſt und Verrath erkauft und ſich gegen manchen Beſiegten hart und grauſam gezeigt. Selbſt ſeine Freigelaſſenen waren ihm nicht zugethan, und von den Omejjaden ſogar, die ſich nach und nach zu ihm flüchteten, wurden mehrere Verſchwörungen gegen ihn angezettelt. Er wurde darum auch in ſeinen letzten Lebensjahren immer mißtrauiſcher und unzugänglicher, und glaubte nur durch ein größtentheils aus Sklaven und Berbern zuſammengeſetztes ſtehendes Heer ſein Leben und ſeinen Thron ſchützen zu können. In der That konnten die Berber und die Araber in Spanien, wie die im Oſten, nur durch Gewalt zum Gehorſam gezwungen werden, denn ihre ganze Vergangenheit und ihre Naturanlage widerſtrebte der monarchiſchen Regierungsform.

Nach dem Tode Abd Errahmans (788) wurde, ſeiner Anordnung gemäß, ſein dritter Sohn Hiſcham als Emir ausgerufen, denn

unter diesem Titel, der eigentlich „Befehlshaber" bedeutet, hatte auch sein Vater den Herrscherstab geführt. Die ältern Brüder, welche ihm die Herrschaft zu entreißen suchten, wurden besiegt, und er konnte von nun an seine Waffen gegen die Christen wenden, denen er großen Schaden zufügte, denn seine Schaaren drangen bis Narbonne vor, doch vermochten sie nicht mehr sich jenseits der Pyrenäen festzusetzen. Hischam hatte übrigens diesen Krieg mehr aus Frömmigkeit als aus Eroberungssucht geführt. Ein Astrologe hatte ihm eine kurze Lebensdauer prophezeit, er übte daher gottgefällige Werke, unter welchen der heilige Krieg oben an steht. Er entsagte allen irdischen Genüssen, betete und fastete viel, besuchte die Kranken, unterstützte die Armen und beförderte die theologischen Studien, nach der Schule des Malik Ibn Anas, der ein Feind der Abbasiden war und von denselben gegeißelt ward.

Als Hischam starb (796), genossen die Theologen, welche bei Mohammedanern zugleich Juristen sind und den Namen Fekih führen, großes Ansehen unter der Bevölkerung. Einer der hervorragenden unter ihnen war Jahja, der in Medina die Vorlesungen Maliks besucht hatte, und von ihm als einer seiner besten Schüler erklärt wurde. Unter Hischam übten sie großen Einfluß auf die Regierung, und da ihnen Hakam, der neue Emir, dieß nicht mehr gestattete, er sich auch nicht wie sein Vorgänger streng an die Vorschriften des Korans hielt, überhaupt ein fröhliches, genußreiches Leben liebte, wurden sie seine Feinde, verspotteten und verhöhnten ihn, beteten für seine Bekehrung und gingen schließlich auch zu Thätlichkeiten über, indem sie auf offener Straße ihm Steine nachwarfen, wofür jedoch die Züchtigung nicht ausblieb. Nun gingen sie damit um, Hakam zu entthronen und seinen Vetter Ibn Schammas an seine Stelle zu setzen. Dieser setzte aber Hakam in Kenntniß von der gegen ihn angezettelten Verschwörung und theilte ihm die Liste der Verschworenen mit, von welchen 72 gekreuzigt wurden (805). Nichts desto weniger brach im folgenden Jahre, in Abwesenheit des Emirs, eine neue Empörung aus, die jedoch durch die schleunige Rückkehr Hakams unterdrückt wurde und abermals einer Anzahl Rebellen das Leben kostete.

Im Jahr 806 züchtigte Hakam die aufrührerische Stadt Toledo, welche größtentheils von Christen und christlichen Renegaten bewohnt war, die in ihrem Innern weder dem Islam noch den arabischen

Herrſchern zugethan waren. Er ernannte, um die Toledaner zu täuſchen und in volle Sicherheit zu wiegen, den Renegaten Amrus zum Statthalter, dem es nicht ſchwer fiel, das Vertrauen und die Liebe der Bevölkerung zu gewinnen, deren Glauben und Abkunft er theilte, und vor welcher er bittern Haß gegen die Araber heuchelte. Amrus ließ, angeblich um die Stadt von der Laſt der Einquartirung zu befreien, eine befeſtigte Caſerne bauen und ſetzte ſich mit ſeinen Truppen darin feſt. Bald nachher rückte ein arabiſches Heer, bei welchem ſich auch der Thronfolger Abd Errahman II. befand, unter dem Vorwande eines Krieges im Norden, gegen Toledo heran. Amrus forderte die angeſehenſten Männer der Stadt auf, den Prinzen zu begrüßen. Als dies geſchehen war und der Prinz ſie durch ſeine freundliche Aufnahme bezaubert hatte, beredete ſie Amrus, ihn auch einzuladen, einige Tage in ihrer Mitte zuzubringen. Nach einigem Zögern nahm er die Einladung an, begab ſich in Amrus' Schloß und lud die Häupter der Stadt zu einem Feſte auf den folgenden Tag ein. Als ſie erſchienen, führte man ſie in kleinen Abtheilungen durch einen Hof, wo ſie enthauptet und in eine Grube geworfen wurden. So endeten 700, nach Andern mehrere tauſend der einflußreichſten Toledaner ihr Leben, in Folge eines mit teufliſcher Hinterliſt ausgedachten Planes Hakams, zu deſſen Ausführung ein tückiſcher und rachſüchtiger Renegat die Mittel bot, und ſo gelang die Unterwerfung der ihrer Häupter beraubten und von Truppen umzingelten aufrühreriſchen Stadt.

Trotz aller Strenge und Wachſamkeit Hakam's brach doch (814) in der Hauptſtadt ſelbſt wieder ein furchtbarer Aufſtand aus, der nur durch ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit unterdrückt wurde. Hier beſtand ſeit längerer Zeit ein geheimer Bund zwiſchen den Renegaten und Theologen, welche beſonders in der ſüdlichen Vorſtadt ihren Sitz hatten. Nach wiederholten Neckereien und Reibungen zwiſchen den Bewohnern dieſer Vorſtadt und den Soldaten, hie und da auch zwiſchen Studenten und dem Emir ſelbſt, welchen ſie verhöhnten, brachte endlich die Ermordung eines Waffenſchmieds durch einen Soldaten den lang verhaltenen Groll zum Ausbruch. Das Volk bewaffnete ſich und zog gegen den Palaſt des Emirs und nöthigte die Reiterei, welche es zurücktreiben wollte, ſich in das Innere des Palaſtes zu flüchten. Hakam wählte aber die Tapferſten unter ſeiner Leibwache, welche, da ſie größtentheils aus fremden, des

Arabiſchen nicht kundigen Sklaven beſtand, die „Stumme" hieß, und ertheilte Obeid Allah, ihrem Führer, den Befehl, ſich einen Weg durch die Rebellen zu bahnen und die Vorſtadt in Brand zu ſtecken. Dies veranlaßte die Bewohner derſelben dahin zu eilen, um ihre Familie und ihre Habe zu retten. Hier wurden ſie aber von Obeid Allah's Schaar empfangen, während alsbald die übrigen Truppen einen Ausfall aus dem Palaſte machten und die Rebellen in die Mitte nahmen, ſo daß viele tauſende niedergeſchlachtet wurden. Die Vorſtadt wurde auf Befehl Hakam's der Erde gleich gemacht und die dem Schwerdte entronnenen Bewohner derſelben mußten auswandern. Die Einen ließen ſich in der neu erbauten Stadt Fez, in der Reſidenz der Idriſiden, nieder, die Andern ſchifften nach Egypten hinüber, ſetzten ſich in Alexandrien feſt und eroberten von da aus, wie ſchon früher berichtet worden, die Inſel Creta.

Sobald indeſſen jede Gefahr vorüber und der Heerd des Aufruhrs für die Zukunft beſeitigt war, ließ Hakam die Urheber aller Aufſtände ungeſtraft ausgehen. Zu dieſen gehörte, außer dem ſchon genannten Theologen Jahja, ein gewiſſer Talut, der urſprünglich von der Amneſtie ausgenommen war. Er blieb einige Zeit bei einem Juden verborgen, ſtellte ſich dann ſelbſt dem Vezier Abu-l-Baſſam vor und bat ihn, des Emirs Gnade für ihn zu erwirken. Der Vezier aber kam ganz frohlockend zu Hakam und meldete ihm die Gefangennahme Taluts, ohne ein Wort der Fürbitte an ihn zu richten. Talut wurde vor den Emir geführt, und obgleich er nicht nur in keiner Weiſe ſich demüthigte, ſondern ſogar in trotzigem, hochmüthigen Tone die Gründe ſeiner Theilnahme an dem Aufſtande vortrug und den Emir mit göttlicher Strafe bedrohte, wurde er doch begnadigt. Als Hakam dann erfuhr, daß er ſich ſelbſt dem Vezier geſtellt und, in Folge früherer freundlicher Beziehungen zwiſchen ihnen, ſeine Hoffnung auf deſſen Fürbitte geſtützt habe, entließ er in voller Entrüſtung den Vezier, der Talutius Verderben ſtürzen gewollt, während ein Jude, in uneigennützigſter Weiſe, nur aus Achtung vor der Frömmigkeit und der Gelehrſamkeit Taluts, ſein und ſeiner Familie Leben und Gut aufs Spiel geſetzt hatte, um ihm das Leben zu retten.

Hakam konnte, kurz vor ſeinem Tode (822), ein Gedicht an ſeinen Sohn, in welchem er von ſeinem Siege über ſeine Feinde ſprach und von der Nothwendigkeit ſie zu vertilgen, wenn er nicht

ſelbſt unterliegen wollte, damit ſchließen, daß er die unterworfenen Provinzen einem Bette verglich, auf welchem er ruhig ſchlafen könne, ohne fürchten zu müſſen, daß ein Aufrührer ſeinen Schlaf ſtöre. Nichts deſtoweniger brachen auch unter der Regierung dieſes Sohnes und Nachfolgers, welcher Abd Errahman II. genannt wurde, ernſte Unruhen aus. In der Provinz Murcia bekämpften ſich Jemeniden und Mudhariten ſieben Jahre lang. In Merida unterhandelte man mit den Franken, und in Toledo lehnte man ſich aufs Neue gegen die Herrſchaft des Emirs auf, (829) und erſt nach acht Jahren, als Zwieſpalt in der Stadt ſelbſt zwiſchen den Chriſten und Renegaten ausbrach, konnte ſie unterworfen werden. Sogar in der Hauptſtadt Cordova zeigten die Chriſten einen Geiſt der Widerſpenſtigkeit, der zwar zu keinem allgemeinen Aufſtande führen konnte, aber ſich in Schmähungen gegen die Regierung und den Islam Luft machte, welche viele Hinrichtungen zur Folge hatten. Fanatiker, wie der Prieſter Eulogius und ſein Freund Alvaro, ſpornten ihre Glaubensgenoſſen an, ihre religiöſe Ueberzeugung öffentlich auszuſprechen und ohne Scheu den Mohammedanismus zu bekämpfen, was die Regierung, dem Islamitiſchen Geſetze gemäß, bei aller ſonſtigen Toleranz gegen Ungläubige, denen nicht nur volle Religionsfreiheit, ſondern auch eine eigene Gerichtsbarkeit zugeſtanden war, mit dem Tode beſtrafen mußte. Manche Prieſter ſchmähten öffentlich den Propheten, um damit die Märtyrerkrone zu verdienen, und als Heilige verehrt zu werden. Abd Errahman bemühte ſich vergebens, durch Berufung einer Kirchenverſammlung, Ausbrüche zu verhindern, die ihn nöthigten, gegen die Verbrecher mit aller Strenge zu verfahren, was ſeinem ſanften und milden Charakter widerſtrebte, denn er war ein friedliebender, lebensfroher Mann, der ſich gern allen Genüſſen eines üppigen Hofes hingab, aber auch ſeinen Unterthanen, ohne Unterſchied des Glaubens, ein friedliches, unverkümmertes Daſein gönnte. Obgleich ſich noch, wie ſeine Vorfahren, mit dem beſcheidenen Titel eines Emir begnügend, ſuchte er doch mit den Chalifen von Bagdad an Pracht und Glanz zu wetteifern, und den Hof Harun Arraſchid's als Vorbild zu nehmen. Wie in Bagdad wurden auch in Cordova Dichter, Gelehrte und Künſtler reichlich beſchenkt, prachtvolle Paläſte, Moſcheen und Landhäuſer gebaut. Wie dort die allmächtige Zubeida, herrſchte auch hier die Sultanin Tarub, und der ſchon aus tauſend und eine Nacht bekannte Maſrur tritt hier in der Geſtalt des

Eunuchen Naßr auf, welcher namentlich als Christenverfolger gefürchtet und verhaßt war. Selbst der Sänger Ibrahim Almaußuli, welcher mit seiner Stimme die Hofkreise am Tigris bezauberte, war in der Residenz am Quadalquivir durch seinen Schüler Zirjab vertreten, der auch durch seine Kenntnisse und seinen feinen Geschmack hervorragte, so daß er großen Einfluß auf die Mode und die Etiquette seiner Zeit übte. Naßr war der Liebling der Sultanin, die sich viel in Staatsangelegenheiten mischte und durch ihren Einfluß ihrem Sohne Abd Allah die Nachfolge zu sichern suchte, während der Emir doch nie förmlich seinen ältesten Sohn Mohammed zurücksetzte. Als Tarub den Augenblick gekommen glaubte, in welchem die mächtigsten Männer am Hofe ihren Sohn dem Erstgeborenen ihres Gatten vorziehen würden, wendete sie sich an Naßr, mit der Bitte, Abd Errahman aus dem Wege zu schaffen. Naßr ließ sich von dem Arzte Harrani einen Gifttrank geben und reichte ihn seinem Herrn, der gerade unpäßlich war, als ein heilsames Mittel für seine Leiden. Der Arzt hatte aber den Emir vor diesem Tranke warnen lassen. Naßr mußte das Gift selbst nehmen und endete sein Leben unter heftigen Schmerzen, und da ihm kurz vorher ein von ihm verurtheilter Priester vorausgesagt hatte, er werde kein Jahr mehr leben, von diesen Haremsintriguen aber der äußern Welt nichts bekannt war, so wurde sein plötzlicher Tod als eine Strafe des Himmels und als Erfüllung jener Prophezeihung angesehen. Die Erbfolgeangelegenheit blieb aber unentschieden bis zum Tode Abd Errahmans. (852) Tarub hoffte noch immer, die Eunuchen, welche die Herren des Palastes waren, würden Abd Allah als Emir proclamiren. Einer derselben durchkreuzte aber ihre Pläne, indem er von der Irreligiosität und den Lastern Abd Allah's sprach und seinen Genossen vorstellte, daß sie, durch die Wahl dieses Prinzen zum Emir, den Haß und die Verachtung aller guten Moslimen und den Zorn Allah's auf sich laden würden. Diese Worte blieben nicht ohne Eindruck. Mohammed wurde heimlich in den Palast geführt, und als alle Maßregeln zur Sicherung seiner Herrschaft getroffen waren, erfuhr Cordova zumal den Tod Abd Errahmans und die Nachfolge seines ältesten Sohnes.

Mohammed galt für einen streuggläubigen Moslim, als solcher mußte er sich den Christen gegenüber durch größere Intoleranz auszeichnen, was die der Hauptstadt erbittern, die der entlegenen Pro-

vinzen aber zu Krieg und Aufruhr anſtachelu mußte. In Aſturien, deſſen Gebirge den flüchtigeu Gothen eine ſichere Zuflucht bot, beſtand längſt eiu chriſtliches Königreich, von Pelagius und ſeinem Sohue Favila unter der Statthalterſchaft Juſuf's gegründet, und vou ſeinem Schwiegerſohue Alfonſo erweitert. Beim Tode dieſes Königs (765) erſtreckte ſich das aſturiſche Reich im Oſten über die Provinz Navarra, mit der Hauptſtadt Pampeluna, und im Weſteu und Süden über Galicien und Leon. Sein Sohn und Nachfolger Fruela (765—75) konnte ſich nur mit Mühe gegen die unter Abd Errahman vereinten Araber behaupteu, und hatte auch gegeu Empörungen im Innern zu kämpfen, zu deneu unter ſeineu Nachfolgern Aurelio und Silo noch Erbfolgeſtreitigkeiten hinzukamen. Erſt als Alfonſo II. (790) Alleinherrſcher wurde, erſtarkte das aſturiſche Reich wieder, und dehnte ſich weiter nach Südweſteu aus; aber neue Aufſtände und Kriege über die Thronfolge hemmten jeden Fortſchritt unter Ramiro (842—850) und Ordoño (850—866). Alfonſo III. war zwar auch noch von manchen Verſchwörungen und Aufſtändeu bedroht, dies hinderte ihn aber nicht, ſein Reich zu vergrößern und zu befeſtigen, und die Araber unter Mohammed und ſeinen Nachfolgern fortwährend zu beunruhigeu. Mehrere arabiſche Heere wurden, als ſie in Leon und Galicien eindringen wollteu, geſchlageu, Coimbra und viele andere Städte wurden erobert und von Galiciern bevölkert, und im Jahre 881 ſetzte er ſogar über den Tajo und den Guadiana, und lieferte den Arabern eine ſiegreiche Schlacht.

In Toledo brach, in Folge der Unduldſamkeit des Emirs, bald nach ſeinem Regierungsantritt, ein neuer Aufruhr aus. Der Statthalter des Emirs wurde von den Rebellen gefangen genommeu und nicht eher frei gegeben, bis der Emir die von den Toledanern nach ihrer letzten Unterwerfung geſtellten Geißeln nach Toledo zurückſchickte. Mehrere arabiſche Feldherrn, welche die aufrühreriſche Stadt beſetzen ſollten, wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen, ſo daß endlich (854) der Emir ſelbſt, an der Spitze eines ſtarken Heeres, gegen ſie ausrückte. Die Toledaner ſchloſſen ein Bündniß mit Ordoño, dem chriſtlichen Fürſten von Aſturien, und obgleich das verbündete Heer eine blutige Niederlage erlitt, behauptete doch die Stadt ihre Unabhängigkeit, und fand auch bald an Lope, dem Sohne Muſa's, des Herrn von Saragoſſa und Tudela, einen tapfern Vertheidiger. Muſa ſtammte aus einer alten zum Islam übergetretenen gothiſchen Fa-

milie. Er trat als dritter Fürſt von Spanien, neben dem Emir und dem König von Aſturien auf, und führte bald gegen die Grafen von Barcelona und Alava, bald gegen Ordoño Krieg, wurde aber von Letzteren beſiegt. Nach ſeinem Tode (864) fiel Saragoſſa und Tudela wieder auf einige Zeit in die Gewalt des Emir, aber die Söhne Muſa's, im Bündniſſe mit Alfonſo III., vertrieben die Statthalter des Emir und behaupteten ihre Unabhängigkeit. Toledo widerſtand auch nach dem Falle Muſa's noch den Angriffen des Emirs, und erſt im Jahre 873 unterwarf ſich die Stadt, nachdem ihr die Erhaltung ihrer eigenen Verwaltung zugeſichert, und nur ein jährlicher Tribut als Zeichen der Abhängigkeit auferlegt wurde.

Ganz unabhängig vom Emir machte ſich Abd Errahman, der Sohn Merwan's, in Badajoz, der ſogar dieſe Stadt, mit Einwilligung des Emirs, befeſtigte, und deſſen Heere dadurch fern hielt, daß er ihm drohte, beim Herannahen deſſelben die Stadt in Brand zu ſtecken, und wie früher, an der Spitze ſeiner Horden, den ganzen Bezirk von Sevilla und Niebla zu verwüſten. Dieſe verſchiedenen gelungenen Empörungen, welche häufig an den chriſtlichen Fürſten eine mächtige Stütze fanden, riefen endlich die gefährlichſte von allen, in dem Gebirge zwiſchen Ronda und Malaga, hervor, das ausſchließlich von Spaniern bewohnt war, welche, ſowohl Chriſten als Moslime, die Fremdherrſchaft haßten und mit Neid nach andern Provinzen hinblickten, welche das Joch der Araber abgeſchüttelt hatten. Der Geiſt des Aufruhrs nahm bei jeder Kunde von dem Siege eines Rebellen zu, und es fehlte nur noch der geeignete Mann, um an die Spitze des Aufſtandes zu treten. Dieſer fand ſich in der Perſon des Omar Ibn Hafßun.

Omar ſtammte aus einer angeſehenen gothiſchen Familie, die unter Hakam zum Islam übergetreten war, aber, wie viele andere Renegaten, in ihrem Innern noch mehr Sympathien für das Chriſtenthum als für den Islam hatte. Er führte längere Zeit ein Banditenleben, mußte nach Afrika fliehen, und kehrte erſt wieder zurück, als er hörte, daß in ſeiner Heimath alles zu einem Aufſtande bereit ſei. Er ſetzte ſich mit einer kleinen Bande in einer alten römiſchen Burg auf dem Berge Bobaſtro feſt, von welcher aus er kleine Raubzüge in die Ebene machen konnte. Als ſeine Bande ſtärker wurde, begnügte er ſich nicht mehr mit Straßenraub, ſondern griff auch die Präfekten der umliegenden Städte an, und behauptete ſich mehrere

Jahre gegen ihre Nachstellungen. Er mußte sich jedoch ergeben, als der Vezier Haschim selbst gegen ihn ausrückte, und er wurde aufgefordert, im Heere des Emirs zu dienen, was er auch einige Zeit that. In Folge einer ihm vom Präfekten von Cordova widerfahrenen Beleidigung verließ er aber diese Stadt, bemächtigte sich wieder Bobastro's und fand bald so zahlreiche und so opferwillige Anhänger unter den von Haß gegen die Araber erfüllten Bergbewohnern, daß mehrere Jahre vergingen, ehe nur der Emir etwas gegen ihn zu unternehmen wagte. Im Jahre 886 schlug ihn Mundsir, der Sohn des Emirs, bei Alhama und belagerte dann Bobastro, mußte aber, da er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt, die Belagerung aufheben und nach Cordova zurückkehren, um sich als Emir huldigen zu lassen.

Während Mundsir in Cordova war, sammelte Omar neue Kräfte und gewann tapfere Verbündete unter den benachbarten Großen, welche gleich ihm in schwer zugänglichen Burgen hausten. Der Krieg gegen die Rebellen in den Bezirken von Elvira, Jaen und Cabra wurde zwar bald wieder aufgenommen, aber ohne großen Erfolg, bis im Jahr 688 Mundsir selbst wieder an der Spitze seines Heeres erschien, welcher Archidona unterwarf, mehrere Burgen eroberte und endlich auch Bobastro belagerte. Omar hatte aber inzwischen diesen Platz dermaßen befestigt, daß er nicht nur ohne Sorge war, sondern sogar den Emir zu necken wagte. Er bot ihm nämlich seine Unterwerfung an und verpflichtete sich, seine Familie nach Cordova zu bringen, und selbst im Heere des Emirs zu dienen. Als der Emir dieses Anerbieten annahm, erbat er sich hundert Maulesel, um seine Habe nach der Hauptstadt zu schaffen. Diese kamen von einer kleinen Zahl Reiter begleitet, und Omar machte sich mit ihnen auf den Weg; in der Nacht überfiel er aber mit seinen Leuten die Bedeckung und kehrte mit den Maulthieren nach Bobastro zurück.

Mundsir war wüthend, als er sich hintergangen sah, er belagerte Bobastro abermals und schwur, nicht abzuziehen, bis der Verräther in seiner Gewalt sein würde. Er wurde aber während der Belagerung, auf Anstiften seines herrschsüchtigen Bruders Abd Allah, getödtet. (29. Juni.)

Abd Allah, welcher in Cordova war, wurde, da Mundsir's Söhne noch minderjährig waren, als Emir anerkannt, und die Belagerung von Bobastro abermals aufgehoben. Im folgenden Jahre

unternahm zwar der neue Emir einen Kriegszug gegen Omar, hatte aber keinen andern Erfolg, als daß er einige Schlösser der Umgegend zerstörte und Saaten verwüstete. Bald nach dem Abzuge des Heeres wurde Omar Herr von Ossuna und Ecija, und dem Emir blieb, um sich vor weitern Feindseligkeiten zu bewahren, keine andere Wahl, als ihn zum Statthalter der von ihm eroberten Länder anzuerkennen. Dieser Friede war indessen nicht von langer Dauer, denn Omar mußte seine Leute durch fortgesetzte Kriege und Raubzüge beschäftigen, und es fiel ihm nicht schwer, seine Eroberungen immer weiter auszudehnen. Bald war er gewissermaßen der Gebieter über Andalusien, und trachtete nach nichts weniger als nach der Herrschaft über Cordova. Um dahin zu gelangen, suchte er, in der Absicht, die Geringschätzung, mit welcher die Araber auf die Renegaten herabsahen, zu tilgen, sich vom Chalifen von Bagdad zum Statthalter von Spanien ernennen zu lassen, und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit dem Statthalter des Chalifen in Afrika an. Inzwischen rückte er mit seinem Heere bis Ecija vor, und machte, in Verbindung mit den Rittern von Polei, einer starken Burg, nur eine Tagreise südlich von Cordova, Streifzüge bis vor die Thore der Hauptstadt, in welcher die größte Noth und Muthlosigkeit herrschte. Der Emir selbst war machtlos, es fehlte ihm an Truppen und an Geld, weil die meisten Provinzen keine Abgaben mehr entrichteten; alle seine Friedensverträge, so günstig sie auch für Omar waren, wurden daher zurückgewiesen. Aber gerade diese verzweifelte Lage nöthigte ihn, sein Heer gegen den Feind zu führen, obgleich dieser ihm an Zahl um das Doppelte überlegen war, und ein vollständiger Sieg krönte seine Waffen. Omar flüchtete sich mit Mühe nach Polei, aber die kleine Besatzung wollte sich keiner Belagerung aussetzen, er mußte daher in der Nacht entfliehen, und es gelang ihm, ohne vom Feinde eingeholt zu werden, wieder in Bubastro eine sichere Zuflucht zu finden. Der Emir belagerte diese Festung nach der Unterwerfung von Ecija, mußte aber, da seine Truppen nach der Heimkehr verlangten, und Omar ihnen durch plötzliche Ueberfälle manche Verluste zufügte, unverrichteter Dinge wieder abziehen, doch unterwarf er auch noch Archidona, Elvira und Jaen.

Da Ibn Hafßun der Ruhe bedurfte, schloß er Frieden mit dem Emir, statt ihm aber seine Söhne als Geißeln zu stellen, schickte er, um bei gelegener Zeit den Krieg wieder fortsetzen zu können, nur

Digitized by Google

einen Adoptivsohn. In der That war er bald wieder im Stande, dem Emir zu trotzen. Er unterwarf aufs Neue Elvira und Archidona und erfocht über die Araber von Granada einen glänzenden Sieg. Bald nachher bemächtigte er sich auch wieder der Stadt Jaen (892), und einige Jahre später ward er nochmals Herr von Ecija. Er war jetzt noch mächtiger als zuvor, denn er schloß ein Bündniß mit Ibrahim Ibn Hadjadj, dem Herrn von Sevilla. Dieser fiel jedoch, um seinem Sohne, der als Geißel in Cordova war, das Leben zu retten, von Omar ab, und unterwarf sich dem Emir, worauf auch die übrigen Städte im Süden, von Algesiras bis Niebla, die Herrschaft des Emirs anerkannten. Omar verlor eine Stadt und einen Verbündeten nach dem Andern, denn da er sich zum Christenthum bekehrt hatte, wendeten sich viele Moslimen von ihm ab, auch war man überhaupt der vielen Empörungen und Bürgerkriege müde, und das Verlangen nach Ruhe und gesetzlicher Ordnung wurde stärker als das nach Unabhängigkeit. Selbst in den südlichen Gebirgen wurde die Zahl der Kämpfer für die Freiheit Spaniens so gering, daß Omar genöthigt war, fremde Soldaten in Afrika zu werben, die aber keineswegs wie seine früheren Truppen bereit waren, ihr Leben für ihn zu opfern. Er zählte zuletzt so wenig mehr auf seine Landsleute, daß er sogar den Fatimiden Obeid Allah als seinen Oberherrn anerkannte. Aber auch dieser Versuch, sich aufs Neue emporzuschwingen, mißlang, ebenso ein Bündniß mit Ahmed Ibn Maslama, dem neuen Herrn von Sevilla, das Beider Niederlage zur Folge hatte. Er behauptete sich jedoch in seiner Burg bis zu seinem Tode (917), und sein Sohn Djafar blieb Herr von Bobastro, wurde aber im Jahr 920, weil er wieder zum Islam übergetreten war, von dem christlichen Theil der Besatzung ermordet. Ihm folgte sein Bruder Suleiman, der im Jahre 927 in einem Treffen gegen die Truppen des Emir umkam, und sein anderer Bruder Hafß, der jetzt Herr von Bobastro wurde, ergab sich dem Emir, nachdem dieser die Burg sechs Monate belagert und ausgehungert hatte, und trat in dessen Dienst. Seine Schwester Argentea aber wollte das Christenthum nicht abschwören, sie wurde daher nach mohammedanischem Gesetze, weil sie geborene Moslimin war, denn ihr Vater hatte sich erst nach ihrer Geburt zum Christenthum bekehrt, als Abtrünnige zum Tode verurtheilt (931), und sie zeigte sich durch ihre heldenmüthige Todes-

verachtung als eine würdige Tochter des unüberwindlichen Omar Ibn Haßun.

Wir ſind, um die Geſchichte des Ibn Haßun nicht zu unterbrechen, die, weil ſie noch in der neueſten Zeit von deutſchen Hiſtorikern nach unlautern Quellen dargeſtellt worden iſt, etwas ausführlicher behandelt werden mußte, bis tief in die Regierung Abd Errahman's III. vorgeſchritten, noch bleibt uns aber von einem andern Aufſtande zu berichten übrig, der unter dem Emirate Abd Allah's ſtatt fand.

Ahmed Ibn Muawia, ein herrſchſüchtiger Omejjade, gab ſich für den Mahdi aus, ſammelte viele Berber unter ſeine Fahne (901) und wollte ſich durch die Eroberung der Stadt Zamora einen Namen machen, zugleich auch eine Feſtung gewinnen, von welcher aus er ſeine Herrſchaft weiter ausdehnen könnte. Alfons III., welcher in Zamora lag, und von Ahmed in einem, furchtbare Drohungen enthaltenden Schreiben aufgefordert wurde, zum Islam überzutreten, griff ihn am Duero an; er wurde zwar von den Berbern zurückgeſchlagen, aber mehrere Häupter der Berber gönnten dem Omejjaden ſeinen Sieg nicht, und zogen ſich mit ihren Leuten zurück, ſo daß an einem der folgenden Tage, als die Beſatzung von Zamora wieder einen Ausfall machte, die Moslimen die Flucht ergriffen und Ahmed ſelbſt getödtet wurde.

Abd Errahman III. war ein Sohn Mohammeds, des älteſten Sohnes Abd Allahs. Sein zum Thronfolger beſtimmter Vater wurde von ſeinem Bruder Mutarrif gehaßt, und bei ſeinem Vater als Verräther angeklagt, weshalb ihn dieſer auch einkerkern ließ. Als ſpäter ſeine Unſchuld klar wurde, erſchlug ihn Mutarrif, der hierauf auch, nachdem er ſich einige Zeit bei Ibn Haßun herumgetrieben hatte, getödtet wurde. Nach Andern wurde Mohammed auf Befehl ſeines Vaters erſchlagen, der auch ſeine beiden Brüder Hiſcham und Kaſim, weil er ſie für Verräther hielt, aus dem Wege räumte. Abd Errahman war erſt einige Wochen alt, als ſein Vater ſtarb. Er wurde bei ſeinem Großvater mit Sorgfalt erzogen, und früh ſchon zum Thronfolger beſtimmt. Abd Errahman beſtieg den Thron (912) unter günſtigen Auſpicien. Schon in den letzten Zeiten Abd Allah's hatte die Monarchie wieder viele Anhänger gefunden, und bei einer liebenswürdigen Perſönlichkeit, wie die des neuen Herrſchers war, kehrte bald Liebe und Vertrauen in alle Gemüther zurück. Von ſeinen Zügen gegen die Renegaten und Chriſten im Süden war

ſchon die Rede, gleich glücklich waren die gegen die arabiſche Ariſtokratie, in deren Gewalt noch Sevilla und Carmona waren. Einen ſchweren Kampf hatte der neue Emir, welcher zuerſt, wie die Chalifen in Bagdad, den Titel Emir Almumenin (Oberbefehlshaber der Gläubigen) annahm, gegen die chriſtlichen Fürſten im Norden der Halbinſel zu führen. Ordoño II. drang im Jahr 914 raubend und verwüſtend bis Merida vor und unterwarf die Feſtung Alanja und Badajoz, während Sancho, der Fürſt von Navarra, über den Ebro ſetzte und das ſüdliche Aragonien verheerte. Abd Errahmans Truppen, unter Ibn Abi Abda, wurden von Ordoño geſchlagen, aber ſie ſiegten unter dem Oberſtkämmerer Bedr (918), und in den folgenden Jahren unter Abd Errahman ſelbſt, ſowohl am Duero als am Ebro. Im Jahr 924 eroberte und zerſtörte er Pampeluna. Sancho verlor allen Muth, ſein Verbündeter Ordoño war todt, des Letztern Bruder Fruela II. folgte ihm bald (925) ins Grab, und die Söhne Ordoño's, Alfons IV. und Sancho, ſtritten mehrere Jahre um die Herrſchaft, bis endlich (928) Erſterer Herr von Leon und Letzterer von Gallicien blieb. Bald nachher zog ſich Alfons in ein Kloſter zurück, während aber ſein Nachfolger Ramiro II. vor Toledo lag, um die Chriſten gegen den Chalifen zu ſchützen, bemächtigte er ſich der Stadt Leon wieder. Ramiro mußte ſich mit Gewalt der Hauptſtadt bemächtigen, und ließ nach ſeinem Siege Alfons blenden.

Während die Chriſten unter ſich ſelbſt Krieg führten, richtete der Emir ſeine Blicke nach Afrika, und warb unter den dortigen Berberhäuptlingen mächtige Verbündete. Muſa Ibn Alaſiia, der Statthalter der Fatimiden, erkannte ihn als Oberherrn an und überlieferte ihm Ceuta. Erſt im Jahr 932 konnten die Chriſten ihm wieder die Spitze bieten, doch gelang es Ramiro nicht, die gänzliche Unterwerfung Toledo's zu hindern, ebenſowenig im Jahr 934 die Zerſtörung von Burgos, der Hauptſtadt Caſtiliens.

Einige Jahre ſpäter, als Mohammed Ibn Haſchim, der Statthalter von Saragoſſa, vom Emir abfiel und mit Ramiro und Garcia ein Bündniß ſchloß, brach Abd Errahman mit einem ſtarken Heere gegen Norden auf, unterwarf Saragoſſa und nöthigte Tota, die Wittwe Sanchos, welche im Namen Garcias regierte, ſeine Oberhoheit anzuerkennen.

Den letzten Krieg Abd Errahmans, welchen er im Jahre 939, an der Spitze von 100,000 Mann, gegen die Chriſten führte, nahm

ein schlechtes Ende, denn er wurde bei Chandak, südlich von Salamanca, gänzlich in die Flucht geschlagen. Ursache seiner Niederlage war die Unzufriedenheit der Araber mit seiner Begünstigung der unter dem Namen „Slaven" geworbenen Fremdlinge, aus deren Mitte er auch den Oberbefehlshaber der Armee gewählt hatte. Ramiro konnte jedoch keinen weitern Vortheil aus diesem glänzenden Siege ziehen, weil Ferdinand Gonzalez, der Graf von Castilien, ihm den Krieg erklärte. Dieser wurde zwar bald besiegt und in Leon gefangen gehalten, aber die Castilier blieben ihm stets ergeben und nöthigten Ramiro, ihn wieder als Herrn von Castilien einzusetzen. Von einem guten Vernehmen zwischen den beiden Fürsten war aber keine Rede mehr, so daß Ramiro, auf sich selbst verwiesen, mehrere Jahre (944—47) mit Mühe die Einfälle der Araber abwehren konnte, und erst im Jahre 950, kurz vor seinem Tode (Januar 951), konnte er wieder die Offensive ergreifen und dem Feinde bei Talavera eine Niederlage beibringen. Auch dieser Sieg blieb ohne weitere Folge, weil durch den Tod Ramiro's ein neuer Krieg unter den Christen selbst ausbrach. Ordoño III., der älteste Sohn Ramiro's, machte Ansprüche auf den Thron, aber sein Bruder Sancho, im Bündnisse mit seinem Oheim Ferdinand Gonzalez und mit dem Fürsten von Castilien, machte ihm denselben streitig. Zu gleicher Zeit lehnten sich auch die Galicier gegen die Herrschaft Ordoños auf. Während dieser Kriege konnten die Moslimen glückliche Streifzüge in christliches Gebiet machen, die Ordoño III. erst nach Besiegung seiner Gegner abzuwehren im Stande war, doch unterhandelte er mit dem Emir, und im Jahr 956 wurde ein Frieden geschlossen. Der Emir ging um diese Zeit damit um, die Fatimiden in Afrika zu bekämpfen, deren Statthalter von Sicilien Haßin Ibn Ali in Almeria gelandet war, die ganze Umgegend ausgeplündert und mehrere spanische Schiffe zerstört hatte. Alles war zu einer großen Expedition nach Afrika bereit, als der Tod Ordoños III. (957) aufs Neue seine Aufmerksamkeit nach dem Norden zog. Sancho, der Bruder und Nachfolger Ramiro's III., verletzte den zwischen seinem Vorgänger und dem Emir geschlossenen Friedensvertrag und nöthigte dadurch Letztern, einen Theil der nach Afrika bestimmten Truppen in das Königreich Leon zu schicken, die hier mit Erfolg gegen die Heere Sancho's kämpften, während in Afrika Ziri Ibn Menad die Anhänger der Omejjaden besiegte. (959—60.)

Noch einen glänzendern Sieg feierte Abd Errahman, als Sancho,

in Folge der Intriguen Ferdinand's, aus Leon vertrieben, und sein Vetter Ordoño der Böse, ein Sohn Alfons' IV. zum König gewählt wurde. Sancho flüchtete sich nach Pampeluna, zu seiner Großmutter Tota, die noch immer im Namen Garcia's über Navarra herrschte. Tota sah kein andres Mittel, ihren Enkel wieder nach Leon zurückzubringen, als indem sie die Hülfe des Emirs anflehte, die ihr auch zugesagt wurde, nachdem sie selbst mit Garcia und Sancho sich nach Cordova an den Hof des Emirs begeben und Letzterer sich verpflichtet hatte, ihm eine Anzahl fester Plätze an der Grenze abzutreten. Sancho, den auch der jüdische Arzt und Staatsmann Chasdai von seiner außerordentlichen Beleibtheit heilte, kehrte an der Spitze moslimischer Truppen in sein Königreich zurück (959—60) und vertrieb Ordoño. Ferdinand wurde als Gefangener nach Pampeluna gebracht, denn, der Verabredung mit dem Emir gemäß, mußten, während arabische Heere in Leon einrückten, die Truppen Garcia's Castilien angreifen.

Diese Waffenthat war die letzte unter der glorreichen Regierung Abd Errahmans III. Er war schon kränklich, als sein Heer Sancho wieder nach Leon zurückführte und starb im folgenden Jahre (Okt. 961) in einem Alter von siebzig Jahren, mit dem Bewußtsein, während seiner neunundvierzigjährigen Regierung nichts versäumt zu haben, um sein Reich, durch Unterdrückung der innern Unruhen wie durch Bekämpfung der äußern Feinde, größer und mächtiger zu hinterlassen, als es vor ihm war. Die Finanzen waren in gutem Stande, überall herrschte die größte Sicherheit, Ackerbau, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft blühten, wie nie zuvor, in allen Provinzen zeigten sich die Merkmale eines großen Wohlstandes, und die Prachtbauten, welche die Residenz zierten, so wie die der neuen von Abd Errahman gegründeten Stadt Zahra, in der Nähe von Cordova, erregten die Bewunderung der ganzen damaligen Welt.

Hakam II., der Sohn und Nachfolger Abd Errahmans, mußte bald nach seinem Regierungsantritte wieder ein Heer gegen die Christen aussenden, denn Sancho räumte die Festungen nicht, welche er dem verstorbenen Emir abzutreten sich verpflichtet hatte, und Garcia schloß Frieden mit Ferdinand, der seinerseits Ordoño IV. aus Burgos vertrieb, und seine Waffen wieder gegen die Moslimen kehrte. Wie früher Sancho kam jetzt Ordoño IV. nach Cordova, um den Emir zu bitten, ihn wieder auf den Thron zu setzen, und wie Jener suchte er denselben durch allerlei Zugeständnisse zu gewinnen. Hakam nahm

ihn freundlich auf, und versicherte ihn seines Beistandes in einer feierlichen Audienz. Als aber Sancho von diesen Vorfällen Kunde erhielt, und fürchten mußte, abermals den Thron zu verlieren, schickte er eine Gesandtschaft nach Cordova, und erklärte sich bereit den Friedensvertrag einzuhalten. Kaum war aber Ordoño beseitigt, so zögerte er, auf das Bündniß mit Castilien, Navarra und Catalonien vertrauend, abermals mit der Räumung der Festungen. Hakam blieb nun keine andere Wahl mehr, als den Christen den Krieg zu erklären (963) und seine Feldherrn erfochten so glänzende Siege, daß Leon und Navarra um Frieden baten, welcher auch 966 unter vortheilhaften Bedingungen für den Emir zu Stande kam, und auch von Dauer war, da bald nachher Sancho vom Grafen von Gallicien vergiftet wurde, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes Ramiro III. die größte Anarchie in Leon herrschte. Gegen Castilien aber dauerten die Feindseligkeiten bis zum Tode Ferdinands (970) fort.

Hakam konnte jetzt, wie sein Vater, seine Aufmerksamkeit den afrikanischen Angelegenheiten schenken, welche in den letzten Jahren eine schlimme Wendung für ihn genommen hatten, da Buluggin, der Sohn Ziri's, der Statthalter der Fatimiden, die jetzt auch die Herrn von Egypten waren, den äußersten Westen unterworfen hatte, und die Idrisiden in Mauritanien es mit ihm hielten. Er sandte eine Flotte mit einem starken Heere nach Afrika, unter dem Oberbefehle des Mohammed Ibn Tomlos, welcher Tanger eroberte, wo der Idrisside Haßin Ibn Kennun herrschte, dann aber, in einem Treffen gegen ein zweites von Haßin gesammeltes Heer getödtet wurde. Der tapfere General Ghalib wurde hierauf mit frischen Truppen nach Afrika gesandt, welcher mehrere Heerführer der Idrisiden bestach, einen Theil von Mauritanien eroberte und die Idrisiden selbst als Gefangene nach Cordova führte. (974)

Hakam war nicht blos ein glücklicher Ländereroberer, auch auf dem Gebiete der Wissenschaft hat er sich einen glorreichen Namen erworben. Er war selbst, namentlich in der Geschichte der arabischen Literatur, der gelehrteste Mann seiner Zeit und kein Opfer war ihm zu groß, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Handschriften zu bereichern, so daß sogar manche im fernen Osten verfaßte Werke ihm zugeschickt wurden, noch ehe sie in der Heimath des Verfassers bekannt waren. War aber auch Literaturgeschichte sein Lieblingsfach, so daß er mit eigener Hand eine kurze Biographie der Au-

toren ſchrieb, deren Werke ſeine, mehrere hunderttauſend Bände ſtarke Bibliothek enthielt, ſo unterſtützte er doch auch die Studien im Allgemeinen, ſowohl die philologiſchen als die philoſophiſchen, juridiſchen und theologiſchen. Er gründete eine Anzahl Armenſchulen, ſo daß ſich zu ſeiner Zeit kaum mehr ein Araber fand, der nicht wenigſtens leſen und ſchreiben konnte, und ſorgte für den höhern Unterricht dermaßen, daß die Univerſität von Cordova eine der berühmteſten des Mittelalters wurde.

Hakam war ſo geachtet und geliebt, daß er auf keinen Widerſtand ſtieß, als er einige Monate vor ſeinem Tode die Spitzen ſeines Reichs aufforderte, ſeinem elfjährigen Sohne Hiſcham II. als Thronfolger zu huldigen, obgleich bisher kein minderjähriger Prinz den Thron von Cordova beſtiegen hatte, und die Araber für eine Weiberherrſchaft, wie ſie zu erwarten war, da Hiſcham's Mutter Subh den größten Einfluß am Hofe übte, keine große Sympathie hatten.

II. Verfall des Omejjadenreichs, von Hiſcham II. bis Hiſcham III.

Als Hakam ſtarb (Oktober), wollten die Häupter der Eunuchen, welche über die Slaven, das heißt über die Leibwache des Emirs, zu gebieten hatten, weil ſie den Vezier Mußahefi nicht liebten, der im Namen Hiſcham's regieren ſollte, trotz dem geleiſteten Huldigungseide, Hiſcham beſeitigen und ſeinen Oheim Mughira zum Emir proclamiren, jedoch unter der Bedingung, daß er Hiſcham zu ſeinem Nachfolger beſtimme. Einer derſelben wollte alsbald Mußahefi rufen laſſen und enthaupten, ein Anderer widerſetzte ſich aber dieſem Meuchelmorde und hoffte Mußahefi für ſeinen Plan zu gewinnen. Dieſer wurde herbeigeholt und erfuhr zumal den Tod Hakam's und die Abſicht der Eunuchen, Mughira an deſſen Stelle zu ſetzen. Da er wußte, daß jeder Widerſpruch ſein Leben gefährden würde, zeigte er ſich mit ihnen einverſtanden, aber kaum hatte er ſie verlaſſen, rief er ſeine Freunde und die Häupter der ſpaniſchen und afrikaniſchen Truppen zuſammen, theilte ihnen den Tod des Emirs und den Plan der Eunuchen mit, und ſtellte ihnen vor, daß unter Hiſcham alle Macht in ihren Händen bleiben würde, unter Mughira aber es um ſie alle geſchehen wäre. Man beſchloß zunächſt, Mughira aus dem Wege zu räumen und Ibn Abi Amir, ein Günſtling Subh's, welcher ſich zu den höchſten Aemtern emporgeſchwungen hatte, übernahm die Ausführung dieſes Beſchluſſes. Die Eunuchen ſahen bald ein, daß ſie

hintergangen worden, sie mußten sich aber fügen und die Krönung Hischam's ging ohne Widerstand vor sich. Mußahefi wurde zum ersten Minister mit dem Titel Hadjib (Oberstkämmerer) und Ibn Abi Amir zum Vezier ernannt, und beide machten sich durch Abschaffung einiger lästigen Abgaben sowohl als durch Mißhandlung und Verbannung der verhaßten Slaven beim Volke beliebt. Ibn Abi Amir's Ansehen stieg im folgenden Jahre noch höher, als er sieggekrönt von seinen Feldzügen gegen die Christen heimkehrte, welche in den letzten Jahren wieder Streifzüge auf moslimisches Gebiet unternommen hatten. Während dieser Campagne wurde er auch mit dem Oberfeldherrn Ghalib, dem Statthalter der Grenzprovinzen, befreundet, welcher ein Feind Mußahefi's war, und ihn bestimmte, nach seiner Rückkehr sich von Subh zum Präfekten der Hauptstadt an die Stelle eines Sohnes Mußahefi's ernennen zu lassen. Auf diesem neuen Posten erwarb sich Ibn Abi Amir noch eine größere Popularität, denn während unter seinem geldgierigen und bestechlichen Vorgänger die größten Verbrechen ungestraft blieben, herrschte zu seiner Zeit die vollste Sicherheit. Mußahefi sah wohl ein, daß er Ibn Abi Amir nicht mehr trauen dürfte und er bot alles auf, um Ghalib für sich zu gewinnen, dieser zog aber die Freundschaft Ibn Abi Amirs vor und gab ihm seine Tochter zur Frau. Mußahefi wurde bald nachher entsetzt und der Veruntreuung der Staatsgelder angeklagt, und Ibn Abi Amir zum ersten Minister ernannt, mit dem Titel Hadjib, den er jedoch mit seinem Schwiegervater Ghalib theilen mußte.

Die Feinde des neuen Hadjib blieben indessen nicht unthätig; zu diesen gehörten die Eunuchen, welche von jeher gegen eine Regentschaft waren, die Theologen, denen er nicht fromm und rechtgläubig genug war, und viele Leute aus dem Volke und unter den Beamten, welche dem Mußahefi zugethan waren. Da auch der neue Präfekt von Cordova zu den Verschworenen gehörte, deren Plan war, Hischam zu tödten und einen andern Enkel Abd Errahman's III., Abd Errahman Ibn Obeid Allah, zum Chalifen auszurufen, so war die Gefahr für Ibn Abi Amir um so größer. Der Handstreich wäre auch ohne Zweifel gelungen, wenn nicht der Eunuche, welcher den Emir ermorden sollte, überwältigt worden wäre, ehe er ihm den Todesstreich versetzen konnte, worauf dann der Präfekt, aus Furcht selbst entlarvt zu werden, die übrigen Häupter der Verschworenen festnehmen und nebst dem zum Emir bestimmten Prinzen Abd Errahman hinrichten

ließ. Ibn Abi Amir fühlte jedoch das Bedürfniß, sich mit der Geistlichkeit auszuföhnen, und um ihr einen Beweis seiner Rechtgläubigkeit zu geben, gestattete er den angesehensten Ulema aus der großen Bibliothek Alhakams alle philosophischen Werke, welche als religionsgefährlich angesehen wurden, zu verbrennen, zeichnete überhaupt die Theologen aus, und schrieb sogar mit eigener Hand den Koran ab.

Ibn Abi Amir konnte jetzt, da er die Geistlichkeit und durch sie auch das Volk für sich hatte, nach Alleinherrschaft trachten und Anstalten treffen, um seinen Schwiegervater Ghalib zu beseitigen, der ihm stets Vorwürfe darüber machte, daß er den rechtmäßigen Emir wie einen Gefangenen behandelte, denn nur *seine* Creaturen hatten Zutritt zu ihm und er mußte in der neu gegründeten Stadt Zahirah, östlich von Cordova, residiren. Da aber Ghalib das Heer für sich hatte, warb Ibn Abi Amir viele neue Truppen in Afrika und in den christlichen Provinzen, und gab ihnen einen so guten Sold, daß sie ihm ganz ergeben waren. Ghalib merkte bald die Absicht seines Schwiegersohnes und nachdem sein Versuch, ihn selbst zu durchbohren, mißlang, trat er öffentlich an der Spitze seiner alten Truppen und der mit ihm verbündeten Leoneser als Verfechter der Rechte des Emirs auf, fiel aber in einem Gefechte gegen das Heer Ibn Abi Amirs (981), worauf seine Truppen die Flucht ergriffen.

Sobald die Ruhe in der Hauptstadt hergestellt und die nöthigen Vorkehrungen, um weitere Störungen zu verhindern, getroffen waren, fiel Ibn Abi Amir in das Königreich Leon ein, um Ramiro III. für die Ghalib geleistete Hülfe zu züchtigen. Er nahm Zamora und Simancas, und drang sogar bis in die Vorstadt von Leon vor, obgleich die Fürsten von Castilien und Navarra sich mit Ramiro gegen ihn verbündet hatten, wurde jedoch durch die schlechte Jahreszeit genöthigt, nach Cordova zurückzukehren.

Nach diesem neuen glänzenden Siege gebährdete er sich wie ein Fürst. Er nahm den Titel *Almanßur* (der Siegreiche) an, und räumte auch noch durch Meuchelmord den Feldherrn Djafar Ibn Ali aus dem Wege, der aus Afrika gekommen war, wo er mit Erfolg für die Omajjeden gegen die Fatimiden gekämpft hatte, und den er um seinen Einfluß auf die afrikanischen Truppen beneidete.

In Folge des Bürgerkriegs unter den Christen zwischen Ramiro und Bermudes wurde das Ansehen Almanßurs noch erhöht. Bermudes suchte um den Beistand der Moslimen nach, der ihm gewährt

wurde, ihn aber auch gewissermaßen zum Präfekten Manßurs degradirte. (984) Im folgenden Jahre unterwarf dieser Catalonien, nahm Barcelona und verwandelte die Stadt in einen Schutthaufen.

Auch in Afrika, wo der unter Alhakam nach Alexandrien verbannte Idrisíde Ibn Kenun aufs Neue, mit Hülfe der Fatimiden, die Anhänger der Omejjaden vertrieben hatte, siegten die spanischen Truppen. Der Idrisíde mußte sich ergeben und wurde, obgleich ihm der Oberfeldherr Sicherheit des Lebens zugesagt hatte, auf Befehl Manßurs hingerichtet (985).

In den Jahren 987 und 988, als Bermudes es versuchte, die Oberherrschaft der Moslimen abzuschütteln, führte Manßur wieder ein Heer gegen Leon, nahm und zerstörte viele feste Plätze, unter Andern auch die Hauptstadt selbst, und im folgenden Jahre fiel er in Castilien ein, weil der Graf Fernandes Garcia Abd Allah, den Sohn Almanßurs, aufgenommen hatte, welcher sich mit Abd Errahman, dem Statthalter von Saragossa und Abd Allah, dem Statthalter von Toledo, gegen seinen eigenen Vater verschworen hatte. Auch unterstützte Manßur später (994) Sancho, den Sohn Garcias, als er sich gegen seinen Vater empörte, und als er im folgenden Jahre, nach seines Vaters Tod, Herr von Castilien wurde, mußte er sich den Arabern gegenüber zu einem jährlichen Tribut verpflichten.

Auch Bermudes, welcher den rebellischen Statthalter von Toledo aufgenommen hatte, mußte sich vor Manßur demüthigen, als dieser in dessen Reich einfiel, und nicht nur Abd Allah ausliefern, sondern auch, wie Sancho, tributpflichtig werden.

Während Manßur immer neue Lorbeeren pflückte und nach jedem Siege einen Schritt weiter zur Herrschaft machte, die er factisch allein besaß, deren Insignien er aber noch mit dem schwachen Hischam theilen mußte, war Subh an seinem Sturze thätig, und bemühte sich, ihren nunmehr herangewachsenen aber noch immer wie ein Kind behandelten Sohn zu bewegen, seine Rechte dem Usurpator gegenüber geltend zu machen und selbst die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Zugleich ließ sie durch ihre Freunde das Volk bearbeiten, welches für den Sohn Hakam's II. und den Enkel Abd Errahman's III. noch viele Sympathien hatte, und forderte es auf, den Emir aus den Händen Manßur's zu befreien. Dieser begab sich aber selbst zu dem schwachen Emir, den er zum Pietisten und nicht zum Regenten erzogen hatte, und bestimmte ihn, öffentlich zu erklären, daß er keine

Luſt habe, ſelbſt zu regieren, ſondern Manßur beauftrage, wie bisher die Staatsangelegenheiten zu leiten; zugleich ritt er, um das Volk zu überzeugen, daß ihm keinerlei Gewalt angethan worden, im Emirsornate, an der Seite Almanßurs, und in Begleitung des ganzen Hofes, durch die Hauptſtraßen der Reſidenz (997).

Da es Subh auch gelungen war Ziri Ibn Atijeh, den Statthalter von Mauritanien, für ſich zu gewinnen, ſo daß er ſich anſchickte, mit ſeinen Truppen nach Andaluſien überzuſetzen, um Hiſcham zu befreien, ſo ſandte Manßur, als in Cordova die Ruhe hergeſtellt war, zuerſt den Feldherrn Wadhih und dann ſeinen Sohn Abd Almelik nach Afrika, welche nach mehreren Treffen Ziri (998) beſiegten und deſſen Beſitzungen eroberten. Ziri ſelbſt ſtarb (1001) an den Folgen ſeiner Wunden. Auch Bermudes, welcher zur Zeit der Unruhen den Tribut verweigern zu dürfen glaubte, wurde durch Verheerung ſeines Landes und durch Verbrennung Santiago's, der berühmten Pilgerſtadt, mit der Kirche und dem Grabe des Apoſtels, gezüchtigt (997).

Den letzten glücklichen Krieg unternahm Manßur im Jahr 1002 gegen Caſtilien. Auf dem Rückwege erkrankte er und ſtarb in Medinaceli, (Auguſt) nachdem er ſeinen Sohn Abd Almelik zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte. So endete der große Held und Staatsmann ſein Leben auf einem Feldzuge, wie er es ſtets gewünſcht hatte. Unter ihm wurde Andaluſien, ſowohl durch glänzende Waffenthaten, als durch Förderung der Cultur und des materiellen Wohlſtandes, durch Schöpfung gemeinnütziger Werke, wie durch Handhabung der ſtrengſten Gerechtigkeit, zum ſchönſten und mächtigſten Staate der damaligen Welt erhoben. Darum ſpenden ihm auch die moslimiſchen Chroniken reiches Lob, ohne jedoch die Mittel zu billigen, durch welche er ſich den Weg zur Herrſchaft gebahnt hatte.

Abd Almelik war eben ſo glücklich wie ſein Vater, in ſeinen Streifzügen gegen die Chriſten ſowohl, als in Unterdrückung innerer Empörungen, die jedoch ſehr ſelten waren. Sie nahmen aber zu, als nach ſeinem Tode (1008) ſein Bruder Abd Errahman, deſſen Mutter eine Chriſtin war, der ſelbſt die Vorſchriften des Corans verletzte, und im Verdachte ſtand, Abd Almelik vergiftet zu haben, die Zügel der Regierung ergriff. Dazu kam noch, daß er den Chalifen beredete, ihn zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, wodurch er nicht nur alle omejjadiſchen Prinzen gegen ſich aufbrachte, ſondern alle aufrichtigen und gläubigen Royaliſten, welche nur Abkömmlinge aus dem Geſchlechte

Mohammeds als rechtmäßige Chalifen anſehen konnten, weshalb auch im Oſten keiner der mächtigen Eroberer unter den Bujiden und Seldjuken auf den Gedanken kam, ſich ſelbſt zum Chalifen erheben zu laſſen. Ibn Abi Amir war zwar ein Araber, aber er gehörte zur ſüdarabiſchen Raçe und nicht zu der von Maadd, aus welcher Mohammed herſtammte. Abd Errahman hatte keine Ahnung von der aufgeregten Stimmung, welche in der Hauptſtadt gegen ihn herrſchte, und wollte, wie ſeine Vorgänger, ſich auch auf chriſtlichem Gebiete Lorbeeren ſammeln. Alfonſo V. gab ihm jedoch hiezu keine Gelegenheit, er vermied eine Schlacht und zog ſich ins Gebirge zurück, bis der Schnee jenen zur Rückkehr nöthigte. Während der Abweſenheit Abd Errahmans hatte aber Cordova ſeine Herrſchaft abgeſchüttelt. An der Spitze der Verſchwörung ſtand Mohammed, ein Urenkel Abd Errahman's III., deſſen Vater Hiſcham ſchon unter Abd Almelik conſpirirt hatte, und hingerichtet worden war. Mohammed überrumpelte, an der Spitze einiger hundert entſchloſſener Männer, den Palaſt des Emirs, tödtete den Commandanten und nöthigte Hiſcham zu ſeinen Gunſten abzudanken. Seine Anhänger riefen dann das Volk zu den Waffen, das zahlreich herbeiſtrömte, die höhern Klaſſen aus Haß gegen die fremden Uſurpatoren, die Niedern in der Hoffnung ihr eigenes Loos durch einen Umſturz der Regierung zu verbeſſern. Die Behörden in Cordova ſowohl als in Zahirah verloren bald alle Faſſung, und die wenigen zurückgebliebenen Truppen waren ohne Führer, ſo daß der Regierungswechſel ohne weitern Kampf von Statten ging. Abd Errahman vernahm in Toledo, was in der Hauptſtadt vorgefallen, er hoffte mit ſeinen Truppen ſie wieder unterwerfen zu können, merkte aber bald, daß auch ſie geneigt waren, ihn zu verlaſſen. Allen Warnungen und Erfahrungen zum Trotze, ſetzte er doch den Rückmarſch fort, und obgleich ſelbſt die Berber von ihm abfielen und ihn zuletzt nur noch ſeine eigenen Leute und einige Leoneſer umgaben, weigerte er ſich doch durch die Flucht nach Caſtilien ſein Leben zu retten, und hoffte durch ſeine freiwillige Unterwerfung weitern Verfolgungen zu entgehen. Er wurde aber gefeſſelt und niedergehauen, und ſeine Leiche vor dem Thore des Palaſtes gekreuzigt.

Mohammed, welcher den Beinamen Mahdi annahm, hatte nicht die erforderliche Gewandtheit, um die heraufbeſchworene Empörung wieder zu dämpfen. Er verlor bald das Vertrauen des Volkes dadurch, daß er die Arbeiter, die ſich für ihn geſchlagen, freilich nach-

her auch in den Häuſern der Amiriden und ihrer Anhänger gehörig geplündert hatten, nicht unter ſeine Truppen aufnahm. Den Slaven traute er auch nicht, er verbannte ſie daher aus der Hauptſtadt und entzog ihnen einen Theil ihres Soldes, ſo daß ſie bereit waren, jeden neuen Aufſtand zu begünſtigen. Selbſt die Berber, welche unter den Amiriden vom Hofe gefeiert wurden, behandelte er mit Geringſchätzung, ſo daß auch ſie mit Unwillen der neuen Regierung gehorchten. Dazu kam noch, daß er durch ſein irreligiöſes Leben die Frommen und durch ſeine raffinirte Grauſamkeit alle beſſern Menſchen empörte. Aus Furcht, man möchte bei einer neuen Empörung Hiſcham wieder zum Emir ernennen, ließ er ihn heimlich in den Palaſt eines ſeiner Veziere bringen, und ſagte ihn todt, indem er die Leiche eines ihm ähnlich ſehenden Chriſten für die Seinige ausgab. Dieſe Maßregel nützte ihm jedoch wenig. Als er den zum Thronfolger beſtimmten Suleiman, den Sohn Abd Errahman's III., einkerkern ließ, ſtellte ſich deſſen Sohn Hiſcham an die Spitze der Unzufriedenen, die ihn als Emir ausriefen, und rückte vor den Palaſt Mahdi's. Dieſer hätte ohne Zweifel abdanken müſſen, wenn nicht, während der Unterhandlung zwiſchen ihm und Hiſcham, die Rebellen, welche Letzteren umgaben, die benachbarten Bazare ausgeplündert hätten. Jetzt griffen die Bürger, deren Eigenthum gefährdet war, zu den Waffen, um das Geſindel und die Berber zu verjagen, was auch nach vierundzwanzigſtündigem Kampfe gelang. Hiſcham ſelbſt nebſt ſeinem Vater wurden gefangen genommen und auf Mahdi's Befehl enthauptet.

Die Berber ſammelten ſich jedoch an der Grenze von Caſtilien, wählten Suleiman, einen Neffen des enthaupteten Hiſcham, zum Emir und verbündeten ſich mit dem Grafen Sancho, der ihnen gegen das Verſprechen, ihm nach dem Siege über Mahdi eine Anzahl feſter Plätze abzutreten, Beiſtand leiſtete. Die Afrikaner und Caſtilianer ſchlugen Mahdi in der Nähe der Hauptſtadt, und obgleich dieſer nun geſtand, daß Hiſcham II. noch am Leben, wurde doch Suleiman als Emir anerkannt (November 1009).

Mahdi entkam jedoch nach Toledo, vereinigte ſich mit Wedhih, dem Statthalter von Medinaceli und mit den Grafen von Catalonien, und rückte gegen Cordova vor. Die Afrikaner ſchlugen ſich mit großer Tapferkeit für Suleiman, da dieſer ſelbſt aber die Flucht ergriff, zogen auch ſie ſich zurück und Mahdi hielt als Sieger ſeinen Einzug (Juni) in die Hauptſtadt, welche aufs Neue ausgeplündert wurde.

Als er aber hierauf die Afrikaner verfolgte, ſammelten ſie ſich an der Mündung des Guadaira, brachten ſeinen Truppen eine blutige Niederlage bei und nöthigten ihn nach der Hauptſtadt zurückzukehren, welche die chriſtlichen Truppen bald darauf verließen. Mahdi konnte ſich daher auch nur kurze Zeit in derſelben halten. Die Slaven, an deren Spitze Wedhih ſtand, verſchworen ſich gegen ihn, holten Hiſcham II. aus dem Gefängniſſe, ſetzten ihn auf den Thron und tödteten Mahdi.

Wedhih hoffte jetzt, wie früher Manßur, im Namen des ſchwachen Emirs regieren zu können, aber die Berber unterwarfen ſich nicht, und manche Omejjaden hielten es mit ihnen, weil ihnen die Herrſchaft der Slaven zuwider war. Wedhih mußte auch dem Grafen Sancho von Caſtilien, weil er ihm drohte, er werde Suleiman und die Berber unterſtützen, eine Anzahl Feſtungen überliefern, was ihm von den gläubigen Moslimen als ein ſchweres Verbrechen angerechnet wurde. Die Berber waren aber bald auch ohne chriſtliche Hülfe ſtark genug, um die Slaven in die Enge zu treiben. Zahra mit ſeinen herrlichen Paläſten fiel in ihre Hände und ſie begnügten ſich nicht damit, die Stadt auszuplündern, ſondern verwüſteten ſie auch gänzlich und mordeten ihre Bewohner. Wedhih knüpfte aufs Neue Unterhandlungen mit den Berbern an, welche ſchon vor den Thoren der Hauptſtadt umherſchwärmten und die Zufuhr von Lebensmitteln abſchnitten, er wurde aber von dem General der Slaven als Verräther zuſammengehauen (Oktober 1011). Die Slaven hielten ſich dann noch achtzehn Monate, unter fortwährenden Kämpfen und bei zunehmender Hungersnoth, in Cordova, aber im April 1013 öffnete ein Verräther den Berbern ein Thor der Stadt, die nun das Schickſal Zahra's theilte. Sie wurde der Plünderung preisgegeben, weil ſie ſo hartnäckigen Widerſtand geleiſtet hatte, viele Paläſte gingen in Flammen auf, alle Anhänger der geſtürzten Regierung wurden ermordet und mehrere Stadttheile den Siegern als Wohnungen angewieſen, ihre Eigenthümer aber, ohne alle Entſchädigung, aus der Stadt verbannt. Hiſcham II. wurde von Suleiman als Wortbrüchiger hart angefahren, was aber weiter aus ihm wurde, ob Suleiman ihn tödtete, oder ob er in einem Gefängniſſe oder unerkannt in der Fremde ſein Leben beſchloß, iſt ungewiß. Gewiß iſt, daß die Slaven, welche ſich in den Provinzen herumtrieben und im Beſitze mancher Städte waren, noch immer Hiſcham II. im Kanzelgebete nannten, für ihn warben und ſich hartnäckig weigerten, Suleiman anzuerkennen.

An der Spitze der Slaven ſtand Chairan, der Herr von Almeria, viele Andaluſier, welche Suleiman nicht verzeihen konnten, daß er durch ſeine afrikaniſchen Horden ſo viel Unglück über ſein Vaterland gehäuft, ſchloſſen ſich ihm an. Er gewann auch bald einen mächtigen Verbündeten an Ali Ibn Hammud, einem Abkömmling Mohammeds, deſſen Ahnen ſich längſt unter den Berbern niedergelaſſen hatten, und der jetzt Statthalter von Ceuta und Tanger war. Ali machte Anſprüche auf das Chaliſat, erklärte ſich jedoch Chairan gegenüber bereit, Hiſcham II. anzuerkennen, falls er noch am Leben ſein ſollte. Als Chairan ſich damit einverſtanden erklärte, ſetzte er über die Meerenge, gewann den Statthalter von Malaga, und zog, nachdem Chairan zu ihm geſtoßen war, gegen Cordova. Ihr Sieg war um ſo leichter, als ſelbſt die Berber wenig Sympathien für den ſchwachen Suleiman hatten, und Ali als einen der Ihrigen anſahen. Ohne Kampf beſetzten ſie Cordova, und da Suleiman ſelbſt Hiſcham II. todt ſagte, wurde Ali zum Emir ausgerufen (Juli 1016), der alsbald Suleiman, ſo wie deſſen Bruder und Vater, welcher behauptete, Hiſcham lebe noch, hinrichten ließ.

Chairan hatte, als er mit Ali ein Bündniß ſchloß, gehofft, er würde ſich mit dem Namen eines Chaliſen begnügen und ihm die Zügel der Regierung überlaſſen. Als er ſich getäuſcht ſah, fiel er von ihm ab und erklärte ſich für Abd Errahman IV., einen Sprößling Abd Errahman's III. Ali mußte ſich jetzt ganz den Berbern hingeben und, wie unter Suleiman, ihnen volle Freiheit laſſen, die Andaluſier nach Belieben zu mißhandeln. Einige patriotiſche Slaven nahmen die Leiden der Bevölkerung von Cordova zu Herzen und ermordeten Ali (April 1018).

Kaſim, welchen die Berber an ſeines Bruders Ali's Stelle zum Emir ernannten, ſöhnte ſich mit Chairan aus, der ſchon früher Abd Errahman IV. verrathen hatte, weil er nicht die Rolle eines Schattenchaliſen ſpielen wollte, und bildete mehrere Negerregimenter, um die Berber im Zaum zu halten. Die Berber verließen ihn daher und ſchloſſen ſich ſeinem Neffen Jahja, dem Sohne Ali's, an, welcher Statthalter von Ceuta war, und mit dem auch bald Chairan gemeine Sache machte, ſo daß er nach Andaluſien kam und im September 1021 in Cordova als Chaliſe einzog. Er konnte ſich jedoch nur bis zum Februar 1023 behaupten, denn Kaſim kehrte mit ſeinen Negern und mehreren andaluſiſchen Häuptern wieder und nöthigte ihn, ſich

nach dem Süden zu flüchten. Bald nachher empörte ſich Cordova gegen Kaſim; nach wiederholten blutigen Kämpfen wurde er (Ende Oktober) in die Flucht geſchlagen und endete ſein Leben (1036) in Malaga, als Gefangener ſeines Neffen Jahja. Zum Chaliſen wurde Abd Errahman V., ein Bruder Mahdi's, gewählt.

Abd Errahman hatte gleich gegen Verſchwörungen zu kämpfen, denn viele einflußreiche Bewohner Cordova's wollten Suleiman, einen Sohn Abd Errahman's IV., zum Fürſten wählen, und als dieſer ſtarb, ſchloſſen ſie ſich einem andern ehrgeizigen Omejjaden an, welcher Mohammed hieß und großen Anhang unter der niedern Volksklaſſe hatte. Die Rebellen gewannen die Leibwache des Emirs, welche es ihm übel nahm, daß er auch einige Afrikaner in ſeinen Dienſt genommen, drangen ohne Hinderniß in den Palaſt, ermordeten Abd Errahman und riefen Mohammed zum Emir aus. (Januar 1024.)

Ein roher ungebildeter Mann, wie Mohammed, der einen Weber zum Vezier wählte, und nur für die Genüſſe der Tafel Sinn hatte, konnte ſich in einer an Revolutionen gewöhnten Stadt nicht lang behaupten. Nach wenigen Monaten ſchon (Mai) rottete ſich das Volk zuſammen und ermordete ſeinen Vezier, er ſelbſt entkam in Frauenkleidung und wurde ſpäter von einem ſeiner Leute vergiftet. Ein halbes Jahr verging, ehe man zur Wahl eines neuen Herrſchers ſchritt, endlich entſchloß man ſich, den Hammuditen Jahja aus Malaga zurückzurufen, der ſtark genug war, das Geſindel der Hauptſtadt, welches, um nach Luſt rauben und plündern zu können, jeden Augenblick zu neuem Aufſtande bereit war, im Zaum zu halten. Jahja nahm das Anerbieten an, da er aber den Wankelmuth der Cordovaner kannte, blieb er ſelbſt in Malaga und begnügte ſich damit, einen ſeiner Generäle mit einigen Truppen in die Hauptſtadt zu ſchicken. (November 1025.) Was Jahja vorausgeſehen, traf bald ein. Die Feinde der Berber unterhandelten mit den Slaven Chairan und Mudjahid, den Herren von Almeria und Denia, welche gegen Cordova aufbrachen, das Volk erhob ſich bei ihrem Herannahen und vertrieb den Statthalter Jahja's. (Mai 1026.)

Noch einmal verſuchte man es, einen Omejjaden, Hiſcham III., einen Bruder Abd Errahman's IV., auf den Thron zu ſetzen, aber auch er war nicht der geeignete Mann, Ordnung und Ruhe herzuſtellen und die Liebe des Volks zu gewinnen. Sein Vezier Hakam war der Ariſtokratie, weil er von niederer Herkunft war, ein Dorn

im Auge. Die Theologen haßten ihn, weil er in seiner großen Finanznoth die Stiftungen der Moscheen nicht schonte, und das Volk schrieb die Stockung im Handel, welche Folge der wiederholten Aufstände war, den auf den Waaren lastenden Abgaben zu. Als endlich alles zum Aufstande vorbereitet war, wendete sich Ibn Djauhar, der Präsident des Staatsraths, an einen Omejjaden, welcher Omejja hieß, beredete ihn, sich an die Spitze der Empörung zu stellen und verhieß ihm den Thron. Der Sturz Hischams war leicht zu bewerkstelligen, sobald Hakam, die Seele der Regierung, durch einen Meuchelmord beseitigt war, denn er selbst flüchtete sich auf einen Thurm des Palastes und ergab sich, als man ihm Sicherheit des Lebens versprach. Als aber Omejja dessen Stelle einnehmen wollte, wurde ihm vom Staatsrath der Befehl ertheilt, das Gebiet von Cordova zu verlassen. Ibn Djauhar sah kein Heil mehr in der Monarchie und hatte Omejja nur getäuscht, weil der Aufstand unter der Fahne eines Omejjaden leichter zu organisiren war. Hischam wurde in ein festes Schloß gebracht, er entkam aber und flüchtete sich nach Lerida, wo er im Jahr 1036 starb, und mit ihm endete die Herrschaft der Omejjaden über Spanien.

III. Das moslimische Spanien nach dem Sturze der Omejjaden.

Die Herrschaft der Omejjaden war seit dem Tode Manßurs immer tiefer gesunken, und hatte sich in den letzten Zeiten nur noch über wenige Städte ausgedehnt, denn an vielen Orten waren Slaven, Berber und Araber ganz unabhängig von den Emiren von Cordova. Im Süden herrschten die Berber, und zwar in Malaga und Algesiras die Hammuditen, d. h. die Nachkommen Ali's und Kasim's Ibn Hammud, in Granada die Ziriden, d. h. die Söhne Zawi's Ibn Ziri. Andere Berberhäuptlinge, unter denen besonders die Dsu-l-Nun hervorragten, waren oder wurden bald die Herrn von Toledo, Carmona, Ronda, Moron und Badajoz. Der Osten gehörte zum großen Theil den Slaven. Chairan war Herr von Murcia und Almeria und Mudjahid gebot über Denia und die Balearischen Inseln. Saragossa fiel dem arabischen Geschlechte der Beni Hud zu. Sevilla folgte dem Beispiele Cordova's. Hier standen die Nachkommen Ibn Djauhars an der Spitze der Republik und dort, die unter dem Namen Benu Abbad bekannten Nachkommen des Cadhi Mohammed Ibn Ismail, welche später nicht nur Cordova, sondern auch Malaga,

Algeſiras, Ronda, Moron, Niebla und einige andere Städte annexirten. Um ſeine Herrſchaft zu begründen, hatte der ſchlaue Cadhi einem Handwerker huldigen laſſen, welcher ſich für den Emir Hiſcham II. ausgab, über deſſen Ende, wie ſchon erwähnt, man nichts Beſtimmtes wußte und den das Volk noch am Leben glaubte (1035). Er gewann dadurch den Beiſtand Cordova's und anderer Städte, welche ſich dem vermeintlichen Omejjaden unterwarfen und konnte mit Erfolg dem Hammuditen Jahja Widerſtand leiſten. Dieſer Handwerker mußte ſeinen Namen hergeben, bis Mutadhid, der Sohn des Cadhi Mohammed, ſo mächtig war, daß er unter eigenem Namen regieren konnte, dann wurde er todt geſagt (1059), vielleicht auch heimlich ermordet. Man wagte es jetzt von allen Seiten, ohne irgend einen legitimen Grund, Anſpruch auf die Herrſchaft zu machen, und ſich Prädicate und Ehrentitel beizulegen, die nur dem Chaliſen ziemten. Jeder Emir ſuchte nach Kräften, bald allein, bald im Bündniſſe mit andern, ſeine Herrſchaft weiter auszudehnen und die blutigen Kriege zwiſchen dieſen Emiren, in Folge ihrer Ländergier, kamen ihren gemeinſchaftlichen Feinden, den Chriſten im Norden, zu ſtatten, welche nicht ſelten, wie in frühern Jahren, von Moslimen ſelbſt herbeigerufen wurden, die lieber den Fürſten von Kaſtilien Tribut zahlten, als ſich einem arabiſchen Emir zu unterwerfen, oder von ihren mißvergnügten Unterthanen vertreiben zu laſſen. Auch Mutadhid mußte, um nicht alle ſeine Eroberungen wieder einzubüßen, dem Beiſpiele der Emire von Badajoz, Saragoſſa und Toledo folgen, und dem König Ferdinand I. Tribut bezahlen.

Noch ſchlimmer wurde die Lage der Mauren zur Zeit Alfons' VI., der ſich nicht mehr mit einem Tribut begnügte, ſondern das moslimiſche Andaluſien zu erobern ſich anſchickte. Schon war Toledo in ſeiner Gewalt und die Fürſten von Sevilla und Granada, Mutamid und Abd Allah, erwarteten jeden Augenblick von der Uebermacht erdrückt zu werden. Sie fanden kein anderes Rettungsmittel, als Juſuf Ibn Teſchufin, den Fürſten der Murabitin (Almoraviden), welche ein mächtiges Berberreich in Weſtafrika gegründet hatten, herbeizurufen.

Juſuf landete in Algeſiras, rückte, mit den moslimiſchen Fürſten vereinigt, gegen Alfons vor und brachte ihm in Zullaka, nicht weit von Badajoz, eine blutige Niederlage bei (Oktober 1086). Er mußte aber bald wieder nach Afrika zurückkehren und Alfons fuhr fort, den Oſten Spaniens von der Feſtung Aledo aus zu beunruhigen. Im

Jahr 1090 kam Jusuf wieder nach Spanien, er konnte zwar Aledo nicht nehmen, doch wurde die halb zerstörte Festung von den Christen geräumt, Jusuf, vom Volke und den Theologen begünstigt, welche ihn seines Eides entbanden, den er den Fürsten geschworen, ihre Souveränetät nicht anzutasten, übernahm nun selbst die Rolle Alfon's, indem er sie der Reihe nach unterjochte. Abd Allah von Granada wurde zuerst entthront, ihm folgte der Herr von Malaga, dann kam die Reihe an Mutamid, der vergebens Alfons zu Hülfe rief. Auch Mutawakkil, der Fürst von Badajoz, beschleunigte seinen Untergang nur durch sein Bündniß mit Alfons, dem er Lisabon, Cintra und Santarem abtrat, denn ehe dieser herankam, war Badajoz schon von den Murabiten besetzt (1094) und Mutawakkil hingerichtet. Nur Mustain, der Fürst von Saragossa, der sich zur rechten Zeit unterworfen hatte, blieb verschont, und erst nach seinem Tode (1109) und dem Jusufs, (1106) bemächtigte sich des Letztern Sohn und Nachfolger Ali der Stadt Saragossa. Valencia, dessen sich der Cid im Jahre 1094 bemächtigt, und das er bis zu seinem Tode (1099) behauptet hatte, war schon im Jahre 1102 von seiner Wittwe den Almoraviden übergeben worden. Der Cid selbst, der übrigens in den nüchternen und unpartheiischen Chroniken ein ganz Anderer ist, als der von den Dichtern besungene, indem er, je nach Umständen, eben so wacker im Dienste moslimischer Fürsten gegen Christen, als gegen Erstere für Letztere, oder für sich selbst kämpfte, und an Grausamkeit und Wortbruch es mauriſchen Großen gleichthat, hatte indessen auch schon kurz vor seinem Tode in einer Schlacht gegen die Almorabiten, den größten Theil seines Heeres verloren.

Unter der Regierung Ali's änderten sich bald die Zustände wieder. Sein Bruder Temim brachte zwar (1108) den Christen bei Ucles noch eine schwere Niederlage bei, und er selbst nahm im folgenden Jahre viele Burgen im Gebiete von Toledo, während seine Feldherren in Portugal bald nachher einiges Gebiet eroberten, aber seine eigene Schwäche, das allmählige Erschlaffen seiner Soldaten und ihrer Häuptlinge in dem verführerischen Andalusien, und das Emporkommen anderer Berberhorden, welche unter einem neuen Mahdi ihm die Herrschaft über Afrika streitig machten, ermuthigten die Christen zu neuen Kämpfen und die gedrückten Andalusier zu wiederholten Aufständen, denn die Herrschaft der Moraviden, welche sie einst als Erlöser von den Christen begrüßt hatten, war ihnen jetzt unerträglich.

Alfons VII. von Caſtilien eroberte im Jahr 1118 Saragoſſa und viele andere Plätze im Oſten Spaniens. Ali ſelbſt kam nochmals nach Spanien, konnte aber nur verwüſten und rauben. Auch ſein Sohn Teſchufin, der ſpäter den Oberbefehl in Spanien führte, vermochte nicht bedeutende Vortheile zu erfechten, wenn er auch mehrere Feſtungen eroberte und ſeinem Vater (1134—35) viele Tauſende gefangener Chriſten zuführte. Als Teſchufin (1140) an die Regierung kam, war ſchon der größte Theil ſeines Reichs in den Händen der Almohaden, und mit ihm endete, nach zwei Jahren, die Herrſchaft der Moraviden, wenn auch einzelne Städte ihnen erſt ſpäter entriſſen wurden.

Nach dem Sturze der Moraviden in Afrika empörte man ſich in Spanien gegen ihre Statthalter und überall erhoben ſich wieder ſelbſtändige Emire, wie nach dem Untergange der Omejjaden, bis endlich Abd Almumin, der zweite Almohade, den größten Theil des moslimiſchen Andaluſiens unter ſeinem Scepter wieder vereinigte. Schon im Jahre 1145 wurde Algeſiras von den Almohaden erobert, im folgenden Jahre Sevilla und Cordova. Im Jahr 1151 nahmen ſie Almeria wieder, welches ſeit vier Jahren in den Händen der Caſtilier war, und im Jahr 1156—57 gelangten ſie auch in den Beſitz von Granada und den übrigen Städten, welche noch in der Gewalt der Moraviden waren. Zum Glück für die chriſtlichen Staaten Spaniens wendete Abd Almumin ſeine Waffen von nun an gegen das öſtliche Afrika, das er bis Barka ſeinem Scepter unterwarf, und als er endlich, (1163) an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann, nach Andaluſien überſetzte, um weitere Eroberungen zu machen, wurde er krank und ſtarb bald nachher.

Sein Sohn und Nachfolger Juſuf, der ſeitherige Statthalter von Sevilla, wurde in der erſten Zeit von zwei Brüdern nicht anerkannt, er hatte auch gegen mehrere Berberhäuptlinge, die ſich zu Emiren aufwarfen, zu kämpfen, und die Unternehmungen ſeiner Feldherrn in Spanien beſchränkten ſich auf unbedeutende Raubzüge. Juſuf ſelbſt verheerte mehrere Jahre hintereinander das Gebiet von Toledo und unterwarf Murcia und Valencia, welche dem Mohammed Ibn Saad Ibn Merdanis gehörten (1170). Im Jahr 1184 kam Juſuf wieder nach Spanien, wurde aber auf einem Zuge nach Portugal von Sancho I. bei Santarem, als ein Theil des Heeres, in Folge eines mißverſtandenen Befehles, ſchon abgezogen war, geſchlagen und ſtarb bald nachher an ſeinen Wunden.

Jakub, der Nachfolger Jusufs, welcher den Ehrentitel Almanßur führte, mußte auch mehrere Jahre gegen seine eigenen Verwandten und gegen rebellische Araber Krieg führen. Erst im Jahr 1189 setzte er nach Spanien über, verheerte ganz Portugal und schleppte viele tausend Gefangene nach Afrika. Auch nach seiner Rückkehr setzten seine Feldherrn die Verwüstungen fort und entrissen Sancho mehrere Städte am Tajo. Jakub selbst fiel wieder im Jahre 1195 in Spanien ein, nachdem Alfons VIII. von Castilien ihm ein herausforderndes verhöhnendes Schreiben zugeschickt hatte, und dieser König erlitt bei Alarkos eine noch blutigere Niederlage als Alfons VI. bei Zulaca erlitten hatte. Nach diesem Siege durchstreifte Jakub mit Feuer und Schwert den größten Theil von Estremadura und Altcastilien und eroberte Alcala, Calatrava, Guadalaxara, Salamanca und andere Städte und Festungen.

Jakub starb im Jahr 1199, sein Sohn Mohammed Alnaßir brauchte mehrere Jahre, um den Rebellen, welcher sich der Städte Mahdieh und Tunis bemächtigt hatte, zu unterwerfen. Die Araber nennen diesen Aufrührer Almiorki, weil er Gouverneur der Insel Majorca war, derer sich die Almohaden jetzt auch bemächtigten. Erst im Jahr 1211 landete Mohammed in Spanien, und obgleich er, selbst nach arabischen Quellen, eine halbe Million Streiter um sich hatte, wurde er doch (1212) bei Tolosa von den spanischen Christen, denen sich viele vom Papste Innocenz III. herbeigerufene fremde Kreuzfahrer angeschlossen hatten, aufs Haupt geschlagen und der größte Theil seines Heeres niedergemacht. Die christlichen Schaaren machten nach diesem Siege viele Eroberungen, denn die Macht der Almohaden war gebrochen, doch hinderten sie wieder innere Streitigkeiten daran, einen Hauptschlag gegen die Moslimen zu führen.

Mohammed starb gegen Ende des Jahres 1213, von seinen Vezieren vergiftet, welche im Namen seines minderjährigen Sohnes Jusuf Almuntaßir das Regiment fortführten. Später ergriff er selbst die Zügel der Regierung, ohne dazu die erforderliche Kraft und Fähigkeit zu besitzen, und umgab sich mit Leuten, die ihn durch sinnliche Genüsse schwächten. Nach seinem Tode (Januar 1224) huldigte man in Marokko dem Abd Alwahid, einem Enkel Abd Almumins, der schon im Greisenalter war. Sein Neffe Abd Allah Aladil, ein Oheim Jusufs, welcher Statthalter von Murcia war, verweigerte ihm die Huldigung und brachte es, im Vereine mit seinem Bruder

Abu-l-Ala, dem Statthalter von Sevilla, durch Drohungen und Verſprechungen dahin, daß Abd Alwahid wieder abdankte, worauf dann Aladil auch in Marokko zum Emir gewählt wurde (September). Abd Alwahid wurde trotz ſeiner Abdankung nach einigen Tagen erdroſſelt. Gegen Aladil empörte ſich Abu Zakaria, vom Geſchlechte der Benu Haſß, in der Provinz Afrika, und auch ſeine eigenen Vetter, Abu Zeid, der Statthalter von Valencia, und Abu Mohammed, der Statthalter von Baeza, verſagten ihm die Huldigung. Da Letzterer auch in Cordova und andern Städten als Emir anerkannt wurde, befahl Aladil ſeinem Bruder Abu-l-Ala, ihn zu bekriegen. Als er Baeza belagerte, unterwarf ſich Jener, aber kaum war die Belagerung aufgehoben, ſo ſchloß er ein Bündniß mit dem König von Caſtilien, dem er mehrere Städte abtrat, zog gegen Sevilla und ſchlug Abu-l-Ala. Einige Jahre ſpäter empörte ſich Abu-l-Ala ſelbſt gegen ſeinen Bruder Aladil, und gewann auch die Häupter der Almohaden, welche Aladil aufforderten, abzudanken, und als er ſich weigerte, ihn erdroſſelten (Oktober 1227). Kaum hatten ſie aber dem Abu-l-Ala, welcher den Ehrentitel Almamun annahm, einen Boten nach Spanien geſchickt, um ihn einzuladen, den Thron in Marokko zu beſteigen, ſo bereuten ſie es wieder, weil ſie Mamuns Härte fürchteten, und proclamirten Jahja, einen Sohn Naßirs, zum Emir, der erſt ſechzehn Jahre alt war. Als Mamun den Abfall der Mohaden vernahm, ſchloß auch er ein Bündniß mit dem König von Caſtilien, dem er nicht nur eine Anzahl feſter Plätze abtrat, ſondern auch das Verſprechen gab, in Marokko den Chriſten eine Kirche bauen zu laſſen. Mit Hülfe chriſtlicher Streiter ſiegte er dann über Jahja und beſetzte Marokko (Februar 1229), und da die Scheichs der Mohaden es mit Jahja gehalten hatten, ſagte er ſich ganz von ihnen los, und erklärte Mahdi, den Stifter der Sekte, für einen Betrüger. Jahja ſammelte indeſſen wieder neue Schaaren und lieferte im folgenden Jahre eine zweite Schlacht, die aber auch Mamun gewann. Im Jahr 1231—32 empörte ſich ſein Bruder Abu Muſa Almuejjed in Ceuta, und während Mamun dieſe Stadt belagerte, überfiel Jahja Marokko, ließ viele Leute hinrichten und plünderte Stadt und Schloß aus. Als hierauf Mamun wieder nach Marokko eilte, überlieferte Abu Muſa Ceuta Mohammed, dem Fürſten aus dem Geſchlechte der Benu Hud, welcher um dieſe Zeit einen großen Theil von Andaluſien beherrſchte, und erhielt dafür Almeria.

Nach dem Tode Mamun's (September 1232) huldigte man seinem Sohne Abd Alwahid, aber die Hauptstadt empörte sich und Jahja machte aufs Neue Ansprüche auf den Thron. Als dieser abermals eine Niederlage erlitt, capitulirte Marokko, vertrieb Abd Alwahid jedoch nach einigen Jahren wieder und erst nach dem Tode Jahja's (Juni 1236) blieb er in unbestrittenem Besitze der Herrschaft.

Auf Abd Alwahid folgte sein Bruder Ali Assaid (December 1242), welcher in fortwährende Kriege gegen die emporkommenden Benu Merin (Meriniden) verwickelt war, die bald das zerfallende Mohadenreich erbten. Außerdem empörte sich der Fürst von Tunis vom Geschlechte der Benu Hafß gegen ihn, so wie auch Jaghmurasen Ibn Zijan, welcher Herr von Tlemsen war, und er fand seinen Tod im Kriege gegen Letzteren (Juni 1248). Sein Nachfolger Omar, ein Enkel Jusufs, war auch unglücklich in seinen Kriegen gegen die Meriniden, welche schon Herren von Fez waren, und wurde nach einer verlorenen Schlacht (1266) von dem Mohaden Abu Dabus getödtet, welcher mit Abu Jusuf, dem Fürsten der Meriniden, ein Bündniß geschlossen und ihm eine Theilung des Reichs versprochen hatte. Abu Dabus glaubte, nachdem er Ibn Zijan für sich gewonnen hatte, den Meriniden trotzen zu können, aber Abu Jusuf erklärte ihm den Krieg, schlug zuerst die Benu Zijan, fiel dann über den treulosen Mohaden her und tödtete ihn in einer mörderischen Schlacht, welche dem Reiche der Almohaden (1269) ein Ende setzte. An ihre Stelle traten nun die Meriniden in Mauritanien, während die Benu Zijan in Tlemsen und die Benu Hafß in Tunis herrschten.

In Spanien, welches seit Mamun von den Almohaden Mauritaniens verlassen war, wurde ihnen auch ihre Herrschaft, theils von den Christen, theils von Almutewakkil, einem Abkömmling der Benu Hud, der ehemaligen Herrn von Saragossa, entrissen. Schon im Jahr 1228 huldigte ihm Murcia, im folgenden Jahre Xativa und Denia und im Jahr 1229 wurde er Herr von Granada, Jaen und Cordova, worauf er den Titel Fürst der Gläubigen annahm. Im Jahr 1231 nahm er auch Algesiras und Gibraltar. Im folgenden Jahre erhob sich in Arjona der unter dem Namen Ibn Alahmar bekannte Mohammed Ibn Jusuf als Emir der Gläubigen, unterwarf Cordova, Jaen, Xeres und Carmona und schlug, im Bündnisse mit Ahmed Albadji, dem Herrn von Sevilla, in der Nähe dieser Stadt, den Ibn Hud aufs Haupt. Bald nachher tödtete er Ahmed und be-

ſetzte Sevilla, konnte ſich jedoch nur kurze Zeit hier halten, eroberte aber dafür Granada (1235) und ſpäter auch Malaga und Almeria. Während dieſer Zerwürfniſſe unter den Moslimen eroberten die Chriſten, welche die Streitenden abwechſelnd zu Hilfe riefen, eine Stadt und eine Provinz nach der andern: Merida und Badajoz im Jahre 1231, die Baleariſchen Inſeln im folgenden Jahre, Cordova im Jahr 1236, Valencia im Jahr 1238, Murcia im Jahr 1241, Denia und Arjona im Jahr 1244, Jaen im Jahr 1246, Carmona, Sevilla und Xativa im Jahr 1248.

Während die Fürſten von Caſtilien und Aragonien, Ferdinand der Heilige und Jakob der Eroberer, im Oſten und Süden Spaniens auf Koſten der Mohammedaner ihre Reiche vergrößerten und des Erſtern Sohn, Alfons der Weiſe, gemeinſchaftlich mit Alfons III. von Portugal, Algarvien hinzufügte, arbeitete Mohammed Ibn Alahmar, der Fürſt von Granada, welcher ſeit dem Falle von Jaen ein Vaſall der Chriſten war, und es nicht ungern geſehen hatte, wie ſeine moslimiſchen Nebenbuhler, die Benu Hud und die Almohaden, untergingen, wieder im Stillen an der Vergrößerung ſeiner Macht. Er nahm alle unzufriedenen, von den Chriſten mißhandelten Moslimen, freundlich auf und veranlaßte die von Moslimen bewohnten Provinzen ſich gegen die chriſtlichen Beſatzungen zu erheben. Bald verbreitete ſich der Aufſtand über den ganzen Süden, von Denia bis Xeres (1262 bis 63). Alfons unterwarf zwar in den folgenden Jahren den Weſten wieder, während Jakob in Valencia und Murcia die Rebellen beſiegte, aber Ibn Alahmar ſchürte immer neue Empörungen an, und nach ſeinem Tode (1272) trat ſein Sohn Abu Abd Allah Mohammed II. offen, im Bündniſſe mit Abu Juſuf, dem Fürſten der Meriniden, welcher ſelbſt nach Spanien kam (1275), als Feind der Chriſten auf. Ihre vereinten Truppen brachten den Heeren Alfons' mehrere Niederlagen bei, welche ihn nöthigten (1277), einen ſehr nachtheiligen Frieden mit den Mauren zu ſchließen, und als er ihn, nach der Heimkehr Abu Juſufs, wieder brach, erlitt er eine zweite Niederlage bei Algeſiras. Die Freundſchaft zwiſchen Ibn Alahmar und Abu Juſuf war aber nicht von Dauer, weil Erſterer die ſeinem Verbündeten gehörende Stadt Malaga wieder an ſich riß, während andrerſeits der von ſeinem Sohne Sancho entthronte Alfons Abu Juſuf um Beiſtand anflehte, Sancho aber mit Ibn Alahmar ein Bündniß ſchloß. Abu Jufuf kam im Jahre 1282 abermals nach Spanien und ſuchte das

ganze Gebiet von Cordova, Jaen und Toledo mit Raub und Verwüstung heim, bis endlich Ibn Alahmar sich wieder mit ihm aussöhnte. Jetzt wendete sich der Meriuide gegen Sancho allein, belagerte Xeres und sandte zahlreiche Truppen in das christliche Andalusien, welche alle Saaten zerstörten, Dörfer und Städte in Brand steckten, die Männer mordeten, Frauen und Kinder und bewegliches Gut fortschleppten, so daß endlich Sancho auch Frieden schloß (1285).

Abu Jusuf starb im folgenden Jahre, sein Sohn Abu Jakub erneuerte den Frieden, mit Sancho sowohl als mit Ibn Alahmar, und ernannte seinen Bruder Abu Atijeh zum Statthalter seiner Besitzungen in Spanien. Ibn Alahmar schloß aber nach wenigen Jahren wieder ein Bündniß mit den Christen. Er vereinigte sich mit Sancho zur Belagerung der Festung Tarifa (1292), welche ihm nach deren Einnahme gegen andere feste Plätze überlassen werden sollte. Als aber Sancho die eroberte Stadt nicht herausgab, verbündete sich Ibn Alahmar wieder mit Abu Jakub, welcher Tarifa angriff, jedoch unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Ibn Alahmar konnte bis zu seinem Tode (1302) den Krieg, der sich jedoch auf Raubzüge und Erstürmung einiger Burgen beschränkte, ohne die Meriniden fortführen, weil nach dem Tode Sancho's (1295) die Gegner Ferdinands IV. mit ihm ein Bündniß schlossen.

Mohammed III., der Sohn Mohammeds II., setzte den Krieg gegen Castilien fort, und eroberte auch Ceuta (1309), wurde aber drei Jahre später von seinem Bruder Naßr entthront, der sowohl Jakob II. von Arragonien als Ferdinand IV. nöthigte, die Belagerung von Algesiras und Almeria aufzuheben, doch nicht hindern konnte, daß Gibraltar genommen wurde. Naßr hatte bald mit innern Empörungen zu kämpfen, an deren Spitze sein Vetter Ismail, der Sohn des Statthalters von Malaga und Ceuta, stand. Nach mehreren Schlachten unterlag Naßr, dessen Vezier auch die Bevölkerung von Granada zum Aufstande gereizt hatte, und Ismail wurde Herr der Hauptstadt (Februar 1314). Don Pedro, der Oheim des minderjährigen Alfons XI., welchen Naßr zu Hilfe gerufen hatte, setzte auch nach dessen Tod den Krieg mit Ismail fort, brachte ihm im Jahre 1316 eine blutige Niederlage bei, und eroberte mehrere Festungen, wurde aber drei Jahre später in der Nähe von Granada besiegt und getödtet (Juni 1319), worauf Ismail dann seinerseits wieder um so leichter castilianisches Gebiet verheeren konnte, als durch Don Pedro's

und Don Juan's-Tod neue Streitigkeiten über die Regentſchaft ausbrachen. Unter den Moslimen war übrigens die Eintracht auch nicht groß. Ismail wurde von einem ſeiner Vetter (Juli 1325) ermordet. Sein Sohn und Nachfolger Mohammed IV., welcher, im Verein mit dem Meriniden Abu-l-Haſan Ali, Gibraltar wieder eroberte (1333), wurde von Afrikanern getödtet. Sein Sohn Juſuf Abu-l-Haddjadj wurde (1340), trotz dem Beiſtande der Meriniden, bei Tariſa beſiegt und verlor, in Folge dieſer Niederlage, eine Anzahl feſter Plätze, unter andern auch Algeſiras (1344), worauf ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde. 1350 wurde auch Gibraltar hart bedrängt, die Belagerung mußte jedoch, in Folge des Todes Alfons XI., wieder aufgehoben werden. Auch Juſuf ſtarb eines gewaltſamen Todes (1354) und ihm folgte Mahommed V., welcher wieder ein engeres Bündniß mit den Meriniden ſchloß. Er wurde 1359 von ſeinem Halbbruder Ismail entthront, behauptete ſich jedoch in Guadix. Ismail wurde nach ſechs Monaten von ſeinem Vetter Abu Abd Allah Mohammed VI., einem Abkömmling des Mohammed Ibn Abi Said, welchen (im Jahr 1230) die afrikaniſchen Truppen zum Emir ausgerufen hatten, entthront und getödtet. Mohammed V., welcher nach Afrika gegangen war, um den Beiſtand der Meriniden nachzuſuchen, kehrte im Jahr 1361 nach Guadix zurück, alle Unzufriedenen ſammelten ſich um ihn, und er rückte, unter allgemeinem Volksjubel, gegen Granada vor. Mohammed VI. ging Pedro den Grauſamen um Hülfe an, wurde aber von dem nach ſeinen Schätzen lüſternen König ermordet (1362). Mohammed V. konnte, da die chriſtlichen Fürſten der Halbinſel unter ſich ſelbſt Krieg führten, ſich in die Erbſtreitigkeiten unter den Meriniden miſchen, und dadurch wieder in den Beſitz von Gibraltar gelangen, das ſeit 1333 in den Händen der Afrikaner war. Auch eroberte er Algeſiras im Bündniſſe mit Arragonien und Portugal, gegen Heinrich von Caſtilien, doch wurde dieſe Feſtung geſchleift. Mohammed V. ſtarb im Jahr 1391 und ihm folgte ſein Sohn Juſuf II. Es werden hierauf noch ſieben Fürſten von Granada genannt, deren Geſchichte wenig Merkwürdiges bietet und deren Reihenfolge und Regierungsdauer ſchwer zu beſtimmen iſt. Mehrere derſelben wurden entthront und bemächtigten ſich zum zweiten oder dritten Male der Regierung, woraus folgt, daß im 15. Jahrhunderte das Königreich Granada nicht weniger an innern Zerwürfniſſen litt, als das von Caſtilien bis zur Regierung Iſabella's der Katholiſchen. Während

dieſe aber in wenigen Jahren (1474—80) Frieden und Eintracht herſtellte, dauerten in Granada die innern Spaltungen fort. Gegen Ali Abu-l-Haſan, dem Zeitgenoſſen Iſabella's, empörte ſich zuerſt ſein Bruder Mohammed Aſſaghal, welcher Statthalter von Malaga war. Nach der Unterwerfung dieſes Rebellen und nach einigen Streifzügen in das chriſtliche Gebiet, gab ſich Abu-l-Haſan einem ſorgenloſen Leben hin, drückte ſeine Unterthanen mit ſchweren Abgaben, ließ mehrere Generäle hinrichten, deren Kriegsluſt ihm läſtig war, und beleidigte auch die Prinzen des Hauſes, indem er ſeine Gattin, eine Tochter des Emir Abu Abd Allah Alaiſar, vernachläſſigte und eine Chriſtin bevorzugte, ſogar damit umging, die Söhne der Erſtern hintanzuſetzen. Die Unzufriedenheit der Moslimen erhielt neue Nahrung durch den Verluſt der Feſtung Alhama, welche der Marquis von Cadix (1482) überrumpelte, und Abu-l-Haſan vergebens ihm wieder zu entreißen ſuchte. Er beſiegte zwar bald nachher Don Fernando bei Loja, in ſeiner Abweſenheit wurde er aber von ſeinem Sohne Abu Abd Allah Mohammed, welcher fürchtete, ſein Vater möchte ihm ſeinen Halbbruder, den Sohn der Chriſtin, vorziehen, entthront, ſo daß er genöthigt war, ſich zu ſeinem Bruder Aſſaghal nach Malaga zu flüchten. Obgleich aber das Königreich Granada jetzt getheilt war, ſetzten doch Vater und Sohn ihren Kampf gegen die Chriſten fort. Abu-l-Haſan kämpfte mit Erfolg gegen den Großmeiſter von St. Jakob und den Marquis von Cadix, ſein Sohn aber wurde im Gebiete von Lucena geſchlagen, gefangen genommen und zu einem ſchmählichen Frieden genöthigt, deſſen Bedingungen er jedoch nicht nachkommen konnte, da während ſeiner Gefangenſchaft ſein Vater wieder in Granada als Emir anerkannt wurde. Er lehnte zwar die Krone ab, aber an ſeiner Stelle wurde ſein Bruder Aſſaghal gewählt (1483). Abu Abd Allah zog ſich nach Almeria zurück und führte von hier aus, mit chriſtlichem Beiſtande, Krieg gegen die Provinzen, welche ſeinen Oheim anerkannten. Während dieſes innern Krieges machten die Caſtilier neue Eroberungen im Gebiete von Malaga und bemächtigten ſich mehrerer Feſtungen, worunter auch Ronda und Cambil. Onkel und Neffe unterhandelten jetzt, und kamen über eine Theilung des Königreichs mit einander überein, aber der Neffe verzichtete nicht gern auf den Beſitz der Hauptſtadt, er unterhielt daher im Stillen ſeine Beziehungen zu den Chriſten und ſtachelte ſie zu einem Kriege gegen Malaga an, verlor aber ſelbſt dabei die zu ſeinem Gebiete gehörende Feſtung Loja,

welche den Schlüssel des Xenilthales bildet, und trotz allen Verträgen belagert und erobert wurde (1486). Er mußte jedoch, um sich gegen seinen Oheim zu behaupten, einen neuen Vertrag mit Castilien schließen, und da in diesem Vertrage allen Provinzen und Städten, welche sich ihm anschlossen, ein Waffenstillstand von Seiten der Castilianer zugesichert wurde, so fielen manche sich nach Ruhe und Frieden sehnende Städte von Assaghal ab, und in der Hauptstadt selbst bildete sich eine starke Partei für Abu Abd Allah, die, als er selbst, von christlichen Söldnern begleitet, plötzlich erschien, ihn zum Sultan proclamirte. Nach mehrwöchentlichem Kampfe in der Hauptstadt selbst, von welcher die Anhänger des Neffen schon einen Theil besetzt hatten, mußte sich dieser wieder zurückziehen, doch gelang es ihm, Malaga für sich zu gewinnen. Velez Malaga, das dem Assaghal treu blieb, wurde von Ferdinand (April 1487) belagert, und während jener einen Versuch machte, der bedrängten Stadt beizustehen, siegte in Granada die Partei Abd Allah's, worauf Velez Malaga capitulirte und bald nachher auch die übrigen Plätze, die zwischen dieser Stadt und Malaga lagen, sowie Malaga selbst, genommen wurden. Zwei Jahre später wurde Baza übergeben und bald nachher unterwarf sich Assaghal, der sich nach Guadix zurückgezogen hatte, und öffnete den Christen die Thore der ihm noch treu gebliebenen Städte Almeria, Guadix und Almunnecar.

Nach der Besiegung Assaghals, der eine Auswanderung nach Afrika der ihm angebotenen Herrschaft über Andaraz vorzog, kam die Reihe an seinen Neffen Abu Abd Allah, den Herrn von Granada, welcher, einem frühern Vertrage gemäß, die Oberhoheit Ferdinands anerkennen und eine christliche Besatzung aufnehmen sollte, was er weder wollte, noch in der von Moslimen stark bevölkerten und gut befestigten Stadt konnte. Das Jahr 1490 verging unter gegenseitigen Raub- und Verwüstungszügen, im Folgenden wurde Granada belagert und in der Nähe der Stadt häufig und muthig gekämpft. Bald stellte sich Hungersnoth innerhalb der Mauern Granada's ein, und da von keiner Seite Entsatz zu erwarten war, begannen die Unterhandlungen, welche zur Capitulation führten, indem die Bedingungen, unter welchen die Stadt übergeben wurde, keineswegs drückend für die Mauren waren, denn es wurde ihnen unbeschränkte Religionsfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit, Erhaltung ihres Eigenthums und Freiheit auszuwandern zugesichert. Ferdinand hielt am 2. Januar 1492 seinen Einzug

in die Alhambra und Abu Abd Allah zog als deſſen Vaſall nach den Alpuxarras, wo er ein kleines Gebiet beherrſchen ſollte; aber auch er wanderte im folgenden Jahre nach Afrika aus, und ſtarb in Fez im Jahr 1538. Wir übergehen das weitere traurige Schickſal der beſiegten Mauren, welchen bekanntlich, allen Verträgen zum Trotze, wie den Juden, nur noch die Wahl zwiſchen Bekehrung zum Chriſtenthum und Auswanderung gelaſſen wurde.

Sechster Abschnitt.

Die moslimischen Dynastien in Afrika und Sicilien.

I. Die Idrisiden.

Wir haben früher berichtet, daß Husein Ibn Ali, ein Abkömmling des Chalifen Ali, sich (786) gegen den Abbasidenchalifen Hadi empörte und besiegt wurde, und daß sein Vetter Idris Ibn Jahja, dessen Vater sich dem Rebellen angeschlossen hatte, nach Westafrika entfloh und später, auf Befehl Harun Arraschids, vergiftet wurde (791—92). Er hatte sich in Welila niedergelassen, viele moslimische Berberstämme von seinen Rechten an das Chalifat überzeugt, Andere, sowie auch Juden und Christen, mit Gewalt unterworfen und war kurz vor seinem Tode sogar vom Fürsten von Tlemsen als Imam anerkannt worden. Er hinterließ eine schwangere Sklavin, die, als sie einen Sohn gebar, ihm den Namen seines Vaters gab und den sie sorgfältig erziehen ließ, weil er zum Imam bestimmt war, und in der That huldigte man ihm auch als Solchem, sobald er in das Jünglingsalter trat. Unter Idris II., dem auch viele Araber zur Seite standen, wurde die Residenz von Welili nach der von ihm neu gegründeten Stadt Fez verlegt. Idris unterwarf den abtrünnigen Fürsten von Tlemsen aufs Neue und dehnte seine Eroberungen bis in das Schelif aus, doch schloß er, als mehrere Berberhäuptlinge von ihm abfielen, mit dem Aghlabiten Ibrahim, dem er mehrere Provinzen entrissen hatte, wieder Frieden.

Unter Mohammed, dem Sohne und Nachfolger des Idris II., fand (828—29) eine Theilung der eroberten Länder zwischen den Brüdern des Thronfolgers statt, während die Herrschaft über Tlemsen seinem Großoheim Suleiman Ibn Abd Allah verliehen wurde. Diese auf den Rath seiner Großmutter vorgenommene Theilung führte bald

zu Streitigkeiten, mehrere Brüder wurden wieder ihrer Ländereien beraubt und das Reich zwiſchen Omar und Mohammed getheilt. Erſterer, der Stammvater der Hammditen, welche ſpäter in Spanien herrſchten, ſtarb im Jahre 835 und hinterließ ſeine Herrſchaft über die meiſten Küſtenſtädte des nordweſtlichen und nördlichen Afrika's, bis zur Grenze des Aghlabitiſchen Reichs, ſeinem Sohne Ali.

Mohammed überlebte ſeinen Bruder Omar nur um wenige Monate, ihm folgte zuerſt (bis 848—49) ſein Sohn Ali, dann deſſen Bruder Jahja, welcher das Reich der Idriſiden durch eine geordnete Verwaltung, wie durch Pflege der Kunſt und Wiſſenſchaft, zur höchſten Blüthe erhob. Sein Sohn und Nachfolger Jahja wurde wegen ſeiner Laſter vom Throne gejagt und Ali, der Sohn Omars, an deſſen Stelle geſetzt, wodurch wieder die Regierung über die meiſten Idriſidiſchen Länder in eine Hand kam. Es währte aber nicht lange, ſo wurde Fez von den Charidjiten überfallen und Ali genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Jene konnten jedoch die überrumpelte Stadt nicht behaupten, Jahja, ein Sohn des Kaſim Ibn Idris, vertrieb ſie und wurde zum Fürſten erhoben, ſpäter aber von Jahja Ibn Idris Ibn Omar, einem Neffen des geflüchteten Ali, getödtet (904—5), der dann ſelbſt als Emir anerkannt wurde. Obgleich von ſeinen Unterthanen geliebt und wegen ſeiner Gelehrſamkeit geachtet, und trotz der anſehnlichen Macht, über welche er gebot, unterlag er doch (916) im Kampfe gegen die Truppen des Fatimiden Obeid Allah, der in Kairawan herrſchte, und wurde genöthigt, ihn als ſeinen Oberherrn anzuerkennen und auf den größten Theil ſeiner Länder zu verzichten. Einige Jahre nachher wurde er gänzlich entthront und nach Azila verbannt, ſpäter begab er ſich an den Hof von Mahdieh und endete daſelbſt ſein Leben.

Haſan, ein Sohn des Mohammed Ibn Kaſim Ibn Idris, bemächtigte ſich zwar wieder (925—26) der Stadt Fez, konnte ſich jedoch nur kurze Zeit gegen Muſa Ibn Afia, den fatimidiſchen Statthalter von Mauritanien, behaupten, ſeine Brüder ſowohl, als die Nachkommen des Omar Ibn Idris blieben jedoch im Beſitze der Küſtenſtädte und hielten es, wie wir in der Geſchichte Spaniens geſehen haben, bald mit den Fatimiden, bald mit den Omejjaden, bis zuletzt Alhaſan Ibn Kenun von den Truppen Almanßurs getödtet wurde. Mit Haſan endete die Herrſchaft der Idriſiden in Mauritanien, denn die Nachkommen Suleimans Ibn Idris, welche Herren von Tlemſen waren,

Digitized by Google

und ſich ſpäter gleichfalls den Omejjaden anſchloſſen, wurden auch in der Hälfte des zehnten Jahrhunderts aller ihrer Ländereien beraubt.

II. Die Aghlabiten.

Von Ibrahim Ibn Alaghlab, dem abbaſidiſchen Statthalter von Afrika, war ſchon unter dem Chalifate Harun Arraſchids die Rede. Er iſt der eigentliche Gründer dieſer Dynaſtie, obgleich ſchon ſein Vater Aghlab, vom arabiſchen Stamme Temim, unter Maußur Statthalter von Afrika war. Aghlab war aber vollkommen abhängig vom Chalifate und zwiſchen ſeinem Tode (767) und der Ernennung Ibrahims liegen zweiundzwanzig Jahre. Ibrahim erbaute die Feſtung Abbaſiah, ſpäter Al-Kaſſr-al-kadim (das alte Kaſtell) genannt, die ihm einen ſichern Schutz gegen die Rebellen bot, und hier empfing er auch die Geſandten Karls des Großen, welche um Erlaubniß anhielten, die Leiche des heiligen Cyprian nach Europa zu ſchaffen. Nach zwölfjähriger unabhängiger Regierung, wenn auch unter dem Titel Statthalter, ſtarb Ibrahim (812), und ſein Sohn Abd Allah wurde zu ſeinem Nachfolger ernannt. Eine neue Steuerordnung, welche gegen den Koran und die islamitiſchen Gebräuche verſtieß, zog ihm die Verwünſchungen des Volkes und der Theologen zu, denen auch ſein früher Tod (817), in Folge eines giftigen Geſchwürs, zugeſchrieben wurde. Dies machte auf ſeinen Bruder und Nachfolger Ziadet Allah einen tiefen Eindruck, und bewog ihn, wenigſtens äußerlich ſtreng nach dem moslimiſchen Geſetze zu leben und die Theologen durch Verfolgung der Freigeiſter und Erbauung von Moſcheen für ſich zu gewinnen. Damit glaubte er aber auch der öffentlichen Meinung genug geopfert zu haben. Er zeigte ſich in allem Uebrigen als grauſamer Tyrann, ſo daß mehrere Empörungen gegen ihn ausbrachen und ſogar Kairawan zweimal von den Rebellen beſetzt wurde. In ſeinem Kaſtell war aber Ziadet Allah unangreifbar, und da, wie immer, die aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzten Rebellen ſich bald entzweiten, fiel er über ſie her, unterwarf die Hauptſtadt wieder und ließ die Mauern niederreißen, welche die Stadt gegen ihn ſchützen ſollten. Auf Befehl Ziadet Allahs wurde, wie ſchon erwähnt, unter dem Oberbefehle des Cadhi Aſad Ibn Ferat eine Landung in Sicilien bewerkſtelligt und Mezara beſetzt. Aſad ſtarb während der Belagerung von Syracuſa, worauf die Moslimen ſich nach Mineo zurückzogen. Sie eroberten zwar bald nachher Girgenti, konnten aber Caſtrogiovanni (Enna), wo der Ver-

räther Euphemius den Tod fand, nicht nehmen, und ſich bald auch nicht mehr in Girgenti halten, nur Mineo und Mezara blieb ihnen noch, wäre ihnen aber auch bald entriſſen worden, wenn nicht ſpaniſche Schiffe in Sicilien gelandet wären, die ihren bedrängten Glaubensgenoſſen Hülfe brachten, worauf dann auch, nachdem Ziadet Allah eine in Tunis ausgebrochene Empörung unterdrückt hatte, eine zweite Flotte aus Afrika landete (830). Die in Mineo eingeſchloſſenen Moslimen wurden von den Spaniern befreit, während die Afrikaner Palermo angriffen und nach einer Belagerung von etwa einem Jahre zur Uebergabe zwangen. Durch die Eroberung von Palermo wurde eigentlich erſt die Expedition nach Sicilien zur dauernden Beſitznahme des Landes, denn die große, nahezu entvölkerte Stadt, bot den Truppen eine bequeme Unterkunft, die fruchtbare Gegend reichliche Lebensmittel, die ſtarke Feſtung eine ſichere Zufluchtsſtätte, und der vortreffliche Hafen eine leichte Verbindung mit Afrika. Jetzt ernannte auch Ziadet Allah ſeinen Vetter Mohammed zum Statthalter von Sicilien (832) und als er bei einer Soldatenmeuterei im Jahr 835 umkam, folgte ihm, nach einer kurzen Zwiſchenregierung, ſein Bruder Ibrahim. Kleine Scharmützel, Raub- und Verwüſtungszüge, mitunter auch ernſtere Treffen zwiſchen den Arabern und Byzantinern dauerten ununterbrochen fort und endeten faſt immer zum Nachtheil der Letztern. Im Jahr 837 überrumpelten die Araber Caſtrogiovanni, konnten jedoch die Citadelle nicht nehmen und zogen ſich daher wieder nach Palermo zurück. Der Tod Ziadet Allahs (Juni 838) änderte nichts an den Zuſtänden Sicilieus, denn ſein Bruder und Nachfolger Abu Ikal befolgte in Allem die gleiche Politik und ließ es der neuen Colonie nicht an den nöthigen Hilfsmitteln und Verſtärkungen fehlen. Die Araber konnten ſich nicht nur in Sicilien weiter ausdehnen, ſondern auch der Republik Neapel gegen die lombardiſchen Fürſten von Benevent Hilfe leiſten und dieſe zwingen, die Belagerung von Neapel aufzuheben und die Gefangenen herauszugeben. Um dieſen Dienſt zu belohnen, und um den Moslimen einen Hafen im Oſten Sicilieus zu verſchaffen, von welchem aus ſie die Lombarden fortwährend bedrohen konnten, verbündeten ſich die Neapolitaner mit den Arabern zur Belagerung von Meſſina, und trotz tapferem Widerſtande wurde dieſe feſte Stadt (842—43) genommen. In den folgenden Jahren fiel auch Modica, Lentini und Raguſa (in Sicilien) in die Gewalt der Moslimen. Die ganze Inſel wurde nun nach allen Richtungen hin von ihnen durchſtreift, und kein Chriſt, der

ſich außerhalb der Feſtungen, die noch von Byzantinern beſetzt waren, blicken ließ, war ſeines Lebens ſicher. Auf Ibrahim, welcher die größten Verdienſte um die Conſolidirung und weitere Ausdehnung der moslimiſchen Herrſchaft über Sicilien hatte, folgte Abbas Ibn Fadhl (851), der von den Siciliern gewählt wurde, und den, obgleich er nicht aus dem Geſchlechte der Aghlabiten war, doch der in Kairawan damals regierende Fürſt Abu-l-Abbas Mohammed (ſeit 841) anerkannt, denn das Verhältniß der Sicilianer zu den Aghlabiten war bald dem der Letztern zu den Chalifen ähnlich. Die Anerkennung wurde eine leere Formalität, der Tribut verwandelte ſich in einige Geſchenke und die ganze Oberhoheit beſtand in der Erwähnung des Namens auf den Münzen und im Kanzelgebete. Mohammed war außerdem ein ſchwacher, dem Trunke ergebener Fürſt, der auch gegen die Rebellen von Tunis Krieg führen mußte und ſelbſt längere Zeit nur der Sklave ſeines Bruders Ahmed war.

Die auf Abbas gefallene Wahl der Sicilianer war übrigens eine äußerſt glückliche. Er war ein kühner, gewandter und tapferer Feldherr. Er machte wiederholte Streifzüge in das Gebiet von Syracuſa, Taormina und Catania, brandſchatzte Butara, führte viele Chriſten in die Sklaverei und nahm außer andern unbedeutendern Städten und Burgen auch Caſtrogiovanni. Letztern Platz überrumpelte er, unter Führung eines gefangenen Chriſten, mitten im Winter (Januar 859), die ganze Beſatzung wurde niedergemacht und die übrigen Einwohner als Gefangene fortgeſchleppt. Im folgenden Spätſommer ſchlug er die gelandeten Byzantiner und züchtigte mehrere ſchon früher unterworfene Städte, die ſich aufs Neue empört hatten.

Auch in Italien führte Abbas mit Glück das Schwert und nahm blutige Rache für die Ermordung der Araber in Benevent. Die moslimiſchen Sicilianer hatten nämlich ſeit ihrem oben erwähnten Bündniſſe mit Neapel häufig die Küſte des tyrrheniſchen und adriatiſchen Meeres mit ihren Flotten heimgeſucht. Im Jahr 839, während der Thronſtreitigkeiten zwiſchen Radelchi und Siconolfo, die nach dem Tode Sicardo's die Herrſchaft über Benevent an ſich reißen wollten, überfielen ſie Tarant, beherrſchten von hier aus das ganze adriatiſche Meer, ſchlugen die Venetianer, plünderten Ancona und ſchifften ſogar den Po hinauf, um Beute und Sklaven wegzuſchleppen. Radelchi ſchloß, als Siconolfo ſchon im Beſitze von Calabrien und einem Theile von Pulien war, ein Bündniß mit dieſen Freibeutern, und gab ihnen

Bari preis. Siconolfo blieb nicht hinter ſeinem Gegner zurück, er gewann ſeinerſeits einen mit einer Anzahl Schiffen aus Ceuta gekommenen arabiſchen Häuptling, den die chriſtlichen Chroniken Apoloſar nennen, welcher namentlich durch ſeine Raubzüge dem Feinde großen Schaden zufügte. Als er ſpäter mit Geringſchätzung behandelt wurde, ging er auch zu Radelchi über, zeichnete ſich nachher bei der Belagerung von Benevent aus, wurde aber zuletzt doch hingerichtet.

Im Jahr 846, nachdem die Sicilianer einen glänzenden Sieg über die Byzantiner erfochten hatten, wurde Italien aufs Neue das Ziel ihrer Raubzüge und ſelbſt manche zu Neapel gehörenden Bezirke wurden nicht verſchont, obgleich ſie mit dieſer Republik im Frieden lebten. In dieſe Zeit fällt auch ihr Einfall in den Kirchenſtaat und ihr mißlungener Verſuch Rom auszuplündern und Gaeta zu erſtürmen. Noch unglücklicher war ihre zweite Landung (849) vor Oſtia, da diesmal auch die Neapolitaner ſich zur Vertheidigung Roms einfanden. Auch die Araber, welche als Söldlinge Radelchi's in Benevent lagen, nahmen ein ſchlechtes Ende. Sie wurden dem Fürſten bald läſtig, weil ſie in ihrer Raubſucht keinen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind machten und ihm daher ſeine eigenen Unterthanen und Verbündeten entfremdeten. Als daher Ludwig II. von Frankreich Benevent belagerte und Radelchi Frieden ſchloß, lieferte er alle Araber aus, und ſie wurden ohne Gnade von den Franken niedergemacht.

Dieſe Schandthat Radelchi's konnte ein Mann wie Abbas nicht ungeſtraft hingehen laſſen. Er landete in Italien, durchzog mit Feuer und Schwert Calabrien und Pulien und ſandte Tauſende gefangener Chriſten nach Sicilien. Ein anderer Häuptling, Mufarridj Ibn Salim, den die Chriſten Sultan nennen und der, unabhängig von den Aghlabiten, ſeine Inveſtitur aus dem Oſten erhielt, ſetzte ſich in Bari feſt, durchzog raubend und mordend nicht nur die ſüdöſtlichſten Provinzen Italiens, ſondern auch das Gebiet von Salerno, Capua und Neapel. Er widerſtand ſogar dem König Ludwig, und ſchlug ſpäter auch den Herzog von Spoleto, in der Nähe von Bari. Erſt im Jahre 871, nachdem Byzantiner und Venetianer ſich mit Ludwig verbunden hatten, wurde endlich Bari genommen, worauf auch die folgenden Einfälle der Araber in Unteritalien, ſowie ihr Verſuch, Salerno zu erobern, mißglückten.

Abbas war ſeit dem Jahre 861 nicht mehr, und der Aghlabite Mohammed ſchon fünf Jahre früher ins Grab geſtiegen. Sein Sohn

Ahmed ernannte Chafadja Ibn Sofjan zum Statthalter von Sicilien, obgleich die Sicilianer zuerſt einen Oheim und dann einen Sohn des Abbas zum Emir gewählt hatten, und er wurde auch von Ahmed's Bruder und Nachfolger (864) Ziadet Allah in ſeiner Würde beſtätigt. Chafadja nahm mehrere Feſtungen, verwüſtete das ganze offene von Chriſten bewohnte Land, ſchlug die Byzantiner zu wiederholten Malen, und wurde, als er gegen Syracuſa ins Feld zog, von einem Berber ermordet (869). Sein Sohn Mohammed nahm deſſen Stelle ein und erhielt die Beſtätigung als Statthalter von dem Aghlabiten Mohammed Ibn Ahmed, der ſeit dem Ende des Jahres 864 in Kairawan herrſchte. Unter Mohammed's Emirat wurde Malta (869) von Afrikanern erobert, jedoch erſt durch die Landung vieler Sicilianer im folgenden Jahre förmlich beſetzt. Die nächſten Jahre waren für die Aghlabiten keine glückliche. Während Ludwig II. ſie in Italien ſchwächte, bedrohten ſie die Byzantiner in Afrika und Sicilien, und der häufige Wechſel der Statthalter auf dieſer Inſel deutet theils auf Unfähigkeit derſelben, theils auf Widerſtand von Seiten der Colonie, und auf innere Zwiſtigkeiten zwiſchen Arabern und Berbern. Erſt nach dem Tode Mohammeds (875), der dem Trunke ergeben und ein Jagdliebhaber war, und dem, gegen ſeine letzte Verfügung, nicht ſein minderjähriger Sohn, ſondern ſein Bruder Ibrahim auf dem Throne folgte, obgleich er geſchworen hatte, ihn nie zu beſteigen, gewann das Reich der Aghlabiten wieder an Macht und Anſehen. Ibrahim war ein vollendeter Staatsmann. Er machte ſich in den erſten ſechs Jahren ſeiner Regierung durch ſeine Pflege der Gerechtigkeit, durch Handhabung der Ordnung, durch ſeine Sorge für die Sicherheit des Lebens und Guts, ſowie durch den Bau von Moſcheen, Feſtungswerken, Straßen und Waſſerleitungen, allgemein beliebt. Unter ſeinen Bauten nimmt die neue Feſtung Rakkadah, vier Milien von Kairawan, wohin er ſeine Reſidenz verlegte und wo er die meuteriſchen Freigelaſſenen verrätheriſcherweiſe vertilgte, den erſten Platz ein. An die Stelle der Freigelaſſenen traten von nun an Neger, Slaven und andere Sklaven. Sie bildeten nicht nur ſeine Leibwache, ſondern auch den Kern ſeiner Truppen, während er Berber und Araber nach Sicilien ſandte, welche um dieſe Zeit endlich die ſo oft vergeblich angegriffene Stadt Syracuſa (879) erſtürmten und den Byzantinern auch zur See mehrere Niederlagen beibrachten. Im folgenden Jahre wurde jedoch die moslimiſche Flotte im joniſchen Meere geſchlagen, byzantiſche Truppen landeten

in Sicilien und machten von Polizzi aus Streifzüge gegen die den Arabern unterworfenen Provinzen, während dieſe die Umgebung von Catania und Taormina verheerten. Erſt im Jahr 882 wurden die Byzantiner wieder aus Polizzi vertrieben. Die fortdauernden innern Unruhen und Spaltungen hinderten jedoch weitere Eroberungen. Auch in Afrika war Ibrahim als Sieger aus dem Kriege gegen den Tuluniden Abbas hervorgegangen, welcher, wie früher erwähnt worden, ſich gegen ſeinen Vater empört, Barkah beſetzt hatte und ſchon bis Tripoli vorgerückt war. Bald nachher erhoben ſich verſchiedene Berberſtämme und verweigerten die Steuern, welche Ibrahim, in Folge ſeiner Kriege, erhöht hatte. Auch die Araber von Beleſma, an der ſüdlichen Grenze der jetzigen Provinz Conſtantin, empörten ſich gegen Ibrahim, und da er ſie nicht beſiegen konnte, verhieß er ihnen eine vollſtändige Amneſtie und lockte ihre Häupter nach Rakkadah, wo ſie hingerichtet wurden. Durch dieſen Verrath entfremdete Ibrahim ſeiner Dynaſtie den mächtigen Berberſtamm Ketama, der ſich daher auch ſpäter bald den Fatimiden anſchloß. Andre Araber, die ſich gegen ihn auflehnten und ſich der Städte Tunis, Bedja, Kamuda bemächtigten, wurden der Reihe nach, weil kein Zuſammenwirken unter ihnen ſtatt fand, beſiegt, und die unterworfenen Städte, namentlich Tunis, hart gezüchtigt. Ibrahim wollte auch Egypten ſeinem Scepter unterwerfen, wurde aber auf dem Wege, als er ſchon Tripoli hinter ſich hatte, von einem Theile ſeiner Truppen verlaſſen, und ſah ſich genöthigt, wieder nach Rakkadah zurückzukehren. Auf dieſem Feldzuge tödtete er mit eigener Hand mehrere hundert gefangene Rebellen vom Stamme Neſußa und ließ ſeinen Vetter Mohammed hinrichten, den er wegen ſeiner hohen Bildung und Gelehrſamkeit beneidete. Zuletzt wurde er gegen alle ſeine Beamten und nächſten Verwandten mißtrauiſch. Der geringſte Verdacht genügte ihm, um Brüder, Söhne, Töchter, Miniſter, Kämmerer, Frauen, weiße und ſchwarze Sklaven dem Henkerbeile zu überliefern. Je älter er wurde, um ſo grauſamer und blutdürſtiger zeigte er ſich, ſo daß man ihn zuletzt für geiſteskrank hielt.

Sicilien hatte zwar das Joch dieſes Tyrannen abgeſchüttelt, aber ſich bald wieder in zwei Lager getheilt: Berber und Araber, ſo daß ihre Unterwerfung (899) durch Abd Allah, den Sohn Ibrahims, welcher Palermo, den Hauptſitz der Rebellen erſtürmte, vollkommen gelang. Abd Allah ſetzte (901) auch über die Meerenge nach Reggio, überrumpelte die Stadt, nachdem er die vor derſelben lagernden Byzan-

tiner und Calabresen in die Flucht geschlagen, schleppte viele Gefangene und unermeßliche Beute fort, kehrte nach Sicilien zurück, um die in Messina gelandeten Byzantiner zu schlagen, und wiederholte dann seine Streifzüge längs den Küsten des Festlandes. Im folgenden Jahre kehrte er nach Afrika zurück, um selbst die Regierung zu übernehmen, denn sein Vater, von allen Seiten angefeindet und vom Chalifen von Bagdad bedroht, hatte sich endlich entschlossen, zu seinen Gunsten abzudanken. Da er aber weder in Afrika als Unterthan seines Sohnes bleiben, noch sich nach dem Osten begeben wollte, wo schwere Anklagen gegen ihn angebracht waren, entschloß er sich nach Sicilien überzusiedeln, die Herrschaft über diese Insel zu führen, und im heiligen Kriege gegen die Christen sein Leben zu beschließen. In der That wurde er von dieser Zeit an wieder derselbe tapfere Krieger und weise Herrscher, wie er es in den ersten Jahren seiner Regierung gewesen. Er wendete alle seine aufgehäuften Schätze auf, um Truppen zu werben und Waffen und Pferde zu kaufen und traf kurz nach seiner Landung in Sicilien Anstalten zur Belagerung von Taormina. Diese Festung fiel bald in seine Gewalt (August 902), und nicht nur die Besatzung, sondern auch alle Christen, die sich dahin geflüchtet hatten, wurden, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, niedergemetzelt. Nach der Einnahme von Taormina, welcher noch die einiger andern festen Plätze im **Val Demone** folgte, schiffte sich Ibrahim nach dem Festlande ein, und hoffte nach und nach ganz Unteritalien zu erobern, weil er im südlichen Calabrien, bis vor Cosenza, gar keinen ernsten Widerstand fand. Hier wurde aber, während der Belagerung dieser Stadt, seinem bewegten Leben von der Vorsehung ein Ende gemacht. Er starb in einem Alter von 53 Jahren an einer Dyssenterie (23. Oktober 902), und wurde von den Moslimen, weil er im heiligen Kriege sein Leben beschlossen, als Märtyrer verehrt. Die Truppen nöthigten seinen Enkel Ziadet Allah, den Oberbefehl zu übernehmen und sie mit der Beute von Calabrien in die Heimath zurückzuführen.

Abd Allah, der Sohn und Nachfolger Ibrahim's, war mit den schönsten Eigenschaften eines Regenten ausgestattet; er war ein tapferer und gewandter Feldherr, ein ausgezeichneter Dichter und Gelehrter und ein milder, gerechter, für das Wohl der Unterthanen besorgter Fürst. Seine Truppen kämpften mit Erfolg gegen den Schiiten Abu Abd Allah, als er, wie schon erwähnt, von seinem Sohne Ziadet Allah ermordet wurde (Juli 903). Dieser war, nach seiner Rückkehr

aus Calabrien, in Sicilien geblieben, und verworfene Menschen, die seine Gesellschaft bildeten, spornten ihn zum Aufruhr gegen seinen Vater an. Abd Allah rief ihn nach Afrika zurück und ließ ihn in seinem Palaste zu Tunis bewachen, aber seine Freunde gewannen einige Eunuchen, welche Abd Allah ermordeten und ihn zum Emir proclamirten. Ziadet Allah's unglückliches Ende ist schon unter dem Chalifate Muktadirs berichtet worden und die weiteren Erfolge der Fatimiden in Afrika sowohl als in Sicilien werden wir im folgenden Abschnitte darstellen.

III. Die Fatimiden und die ersten Ziriden.

Von dem Ursprung der Fatimiden, von den Kämpfen Abu Abd Allah's bis zur Einsetzung Obeid Allah's als Fürst von Kairawan, war schon früher die Rede. Kaum hatte dieser den Thron in der Residenz Rakkadah bestiegen (Januar 910), so wurde auch von den Unterthanen verlangt, daß sie ihn nicht blos als weltlichen Herrscher, sondern auch als geistliches Oberhaupt ansähen, und daß sie überhaupt den schiitischen Lehren vom Imamat huldigten. Der Missionshäuptling oder Groß-Inquisitor ließ am Freitag nach dem Gebete die Leute vor sich kommen, trug ihnen seine Dogmen über den Mahdi vor und ließ jeden einkerkern, der ihm zu widersprechen wagte. Dieser Gewissenszwang hörte jedoch auf, als verschiedene Empörungen ausbrachen und das Oberhaupt des ganzen Missionswesens selbst immer anmaßender und zudringlicher wurde, da verbot Obeid Allah irgend Jemanden wegen ketzerischer Doctrinen Gewalt anzuthun.

Abu Abd Allah, welchem Obeid Allah den Thron verdankte, hatte ohne Zweifel gehofft, er würde sich mit dem Namen eines Mahdi begnügen und als Halbgott im Innern seines Palastes thronen, die Leitung der weltlichen Angelegenheiten aber ihm überlassen. Als er sich in dieser Erwartung getäuscht sah, ging er, von seinem Bruder angestachelt, damit um, den von ihm selbst proclamirten Mahdi wieder zu beseitigen. Er stellte ihn den Berbern als einen ungerechten Tyrannen vor, der den größten Theil der Beute für sich behalten habe, fügte außerdem noch hinzu, daß er, als letzten Beweis seiner Bestimmung zum Mahdi, ein Wunder üben müsse. Obeid Allah wurde aber durch einen Spion von den Umtrieben Abu Abd Allah's und seiner Mitverschworenen unterrichtet und vereitelte sie, in-

dem er die Häupter derselben zu Statthaltern verschiedener Provinzen ernannte, den seitherigen Statthaltern aber den Befehl ertheilte, jene bei ihrer Ankunft hinrichten zu lassen. Abu Abd Allah und sein Bruder aber wurden in der Hauptstadt selbst durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt. Die zahlreichen Freunde der Ermordeten und Hingerichteten rotteten sich zwar zusammen und stießen Schmähungen gegen Obeid Allah aus, in Kairawan selbst kam es sogar zu blutigen Händeln zwischen den Berbern und den Arabern, da es aber den Rebellen an Führung fehlte, so fiel es Obeid Allah nicht schwer, sie zu unterwerfen, und als später die Ketamaberber in den Provinzen sich auflehnten und einen neuen Mahdi aufstellten, wurden sie von Abu-l-Kasim, dem Sohne Obeid Allah's, geschlagen, der auch im Jahre 912 die Stadt Tripoli unterwarf und züchtigte, welche ihren Statthalter verjagt hatte. Derselbe unternahm dann, wie schon früher erwähnt, eine Expedition nach Egypten, eroberte Alexandrien und besetzte Fajjum, mußte aber schließlich sich vor den Truppen der Abbasiden zurückziehen. Hubascha, welcher die Flotte befehligte und nach der Einnahme von Alexandrien, auf dem Wege nach Kahirah, geschlagen wurde, mußte, bei seiner Rückkehr, seine Niederlage mit dem Leben bezahlen. Sein Bruder Uruba, derselbe, welcher die Ermordung Abu Abd Allah's übernommen hatte, war darüber so empört, daß er die Berber zu einem neuen Aufruhr antrieb, er wurde aber unterdrückt und Uruba kam im Kampfe um.

Diese und andere Empörungen bestimmten Obeid Allah, eine Festung mit einem großen Hafen am Meeresufer zu gründen, welche ihm einen sichern Zufluchtsort bot und von der aus er im schlimmsten Falle nach Sicilien hinüber segeln konnte. Er wählte als geeigneten Platz für dieselbe eine Halbinsel, zwischen dem Meerbusen von Hammamet und Kabes, und nannte die neue feste Stadt Mahdijeh. Als sie vollendet war (918—19), sagte er: „jetzt bin ich über das Schicksal der Fatimiden ohne Sorge."

Da eine zweite Expedition nach Egypten eben so wenig Erfolg hatte als die erste, so wendete Obeid Allah seine Blicke nach Westen, machte, wie wir schon früher berichtet haben, der Herrschaft der Idrisiden in Fez ein Ende und unterwarf Sedjelmeß aufs Neue, wo die Benu Midrar herrschten.

Auch Sicilien zog Obeid Allah's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er ernannte, bald nach seiner Niederlassung in Rakkadah, den unter

dem Namen Ibn Abi Chinzir bekannten frühern Polizeipräfekten von Kairawan, einen Feind der arabischen Aristokraten, zum Statthalter dieser Insel. Eines Tages lud er ihre Häupter zu einem Mahle ein. Plötzlich hörten die Gäste Waffengeklirre, oder gaben sie vor ein solches zu hören, sprangen an die Fenster und riefen: Verrath! Das Volk strömte herbei und drang in den Palast des Statthalters. Dieser versuchte vergebens die Masse zu haranguiren, er wurde beschimpft und bedroht, flüchtete sich in ein benachbartes Haus, brach aber auf der Flucht ein Bein und wurde in ein Gefängniß gebracht. Obeid Allah stellte sich mit dem Berichte der Aristokratie zufrieden und ernannte (912) einen andern Statthalter. Auch dieser wurde von den Sicilianern im folgenden Jahre verjagt und an dessen Stelle Ahmed Ibn Korhob, ein kluger und reicher Araber, von altem angesehenem Geschlechte, zum Emir gewählt, welcher mehrere glückliche Raubzüge gegen die Christen veranstaltete und der die Oberhoheit des Chalifen von Bagdad anerkannte, von welchem er wohl wußte, daß er sich mit dieser formellen Anerkennung begnügen würde. Um Obeid Allah außer Stand zu setzen, Sicilien wieder zu erobern, verbrannte er die afrikanische Flotte und schlug auch die Landtruppen, welche Obeid Allah gegen ihn geschickt hatte. Nach diesen Erfolgen kamen aber auch bald Verluste, welche Unzufriedenheit unter dem Volke und das Wiedererwachen alter Zerwürfnisse zwischen Arabern und Berbern sowohl, als zwischen der Aristokratie und dem niedern Volke zur Folge hatten. Ein Theil der Flotte, welche ein sicilianisches Streifcorps aus Calabrien zurückbringen sollte, litt Schiffbruch, ein anderer wurde bald nachher von den Afrikanern weggenommen. Dies genügte, um die Stadt Girgent, wo die Berber die Oberhand hatten, zum Abfall von Ibn Korhob zu bewegen. Man schickte eine Deputation an Obeid Allah, um ihn aufzufordern, wieder Besitz von Sicilien zu nehmen, und verlangte von Ibn Korhob, daß er die Insel verlasse. Dieser griff zu den Waffen, sah aber bald ein, daß er nicht auf die Dauer gegen eine Empörung im Innern und die Afrikaner und Byzantiner zumal werde Krieg führen können, er verstand sich daher zu einer Auswanderung nach Spanien. Als er sich aber mit seiner Familie und seiner Habe einschiffte, fiel ein Volkshaufe über seine Schiffe her, plünderte sie aus, legte ihn selbst in Ketten und sandte ihn nach Afrika (Juli 916), wo er und die Seinigen, wie gemeine Verbrecher, verstümmelt und erhängt wurden.

Die Häupter von Girgent wurden bald für dieſe Schandthat beſtraft. Sie hatten gehofft, Obeid Allah würde mit ihrer Huldigung ſich begnügen, und, wie ſie ausdrücklich verlangten, ihnen nur einen Statthalter und einen Cadhi ſchicken. Statt deſſen gab er den Befehl, ein ſtarkes Heer einzuſchiffen, und ihr General Abu Said, welcher in Trapani landete, ließ alsbald die Notablen von Girgent, welche ihn zu begrüßen gekommen waren, in Ketten legen. Girgent ſowohl als Palermo und andere Städte ſchüttelten zwar aufs Neue das Joch des Fatimiden ab, mußten aber der Uebermacht unterliegen. Im Jahr 917 konnte Abu Said als Sieger nach Afrika zurückkehren und Obeid Allah ohne Widerſpruch Salim Ibn Raſchid als Statthalter nach Sicilien ſchicken, der ſich bis zum Tode dieſes Fatimiden daſelbſt behauptete.

Auf Obeid Allah folgte (934) ſein Sohn Abu-l-Kaſim, unter dem Namen Alkaim biamri-l-lahi (der Gottes Befehl Vollziehende). Unter ſeiner Regierung erſchien Muſa Ibn Al-Afija, der abtrünnige Statthalter von Mauritanien, der ſich ſchon unter Obeid Allah für die Omejjaden in Spanien erklärt hatte, wieder in Mauritanien, und mußte aufs Neue mit Gewalt der Waffen vertrieben werden. Der Idriſide Alkaſim, mit dem Beinamen Kennun, wurde zum Statthalter von Mauritanien eingeſetzt. Bald nachher (936) rüſtete Alkaim eine Flotte aus, welche Genua überrumpelte, in Sardinien mordete und raubte, dann mehrere corſicaniſche Schiffe in Brand ſteckte und mit zahlreichen Gefangenen und reicher Beute wieder heimkehrte. Auch nach Egypten ſandte Alkaim eine Flotte, Alexandrien wurde zum drittenmale genommen, aber auch diesmal wurden die fatimidiſchen Truppen wieder von den egyptiſchen verdrängt.

Alkaim mußte indeſſen bald ſeine Eroberungspläne aufgeben und für ſeine eigene Erhaltung ſorgen. Die Republikaner, welche von jeher unter den Berbern großen Anhang gefunden hatten, waren unter den Fatimiden, mit deren Dogmen ſie ſich am wenigſten befreunden konnten, zu einer großen Macht herangewachſen, und hatten an Abu-Jezid einen gewandten Führer gefunden. Abu Jezid war urſprünglich ein Schullehrer und gehörte einer Sekte an, welche die Lehre vom Imamat verwarf und als Ketzerei brandmarkte. Er erklärte alle Anhänger der Fatimiden als Ketzer, die durch ihre Abgötterei Leben und Gut verwirkt hätten. Er führte den Titel „Scheich der Gläubigen" und wurde auch „der Mann vom Eſel" genannt, weil er gewöhnlich auf einem Eſel umherritt. Bald nach dem Tode Obeid

Allah's stellte er sich an die Spitze seiner Anhänger und gewann, theils durch seine Predigten, theils durch Gewalt der Waffen, verschiedene Berberstämme, so daß er endlich daran denken konnte, die Fatimiden wieder aus Afrika zu treiben. Wir übergehen die verschiedenen Treffen, welche er den Statthaltern Alkaims und dessen Feldherrn lieferte, und bemerken nur, daß er im Jahr 944 schon Herr von Tunis und Kairawan war, und daß der Fatimide sich nur noch in Mahdieh halten konnte. Im folgenden Jahre kämpfte er mit Glück gegen die Ketama-Berber und gegen Ziri Ibn Menad, den Häuptling der Senhadjaberber, welche es mit den Fatimiden hielten, und belagerte dann Mahdieh. Als mehrere Versuche, die Festung zu erstürmen, scheiterten, beschloß er sie auszuhungern, aber Alkaim ließ die Bewohner der Stadt auswandern und behielt nur die Truppen bei sich, für deren Unterhalt er schon früher gesorgt hatte. Wie gewöhnlich wurden die Belagerer bald der Kriegsstrapazen überdrüssig, auch herrschte nicht mehr volle Einigkeit unter ihren Führern, so daß Abu Jezid sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben und sich nach Kairawan zurückzuziehen. Hier behauptete er sich bis zum Tode Alkaims (946), machte sich aber durch die Excesse seiner Truppen so verhaßt, daß man sich allenthalben gegen seine Herrschaft empörte. Bald nachher erlitt er eine Niederlage vor Susa, und als er sich nach Kairawan zurückziehen wollte, schlossen die Einwohner die Thore der Stadt, welche alsbald wieder von Almanßur, dem Sohne und Nachfolger Alkaim's besetzt wurde. Abu Jezid kehrte zwar mit neuen Verstärkungen wieder zurück und griff zu wiederholtenmalen sowohl Kairawan als Mahdieh und Susa an, wurde aber schließlich auf's Haupt geschlagen und von Manßur selbst verfolgt, und da keine Stadt ihm ihre Thore öffnete, Manßur aber ihm keine Zeit zu Belagerungen ließ, so mußte er sich in die Wüste flüchten, um wo möglich nach Sudan zu gelangen. Seine Leute wollten ihm aber nicht folgen, er warf sich daher in das Gebirge von Kiana, wo er nach mehreren Treffen gefangen genommen wurde (August 947). Zu seinem Glück starb er bald an seinen Wunden, doch wurde er nach seinem Tode noch geschunden und die mit Stroh ausgestopfte Haut wurde in einen Käfig gesperrt, in welchem sie zwei Affen zum Spielwerk diente. Fadhl, der Sohn Abu Jezid's, der sich wieder im Auragebirge umhertrieb und die Trümmer der Heere seines Vaters an sich zog, wurde auch von Manßur verfolgt und auf der Flucht ermordet. Auch den rebellischen Statt-

halter von Mauritanien Hamid, welcher die Oberherrſchaft der Omejjaden anerkannte und Tehert belagerte, beſiegte Manßur mit Hülfe Ziri's Ibn Menad, und nöthigte ihn, ſich nach Spanien zu flüchten. Ziri wurde zum Oberhaupte der Senhadja ernannt, und Haſan Ibn Ali, ein arabiſcher Feldherr vom Stamme Kelb, welcher gleich Ziri in allen Kriegen Manßurs ſich ausgezeichnet hatte, erhielt die Statthalterſchaft von Sicilien.

Wir haben geſehen, daß Sicilien bis zum Tode Obeid Allah's dem Statthalter Salim Ibn Raſchid gehorchte. Unter Alkaim brach wieder eine Empörung in Girgent aus (936) und bald darauf auch in Palermo, worauf Halil Ibn Iſhak mit vielen Truppen aus Afrika kam, welchem ſich die empörten Städte unterwarfen. Da aber auch Chalil bald zeigte, daß er, nicht weniger als ſein Vorgänger, die Sicilianer zu unterdrücken beſtrebt war, brach in Girgent ein neuer Aufruhr aus, der ſich bald über andere Städte verbreitete und erſt im Jahr 940 gedämpft wurde. Chalil ſorgte jetzt dafür, daß die Ruhe in Sicilien ſobald nicht mehr geſtört werden könnte. Ein Theil der Rebellen war im Kriege umgekommen, Andere waren in den belagerten Städten verhungert und die noch übrigen gefährlichen Parteimänner wurden nach Afrika verbannt und zum Theil auf der Ueberfahrt ertränkt. Erſt im Jahr 947 erhob ſich Palermo gegen den von Chalil, der ſelbſt in Afrika weilte, und dort im Kriege gegen Abu Jezid umkam, zurückgelaſſenen Präfekten, unterwarf ſich aber dem neuen von Manßur ernannten Statthalter Haſan (948), der bald nachher eine Anzahl Ariſtokraten, von denen die Empörung ausgegangen war, in ſeine Citadelle lockte und hinſchlachten ließ. Dieſe Schandthat hatte jedoch eben ſo gute Folgen wie das in unſerm Jahrhundert ſtatt gehabte Zuſammenſchießen der Mamluken in Kahirah durch Mehmed Ali und die Vertilgung der Janitſcharen durch Sultan Mahmud in Konſtantinopel. Das Land erfreute ſich wieder der Ruhe und Ordnung, das Volk wurde nicht mehr von einzelnen Familien ausgeſogen, es bildete ſich ein wohlhabender Bürgerſtand, dem Ackerbau, den Gewerben, dem Handel und ſelbſt der Wiſſenſchaft obliegend. Unter Haſans Verwaltung verwandelte ſich Sicilien, das bisher noch immer einem Kriegslager glich, in eine förmliche Colonie, und mit ihm wurde auch die Statthalterſchaft eine erbliche, wozu die baldige Ueberſiedlung der Fatimiden von Mahdieh nach Kahirah auch nicht wenig beitrug. Dort lagen ihnen die Angelegenheiten von Syrien und Meſopotamien

näher als die von Sicilien, sie mußten sich mit einer formellen Unterthänigkeit ihrer Statthalter begnügen, während diese nur das Wohl der Insel im Auge zu haben brauchten, und indem sie für das Gedeihen derselben bedacht waren, sich selbst und ihrem Hause eine sichere Stütze verschafften. Hasan zeichnete sich übrigens auch im Kriege gegen die Byzantiner aus, welche in Otrant gelandet waren und die Araber, die Reggio besetzt hatten, aus Unteritalien vertreiben wollten. Sie mußten nach einer blutigen Niederlage einen schmählichen Frieden schließen (952), Tribut bewilligen, und den Moslimen volle Freiheit des Cultus gestatten. In Reggio erhob sich mitten in der Stadt eine Moschee mit Minaretten, auf welchen die Gläubigen fünfmal täglich zum Gebete gerufen wurden. Kein Christ durfte die Moschee betreten; sie sollte jedem Gläubigen eine sichere Zufluchtsstätte sein, und die Verletzung dieses Vertrags wurde von Hasan mit Niederreißen aller Kirchen in Afrika und Sicilien bedroht.

Hasan begab sich beim Tode des Fatimiden Mansur (März 953) nach Mahdieh, zu dessen Sohn und Nachfolger Almuizz und ließ seinen Sohn Ahmed als Statthalter zurück, den der neue Chalife auch als solchen bestätigte. Hasan blieb jedoch nicht unthätig, er nahm Rache für ein von den Spaniern weggenommenes Schiff durch eine Landung in Almeria, kehrte auch später wieder nach Sicilien zurück, wo die Araber zu Wasser und zu Land glänzende Siege über die Byzantiner erfochten und Taormina und Rametta wieder eroberten (965). Ahmed, der Sohn Hasans, wurde später nach Afrika zurückgerufen, da aber bald nachher eine Empörung ausbrach, gab Almuizz seinen Plan, Sicilien wieder durch fremde, unmittelbar von ihm ernannte Präfekten regieren zu lassen, auf, und ernannte, als Ahmed starb (970), dessen Bruder Ali zum Statthalter.

Almuizz suchte in den ersten Jahren seiner Regierung seine Herrschaft im westlichen Afrika zu befestigen und weiter auszudehnen. Er sandte seinen Feldherrn Djauhar und Ziri, den Herrn von Aschir, gegen die Fürsten von Tehert und von Sedjelmeß, welche von ihm abgefallen waren und sich mit den Omejjaden in Spanien verbündet hatten. Sie drangen bis an den Ocean vor, nahmen Fez, und mit Ausnahme von Ceuta blieb den Omejjaden keine Besitzung mehr in Afrika. In den folgenden Jahren kämpften die Truppen des Fatimiden siegreich in Sicilien und Calabrien. Nun kam die Reihe an Egypten, das schon seine Vorgänger zu wiederholtenmalen angegriffen

hatten. Der Augenblick war günſtig, denn ſeit Kafur's Tod herrſchte Anarchie, Bedrückung und Hungersnoth in Egypten, ſo daß die unglücklichen Bewohner dieſes Landes ſich nach einem Wechſel der Regierung ſehnten. Djauhar ſchlug die Ichſchiden bei Djizeh, hielt ſeinen Einzug in Foſtat und eroberte bald darauf auch den größten Theil von Syrien (969—70), das ihm jedoch im folgenden Jahre von den Karmaten, welchen die letzten Ichſchiden tributpflichtig waren, wieder entriſſen wurde. Die Karmaten drangen ſogar in Egypten ein und belagerten die Hauptſtadt, wurden aber von Djauhar zurückgeſchlagen. Almuizz wurde durch neue Empörungen im Innern Afrikas, welche er mit Hülfe Buluggin's Ibn Ziri dämpfte, noch in Mahdijeh zurückgehalten. Im Jahr 972 brach er endlich ſelbſt, auf Djauhars Verlangen, nach Egypten auf, und verlegte ſeine Reſidenz nach der neu erbauten Stadt Kahirah, nachdem er vorher Buluggin zum Statthalter der Provinz Afrika und Mauritaniens ernannt hatte, deſſen Nachkommen, nach ſeinem Vater Ziri, Ziriden genannt, bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts über einen Theil von Afrika herrſchten.

Bald nach ſeiner Ankunft in Kahirah machte Almuizz den Häuptling der Karmaten auf ihre gemeinſchaftlichen ſchiitiſchen Grundſätze aufmerkſam und forderte ihn zur Unterwerfung auf. Der Karmate, welcher die erlittene Niederlage rächen wollte, erwiderte ganz kurz, er habe das Schreiben erhalten, welches viele Phraſen enthalte, aber wenig Greifbares biete, er werde ſelbſt dieſer Antwort bald nachfolgen. In der That fiel er im Frühling 974 wieder in Egypten ein, ſchlug ſein Lager bei Heliopolis auf und ſandte Streifcorps nach Unter- und Oberegypten. Almuiz beſtach, um ſich von dieſem furchtbaren Gegner zu befreien, einen mit den Karmaten verbündeten arabiſchen Feldherrn, ſo daß er bei dem nächſten Treffen mit dem ihm untergebenen Corps plötzlich die Flucht ergriff, wodurch die Karmaten geſchlagen und zum ſchleunigen Abzug genöthigt wurden, und worauf auch in Syrien die Autorität der Fatimiden wieder die Oberhand gewann. In Damask brachen jedoch, auch nach dem Abzuge der Karmaten, wiederholte Empörungen gegen die Fatimiden aus, und als der Türke Aſtekin in die Nähe der Stadt kam, forderten ihn die Notablen auf, ſie von der Herrſchaft der Schiiten und des Geſindels, das der fatimidiſche Statthalter Rejjan gewähren laſſen mußte, zu befreien. Aſtekin beſetzte Damask, unterhandelte dann mit Muizz und erbot ſich, ihn als Ober-

herrn anzuerkennen, wenn er ihn zum Statthalter von Damask ernennen wollte. Muizz verwarf dieſes Anerbieten nicht, verlangte aber, daß Aſtekin nach Egypten komme, um die Inveſtiturdiplome und Ehrenkleider in Empfang zu nehmen. Aſtekin traute nicht und ließ daher in Damask das Kanzelgebet für die Abbaſiden verrichten, worauf Almuizz ſich zum Kriege rüſtete, der aber erſt unter ſeinem Nachfolger Alaziz (Abu Manßur Nizar) zum Ausbruch kam, denn er erkrankte bald nachher und ſtarb (24. Dez. 975), kurz nachdem er noch die freudige Nachricht erhalten hatte, daß Mekka und Medina ihm gehuldigt haben, und daß Reſſan, ſein Statthalter von Tripoli (in Syrien), den Byzantinern unter Tzimisces, mit welchen Aſtekin ein Bündniß geſchloſſen hatte, eine blutige Niederlage beigebracht.

Alaziz ſandte bald nach ſeiner Thronbeſteigung Djauhar gegen Aſtekin, der inzwiſchen auch Akka und Tiberias genommen hatte. Aſtekin, der bis nach Damask zurückgeworfen wurde, rief abermals die Karmaten herbei, wodurch Djauhar genöthigt wurde, die Belagerung von Damask aufzuheben und ſich nach Aſkalon zurückzuziehen. Hier hätte er ſich, da es ihm an Lebensmitteln fehlte, bald dem Feinde übergeben müſſen, wenn nicht Aſtekin, der vielleicht noch immer hoffte, von den Fatimiden als Statthalter von Damask anerkannt zu werden, ihm, zum großen Aerger der Karmaten, freien Abzug geſtattet hätte. Alaziz führte dann ſelbſt ein ſtarkes Heer nach Syrien und ſchlug bei Ramlah die verbündeten Türken und Karmaten. Aſtekin wurde gefangen genommen, jedoch von Alaziz mit Schonung behandelt, ſpäter aber von deſſen Vezier, den er mit Geringſchätzung behandelte, vergiftet. Die Karmaten kehrten nach Arabien zurück, nachdem Alaziz ihrem Häuptling einen jährlichen Tribut von 20,000 Dinaren zugeſagt hatte, und Alaziz begnügte ſich bald nicht mehr mit dem Beſitz von Damask, ſondern er gelüſtete auch nach Haleb, welches in den Händen Lulu's war, der daſelbſt im Namen eines minderjährigen Prinzen aus dem Geſchlechte der Hamdaniden regierte. Lulu rief die Byzantiner zu Hülfe, welche um dieſe Zeit Herrn von Antiochien waren, aber Mandjutkin, der Statthalter von Damask, ſchlug ſie am Orontes und belagerte dann Haleb. Mandjutkin hätte ohne Zweifel Haleb zur Uebergabe genöthigt, wenn es nicht Lulu gelungen wäre, den fatimidiſchen Feldherrn Ali Almaghrabi zu beſtechen, welcher jenen beſtimmte, wieder nach Damask zurückzukehren. Auf Befehl des Aziz mußte zwar die Belagerung aufs Neue wieder begonnen werden, inzwiſchen hatte

aber Luln den Kaiser selbst herbeigerufen, der nicht nur Haleb entsetzte, sondern auch Himß und Cäsaräa nahm und Tripoli bedrohte. Alaziz wollte selbst nach Syrien aufbrechen, wurde aber auf dem Wege krank und starb in Bilbeis. (Oktober 996.)

Sowohl Almuiz als Aziz konnten, da ihr Hauptaugenmerk auf Syrien und Arabien gerichtet war, sich nicht mehr viel mit den Angelegenheiten des westlichen Afrika's und Siciliens beschäftigen. In Mahdijeh führte Bulnggin ein selbständiges Regiment und züchtigte die Rebellen in Tlemsen und Tehert. Unter Almuiz wurden auch Tripoli und einige andere Städte dem Reiche der Ziriden einverleibt und von ihren Präfekten verwaltet, so daß Bulnggin von Tripoli bis Fez herrschte, denn auf einem zweiten Feldzuge nach Mauritanien trieb er auch die Anhänger der Omejjaden zu Paaren und nöthigte sie nach Andalusien zu flüchten. Nach seinem Tode wurde, ohne Widerstand, sein Sohn Almanßur zu seinem Nachfolger erhoben (984) und alsbald kamen auch die Investiturdiplome aus Egypten an. Manßur konnte jedoch die neuen, von omejjadischen Heeren unterstützten Empörungen der Zenata nicht unterdrücken und mußte Fez und Sedjelmeß preisgeben. Diese Niederlage mochte Alaziz bestimmt haben, den Ziriden die Herrschaft zu entreißen und selbst wieder die afrikanischen Statthalter zu ernennen. Er sandte im Jahr 986 einen vertrauten Agenten an die Ketamaberber, mit der Weisung, sie aufzufordern, nur den Fatimiden zu gehorchen. Abu Fehm — so hieß dieser Agent — fand bald großen Anhang bei diesen Berbern, welche zuerst die Fatimiden unterstützt hatten und jetzt mit Neid die Macht der Senhadjaberber sahen, welchen die Ziriden angehörten. Als Manßur von diesen Umtrieben Kunde erhielt, rüstete er sich zu einem Feldzuge gegen Abu Fehm. Aziz schickte ihm zwei Boten, welche ihm verboten, etwas gegen Abu Fehm zu unternehmen. Diese Boten sollten dann, nach Ueberreichung der Briefe des Chalifen, sich in das Lager Abu Fehm's begeben, der schon ein ansehnliches Heer um sich versammelt hatte. Manßur behielt aber die Boten bei sich und führte seine Truppen gegen die Rebellen, verwüstete alle Ländereien der Ketama, schlug Abu Fehm bei Setif, nahm ihn gefangen und ließ ihn tödten. Jetzt erst entließ Manßur die Boten des Chalifen, und dieser beschenkte den Sieger und bemühte sich, das Vorgefallene wieder in Vergessenheit zu bringen. Unter Badis, dem Nachfolger Manßurs (seit 995—96), versuchte Alhakim, der Nachfolger des Aziz, die Statthalterschaft von Tripoli

wieder an sich zu reißen, aller auch dieser Versuch mißlang und Badis konnte nach mehrjährigem Kriege wieder selbst einen Präfekten für Tripoli ernennen.

In Sicilien herrschte Ali eben so selbständig als die Ziriden in Mahdijeh. Er kämpfte mit Glück gegen die Byzantiner, auf der Insel sowohl als in Calabrien und brachte später (982) auch Otto II., welcher den größten Theil von Unteritalien den Byzantinern weggenommen hatte, eine blutige Niederlage bei. Otto selbst entkam mit Mühe, und verdankte sein Leben einem Juden, der ihm sein Pferd zur Flucht lieh; eine Anzahl Fürsten, Barone und Bischöfe blieben auf dem Schlachtfelde. Unter den Leichen war aber auch Ali, weshalb dieser letzte Sieg keinen weitern Vortheil brachte, denn sein Sohn und Nachfolger Djaber führte alsbald die Moslimen wieder nach Sicilien zurück. Djaber wurde wegen seiner Unfähigkeit zu regieren bald entsetzt und ihm folgten bis zum Jahr 998 drei andere Statthalter aus dem Geschlechte der Kelbiten, die für Sicilien ein Segen waren, für Unteritalien aber, wo nach dem Tode Otto's die Byzantiner wieder mit schlaffen Händen das Regiment führten, durch ihre häufigen Einfälle eine fortdauernde Plage. Sowohl in Sicilien als in Afrika änderten sich die Zustände unter dem Chalifate Alhakim's, wenn auch ohne sein Hinzuthun. Die Kelbiten sowohl als die Ziriden hatten nicht mehr die Tugenden und den kriegerischen Geist ihrer Ahnen, und ihre persönliche Schwäche reizte nicht blos Fremde, sondern Glieder aus der eigenen Familie zu Empörungen, die eine Theilung und Schwächung der Herrschaft zur Folge hatten. Wir werden auf diese beiden Länder am Schlusse der Geschichte der Fatimiden zurückkommen, weil der Abfall der Ziriden von denselben, welcher unter dem Chalifen Almustanßir statt hatte, sowohl für ihr eigenes weiteres Schicksal als mittelbar auch für das Siciliens verhängnißvoll war, und dann die bedeutendsten Veränderungen, bis zur Zeit der Eroberung der Normannen und Almoraviden, im Zusammenhange darstellen.

Alhakim war erst ohngefähr eilf Jahre alt, als sein Vater Alaziz starb. Hasan Ibn Ammar, ein Berber vom Ketamastamme, wurde erster Vezier unter dem Titel Wasita (Vermittler zwischen dem Fürsten und den Unterthanen), gegen die Bestimmung des verstorbenen Chalifen, welcher den Eunuchen Bardjewan zum Reichsverweser während der Minderjährigkeit Alhakim's bezeichnet hatte. Bardjewan beklagte sich über seine Zurücksetzung bei Mandjutkin, dem Statthalter von Damask,

und stellte ihm vor, daß Ibn Ammar damit umgehe, Alhakim ganz zu beseitigen und selbst den Thron zu besteigen. Mandjutkin zog die syrischen Truppen zusammen und brach gegen Egypten auf, wurde aber von den Egyptiern unter Suleiman Ibn Djafar, einem Stammgenossen Ibn Ammars, geschlagen und nach Egypten geschickt. Suleiman übergab die Statthalterschaft von Damask seinem Bruder Ali und fügte auch die von Tripoli hinzu, welche bisher dem Djeisch Ibn Semsem gehört hatte. Dieser zog sich nach Egypten zurück, verbündete sich mit Bardjewan und andern Feinden Ibn Ammar's und es gelang ihnen bald, mit Hülfe des Chalifen, dem die Vormundschaft des Veziers zur Last war, und der Egyptier, die von den Berbern schwer mißhandelt wurden, Ibn Ammar zu stürzen und Bardjewan an seine Stelle zu setzen. Auch Suleiman, der Statthalter von Syrien, wurde durch Djeisch entsetzt, der jedoch erst nach schweren Kämpfen gegen aufrührerische Präfekten sowohl als gegen die Byzantiner unter Ducas, welchen die Rebellen zu Hülfe gerufen hatten, und der selbst bei Apamäa getödtet wurde, in Damask einziehen konnte. Diese Siege in Syrien sowohl als in Barkah und Tripoli in Afrika, wo um diese Zeit wieder egyptische Statthalter einzogen und die der Ziriden verdrängten, machten Bardjewan so zuversichtlich, daß auch er, wie früher Ibn Ammar, den Chalifen wie gar nicht vorhanden betrachtete. Alhakim befahl aber eines Tages, obleich erst vierzehn Jahre alt, seinem Sklaven Reidan, ihm den Kopf Bardjewans zu bringen, und sein Befehl wurde alsbald vollzogen (April 999). Es fand zwar ein Volksauflauf vor dem Palaste statt, denn Bardjewan hatte sich die Liebe der Egyptier erworben, aber der Chalife haranguirte das Volk vom Fenster aus, stellte den Ermordeten als einen Verschwörer dar und flehte es mit weinender Stimme um seine Unterstützung an, da er selbst doch nur noch ein schwaches Kind wäre. Hakim hatte indessen nicht ganz ohne fremde Beihilfe diese kühne That vollbracht, er war des Beistandes Hnseins, eines Sohnes Djauhars, des Eroberers von Egypten, versichert, der großen Einfluß auf die Truppen hatte, und der auch jetzt zum Oberfeldherrn ernannt wurde. Er blieb auf seinem Posten bis zum Jahre 1008 und wurde wahrscheinlich entsetzt, weil er zur Zeit der Empörung des Abu Rakwa, welcher den Thron der Fatimiden an den Rand des Abgrundes brachte, entweder wenig Eifer und Treue oder wenig Fähigkeit gezeigt hatte.

Abu Rakwa (der Schlauchträger) war der Beiname Welid's Ibn

Hiſchaun, eines von den Omejjaden in Damask abſtammenden und mit dem Königshauſe in Andaluſien verwandten Arabers, der nach Weiſe der Derwiſche einen kleinen Schlauch an einer Schnur trug. Zur Zeit der Herrſchaft Almanßurs war er aus Spanien entflohen und hatte ſich zuerſt in Egypten als frommer Einſiedler, als Lehrer und Traditionsſammler bekannt gemacht. Später warb er für die Omejjaden, und da er bei den Beni Korra und Zenate, welche mit Alhakim's Regierung unzufrieden waren, Gehör fand, gab er ſich als einen Abkömmling des Chaliſen Abd Almelik zu erkennen, und wurde zum Imam ausgerufen. Er griff alsbald den Statthalter von Barkah an, ſchlug ihn und beſetzte dieſe Stadt. Von den Truppen, welche Alhakim gegen ihn ſchickte, ging ein Theil zu ihm über, ſo daß die Uebrigen leicht überwältigt wurden. Abu Rakwa griff dann bald Egypten an, und da Alhakim ſich um dieſe Zeit ſchon als launiſcher und halb verrückter Tyrann gezeigt hatte, ſah das Volk und die Miliz dem Kampfe ganz gleichgültig zu. Hakim mußte Truppen aus Syrien und Beduinen herbeirufen, die ein gewiſſer Fadhl befehligte, der es aber kaum wagte, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Abu Rakwa machte immer größere Fortſchritte, bis er endlich, in Folge eines von ſeinen Leuten mißverſtandenen Schlachtplans, geſchlagen, zur Flucht nach Nubien genöthigt und ſchließlich dem Chaliſen ausgeliefert wurde. Dieſer ließ ihn auf ein Kameel ſetzen, mit einer Art Narrenkappe auf dem Haupte. Hinter ihm ſaß ein Affe, der ihm fortwährend eine Peitſche ins Geſicht ſchlug. So mußte er durch die feſtlich geſchmückte Stadt reiten, um dann außerhalb derſelben enthauptet zu werden. Er war aber ſchon eine Leiche, als man ihn vom Kameele hob (1007).

Hakim hatte ſich ſeit dem Jahre 1003 durch ſeine ſchiitiſchen Extravaganzen verhaßt und lächerlich gemacht. Wer das Gebet nach ſunnitiſchem Ritus verrichtete, oder Abu Bekr und Omar etwas Gutes nachredete, hatte ſein Leben verwirkt. Juden und Chriſten, welche hohe Aemter in den Staatskanzleien inne hatten, wurden entſetzt und verfolgt, die Verordnungen in Betreff der äußern Kennzeichen der Nichtmohammedaner wurden wieder zur Geltung gebracht und verſchärft. Die Chriſten mußten dunkelblaue und die Juden gelbe Kleider mit ſchwarzen Mützen tragen, Erſtere auch ein langes ſchweres Kreuz und Letztere eine ſchwarze Kugel am Halſe. Gemüſe, welche Muawia oder Aiſchah liebten, wurden verboten. Dieſe ſowohl als die drei erſten Chaliſen wurden öffentlich verflucht, und ſolche Flüche

in Goldfarbe über die Thore der Moſcheen und anderer öffentlichen Gebäude geſchrieben. Frauen durften zuerſt nicht mehr unverſchleiert, ſpäter gar nicht mehr ausgehen, und diejenigen, die keinen männlichen Diener hatten, mußten ſich ihre Lebensbedürfniſſe durch eine lange Schaufel ins Haus reichen laſſen. Auch den Männern wurde verboten, nach Sonnenuntergang ihre Wohnung zu verlaſſen.

Die Empörung Abu Rakwa's und die Haltung der Egyptier bei dem Kampfe gegen denſelben hatten Alhakim überzeugt, daß wenig Sympathie für ihn unter dem Volke herrſchte, es folgte aber nur eine kurze Pauſe der Toleranz. Die gehäſſigen Inſchriften wurden auf ſeinen Befehl verwiſcht und den Sunniten wurde volle Gewiſſensfreiheit geſtattet, die übrigen Verordnungen blieben in Kraft, und gegen die Juden und Chriſten wurde mit noch größerer Härte verfahren, indem eine Anzahl Kirchen und Synagogen demolirt, oder in Moſcheen verwandelt wurden. Später erhob er zwar ſelbſt wieder einen Chriſten zum Staatsſecretär, gab ihn aber bald darauf ſeinen Feinden preis, die ihn ſo lang prügeln ließen, bis er für todt gehalten wurde. Als er wieder zu ſich kam, ſetzte ihn der Chalife aufs Neue in ſein Amt ein, ließ ihn jedoch ſpäter hinrichten. Mit großer Strenge wurde gegen diejenigen verfahren, welche Wein, Bier, oder ſonſtige geiſtige Getränke genoſſen, bereiteten oder verkauften. Alle dazu dienenden Gefäße wurden zerſchlagen, alle Vorräthe ausgegoſſen, ſelbſt alle Roſinen, weil ſie zur Bereitung von Liqueuren dienten, wurden in den Nil geworfen. Auch alle öffentlichen Beluſtigungen: Muſik, Geſang und Tanz wurden verboten, ſogar das Schachſpiel ſollte nicht mehr geduldet werden. Hakim konnte den Egyptiern Unglaubliches bieten, weil einerſeits das Volk zwiſchen Sunniten und Schiiten getheilt war, andrerſeits er durch ſeine Fürſorge für das Wohl der niedern Volksklaſſe, durch ſeine unbegrenzte Freigebigkeit, und durch ſein eigenes religiöſes, anſpruchloſes Leben bei der großen Maſſe beliebt war. Die Verfolgungen der Juden und Chriſten waren in ihren Augen ein Verdienſt, die Hinrichtung vieler Veziere, Staatsſecretäre, unehrlicher Kanzliſten, zügelloſer Eunuchen, untreuer Hofbeamten, oder Uebertreter der Geſetze, kümmerten das Volk eben ſo wenig, als die Verbote von Speiſen und Getränken, die ihm doch nur ſelten zu Theil wurden. Es ſah den Chalifen faſt täglich in ſeiner Mitte, in einfachſter Kleidung, ſich jede hohe Ehrerbietung verbittend, Hände voll Gold ausſtreuend und mit ihm andächtig betend.

Das Volk ſah, wie er einer künſtlich erzeugten Theuerung durch einen Befehl die vorhandenen Vorräthe aufzunehmen, plötzlich ſteuerte, wie er Moſcheen bauen ließ und reichlich ausſtattete, und Schulen gründete, ſowohl für Sunniten als für Schiiten, wie er manche, die ärmere Claſſe drückenden Steuern abſchaffte, wie er ſtrenge Zucht unter ſeinen Sklaven und Soldaten hielt, die früher die Bürger mißhandelt hatten, und wie er ganz beſonders die Gerichte überwachte und die der Beſtechlichkeit zugänglichen Richter beſtrafte, im Uebrigen aber nicht nur der Gerichtsbarkeit freien Lauf ließ, ſondern ſich ſelbſt ſogar dem Richterſpruche nicht entzog. So wird erzählt, daß zur Zeit, als die Verordnung erſchien, alle Roſinen in den Nil zu werfen, ein Kaufmann beim Kadhi auf Schadenerſatz klagte, indem er ſchwur, daß er ſie nicht zur Bereitung verbotener Getränke gekauft habe. Der Chalife erſchien vor Gericht und wurde vom Kadhi verurtheilt, und weit entfernt, dem Richter deshalb zu grollen, der ihn ſogar erſt nach gefälltem Urtheil als Chalifen begrüßte, achtete er ihn noch höher als zuvor, und bewies es ihm durch reiche Geſchenke.

Alhakim war bis zum Jahr 1017 ein blutgieriger Tyrann gegen die Großen, gegen die Hofbeamten, und die Andersgläubigen, aber ein mildthätiger Fürſt gegen das gemeine Volk, er war bald mehr bald weniger tolerant gegen die Sunniten, lebte aber ſelbſt als frommer Schiite, verlangte Gehorſam als rechtmäßiger Imam, verbat ſich aber jede an Vergötterung grenzende Ehrenbezeugung. Ganz anders ward er aber in den letzten Jahren ſeines Lebens, da warf er ſich ganz in die Arme der Ultraſchiiten, welche ihn zu einem Gotte machten und ihr Oberhaupt zu ſeinem Miniſter. Ein ſolcher ultraſchiitiſcher Miſſionär war Mohammed Ibn Ismail Darazi, der Stifter der Religion der Druſen, welche ſich noch bis auf unſere Zeit im Libanongebirge erhalten hat. Er ſoll aus dem öſtlichen Perſien ſtammen, was auch um ſo wahrſcheinlicher iſt, als er der indiſchen Lehre von der Seelenwanderung huldigte und wie die Ismaeliten den Koran allegoriſch deutete. Dieſer Darazi erklärte den Chalifen Alhakim für ein göttliches Weſen, forderte das Volk auf, ihn als eine Gottheit anzuerkennen und überzeugte zuletzt Alhakim ſelbſt von ſeiner Göttlichkeit. Darazi mußte zwar, als er ſeine Lehre predigte, in Folge eines Volksaufſtandes, Egypten verlaſſen und nach Syrien entfliehen, aber Andere kamen an ſeine Stelle, die ſein Werk fortſetzten. Hamza Ibn Ahmed, auch ein perſiſcher Miſſionär, predigte dieſelbe Lehre, indem

er alle äußerlichen Religionsübungen, wie das Gebet, die Faſten und die Pilgerfahrt, die der Koran vorſchreibt, als nichtig erklärte und die betreffenden Stellen allegoriſch deutete. Alhakim ſelbſt beſuchte keine Moſchee mehr, ordnete keine Pilgerfahrt an, und verlangte göttliche Verehrung. Wenn ſein Name im Kanzelgebete genannt wurde, mußte ſich Jeder erheben, in Kahirah verbeugte man ſich vor ihm, wenn er auf der Straße ging und Manche riefen: „O Einziger, der du über Leben und Tod verfügſt.“ In Mekka ſchlug einer ſeiner Anhänger mit ſeiner Lanze gegen den heiligen ſchwarzen Stein und rief der im Tempel verſammelten Menge zu: „Warum ſeid ihr ſo thöricht, dieſen Stein zu küſſen und zu verehren, der euch weder nützen noch ſchaden kann, und denjenigen zu vernachläſſigen, der in Egypten Leben und Tod ſpendet?“ Der Islamismus wurde ihm ganz gleichgültig, ſo daß er ſogar, zum großen Aerger der Gläubigen, Juden und Chriſten, welche zur Zeit der Verfolgung ſich zum Mohammedanismus bekehrt hatten, geſtattete, zu ihrem alten Glauben zurückzukehren, was nach mohammedaniſchem Geſetze mit dem Tode beſtraft werden ſollte. Alle Kirchen und Synagogen mit den dazu gehörenden Gütern und Mobilien mußten den Chriſten und Juden zurückerſtattet werden, auch durften ſie ſich nach Belieben und ohne beſondere Merkmale kleiden. Seine Strenge gegen die Frauen blieb jedoch dieſelbe und ſoll, nach einigen Berichten, die Urſache ſeines Todes geweſen ſein. Als er nämlich eines Nachts wie gewöhnlich nach Foſtat ging, fand er eine Puppe an ein Haus gelehnt, die ein Briefchen in der Hand hatte. Da er die Puppe für eine Frau hielt, befahl er ſeinen Begleitern, ſie zuſammenzuhauen. Sie bemerkten bald, daß es nur eine Puppe war, nahmen ihr jedoch das Briefchen ab und überreichten es dem Chalifen. Er las das Briefchen und fand darin die gröbſten Schmähungen und Anklagen gegen ſeine unverheirathete Schweſter Sitt Almulk. Er züchtigte zuerſt die ganze Stadt Foſtat für dieſe ihm widerfahrene Beleidigung, indem er ſie mehrere Tage dem Mord und der Plünderung ſeiner Soldaten preis gab, und einen Theil derſelben in Brand ſtecken ließ. Dann ſoll er aber ſeine Schweſter mit Vorwürfen und Drohungen überhäuft haben, ſo daß ſie für ihr Leben zitterte und daher einen Häuptling der Ketama-Berber gewann, der gleichfalls, aus andern Gründen, den Tod von der Hand Alhakims fürchtete. Dieſer Berber ließ durch zwei ſeiner Leute Alhakim ermorden, welcher allnächtlich, nur von einem Diener begleitet, ſich im

Mukattamgebirge, in der Nähe von Kahirah, erging. Nach andern Berichten wurde er von einem frommen Moslim ermordet, der es für ein gottgefälliges Werk hielt, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Beſtimmtes erfuhr man nie, weder über ſeinen Tod, noch über ſeine Todesart. Mehrere ihm ähnlich ſehende Perſonen gaben ſich ſpäter noch für Hakim aus, und machten Anſpruch auf die Herrſchaft. Die Druſen glauben, er habe wegen der Sünden der Menſchheit ſich zurückgezogen, und werde dereinſt wieder erſcheinen und als die letzte Perſonification der Gottheit auf der ganzen Erde angebetet werden. Der unparteiiſche Hiſtoriker hält ihn nicht für ganz ſo verworfen, wie ihn die Moslimen ſchildern, wohl aber für einen launiſchen, wankelmüthigen und zuletzt halb verrückten Menſchen, der ein Spielball der Häupter des Miſſionsweſens wurde, die ſelbſt als Miniſter der incarnirten Gottheit, als die allgemeine Intelligenz und die executive Gewalt des Gottmenſchen, alle Macht und allen Einfluß in ihre Hände zu concentriren hofften. Daß aber ein ſolches Religionsſyſtem nicht neu, ſondern unter einem Theile der Schiiten längſt ſchon, wenigſtens in ſeinen Grundelementen, vorhanden war, iſt ſchon früher angedeutet worden, und es genüge hier, an die Fanatiker zu erinnern, welche ſchon den Chalifen Manßur als ihren Gott angeredet hatten.

Alhakim verſchwand in der Nacht auf den 13. Februar 1021. Nachdem man eine ganze Woche auf ſeine Rückkehr gewartet, nach einigen Berichten erſt als man ſichere Zeichen ſeiner Ermordung gefunden hatte, wurde auf Befehl der Sitt Almulk, ſein Sohn Ali mit dem Titel Azzahir zum Chalifen erhoben. Da aber der neue Chalife erſt achtzehn Jahre alt und überhaupt gar nicht für den Thron erzogen war, denn Alhakim hatte einen andern Thronfolger beſtimmt, ſo regierte Sitt Almulk faktiſch und wurde deshalb auch ſpäter für die Urheberin des an ihrem Bruder verübten Mordes gehalten. Dazu kam noch, daß ſie ſowohl den deſignirten Thronerben, welcher Statthalter von Haleb war, als den Häuptling, der ſich mit ihr gegen das Leben Alhakims verſchworen hatte, ermorden ließ. Sie überlebte ihren Bruder übrigens nur um vier Jahre und eigentlicher Regent war der Vezier Ali Aldjardjarai.

Die Regierung Azzahirs bietet wenig Berichtenswerthes. Im Innern herrſchte Ruhe und Zufriedenheit, und wie früher war auch jetzt Syrien das Hauptaugenmerk der egyptiſchen Politik. Schon unter Alhakim hatte Lulu, welcher im Namen zwei minderjähriger Prinzen

aus dem Geſchlechte der Hamdaniden in Haleb regierte, ſich den Fatimiden unterworfen und dieſe Prinzen an den Hof von Egypten geſchickt. Auch Lulu's Sohn Manßur, welcher von Alhakim fürſtliche Titel erhielt, erkannte die Oberherrſchaft der Fatimiden an. Später traten Zerwürfniſſe zwiſchen dem Sohne Lulu's und Zahir ein. Ein Sklave des Erſtern empörte ſich gegen ſeinen Herrn und überlieferte Haleb den Fatimiden, deren Statthalter bis zum Jahr 1023 ſich auch daſelbſt behaupteten. In dieſem Jahre aber fiel Haleb in die Gewalt der Beni Kilab, welche die Stadt auch mit Erfolg gegen Romanus vertheidigten (1030). Erſt unter Zahir's Nachfolger Almuſtanßir (Abu Temim Maadd), der im Juni 1036 an die Regierung kam, wurde Haleb wieder von den Fatimiden erobert, fiel aber nach wenigen Jahren abermals in die Gewalt eines Kilabiten, den, nach wiederholten Kriegen, der Chalife als ſeinen Statthalter beſtätigen mußte, bis er endlich freiwillig den Beſitz von Haleb gegen den einiger andern Städte Syriens vertauſchte, womit jedoch die Kämpfe um den Beſitz von Haleb nicht aufhörten.

Muſtanßir war erſt ſieben Jahre alt, als er den Thron beſtieg, ſeine Mutter, obgleich eine ehemalige ſchwarze Sklavin, übte doch großen Einfluß auf die Regierung und beſonders auf die Wahl der Veziere, welche die Staatsangelegenheiten leiteten, und ſelbſt als der Chalife großjährig war, zeigte er wenig Selbſtändigkeit und Energie, ſondern ließ ſich immer von Andern leiten oder von der Gewalt der Umſtände beherrſchen, weshalb er auch weder geliebt noch geachtet, ſondern mehrmals mit Verluſt des Lebens und des Thrones bedroht war. Seine ſechzigjährige Regierung bietet einen ewigen Wechſel von Erfolgen und Niederlagen. Bald beſchränkte ſich ſeine Herrſchaft nur noch auf die Hauptſtadt Kahirah, bald wurde er im größten Theile Afrika's, in Sicilien, in Arabien, in Syrien, in Meſopotamien, ſelbſt in der Abbaſidenhauptſtadt Bagdad als Fürſt der Gläubigen anerkannt. Von den Erfolgen Almuſtanßirs war ſchon unter dem Chalifate Alkaim's die Rede, wir haben geſehen, wie Albaſiſiri ſich mit den Fatimiden verbündete und in ihrem Namen (1059) in Bagdad herrſchte. Almuſtanßir hielt ſich ſeines Sieges ſo gewiß, daß er ſchon in Kahirah neben ſeinem großen Palaſte einen kleinen bauen ließ, der den gefangenen Abbaſiden zum Aufenthaltsorte dienen ſollte, aber er unterſtützte doch in der letzten Zeit Albaſiſiri nicht mehr, und der raſche Sieg Toghrilbeys über ſeinen Bruder Ibrahim nöthigte jenen bald wieder, die

Hauptstadt zu räumen. Wenige Jahre nachher war die Herrschaft Almustanßirs dem Erlöschen nahe. Die Ermordung eines Türken durch die Neger führte zu einem förmlichen Kriege zwischen den türkischen Miethtruppen und den Schwarzen, welche die Leibwache des Chalifen bildeten und denen sich noch viele andere Sklaven anschlossen. Mit den Türken hielten es aber die Ketamaberber und einige Beduinenstämme, sowie auch der Hamdanide Naßir Addawlah, welcher schon längst in egyptischen Diensten stand. Obgleich die Mutter des Chalifen fortwährend die Schwarzen unterstützte, wurden sie doch in mehreren Treffen geschlagen und der Chalife mußte sich ganz unter die Gewalt Naßir Addawlah's beugen, so daß er sogar mit Abdankung drohte. Er führte jedoch diese Drohung nicht aus, als man ihm erklärte, daß in diesem Falle sein mit Kostbarkeiten jeder Art angefüllter Palast der Plünderung preisgegeben werden sollte. Mit jedem Siege über die Neger, welche zuletzt selbst in Oberegypten sich nicht mehr halten konnten, nahm die Macht des Hamdaniden und der Türken zu. Der Chalife wurde mit Geringschätzung behandelt, stets mit neuen Forderungen gequält, und da die Staatskasse leer war, wurde er nach und nach genöthigt, die Kostbarkeiten, die ihm so sehr am Herzen lagen, zu Spottpreisen zu verkaufen, um die gierigen Truppen zu befriedigen. Ganze Kisten voll Edelsteine, Perlen, goldene, silberne und crystallne Gefäße, gemaltes Porzellan, Spiegel, goldene Schachspiele und Blumenvasen, ganze Ladungen von Aloe, Ambra und Kampfer, ein silberner Kahn, ein goldener Pfau mit den kostbarsten Edelsteinen verziert, viele tausend Teppiche, Vorhänge, Ballen von Seiden- und Sammtstoffen, Zelte, Waffen vom höchsten Werthe, theils durch ihre Verzierung, theils durch ihre antiquarische Bedeutung, denn es befanden sich darunter solche, die von Ali, Husein, Hamza und anderen Heroen der ersten Zeit des Islams herrührten, wurden dem Meistbietenden überlassen. Selbst die Gräber der Ahnen Mustanßirs wurden zuletzt aller ihrer Kostbarkeiten, wie goldene Leuchter, Rauchpfannen und dergleichen beraubt, und als endlich alles geleert war, schonte man auch die Hofbibliothek nicht mehr, welche vielleicht die reichste und vollständigste der mohammedanischen Welt war. Die besten Handschriften wurden verschleudert, viele kamen nach Afrika, andere gingen bei der nachherigen Plünderung des Hauses des Veziers, der sich fünf und zwanzig Kameelladungen mit Handschriften zugeeignet hatte, zu Grund, manche wurden auf dem Nil beschädigt oder absichtlich von Sunniten zerstört,

weil sie zum Theil von Schiiten verfaßt waren. Von vielen wurde der Lederband abgerissen und zu Sandalen verwendet, die Handschrift selbst als werthloses Ding von den Türken verbrannt.

Mustanßir soll, um dieser Tyrannei ein Ende zu machen, einen Mörder gedungen haben, welcher Naßir Addawlah aus der Welt schaffen wollte, der Mordversuch mißlang aber und nun ging dieser damit um, den Chalifen zu entthronen und den sehr angesehenen Scherif Heidara an dessen Stelle zu setzen. Der einzige Mann, den er noch fürchtete, war Bedr Al Djemali, der Statthalter von Damask, der über die syrischen Truppen verfügen konnte. Er suchte daher, um diesen zu stürzen, mehrere Häuptlinge der syrischen Beduinen für sich zu gewinnen. Damask empörte sich zu wiederholtenmalen, aber Bedr blieb doch zuletzt Herr von Syrien und der Scherif wurde hingerichtet. Unter den egyptischen Truppen selbst trat auch bald Zwietracht ein, welche dem Chalifen zu statten kam, denn ein Theil derselben schloß sich ihm an und kämpfte an seiner Seite gegen Naßir Addawlah. Dieser wurde zwischen Alt- und Neukahirah geschlagen und genöthigt, sich nach Alexandrien zurückzuziehen. Hier schloß er ein Bündniß mit Berbern und Beduinen und brandschatzte ganz Unteregypten, erkannte den Abbasiden-Chalifen als Oberherrn an und ließ keinerlei Lebensmittel in die Residenz gelangen, so daß sie bald von schwerer Hungersnoth heimgesucht war, denn schon waren mehrere Mißjahre vorausgegangen und hatten die innern Unruhen weder Ackerbau noch Handel aufkommen lassen. Man riß sich nicht nur um Hund- und Eselsfleisch, sondern zuletzt wurde auch Menschenfleisch gegessen und es bildeten sich Mörderhöhlen, in welchen Menschen geschlachtet, verzehrt oder verkauft wurden. In dieser Zeit mußte der Chalife was ihm noch an Habseligkeiten übrig geblieben verkaufen, um nicht vor Hunger umzukommen, unter Anderm auch die Kleidungsstücke des Chalifen von Bagdad, die Basafiri zur Zeit seines Einzugs in Bagdad nach Egypten geschickt hatte, und zuletzt verdankte er die Erhaltung seines Lebens nur noch der Mildthätigkeit einer reichen Frau, die ihm täglich eine Suppe zukommen ließ. Die Vorräthe waren indessen noch nicht ganz erschöpft, Bäcker, Müller und Fruchthändler hatten viel Getreide aufgespeichert, für das sie noch höhere Preise zu erzielen hofften, bis endlich einige Hinrichtungen diese abscheulichen Wucherer einschüchterten. Inzwischen dauerte der Krieg zwischen Mustanßir und Naßir Addawlah in Egypten und Syrien fort, bis endlich Letzterer auch Herr von Kahirah wurde

und den Chalifen wieder ganz in seine Abhängigkeit brachte. Es bildete sich aber bald eine Verschwörung gegen Naßir Addawlah, an deren Spitze Ildekuz, ein türkischer General, stand, der schon früher gegen ihn gekämpft und sich nur zum Scheine mit ihm ausgesöhnt hatte. Er selbst sowohl als seine nächsten Verwandten und Anhänger wurden meuchlings ermordet. Ildekuz war aber bald dem Chalifen gegenüber eben so herrschsüchtig und gewaltthätig als sein Vorgänger (1072—73). Der Chalife wandte sich nun an Bedr Aldjemali, der sich in Akka nicht nur gegen die Anhänger Naßir Addawlah's, sondern auch gegen den Turkomanen Ansiz behauptete, welcher schon einen Theil von Palästina erobert hatte. Bedr schiffte sich mit den besten syrischen Truppen nach Akka ein, landete in der Nähe von Damiette und rückte gegen die Hauptstadt vor, in die er, nach der Verhaftung Ildekuz's, ohne Kampf einzog (Januar 1075). Er wurde zum Oberfeldherrn und ersten Vezier ernannt, so daß die höchste Militär- und Civilgewalt in seiner Hand vereinigt war. Um sich aber auch seinen Posten für die Dauer zu sichern, ließ er alle Häupter der Truppen sowohl als frühere Veziere und andere hohe Beamten, denen er nicht traute, bei einem Festmahle ermorden. Unter der Leitung Bedr's, welcher bald auch die Rebellen in den Provinzen besiegte, kehrte wieder Ruhe, Ordnung und Wohlstand nach Egypten zurück. Die Staatseinnahmen hoben sich in Folge der guten Verwaltung, obgleich die Steuern herabgesetzt wurden. Auch in Arabien wurde Almustanßir wieder als Fürst der Gläubigen anerkannt. In Syrien hingegen behielten die Turkomanen die Oberhand. Ansiz fiel sogar, nach der Eroberung von Damask, in Egypten ein und lagerte mehrere Wochen, während die egyptischen Truppen in den südlichen Provinzen waren, in der Nähe der Hauptstadt. Bedr unterhandelte mit Ansiz, ließ aber inzwischen seine Truppen schleunigst zurückkehren, gewann auch einen Beduinenhäuptling, welcher mit 2000 Reitern im Heer der Turkomanen diente, so wie mehrere tausend Pilger, welche auf dem Wege nach Mekka waren, und so gelang es ihm, Ansiz in die Flucht zu schlagen, worauf dann auch der größere Theil von Syrien sich wieder den Fatimiden anschloß, und selbst Damask wäre wieder erobert worden, wenn nicht Tutusch, der Sohn Alp Arslans, zum Entsatze herbeigekommen wäre. Bedr blieb bis zu seinem Tode auf seinem Posten und Almustanßir, welcher ihn nur um wenige Tage überlebte, ernannte (December 1094) dessen Sohn Alafdhal zum Vezier, den auch sein Nachfolger

Almuſta'li (bis 11. Dec. 1101) beibehielt, und der dann unter Alamir (Dec. 1121) von Aſſaſſinen ermordet wurde, nach Einigen, weil er ihnen nicht eifriger Schiite genug war, nach Andern, weil der Chalife ſelbſt herrſchen und ſich der unermeßlichen Schätze des Veziers bemächtigen wollte. Alamir ſelbſt wurde (7. Oktober 1130) auch von Aſſaſſinen erdolcht und ihm folgte, da er keinen Sohn hinterließ, ein Vetter, welcher unter dem Namen Alhafiz den Thron beſtieg und einen Sohn Alafdhal's zum Vezier ernannte, der bald, wie ſein Vater und Großvater, eigentlicher Regent war und den Chalifen nicht einmal mehr im Kanzelgebet nennen ließ, daher er auch auf Anſtiften deſſelben ermordet wurde. Gleiches Schickſal hatten mehrere andere Veziere, worunter ein eigener Sohn des Chalifen, und zuletzt regierte Alhafiz ohne Vezier. Sein Sohn und Nachfolger (1149—50) Azzafir, wechſelte auch häufig ſeine Veziere, weil ſie bald nach ihrer Ernennung ihm alle Macht und allen Einfluß raubten und eigentlich nicht dem Chalifen, ſondern gewiſſen Parteien ihre Stelle verdankten, die wieder von andern verdrängt wurden. Der letzte Vezier, Abbas, vom Berberſtamme Sanhadja, tödtete den Chalifen (März—April 1154) wegen allzuvertrauten Umgangs mit ſeinem Sohne, und ſetzte Alfaiz, einen fünfjährigen Sohn des getödteten Chalifen, auf den Thron, der in ſeinem elften Jahre ſtarb (Juli 1160). Der damalige Vezier Salih erhob Aladhid, einen Enkel Alhafiz's, zum Chalifen und gab ihm eine ſeiner Töchter zur Frau, weshalb er auf Anſtiften des Harems ermordet wurde. Sein Sohn Aladil konnte ſich nur kurze Zeit behaupten, Dhargham und Schawir kämpften mit einander um das Vezirat und da Erſterer den Sieg davon trug, entfloh Schawir nach Syrien und rief Nureddin zu Hülfe, deſſen Heere unter Schikuh und Saladin, der Herrſchaft der Fatimiden (1171) ein Ende machten. Wir werden auf dieſen Thronwechſel im folgenden Abſchnitt zurückkommen und dann auch manches, die letzten Fatimiden Betreffende, nachtragen, weil es in zu enger Verbindung mit der Geſchichte der Kreuzzüge ſteht, deren Anfang mit dem Tode Almuſtanßirs zuſammentrifft. Wir müſſen aber vorher einen Blick auf Weſtafrika und Sicilien werfen, wo noch vor dem Untergange der Fatimiden, dort die Ziriden vor den Almoraviden und hier die Moslimen vor den Normannen zu weichen genöthigt wurden.

IV. Die letzten Ziriden.

Wir haben gesehen, wie unter dem Ziriden Badis der Fatimide Alhakim vergebens wieder die Herrschaft von Tripoli an sich reißen wollte. Obgleich aber Badis nach dieser Seite den Sieg davon trug, begann doch schon unter seiner Regierung der Verfall des Reichs, das nicht nur durch schwere Kriege gegen verschiedene Berberstämme, sondern auch durch innere Empörungen, von Prinzen aus dem Geschlechte Ziri's angeschürt, tief erschüttert wurde. Hammad, ein Oheim des Badis, empörte sich, nach seinen Siegen über die Zenata, gegen seinen Neffen und gründete die nach ihm benannte Festung (Kalat Beni Hammad), eine Tagereise nordöstlich von Mesila, welche er bis zum Tode Badis' behauptete (1015). Unter dessen Sohn und Nachfolger Muiz, der erst acht Jahre alt war, als er den Thron bestieg, setzte er den Kampf fort und es kam schließlich zu einer Theilung des Reichs. Muiz blieb Herr der eigentlichen Provinz Afrika, welche ohngefähr das jetzige Paschalik Tripoli und Tunis umfaßte, während Hammad die Provinzen Budjieh und Constantine behielt. Ersterer wurde von einem Scheich erzogen, der ein heimlicher Sunnite war, er verfolgte daher die Schiiten, und antwortete auf die Drohungen des Fatimiden Almustanßir mit einer öffentlichen Anerkennung der Rechte und der Oberherrschaft des Abbasiden Alkaim (1045—46). Almustanßir rächte sich für diesen Abfall, indem er verschiedene Zweige der Beni Hilal, welche zuerst an der Seite der Karmaten gefochten und sich dann an den Ufern des Nils niedergelassen hatten, durch Geschenke und Versprechungen bestimmte, in das Gebiet des Ziriden einzufallen. Diese raubsüchtigen Horden verwüsteten nach mehreren gewonnenen Schlachten die ganze Provinz Afrika. Die Städte Kairawan, Sufa und Tunis leisteten noch einige Zeit Widerstand, fielen aber zuletzt auch theils in die Gewalt der Araber, theils in die der Söhne Hammads, und selbst in Mahdieh konnte sich Muiz nur durch den Schutz eines arabischen Emirs behaupten, mit welchem er verschwägert war.

Temim, der Nachfolger des Muiz (1062), gewann einen Theil des von seinem Vater verlorenen Gebiets wieder, in Folge von Spaltungen, die unter den eingewanderten Arabern selbst eintraten, und von denen ein Theil sich ihm anschloß, während Andre es mit den Beni Hammad hielten. Hingegen wurde unter seiner Regierung die Hauptstadt Mahdieh von den Genuesern verwüstet und gebrandschatzt. Sein Sohn Jahja (1108—16) nahm Rache für diesen Einfall, indem

er eine ſtarke Flotte baute und durch fortgeſetzten Seeraub die mittelländiſchen Küſtenbewohner beunruhigte. Die innern Unruhen dauerten indeſſen unter ihm, wie unter ſeinem Sohne Ali (1116—21) fort, und einer der Rebellen, welcher ſich in Kabis gegen Letztern aufgelehnt hatte, wurde von den Normannen unterſtützt, die um dieſe Zeit ſchon Herren von Sicilien waren. Ali rüſtete ſich zum Kriege und rief die Almoraviden zu Hülfe, ſtarb aber, ehe der Krieg zum Ausbruch kam. Zur Zeit ſeines Sohnes Haſan, des letzten Ziriden, wurde Mahdieh zu gleicher Zeit von dem Emir von Budjieh und von Roger angegriffen. Haſan ſand ſich mit Letzterm ab, gerieth aber ſpäter doch wieder in Conflikt mit ihm und im Jahr 1148—49 wurde Mahdieh von den Normannen beſetzt, während die Truppen Haſans gegen einen Rebellen, der ſich der Stadt Tunis bemächtigt hatte, ausgezogen waren. Sfax, Tripoli, Suſa und andere Städte hatten gleiches Schickſal wie die Hauptſtadt und wurden erſt unter Wilhelm (1160) durch die Almohaden den Chriſten wieder entriſſen. Haſan lebte noch mehrere Jahre in Mahdieh, als Statthalter des Almohaden Abd Almumin. Er wurde dann von deſſen Sohn Juſuf nach Marokko berufen und ſtarb auf der Reiſe dahin (1167—68). Der Herrſchaft der Benu Hammad, des andern Zweigs der Ziriden, machte auch Abd Almumin (1152—53) ein Ende.

V. Die Hafßiden und die Meriniden.

Im weſtlichen Afrika herrſchten der Reihe nach, wie in dem Abſchnitte über die Omejjaden in Spanien erwähnt worden iſt, die Almoraviden (1055—1147), die Almohaden (bis 1269) und dann die Meriniden, die jedoch die Herrſchaft mit den Benu Zijan, auch Benu Abd Alwadd genannt, theilen mußten. Beide Dynaſtien gehörten dem Stamme der Zenataberber an, Erſtere beherrſchten das Marokkaniſche Reich und Letztere das Gebiet von Tlemſen. In der Provinz Afrika, mit der Hauptſtadt Tunis, regierten die Haßiden, zuerſt als Statthalter der Almohaden, und ſpäter als ſelbſtändige Fürſten, bis ſie von den Osmanen vertrieben wurden, während Marokko in die Gewalt der Saaditen und der Scherife fiel, die es bis in die neueſte Zeit behaupteten. Die Geſchichte dieſer verſchiedenen Dynaſtien bietet überall die gleichen Erſcheinungen: Fehden zwiſchen Arabern und Berbern, oder zwiſchen verſchiedenen Stämmen

derſelben Raçe, Grenzſtreitigkeiten mit den Nachbarſtaaten, innere Empörungen, Lostrennung einzelner Städte und Provinzen, unter herrſchſüchtigen Familiengliedern oder Stammhäuptern. Die Darſtellung der Einzelnheiten aller dieſer Kriege und Umwälzungen würde ſelbſt in einer Specialgeſchichte Afrika's den Leſer ermüden, wir werden daher nur noch, ehe wir zu den letzten Zeiten moslimiſcher Herrſchaft über Sicilien übergehen, einige Worte über die Hafßiden vorausſchicken.

Abu Haſß, der Stammvater dieſes Hauſes, einer der erſten und treueſten Anhänger der Almohaden, war Häuptling der Masmudaberber. Unter Abd Almumin ſowohl als unter ſeinem Sohne Juſuf hatte er großen Einfluß auf die Regierung, auch zeichnete er ſich als Feldherr in Afrika ſowohl als in Spanien aus. Nach ſeinem Tode (1175—76) wurden ſeine Söhne zu den höchſten Würden erhoben. Abd Alwahid, einer derſelben, erhielt von dem Almohaden Nâßir (1207) die Statthalterſchaft der Provinz Afrika. Er war ein eben ſo kluger Staatsmann als tapferer General und kämpfte mit Erfolg gegen den ſchon früher genannten Ibn Ghania und die noch übrigen Anhänger der Almoraviden. Sein Sohn Abu Mohammed, welcher nach kurzer Zwiſchenregierung ſeinem Vater folgte, wurde, weil er dem Almohaden Mamun die Huldigung verweigerte, entſetzt und ſein Bruder Abu Zakaria (1228) zum Statthalter ernannt. Später erkannte auch dieſer Mamun nicht mehr als Oberherrn an, er nannte ſich ſelbſt Emir, nahm Conſtantine, Budjieh und Algier den Almohaden weg, und auch ein Theil Spaniens, ſowie Ceuta und Tanger, unterwarf ſich ihm. Endlich dehnte er ſeine Oberherrſchaft noch über Tlemſen aus, worauf auch die Meriniden ſich vor ihm beugten. Sein Sohn Almuſtanßir, unter deſſen Regierung die Landung des heiligen Ludwig vor Tunis ſtattfand, hatte ſchon Mühe ſeine Autorität über alle von ſeinem Vater eroberten Länder geltend zu machen. Unter dieſen beiden Fürſten erreichte die Provinz Afrika und beſonders die Hauptſtadt Tunis den höchſten Grad der Blüthe. Almuſtanßir nahm endlich auch den Titel „Fürſt der Gläubigen" an, was er um ſo eher konnte, da ſowohl die Abbaſiden in Bagdad als die Mohaden in Marokko, die Fatimiden in Egypten und die Omejjaden in Spanien untergegangen waren. Tunis war um dieſe Zeit die Reſidenz des mächtigſten Fürſten des Islams, und der Sitz des Wohlſtandes, der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Aber auch in dieſem Reiche trat bald der Mißſtand her-

vor, welcher den Verfall so vieler andern im Oriente herbeigeführt, nämlich der Mangel an bestimmten Gesetzen über die Thronfolge, und die daraus folgenden Zerwürfnisse unter Brüdern, Oheimen und Vettern. Schon Alwathik, der Sohn und Nachfolger Almustanßir's, mußte gegen seinen Oheim Abu Jshak kämpfen, der sich in Budjieh zum Sultan ausrufen ließ, und schließlich abdanken. Unter Abu Jshak empörte sich der Statthalter von Constantine und rief Peter von Arragonien zu Hülfe (1282), der mit seiner Flotte in Collo landete, aber die Kunde von der sicilianischen Vesper bewog ihn, schleunigst nach Palermo zu segeln, und der Aufruhr unterlag im Kampfe gegen den Sohn des Emirs. Bald nachher gab sich ein gewisser Jbn Abi Omara für einen Sohn Alwathik's aus, trat als Prätendent auf und bemächtigte sich nach wiederholten Kämpfen des Thrones. Indessen machte sich der Sieger bald so verhaßt, daß die Anhänger der Haffiden sich um Abu Haff, einen Bruder Almustanßirs, schaarten, der den Usurpator besiegte und zum Emir proclamirt wurde. Zu seiner Zeit wurde die Insel Djerbeh und Jvisa von Roger de Loria besetzt und Mahdieh belagert. Es dauerte nicht lange, da machte auch Abu Zakaria, ein Sohn Abu Jshak's, Anspruch auf den Thron. Er wurde in den westlichen Provinzen, in Budjieh, Constantine und Algier als Emir anerkannt, worauf er auch Biskera, die Hauptstadt der Provinz Zab, unterwarf. Er behauptete sich gegen Abu Haff und dessen Nachfolger Abu Asida, obgleich beide die Meriniden zu Verbündeten hatten, und ihm folgte in Budjieh, das ein zweites Tunis wurde, sein Sohn Abu-l-Beka (1298—99), der endlich, nach dem Tode Abu Asida's (1309), auch Herr von Tunis wurde, doch nach zwei Jahren wieder den Thron einem andern Prinzen aus seinem Geschlechte überlassen mußte. Die innern Kriege dauerten fort, bis unter Omar Tunis von dem Meriniden Abu Hasan erobert wurde (1347), der aber, da in seiner Abwesenheit sein Sohn sich zum Sultan aufwarf, bald wieder nach Marokko zurückkehren mußte, worauf sein in Tunis zurückgebliebener anderer Sohn Fadhl von dem Bruder Omars vertrieben wurde. Acht Jahre später nahmen die Meriniden Budjieh, Constantine und Tunis wieder, während die Genueser, unter Philipp Doria, Tripoli brandschatzten, und nur eine Meuterei unter den Truppen der Meriniden rettete die Haffiden vor gänzlichem Untergang. Noch einmal trat eine Glanzperiode für Letztere im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts ein. Sie vertheidigten sich wacker gegen den Herzog von

Bourbon, welcher Mahdieh belagerte und gegen Alphons von Arragonien, der die Inſel Djerbah angriff, auch dehnten ſie ihre Oberherrſchaft nochmals über Tlemſen und Fez aus, aber bald ſchwächten ſie wieder innere Kriege, ſo daß ſie ihr Gebiet nicht mehr gegen die im mittelländiſchen Meere immer mächtiger werdenden Spanier vertheidigen konnten. Oran, Budjieh und Tripoli wurden mit Gewalt erobert, Tlemſen, Algier, Tunis und andre Städte mußten Tribut entrichten. Bald nachher ſetzte ſich Harudj (Barbaroſſa), ein Seeräuber aus Lesbos, welcher mit ſeinem Bruder Cheir Eddin ſich längere Zeit in Tunis aufgehalten hatte, durch Verrath in den Beſitz von Algier (1515) und nach ſeinem Tode (1518) wurde ſein Bruder von Selim I. zum Paſcha von Algier ernannt. Dieſen rief der Haßside Reſchid gegen ſeinen Bruder Haſan, den damaligen Herrn von Tunis, zu Hülfe, der ſeine übrigen Brüder dem Henker überliefert hatte. Cheir Eddin trug dieſes Geſuch dem Sultan Suleiman vor, welcher gern dieſe Gelegenheit ergriff, um auch Tunis in ein osmaniſches Paſchalik zu verwandeln. Unter dem Vorwande, Reſchid an ſeines Bruders Haſan Stelle einſetzen zu wollen, erſchien Cheir Eddin vor Tunis und nahm, von der mit der Regierung Haſans unzufriedenen Bevölkerung unterſtützt, Beſitz von der Stadt. Einmal Herr derſelben, war aber von Reſchid, den er gleich beim Einzug verhaften ließ, keine Rede mehr, und die Tuniſer mußten es ſich gefallen laſſen, daß ihre königliche Reſidenz nur noch die eines türkiſchen Statthalters blieb. Die Türken wurden zwar noch einmal von Karl V., im Bündniſſe mit Portugal, dem Pabſte und den Malteſerrittern, welche ſeit 1530 Herren von Tripoli waren, vertrieben, und der entthronte Haßside Haſan, der die Chriſten herbeigerufen hatte, erhielt als ſpaniſcher Vaſall ſein Fürſtenthum wieder (1535), aber die Spanier ſchändeten ihren Sieg durch Mord und Plünderung, und als der wieder eingeſetzte Haßside nochmals ihre Hülfe gegen innere Aufrührer ſowohl als gegen die Türken anflehte, welche unter Torgut Mahdieh und die Inſel Djerbeh beſetzt hatten, erklärte ihn ſein Sohn Ahmed des Thrones verluſtig und ſchlug die gelandeten Chriſten zurück (1542). Ahmed wurde (1570) von den Osmanen verjagt, aber ſein Bruder Mohammed wieder von Don Juan von Oeſterreich, welcher Tunis beſetzte, auf den Thron gehoben (1573). Seine Herrſchaft war jedoch von kurzer Dauer, denn Sinan Paſcha, der ſchon früher den Malteſerrittern Tripoli entriſſen hatte, erſchien ſchon im folgenden Jahre vor

Tunis, die spanische Besatzung mußte alsbald die Stadt räumen und konnte sich auch in den Forts nicht lang halten. Von nun an blieb Tunis, wie Tripoli und Algier, ein türkisches Paschalik, und nur in Oran behaupteten sich die Spanier noch längere Zeit.

VI. Untergang der moslimischen Herrschaft über Sicilien.

Wir haben die Geschichte Siciliens bis zum Jahre 998 fortgeführt. In diesem Jahre wurde der Kelbite Emir Jusuf gelähmt, so daß er die Herrschaft seinem Sohne Djafar abtreten mußte, der sich durch seine Unthätigkeit, sowie durch seinen Geiz und seine Grausamkeit verhaßt machte. Während er selbst in seinen Landhäusern in Sicilien sich der Ruhe und dem Vergnügen hingab, führten seine Feldherrn unglückliche Kriege in Unteritalien. Sein eigener Bruder Ali gewann die Berber und die Schwarzen für sich und machte Anspruch auf die Herrschaft. Djafar bekämpfte ihn aber an der Spitze der Araber und der Milizen, ließ ihn und die rebellischen Sklaven nach seinem Siege hinrichten und verbannte die Berber aus der Insel. Trotz diesem Siege konnte er sich doch nur noch kurze Zeit behaupten; die Härte seiner Beamten und die Veränderungen, die er im Steuerwesen zum Nachtheile seiner Unterthanen einführte, erregten allgemeine Unzufriedenheit. Die Hauptstadt empörte sich gegen ihn (1019), das Volk wollte den Palast stürmen, ließ sich jedoch von Jusuf abhalten und begnügte sich damit, daß an Djafar's Stelle sein Bruder Ahmed Alakhal (der Braunäugige) zum Emir ernannt wurde, den aber sein Bruder Abu Hafß vom Throne stürzte (1036). Zwei Jahre später machten die Byzantiner unter Maniakes einen letzten Versuch, Sicilien wieder zu erobern, und bei ihrem Heere befanden sich auch einige hundert Normannen, welche, von Wilhelm mit dem eisernen Arme angeführt, dem Fürsten von Salerno gedient hatten. Sie schlugen die Araber in mehreren Treffen, besetzten Messina, Syracusa und eine Anzahl andrer Städte. Alle diese Vortheile gingen jedoch wieder verloren, weil Maniakes sowohl die Normannen als den Admiral Stefan, den Schwager des Kaisers, beleidigte. Erstere verließen Sicilien und bekämpften, im Verein mit neu herangekommenen Schaaren, die Byzantiner in Unteritalien, und Stefan erwirkte am Hofe die Abberufung und Verhaftung des ihm verhaßten Feldherrn, und erhielt selbst den Oberbefehl über die Truppen in Sicilien, konnte aber die von seinem

Vorgänger gemachten Eroberungen nicht behaupten. Die Araber nahmen wieder einen Platz nach dem andern und ſelbſt Meſſina, das ſich am längſten hielt, fiel abermals in ihre Hände (1042).

Kaum waren aber die Moslimen wieder Herren der Inſel, ſo ſpalteten ſie ſich aufs Neue in verſchiedene Parteien. Palermo empörte ſich gegen die Herrſchaft der Ziriden, ihr Statthalter wurde vertrieben und ein Bruder Alakhals, unter dem Namen Simßam bekannt, zum Emir erwählt. Mehrere Städte im Weſten der Inſel unterwarfen ſich dem arabiſchen Häuptling Ibn Menkut, während Girgent, Caſtrogiovanni und einige andre Plätze dem Ibn Nima, mit dem Beinamen Ibn Hawaſchi, und Syracuſa dem Ibn Thimna gehorchten. Bald fiel auch die Hauptſtadt wieder von Simßam ab und führte eine republikaniſche Regierung ein. Berber und Araber, Städte und Landbewohner, alte Moslimen und neubekehrte ſtanden einander feindlich gegenüber, und die Ziriden waren um dieſe Zeit ſelbſt von den neu eingewanderten Arabern ſo hart bedrängt, daß ſie Sicilien ganz ſich ſelbſt überlaſſen mußten. Gegen die Mitte des elften Jahrhunderts wurden die erſtgenannten Häupter verdrängt, und es fand eine Art Theilung der Herrſchaft zwiſchen Ibn Nima (Benamet) und Ibn Thimna (Benhumen) ſtatt. Der Friede wurde aber durch die Gattin Ibn Thimna's, eine Schweſter Ibn Nima's geſtört. Ihr Gatte hatte ſie nämlich im Rauſche umbringen wollen, worauf ſie ſich zu ihrem Bruder begab, der ſich weigerte, ſie dem Schwager zurückzugeben. Dieſer belagerte Caſtrogiovanni, wurde aber geſchlagen und von den ihm unterworfenen Städten verlaſſen. Aufs Aeußerſte gebracht, begab er ſich nach Milet zum Grafen Roger und flehte ihn um ſeine Hülfe an.

Die Normannen waren um dieſe Zeit Herren von Unteritalien und an ihrer Spitze ſtanden der Herzog Robert Guiscard und ſein jüngerer Bruder, der Graf Roger, welcher einen Theil der Grafſchaft Pulien mit der Stadt Milet verwaltete. Roger ſchenkte dem Araber ein williges Ohr, da er ſowohl durch die frühere Landung ſeines verſtorbenen Bruders Wilhelm, als durch einen von ihm ſelbſt einige Jahre früher ausgeführten Streifzug, von der militäriſchen Macht der ſicilianiſchen Araber eine ſehr geringe Meinung gewonnen hatte. Als er nun von den innern Spaltungen hörte, ſowie von der Hülfe, die ihm die Partei Ibn Thimna's leiſten würde, und er auch noch auf die Bereitwilligkeit der Chriſten, ſich bei ſeinem Anrücken zu erheben,

zählen konnte, zauderte er keinen Augenblick mehr, und traf die nöthigen Anstalten zu dieser Expedition. Messina war das erste Ziel seiner Waffenthaten, und wurde bald, mit Hülfe der Christen im Innern der Stadt, erobert (1060). Rametta ergab sich dem Herzog Robert, welcher seinem Bruder bald nachgefolgt war, und mehrere andere Plätze folgten diesem Beispiele, um nicht, wie Messina, allem Jammer einer mit Sturm eroberten Stadt preisgegeben zu werden.

Inzwischen sammelte Ibn Nimet ein den Christen an Zahl weit überlegenes Heer und lieferte ihnen nicht weit von Enna eine Schlacht. Aber auch diesmal siegten die geschlossenen Reihen der Normannen über die in Unordnung und ohne Vorsicht kämpfenden Araber und beschlossen, nach der ohne beträchtlichen Verlust gewonnenen Schlacht, die Belagerung von Enna, wohin sich die flüchtigen Araber geworfen hatten. Diese Festung war aber durch ihre Lage auf dem Gipfel eines Berges nicht leicht anzugreifen, sie konnte nur ausgehungert werden, dazu reichten aber die Mittel Rogers nicht aus, indem er einerseits eine starke Besatzung in Messina lassen mußte, um diese Stadt vor einem Ueberfalle zu schützen, dann aber auch andere Angriffe der Araber abzuwehren hatte. Die Belagerung wurde daher wieder aufgehoben, und die beiden Brüder brachten den Winter in Italien zu, während Ibn Thimna, der sich ihnen stets als treuer und nützlicher Bundesgenosse gezeigt hatte, fortfuhr, mit den zurückgebliebenen Truppen, seine Glaubensgenossen bald hier bald dort zu beunruhigen, bis er endlich durch Meuchelmord aus der Welt geschafft wurde. Während die Normannen durch diesen Verlust so entmuthigt waren, daß sie sich in Messina concentrirten und andere Plätze räumten, bekämpften sich Herzog Robert und Graf Roger in Italien, weil Letzterer auf einen Theil von Calabrien Anspruch machte, während Ersterer ihm nur Milet und Squilaci gewähren wollte. Wahrscheinlich herrschte auch bei den Arabern um diese Zeit keine Eintracht, sonst wäre es ihnen nicht schwer gefallen, die Normannen wieder aus der Insel zu verjagen. Nachdem der Friede in Italien hergestellt war, erwartete den nach Sicilien zurückgekehrten Grafen Roger neue Gefahr. Er war nämlich zur Belagerung von Nicosia ausgerückt, als die von Griechen bewohnte Stadt Trayna, in welcher er seine Gemahlin mit einer geringen Besatzung zurückgelassen hatte, sich empörte, und die Araber zu Hülfe rief. Roger mußte schleunigst aufbrechen und sich durch die vereinten Araber und Griechen durchschlagen, um zu seiner

Gemahlin zu gelangen, welche mit ihren getreuen Normännern ſich in die Citadelle zurückgezogen hatte. Nach manchen harten Tagen in der von zahlreichen Feinden belagerten Citadelle, machte er mehrere glückliche Ausfälle, und unterwarf endlich wieder die rebelliſche Stadt. Indeſſen hatte ſich aber die Macht der Ziriden unter Temim wieder gehoben, und viele Afrikaner ſchifften, um gegen die Chriſten zu kämpfen, nach Sicilien hinüber. Roger lieferte ihnen eine ſiegreiche Schlacht bei Cerami und ſpäter, als auch Herzog Robert neue Verſtärkungen herbeiführte, belagerte er Palermo, jedoch ohne Erfolg, weil in dieſer ſtark befeſtigten Stadt die Hauptmacht der Moslimen concentrirt war. Als er nach einigen Monaten wiederkehrte und die ganze Umgebung verwüſtete, lieferten ihm die Araber eine Schlacht, welche den gleichen Ausgang wie die von Cerami hatte (1064). In den folgenden Jahren kämpften die beiden Brüder wieder in Italien und machten durch die Eroberung von Bari der Herrſchaft der Byzantiner in dieſem Lande ein Ende. Erſt im Jahr 1071 belagerten ſie Palermo wieder und nahmen die Stadt, mit Hülfe gefangener Chriſten, welche in der Citadelle waren. Abermals mußten die Waffen in Sicilien ruhen, weil die Normannen in Italien gegen den Fürſten von Salerno und gegen den Pabſt, ſowie ſpäter gegen den Kaiſer von Byzanz und Kaiſer Heinrich IV. Krieg führen mußten, und die in Sicilien zurückgelaſſenen Truppen erlitten ſogar mehrere Schlappen. Bis zum Jahr 1085 wurde von bedeutendern Plätzen nur Trapani und Taormina erobert. In den folgenden Jahren aber nahm Roger, der ſeit dem Tode ſeines Bruders Robert (1085) wieder ſeine ganze Kraft dem Kriege in Sicilien zuwendete, zuerſt Syracuſa, dann Girgenti und endlich auch Enna, Butera und Noto (1090). Von den Eroberungen der Normannen in der Barbarei war ſchon früher die Rede, ebenſo von den Feldzügen der Almohaden, welche die Chriſten wieder aus Afrika vertrieben. Sicilien wurde aber den Arabern für immer entriſſen und die moslimiſche Bevölkerung verſchwand nach und nach von der Inſel, theils in Folge mißlungener Empörungen, theils in Folge freiwilliger oder durch die Unduldſamkeit chriſtlicher Fürſten gezwungener Auswanderungen nach moslimiſchen Ländern.

Siebenter Abschnitt.

Der Kampf der islamitischen Völker gegen die Kreuzfahrer.

I. Der erste Kreuzzug, bis zum Tode Zenki's.

Die Siege der Christen in Spanien unter Ferdinand I. und Alfons VI., sowie die Eroberung Siciliens durch die Normannen, hatten das christliche Europa überzeugt, daß die Moslimen durch die Zersplitterung ihrer Macht schwach geworden. Die Noth und die Leiden der Christen in Egypten und Syrien, unter den fanatischen Fatimiden sowohl als unter den rohen Seldjuken und raubsüchtigen Arabern, hatte ein tiefes Mitleid und eine schwärmerische Begeisterung unter ihren europäischen Glaubensgenossen hervorgerufen, die noch einerseits durch die ritterliche Poesie jener Zeit, andrerseits durch die Predigten beredter Geistlichen gesteigert wurde. Hiezu kam noch die Gründung des Reichs von Nicäa, durch den Seldjuken Suleiman Ibn Kutulmisch, das sich über den größten Theil von Armenien und Kleinasien ausdehnte, und das byzantinische Reich mit gänzlichem Untergang bedrohte. So ward es dem Pabste Urban II. nicht schwer, auf der Kirchenversammlung zu Clermont, die ungewöhnlich zahlreiche Versammlung für den heiligen Krieg gegen die Moslimen zu begeistern. Das Volk strömte in Massen herbei mit dem Entschlusse, ins heilige Land zu ziehen, die Einen um das bedrohte Christenthum zu retten, die Andern aus Lust an Abenteuern, oder um sich auf gute Weise aus gedrückter Lage in der Heimath zu ziehen. Der großen kampflustigen Masse schlossen sich fromme Bischöfe und ritterliche weltliche Herren an. Zu Letztern gehören besonders Graf Raimund von Toulouse, Herzog Gottfried von Bouillon und sein Bruder Balduin, Herzog Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Graf Hugo von Vermandois, Fürst Boemund und sein Neffe, der Mark-

graf Tankred. Die ersten Schaaren der Kreuzfahrer, welche den genannten Großen, die noch mit ihren Rüstungen beschäftigt waren, unter Walter von Habenichts und dem Priester Gottschalk, voraus-eilten, fanden theils in Ungarn, theils in Kleinasien, ihren wohlver-dienten Untergang (1096), denn sie waren während ihres ganzen Zugs nicht als Kämpfer für den Glauben, sondern als rohes, zügelloses, blut- und raubgieriges Gesindel aufgetreten.

Das erste eigentliche Kreuzheer, das diesen Namen verdient, langte im folgenden Jahre vor Nicäa an, und nöthigte diese Stadt zur Ueber-gabe. Kilidj Arslan, der Sohn und Nachfolger Suleimans, hatte sie schon früher verlassen, und ein Lager auf dem Gebirge in der Nähe der Stadt bezogen, in der Hoffnung, die Christen, während eines Ausfalles der Besatzung, im Rücken angreifen zu können, aber sein Plan war durch einen aufgefangenen Boten verrathen worden und hatte ihm selbst eine Niederlage bereitet. Eine zweite Schlacht verlor Kilidj Arslan bei Doryläum gegen das ihm an Zahl weit überlegene Kreuzheer, denn er war auf sich allein beschränkt, die andern mosli-mischen Fürsten kümmerten sich entweder nicht um ihn, oder sahen so-gar mit Schadenfreude sein Unglück an. Mit den Seldjuken, welche Bagdad und den Chalifen beherrschten, standen die in Kleinasien, wie es scheint, in keinerlei Beziehungen. Kilidj Arslans Großvater Kutul-misch war von Alp Arslan, und sein Vater Suleiman von Tutusch, dem Bruder Barkijarok's, erschlagen worden. Barkijarok fürchtete seine Verwandten, was übrigens auch, nach den verschiedenen Empö-rungen derselben, leicht zu begreifen ist. Gerade zur Zeit des ersten Kreuzzugs mußte er zuerst gegen seinen Oheim Tutusch und dann gegen seinen andern Oheim Arslan Argun Krieg führen, hierauf folg-ten die Kriege gegen Mohammed, so daß ihm die Angelegenheiten seines Vetters sehr fern lagen, und er auch keine Lust haben mochte, ihn in seiner imposanten Macht zu erhalten. Noch weniger als der verwandte Seldjuke, welcher das Chalifat von Bagdad repräsentirte, mochte Alafdhal, der allmächtige Vezier des Fatimiden, geneigt gewesen sein, für einen Seldjuken in Kleinasien eine Lanze zu brechen, da die Fatimiden seit Jahren um den Besitz von Syrien und Palästina mit den Brüdern derselben, die in Bagdad residirten, in Streit waren. Die übrigen Machthaber dieser Zeit waren theils zu schwach, theils auch zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, oder in Kriege mit ihren Nachbarn verwickelt, um sich vereint dem Kreuzheere

entgegen zu ſtellen. Im nördlichen Syrien befehdeten ſich die Söhne Tutuſch's. Ridhwan wurde Herr von Haleb und Dekak von Damask. Baghi Sijan, der Herr von Antiochien, hielt es zuerſt mit Ridhwan, fiel dann von ihm ab und ſchloß ſich Dekak an. Ridhwan gewann aber Sokman Ibn Ortok, den Herrn von Serudj, für ſich und nöthigte, nach einer gewonnenen Schlacht, ſeinen Bruder, ihn als ſeinen Oberherrn anzuerkennen (1096—97). Er ſelbſt ließ ſich dann von ſeinem Vezier bereden, ſich den Fatimiden zu unterwerfen, die in den letzten Jahren Almuſtanßirs wieder Herren von Jeruſalem und ſämmtlichen Küſtenſtädten, von Jafa bis Tyrus, waren. Nach einigen Wochen gab er jedoch den Vorſtellungen Baghi Sijan's und Sokmans nach, und erkannte wieder die Oberherrſchaft der Abbaſiden an. In Meſopotamien und Armenien herrſchte dieſelbe Zerſtücklung und Uneinigkeit, wie in Syrien. Das große Seldjukenreich war eine Art Feudalmonarchie geworden, und namentlich im Norden und Weſten hatten ſich mehrere Herrſcherfamilien emporgeſchwungen, die zwar noch den Schein von Unterwürfigkeit bewahrten, aber nicht nur ſelbſtändig regierten, ſondern auch auf eigene Fauſt ihre Nachbarn bekriegten, um ihre Herrſchaft zu vergrößern. Der türkiſche Emir Kerbogha hatte kurz vor dem erſten Kreuzzuge Harran, Rahabah, Niſſibin und Moſſul erobert. Der ſchon genannte Sokman beſaß außer Serudj auch noch Maridin, und erhielt ſpäter noch Hißn Keifa. Rakkah und Kalat Djabar gehörten noch den Ukeiliten, Amid dem Ibrahim Ibn Inal. Kumiſchtekin, gewöhnlich Ibn Aldaniſchmend genannt, herrſchte über das ganze Land am obern Euphrat, von Malatieh bis Siwas, und Sokman Alkotbi, der Gründer der Dynaſtie der Schaharmen, über das ganze Gebiet von Chalat. Edeſſa ſtand wohl unter griechiſcher Verwaltung, doch war die Citadelle von Moslimen beſetzt, und zwar, ſeit dem Tode Buzan's von den Truppen Baghi Sijan's, dem ſie Ridhwan überlaſſen hatte. Andre Türken, Kurden oder Araber, denen wir ſpäter begegnen werden, hielten einzelne Städte oder kleinere Diſtrikte beſetzt, und ſchloſſen ſich bald dieſem, bald jenem mächtigern Fürſten an. Unter ſolchen Umſtänden dürfen wir uns nicht wundern, daß das mächtige Kreuzheer ohne großen Widerſtand unter Tankred Tarſus, Adana und Skandernn, und unter Balduin Edeſſa und einige andere Städte am Euphrat eroberte, deren chriſtliche Bevölkerung allenthalben ihren Glaubensgenoſſen hilfreiche Hand reichte. Den erſten kräftigen Widerſtand fanden die Chriſten vor Antiochien, welches Baghi

Sijan mit großer Tapferkeit und Ausdauer vertheidigte, obgleich er in den erſten Monaten ganz auf ſich ſelbſt verwieſen war, und die ſpäter eintreffenden ſyriſchen Hülfstruppen von Boemund geſchlagen wurden. Endlich rückte, auf Befehl Barkijarok's, der Emir Kerbogha zum Entſatze heran, ſchon waren aber, durch den Verrath eines Renegaten, die Franken Herren der Stadt. Noch ehe ſie indeſſen die Burg von Antiochien, welche auf einer ſchwer zugänglichen Anhöhe lag, einnehmen und ſich verproviantiren konnten, wurden die Sieger ſelbſt von Kerbogha belagert, dem ſich viele andere Emire angeſchloſſen hatten. Hungersnoth, Ausfälle der moslimiſchen Beſatzung der Burg und Deſertion verſetzten bald die in Antiochien eingeſchloſſenen Chriſten in eine ſo verzweifelte Lage, daß Boemund die Stadt unter der Bedingung freien Abzugs übergeben wollte. Da aber Kerbogha unbedingte Uebergabe verlangte, griffen die aufs Aeußerſte gebrachten Führer der Chriſten zum letzten Rettungsmittel, indem ſie einen allgemeinen Ausfall gegen das moslimiſche Heer machten. Die Wallbrüder kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung und mit der Zuverſicht des Sieges, die ihnen das Wiederauffinden der Lanze gab, mit welcher, wie die Sage ging, einſt Chriſtus am Kreuze durchbohrt wurde. Die Moslimen hingegen, auf ihre Uebermacht vertrauend, griffen den Feind zu ſpät an, und mehrere Emire, welche dem ſtolzen Kerbogha nur mißgern gefolgt waren, ergriffen bald die Flucht, ſo daß er mit Sokman und Djenah Eddawlah, dem Fürſten von Himß, die allein noch bei ihm ausharrten, eine gänzliche Niederlage erlitt.

Nach dieſem Siege hätten die Franken, ohne großen Widerſtand, weiter nach Süden vorrücken können, aber die erlittenen Strapazen, die Erwartung neuer Pilgerſchaaren, und die Unterhandlungen mit den Fatimiden in Egypten, welche nur ihre Beſitzungen in Syrien und Paläſtina retten, übrigens aber den Chriſten in ihren Kriegen gegen die Seldjuken und ihre Vaſallen jeden Vorſchub leiſten, auch ihren Pilgern jede Freiheit und Sicherheit verbürgen wollten, hielten ſie in Antiochien auf. Während dieſer Unterhandlungen eroberten ſie jedoch die Burg Aazaz, in der Nähe von Haleb, die Stadt Barin, im Diſtrikte von Apamäa, und endlich die feſte Stadt Maarrah, zwiſchen Antiochien und Hamah. Tod oder Sklaverei waren das Loos aller Moslimen, welche in der erſtürmten Stadt gefunden wurden. Viele, welche ſich in unterirdiſchen Höhlen verborgen hatten, wurden, wie in neuerer Zeit in Afrika, entweder im Rauche des vor denſelben

angezündeten Feuers erſtickt, oder wenn ſie hervorkamen, zuſammengehauen.

Da die Unterhandlungen mit Egypten wenig Erfolg verſprachen, weil die Führer des Kreuzheeres die Abtretung Paläſtina's forderten, brach man (Januar 1099) in der Richtung nach Damask auf. Der Schrecken, welchen die bei der Einnahme von Maarrah verübten Gräuel verbreitet hatten, war ſo groß, daß die Herren von Lariſſa und Himß um die Freundſchaft der Chriſten buhlten und ſie reichlich mit Lebensmitteln verſorgten. Von hier wendeten ſie ſich gegen die Meeresküſte, um ſowohl mit ihren in Antiochien zurückgebliebenen Brüdern, als mit den aus Europa erwarteten Pilgern in Verbindung zu bleiben. Während der Belagerung von Irkah, einer Feſtung, welche dem Kadhi Ibn Ammar von Tripoli gehörte, zerſchlugen ſich die Unterhandlungen mit den Fatimiden vollſtändig, und man mußte daher jetzt ohne Säumen gegen Paläſtina vorrücken, um dem egyptiſchen Heere zuvorzukommen. Der Herr von Beirut erkaufte ſich den Frieden durch Geſchenke, der egyptiſche Statthalter von Sidon, der die Chriſten in ihrem Zuge aufhalten wollte, wurde in die Stadt zurückgeſchlagen, der von Akka verhielt ſich ruhig, verſprach ſogar die Feſtung zu übergeben, wenn es ihnen gelingen ſollte, Jeruſalem zu nehmen. Sie ſetzten dann ihren Zug über Cäſarea, Lydda, Ramlah und Emmaus fort, und langten am 7. Juni vor den Mauern von Jeruſalem an. Gegen dieſe gut befeſtigte und von einer ſtarken Beſatzung vertheidigte Stadt vermochte Muth und Tapferkeit allein nichts auszurichten, man bedurfte bedeutender Kriegsmaſchinen, um ſie einzunehmen, und hatte wenig Zeit zu verlieren, weil man nicht zweifelte, daß bald ein egyptiſches Heer, unter dem Vezier Alafdhal, zum Entſatze heranziehen werde. Glücklicherweiſe entdeckte man ein Wäldchen, welches das nöthige Holz lieferte, und landeten einige piſaniſche und genueſiſche Schiffe in Jafa, auf denen ſich tüchtige Maſchiniſten und Werkmeiſter befanden, welche ſich alsbald zu den Belagerern begaben. Das kühne Unternehmen gelang, trotz dem muthigen Widerſtande der Moslimen, in ſehr kurzer Zeit, denn ſchon am 15. Juli war Jeruſalem in der Gewalt der Kreuzfahrer. Der größte Theil der Beſatzung ſowohl, als der ſehr zahlreichen moslimiſchen und jüdiſchen Bevölkerung wurde von den Chriſten theils niedergemetzelt, theils verbrannt, oder auf andere unmenſchliche Weiſe dem Tode geweiht, die Moſcheen wurden in Kirchen verwandelt, in welchen die Sieger eben ſo andächtig

beteten, als ſie kurz vorher mit leidenſchaftlicher Wuth gemordet, geraubt und geſchändet hatten.

Der von den Kreuzfahrern zum König erwählte Gottfried von Bouillon hatte kaum ſeine Regierung angetreten, als Alafdhal mit ſeinen Egyptiern und Negern heranrückte. Auf ihn allein fiel in dieſer Zeit die ganze Laſt des Krieges, obgleich der Verluſt der von Omar eroberten, auch den Moslimen heiligen Stadt Jeruſalem, und die daſelbſt verübten Gräuelthaten unter allen Völkern des Islams große Entrüſtung und Beſtürzung verbreiteten. Vergebens riefen Prediger und Dichter zur Rache und zum Schutze des Islams auf, der große Erbfolgekrieg im Oſten machte die ſtreitenden Seldjuken taub gegen die Klagen einer Provinz, welche nicht viel eintrug, und die längſt den Abbaſiden nicht mehr unterthänig war, die kleinen Fürſten im nördlichen Syrien und Meſopotamien aber zitterten für ihre eigene Sicherheit, und waren theils in Fehde unter einander, theils von Mißtrauen, in Folge früherer Zerwürfniſſe, erfüllt. Alafdhal hatte wahrſcheinlich, ſo lange die Kreuzfahrer ſein Gebiet nicht betreten hatten, noch immer gehofft, es werde zu keinem Kriege kommen, auch keinesfalls erwartet, daß Jeruſalem in ſo kurzer Zeit fallen könnte, ſonſt wäre er wohl früher zum Entſatze herbeigeeilt, und hätte dann auch mit einem kleinen, kampfgeübten Heere mehr ausgerichtet, als jetzt mit ſeinen zahlloſen Schaaren, die zum Theil aus jungen unerfahrenen Soldaten beſtanden, welche ſchon durch die Kunde von den glänzenden Waffenthaten der Franken entmuthigt waren. Die Kreuzfahrer, obgleich nur 20,000 Mann ſtark, zogen mit Siegeszuverſicht dem ihnen an Zahl weit überlegenen Feinde entgegen, und brachten ihm in der Nähe von Aſkalon (Auguſt 1099) eine gänzliche Niederlage bei. Dieſe gewonnene Schlacht machte Gottfried zum Herrn von Paläſtina und einem Theile von Syrien. Die Feſtungen an der Küſte wurden ihm zwar nicht überliefert, aber ſie ſchloſſen Frieden und bewilligten zum Theil Tribut. Erſt unter Balduin I., dem Nachfolger Gottfrieds, welcher am 17. Auguſt 1100 ſtarb, wurde Arſuf zur Uebergabe genöthigt, und Chaifa und Cäſarea mit Sturm genommen (1101). Akka wurde drei Jahre ſpäter von dem egyptiſchen Statthalter unter Bedingungen übergeben, welche die Chriſten in ſehr unritterlicher Weiſe verletzten. Aehnlichen Vertragsbruch hatten ſie übrigens auch ſchon bei der Beſetzung von Arſuf begangen. Hierauf wurde die Feſtung Tripoli belagert, welche einem ſelbſtändigen Herrn, dem

Kadhi Ibn Ammar, gehörte. Graf Raimund von St. Gilles, welcher das Belagerungsheer anführte, ſcheiterte jedoch in dieſem Unternehmen, denn der bedrängte Kadhi wurde von den Fürſten von Haleb und Damask, ſo wie von den noch unter egyptiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Küſtenſtädten Aſkalon, Tyrus und Sidon unterſtützt. Nach Raimund's Tode (Febr. 1105) ſetzte Graf Wilhelm von Cerdagne, welchen Balduin mit den ſchon eroberten Städten Djebeleh und Tortoſa belehnt hatte, die Belagerung fort, und Ibn Ammar eilte nach Bagdad, um Hülfe von den Seldjuken zu erflehen, die er aber wegen des Krieges gegen Sadaka (ſ. S. 236) nicht erlangte. In ſeiner Abweſenheit übergab ſein Statthalter die Stadt den Egyptiern, deren Flotte ſie aufs Neue mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf verſorgte, ſo daß die Belagerung ſich in die Länge zog, und erſt im Jahre 1109, als die egyptiſche Flotte, welche die Stadt wieder verproviantiren ſollte, durch widrige Winde zurückgehalten und der egyptiſche Statthalter abgezogen war, wurde ſie von dem Kreuzheere erobert.

Dem Falle von Tripoli war der von Irkah ſchon vorausgegangen. Im April des folgenden Jahres wurde auch Beirut und vor Ende 1110 die reiche Stadt Sidon, mit Hülfe Sigurds, des Königs von Norwegen, genommen.

Während Balduin I. in Paläſtina ein Reich gründete und immer weiter ausdehnte, hatte der Fürſt von Antiochien und der Graf von Edeſſa, Boemund und Balduin von Bourges, ſchwere Kämpfe, nicht nur gegen ihre moslimiſchen, ſondern ſelbſt gegen ihre griechiſchen Nachbarn zu beſtehen. Boemund kämpfte anfänglich mit Erfolg gegen den Fürſten von Haleb, wurde aber dann von Ibn Daniſchmend, dem Fürſten von Siwas, in der Ebene von Maraſch geſchlagen und mit andern angeſehenen Rittern gefangen genommen. Ibn Daniſchmend, vereint mit Kilidj Arſlan und einigen andern moslimiſchen Fürſten, ſchlug auch in Kleinaſien drei neue Pilgerheere, das eine unter Führung des Grafen Raimund von Toulouſe, bei Tokat, das zweite unter dem Grafen Wilhelm von Nevers bei Erekli und das dritte unter dem Grafen von Poitou, dem Herzog Welf von Baiern, Hugo von Vermandois und Hugo von Luſignan, bei Akſerai dermaßen, daß nur Wenige von dieſen Hunderttauſende zählenden Schaaren entkamen. Nach dieſen glänzenden Siegen nahm er auch den Griechen Melitene weg, zerfiel aber bald mit Kilidj Arſlan, weshalb er mit den Franken ein Bündniß ſchloß, und Boemund, gegen ein Löſegeld, wieder in ſein Für-

stenthum zurückschickte, welches während seiner Gefangenschaft Tankred verwaltet hatte (1104).

Gleiches Schicksal wie Boemund hatte auch Balduin, der Fürst von Edessa. Er wurde, als er die Stadt Harran belagerte, welche dem Emir Karadja gehörte, von Sokman Ibn Ortok und Djekirmisch, dem Fürsten von Mossul, am Flusse Belich, der sich bei Rakkah in den Euphrat ergießt, angegriffen und nebst Joscelin gefangen genommen. Wie Boemund verdankte auch Balduin seine Befreiung den Zerwürfnissen unter den Moslimen selbst. Djekirmisch wurde nämlich im Jahre 1107 entsetzt und ihm folgte Djewali. Zwei Jahre später ernannte der Sultan der Seldjuken Maudud zum Statthalter von Mossul. Djawali verließ Mossul mit seinen Truppen und befreite Balduin gegen ein Lösegeld und das Versprechen, ihm gegen jeden Feind Beistand zu leisten. Balduin mußte indessen zunächst selbst die Hülfe Djawali's in Anspruch nehmen, weil Tankred, der sich inzwischen der Grafschaft Edessa bemächtigt hatte, sich weigerte, sie ihm wieder abzutreten, und als er endlich sich zur Rückerstattung derselben entschlossen hatte, dauerte doch der Krieg zwischen Beiden noch fort, indem Tankred dem Fürsten von Haleb beistand, gegen welchen Djawali und Balduin Krieg führten. Tankred trug den Sieg davon, söhnte sich dann mit Balduin aus, und wendete später selbst seine Waffen gegen den Fürsten von Haleb, sowie gegen die Herrn von Cäsarea, Hamah und Tyrus und nöthigte sie, den Frieden von ihm zu erkaufen. Schon früher war er in den Besitz von Apamäa gelangt. Diese Stadt gehörte den Egyptiern, fiel dann durch Verrath in die Gewalt der Ismaeliten, welche um diese Zeit über ganz Syrien verbreitet waren. Ehe diese sich aber festsetzten, kam ein Sohn des verrathenen Statthalters von Egypten zu Tankred und forderte ihn auf, die mit der Herrschaft der Ismaeliten unzufriedene Stadt zu nehmen, was ihm auch nach kurzer Belagerung gelang.

Indessen hatten die fortwährenden Siege der Christen in Bagdad ernste Unruhen hervorgerufen. Zahlreiche Flüchtlinge drangen in die Moschee des Sultans, zerbrachen die Kanzel und die Loge des Chalifen und tobten der Art, daß der Gottesdienst eingestellt werden mußte. Der Sultan Mohammed war endlich genöthigt, um weiteren Empörungen vorzubeugen, ein Heer gegen die Kreuzfahrer zu senden, dessen Oberbefehl Maudud, der Statthalter von Mossul, erhielt (1011). Dieser Feldzug hatte aber nicht den geringsten Erfolg, eben so wenig der im folgenden

Jahre. Erst im Jahr 1113 schlug Maudud den König Balduin am See Tiberias und verwüstete viele christliche Ortschaften. Er wollte dann den Winter in Damask zubringen und im Frühling wieder die Feindseligkeiten fortsetzen, wurde aber, bald nach seiner Ankunft daselbst, von einem Assassinen erdolcht. Als Urheber des Mords nennen die Einen den Großmeister der Assassinen, welcher den Seldjuken grollte, Andere Ridhwan, den Fürsten von Haleb, wieder Andere Toghtekin, welcher nach dem Tode Dekak's die Herrschaft über Damask an sich gerissen hatte.

Der Tod Maududs hatte für die Christen nicht nur den Vortheil, daß ein zweiter von ihm beabsichtigter Einfall in Palästina unterblieb, sondern auch noch den weit größern, daß er Veranlassung zu neuen Spaltungen unter den Emiren wurde. Der Sultan ernannte nämlich an Maudud's Stelle den Emir Aksonkor Alburjuki zum Fürsten von Mossul und beauftragte ihn, den Krieg gegen die Franken fortzusetzen. Der Fürst von Maridin, Ilghazi, der Sohn Ortok's, fühlte sich darüber gekränkt, er leistete dem Befehle, sich zum Heere Aksonkors zu stellen, keine Folge, und führte sogar, mit Hülfe seines Neffen Dawud, Krieg gegen ihn. Später schloß er ein Bündniß mit Toghtekin, der als Urheber der Ermordung Maudud's galt und daher auch die Rache der Seldjuken fürchtete. Als hierauf der Sultan neue Truppen, unter Führung des Emir Bursuk, des Herrn von Hamadan, gegen die Rebellen schickte, riefen jene die Christen zu Hülfe, und auch Lulu, der damalige Herr von Haleb, schloß sich ihnen an. Sie ließen jedoch den Emir Bursuk Hamah nehmen und das ganze Gebiet von Maarrah und Kafrtab verwüsten, und blieben ruhig bei Apamäa liegen, weil sie die Christen nur zu ihrem Schutze herbeigerufen hatten, ihnen aber keinen Sieg über ihre Glaubensgenossen gönnten. Erst als beide Heere sich wieder in ihre Heimath begaben und die Truppen Bursuks im Thale Sermin zerstreut waren, rief Lulu den Fürsten Roger von Antiochien herbei, der die zerstreuten Soldaten, welche keinen Angriff erwarteten, fast ohne Widerstand zusammenhieb (1115). Lulu selbst mußte übrigens bald nachher diesen Verrath an seinen Glaubensgenossen mit dem Leben büßen. Er wurde von ehemaligen Soldaten Bursuk's, die in seinen Diensten standen, ermordet und nach kurzer Zwischenregierung nahm Ilghazi dessen Stelle als Herr von Haleb, d. h. als Atabeg eines minderjährigen Sohnes Ridhwan's ein.

Während dieser Kriege im Norden gegen die mit dem Chalifate

von Bagdad in näherer oder fernerer Beziehung ſtehenden Fürſten, dauerte im ſüdlichen Paläſtina der Kampf gegen die Fatimiden fort, und Balduin war kurz vor ſeinem Tode (1118) nahe daran, ihrer Herrſchaft in Egypten ſelbſt ein Ende zu machen. Unter ſeinem Nachfolger Balduin II., dem ſeitherigen Grafen von Edeſſa, waren die Waffen der Kreuzfahrer, namentlich in den erſten Jahren, weniger glücklich, obgleich durch den gleichzeitigen Tod des Sultans Mohammed neue Erbfolgeſtreitigkeiten unter den Seldjuken dieſen nicht geſtatteten, ſich am Kampfe zu betheiligen. Ilghazi zog ein ſtarkes Heer zuſammen und brachte den Chriſten bei Atharib, nördlich von Haleb, eine gänzliche Niederlage bei. Der Fürſt Roger und die tapferſten Ritter von Antiochien waren unter den Gefallenen, und wären die Turkomanen, ſtatt das flache Land auszuplündern, nach dieſem Siege nach Antiochien gezogen, ſo hätten ſie ſich ohne große Opfer dieſer Stadt bemeiſtern können, die erſt ſpäter wieder, durch den König und den Grafen Pontius, in den Stand geſetzt wurde, einen Angriff abzuwehren. Eine zweite Schlacht bei Danit (Juli 1119) zwiſchen Ilghazi und dem König hatte auch für Letztern keinen glücklichen Ausgang, denn Jener wurde Herr der Feſten Atharib und Sardanah. Im folgenden Jahre wurde Ilghazi durch die Meuterei ſeiner Truppen nicht nur an weitern Siegen verhindert, ſondern ſogar genöthigt, mit den Franken einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen. Joſcelin, dem Balduin II. bei ſeiner Thronbeſteigung die Grafſchaft Edeſſa übergeben hatte, brach aber dieſen Frieden, während Ilghazi in Armenien Krieg führte, und des Letztern Sohn Suleiman, welcher in Haleb lag, empörte ſich gegen ſeinen eigenen Vater. Ilghazi züchtigte ſeinen Sohn, mußte aber von den Franken einen neuen Waffenſtillſtand erkaufen und ſtarb bald nachher (1122). Die Freude der Chriſten über den Tod Ilghazi's wurde durch die Gefangennahme Joſcelins, mit vielen tapfern Rittern, getrübt. Sie wurden auf dem Wege von Antiochien nach Edeſſa, in der Nähe von Serudj, von Belek, einem Neffen Ilghazi's, überfallen und nach der Burg Chertbert gebracht, und als Balduin im folgenden Jahre ſich nach der Grafſchaft Edeſſa aufmachte, um Belek zu bekriegen und Joſcelin zu befreien, wurde er ſelbſt, zwiſchen Tell Beſchir und Melitene, von Belek gefangen genommen. Während dieſer aber Harran, Haleb und Albara eroberte, bemächtigten ſich Balduin und Joſcelin, durch Einverſtändniß mit der Miliz, der Burg Chertbert. Joſcelin allein wagte es jedoch, zu entfliehen, der König hoffte ſich ſo lange halten zu können, bis

neue Truppen aus Antiochien, Tripoli und Jeruſalem zum Entſatze heranrücken würden. Belek eilte aber, ſobald er von der Flucht Joſcelins Kunde erhielt, nach Chertbert zurück, erſtürmte die Burg und brachte den König in Feſſeln nach Harran (14. Sept. 1123). Nach mehreren Gefechten mit Joſcelin fiel Belek während der Belagerung von Menbidj (Hierapolis) (Mai 1124) und ſein Tod hatte den Fall von Tyrus zur Folge, denn nur die Hoffnung auf ſeine Hülfe, hatte der ſchwer bedrängten und ſowohl von Egypten als von Damask verlaſſenen Stadt noch die Kraft zum Widerſtande gegeben. Der Tod Beleks hatte auch die baldige Befreiung des Königs Balduin zur Folge, welcher in der letzten Zeit in Haleb gefangen gehalten wurde. Dieſe Stadt fiel nämlich Timurtaſch, dem Sohne Ilghazi's, zu, während ſein Bruder Suleiman Herr von Mejjafarikin und der zahlreichen Burgen Belek's in Meſopotamien wurde. Erſterem lag viel daran, ſich den Beſitz von Haleb durch den der umliegenden feſten Plätze: Aazaz, Kafrtab, Sardanah und Atharib, welche die Chriſten nach und nach erobert hatten, zu ſichern. Er bot daher dem König ſeine Freilaſſung gegen die Uebergabe dieſer Feſtungen an. Balduin nahm dieſes Anerbieten an, weigerte ſich aber, ſobald er in Antiochien angelangt war, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und überlieferte nicht nur die genannte Plätze nicht, ſondern belagerte ſogar, im Verein mit Dubeis (ſ. S. 239) die Stadt Haleb, obgleich er vor ſeiner Befreiung auch gelobt hatte, mit dieſem Rebellen nie ein Bündniß zu ſchließen. Haleb wurde aufs Aeußerſte gebracht, denn Timurtaſch, der um dieſe Zeit in der Stadt Mejjafarikin reſidirte, die ihm nach dem Tode ſeines Bruders zugefallen war, blieb unthätig. Als aber die Verbündeten ſich ſchon im baldigen Beſitz der ausgehungerten Stadt wähnten, rückte Akſonkor Alburſuki, der damalige Herr von Moſſul, welcher ſchon in Irak gegen Dubeis gekämpft hatte, mit einem ſtarken Heere heran, vor welchem Jene, mit Zurücklaſſung ihres Lagers, die Flucht ergriffen. Akſonkor kämpfte dann mit wechſelndem Erfolg gegen die Chriſten, die ihn nicht weniger als früher Belek und Ilghazi fürchteten. Bei ſeiner Rückkehr nach Moſſul wurde er aber von Aſſaſſinen ermordet (November 1126), denen er als eifriger Sunnite und zuverläſſige Stütze des Chalifen ſowohl als der Seldjuken, ein Dorn im Auge war. Die Chriſten hatten indeſſen wenig Gewinn dabei, denn, da auch ſein Sohn und Nachfolger Maſud kurz nachher ſtarb,

wurde Zenki zum Statthalter von Moſſul ernannt, deſſen Kriegsthaten bald dem Kreuzheere den größten Schrecken einflößten.

Zenki war ein Sohn jenes Akſonkor, welcher im Kriege zwiſchen dem Sultan Barkijarok und ſeinem Bruder Tutuſch von Letzterm getödtet wurde (1094). Er war erſt zehn Jahre alt, als er mit ſeinem Vater auch deſſen Ländereien verlor, derer ſich Tutuſch bemächtigte. Er diente zuerſt unter Sokman Ibn Ortok, dann unter den Statthaltern von Moſſul, in ihren Kriegen gegen die Kreuzfahrer, bei welchen er ſich durch Tapferkeit und Tüchtigkeit auszeichnete. Später trat er in den unmittelbaren Dienſt des Sultan Mahmud, der ihn zum Statthalter von Baßrah ernannte und an ihm in ſeinen Kriegen gegen den Chalifen eine kräftige Stütze fand. Nach dem Friedensſchluſſe wurde er zuerſt zum Präfekten von Bagdad und dann, nach dem Tode Maſud's, zum Statthalter von Moſſul, oder eigentlich zum Atabeg eines minderjährigen ſeldjukiſchen Prinzen ernannt (1127). Mit Moſſul erhielt Zenki auch die Herrſchaft über alle von dieſem Fürſtenthume abhängigen Städte, denen er bald noch andere hinzufügte, die ſich theils freiwillig ergaben, theils durch Liſt, Verrath oder Gewalt von ihm unterworfen wurden. Harran rief ihn als Beſchützer gegen die Chriſten herbei, Djefiret Ibn Omar nahm er den ehemaligen Mamluken Akſonkors weg, Niſſibin dem Sohne Ilghazi's, Haleb den um die Herrſchaft über dieſe Stadt ſtreitenden Emiren Kotlugh Ibeh und Suleiman, einem Neffen Ilghazi's, Hamah endlich dem Fürſten Buri von Damask (1128). Auch Himß hoffte er durch Verrath und Wortbruch gegen den Fürſten Kirchan unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, aber die Stadt leiſtete kräftigen Widerſtand und eben ſo wenig vermochte er Damask zu nehmen. Wenig fehlte indeſſen, ſo wäre letztere Stadt ſchon im folgenden Jahre in die Hände der Chriſten gekommen. Der Vezier Tahir rief, im Einverſtändniß mit den Ismaeliten, den König Balduin herbei, um ſie ihm zu übergeben, wogegen ſich dieſer verpflichtete, Tyrus den Ismaeliten zu überliefern. Buri entdeckte aber dieſen Plan noch früh genug, um den treuloſen Vezier zu züchtigen, die Ismaeliten in der Stadt hinzuſchlachten und dann die Chriſten zurückzuſchlagen; doch brachte auch ihm zwei Jahre ſpäter ein Aſſaſſine eine tödtliche Wunde bei. Buri's Sohn und Nachfolger Ismail (ſeit 1132) nahm die Stadt Hamah wieder, denn Zenki war damals im Oſten beſchäftigt (ſ. S. 240). Erſt im Jahre 1135, als in Folge der Ermordung

Ismails neue Unruhen in Damask ausbrachen, kam Zenki wieder nach Syrien und belagerte die Stadt, aber ein ehemaliger Mamluke Toghtekin's, welcher im Namen Mahmud's, eines Bruders Ismail's, die Regierung übernommen hatte, vertheidigte sie mit Erfolg, worauf jener dann seine Waffen gegen die Kreuzfahrer kehrte, denen er Atharib und Sardanah nahm.

Zenki führte hierauf, sei es nun aus Herrschsucht, oder weil er überzeugt war, daß er die Christen um so nachdrücklicher werde bekämpfen können, wenn er die an ihr Gebiet gränzenden Provinzen in seiner Gewalt haben würde, Krieg gegen die Stadt Himß, welche die Söhne Kirchans dem Fürsten von Damask übergeben hatten, der ihnen dafür Palmyra überließ, war jedoch nicht im Stande, sie zu nehmen. Hierauf griff er Barin an, schlug den König Fulko, welcher diese Festung vertheidigen wollte, nahm den Grafen Raimund mit vielen angesehenen Rittern gefangen, und nöthigte zuletzt auch den König, Barin zu übergeben, und seinen freien Abzug mit 50,000 Dinaren zu erkaufen (August 1137).

Im folgenden Jahre widerstand Zenki nicht blos den gegen ihn vereinigten Kreuzfahrern, sondern auch dem Kaiser Johannes, der nach Syrien gekommen war, um den rebellischen Fürsten Leo von Kleinarmenien zu züchtigen und dem Fürsten Raimund Antiochien zu entreißen, nach Herstellung des Friedens aber sich mit den Fürsten Syriens und Palästinas gegen die Moslimen verbündete. Zenki hob schleunigst die wieder begonnene Belagerung von Himß auf, warf einen Theil seiner Truppen in die bedrohte Stadt Haleb, und rief den Beistand befreundeter Fürsten Mesopotamiens an. Der Kaiser sah bald ein, daß es der Stadt Haleb weder an Tapferkeit noch an Mitteln zu einer langen und hartnäckigen Vertheidigung fehlte, er rückte daher, nach der Eroberung der Festen Buzagha und Atharib, gegen Lariſſa vor, fand aber auch an Ibn Munkids, dem Herrn dieser Stadt, einen tapfern und entschlossenen Widersacher. Bald bezog auch Zenki ein Lager in der Nähe von Lariſſa und forderte den auf einer Anhöhe gelagerten Kaiser zum Kampfe heraus, obgleich ihm der Feind an Zahl weit überlegen war. Johannes, der den mit ihm verbündeten Lateinern nicht traute, auch in Erfahrung brachte, daß von Bagdad und andern Orten Truppen zur Verstärkung Zenki's heranrückten, zugleich die Nachricht erhielt, daß der Fürst von Iconium Adanah überrumpelt, und der Fürst von Maridin Edeſſa angegriffen

habe, nahm die Schlacht nicht an, sondern zog sich, mit Verlust an Menschen und Gut, von Zenki verfolgt, nach Antiochien zurück. Zenki erwarb sich durch diesen rühmlichen Feldzug das Lob aller Dichter, denn er eroberte auch Irkeh, Buzagha und Atharib wieder, besetzte die Burg von Lariſſa und nahm endlich auch Himß.

Die Ermordung des Fürſten Mahmud von Damask (1139) rief Zenki, der, nach der Uebergabe von Himß, deſſen Mutter geheirathet hatte, wieder nach Syrien. Er hoffte, von den inneren Unruhen begünſtigt, endlich dieſe reiche Stadt, nach welcher er ſchon längſt lüſtern war, in ſeine Gewalt zu bringen. Mahmuds Nachfolger Mohammed gerieth in große Angſt, und hätte gern das Anerbieten Zenki's, für Damask die Städte Himß und Balbek einzutauſchen, angenommen, wenn er ihn nicht als wortbrüchigen Mann gekannt und gefürchtet hätte, zuletzt doch Alles zu verlieren. Er leiſtete daher Widerſtand, und als er nach einigen Monaten ſtarb, ſetzte Anaz, der im Namen des minderjährigen Prinzen Ibek die Regierung übernahm, den Krieg fort und ſchloß ein Bündniß mit den Kreuzfahrern, denen er als Lohn für ihren Beiſtand, durch welchen Zenki zum Abzug genöthigt wurde, Paneas überlieferte.

Zenki überließ hierauf mehrere Jahre hindurch die Erhaltung und mögliche Ausdehnung ſeiner Beſitzungen in Syrien dem tapfern Emir Sawar, während er ſelbſt nach Moſſul zurückkehrte, von wo aus er mehrere Kriegszüge nach dem nördlichen Meſopotamien und gegen die Kurden öſtlich von Moſſul unternahm und ſich vieler Städte und Burgen bemächtigte. Dieſe Eroberungen und die Flucht verſchiedener Rebellen in ſein Lager gaben Anlaß zu neuen Zerwürfniſſen zwiſchen ihm und dem Sultan Maſud, doch unterwarf er ſich, als es endlich zum Kriege kommen ſollte, und zog es vor, im Kampfe gegen die Chriſten Lorbeeren zu pflücken. Er wendete diesmal ſeine Blicke nach Edeſſa, dem Mittelpunkte ihrer Macht in Meſopotamien, von welchem aus ſie fortwährend Niſibis, Amida, Harran, Rakkah und Maridin bedrohten. Er verbarg aber ſein Vorhaben, ſprach beim Aufbruch von Moſſul von einem Feldzuge nach Dijarbekr, wendete ſich dann plötzlich, in Abweſenheit des Grafen Joſcelin, gegen Edeſſa und ließ die Mauern der Stadt an verſchiedenen Punkten untergraben. Als ſie dem Einſturze nahe waren, forderte er den Erzbiſchof Hugo, der den Oberbefehl über die Feſtung hatte, auf, ſie ihm zu übergeben, und auf deſſen Weigerung erzwang er ſich über die einſtürzenden Mauern den Eingang in die Stadt. Sie wurde zwar der Plünde-

rung preisgegeben, aber nur kurze Zeit, und selbst christliche Chroniken preisen Zenki's Milde und Schonung gegen die unglücklichen Bewohner von Edessa (Dezember (1144).

Auf den Fall von Edessa folgte der verschiedener kleinerer Festungen am Euphrat, von weiteren Eroberungen wurde aber Zenki durch einen Aufstand in Mossul abgehalten, der ihn dahin zurückzukehren nöthigte, und ohngefähr zwei Jahre später wurde er, auf einem Kriegszuge gegen Kurden und Uekeiliten, von seinen eigenen Mamluken ermordet (14. Sept. 1146).

Der Tod Zenki's verbreitete die größte Bestürzung unter den Moslimen, denn er allein hatte, vermöge seiner weit ausgedehnten Besitzungen in Mesopotamien und Syrien, und durch seine persönliche Tapferkeit und Klugheit den Kreuzfahrern die Spitze geboten. Obgleich aber seine Herrschaft zwischen seinen Söhnen getheilt ward, indem Seif Eddin Mossul und die östlichen Besitzungen und Nureddin die in Syrien eroberten Städte erhielt, hatten doch die Franken durch diesen Tod wenig Gewinn. Joscelin erfuhr zuerst, daß Nureddin seinem Vater an Tapferkeit und Feldherrntalent nicht nachstand. Als er nämlich, im Einverständnisse mit den christlichen Bewohnern von Edessa, sich wieder dieser Stadt bemächtigte, zog Nureddin, noch ehe Jener Herr der Burg war, mit seinen Truppen heran, so daß die Christen sich bald zwischen der ausfallenden Besatzung der Burg und dem in die Stadt eindringenden Nureddin befanden und Joscelin sich nur mit wenigen Rittern durchschlagen konnte.

II. Die Kreuzzüge gegen Nureddin und Saladin.

Die Kunde vom Falle Edessa's und die Predigten des heiligen Bernhard bewogen neue Schaaren im Abendlande zu einem Kreuzzuge gegen die Moslimen. An ihrer Spitze stand der König Ludwig VII. von Frankreich und der deutsche König Konrad III. Ihre Heere schmolzen zwar in Kleinasien bedeutend zusammen, denn sie hatten nicht nur gegen türkische Waffen, sondern auch gegen Hunger, Seuche und griechischen Verrath zu kämpfen. Da indessen ein Theil der Pilger unversehrt zu Wasser ankam, fanden sich im Sommer 1148 so zahlreiche Streiter in Palästina, daß der Beschluß gefaßt wurde, die große und reiche Stadt Damask den Moslimen zu entreißen. Dieses Unternehmen scheiterte an dem Verrathe der Barone und Fürsten von

Paläſtina, welche ſich von Anaz, dem Regenten von Damask, beſtechen ließen. Auch rückten bald Nureddin und Seifeddin mit ihren Heeren heran, deren Hülfe jedoch Anaz nur mit größter Vorſicht annahm, indem er ihren Truppen nicht geſtattete, die Stadt zu beſetzen. Die verrathenen Könige wurden zum Rückzug genöthigt und erlitten dabei noch großen Verluſt an Menſchen und Gut. Aus gleichen Gründen mißlang auch ihr Angriff auf Aſkalon, durch welchen ſie die Schmach des Rückzugs von Damask wieder zu tilgen gehofft hatten. Es bemächtigte ſich dann der beiden Könige ein ſolcher Mißmuth, daß ſie nur noch an ihre Heimkehr dachten und ihre treuloſen Glaubensbrüder ihrem Schickſal überließen.

Nureddin fiel zu wiederholtenmalen in das Fürſtenthum Antiochien ein, erſchlug den Fürſten Raimund nebſt vielen Rittern und eroberte Apamäa, Harim und mehrere andere Burgen (1149—50). Im folgenden Jahre nahm er auch den Grafen Joſcelin gefangen und beſetzte die ihm gehörenden Feſtungen Tell Baſchir, Ravendan, Aintab, Maraſch Aazaz und Andere. In Folge dieſer Unfälle der Chriſten, zu denen auch noch innere Zwiſtigkeiten, ſelbſt Zerwürfniſſe zwiſchen dem Könige Balduin III. und ſeiner Mutter ſich geſellten, hielten die Moslimen ſie gar keines Widerſtandes mehr fähig, ſo daß ſogar Timurtaſch, der kleine Fürſt von Maridin, es wagte, in das gelobte Land einzufallen, in der Hoffnung, die heilige Stadt, das ehemalige Eigenthum ſeiner Väter, wieder erobern zu können. Er mußte jedoch dieſe Verwegenheit ſchwer büßen, denn er wurde mit großem Verluſt zurückgeſchlagen (1152).

Dieſer Sieg hob den Muth der Franken wieder, welche bald nachher auch Aſkalon belagerten, die einzige Stadt an der ſyriſchen Küſte, welche noch eine egyptiſche Beſatzung hatte. Die Zuſtände in Egypten begünſtigten dieſes Unternehmen, denn der damalige Chalife Azzafir war, wie die frühern Chalifen von Bagdad, ganz ein Werkzeug des Veziers Aladil, der auch den Sultanstitel führte. Dieſer Vezier ſtellte die nach Syrien beſtimmten Truppen unter den Befehl ſeines Stiefſohnes Abbas, welcher nichts weniger als Feldherr war und dieſen Poſten nur dazu benutzte, um den Vezier zu verdrängen und ſelbſt deſſen Stelle einzunehmen. So blieb Aſkalon von Egypten her ohne Hülfe, und auch Nureddin konnte, in Folge der Eiferſucht und Aengſtlichkeit des Fürſten von Damask, nichts zur Rettung der bedrängten Stadt unternehmen, in welcher übrigens auch die aus verſchiedenen

Elementen zusammengesetzte Besatzung in zwei Parteien gespalten war, die, nach einem glücklichen Ausfalle gegen die Belagerer, sich selbst unter einander bekämpften. Nichts desto weniger hielt sich Askalon acht Monate lang und capitulirte erst, als Balduin der Besatzung freien Abzug mit aller fahrenden Habe zusicherte.

Der Fall von Askalon (1153) brachte eine tiefe Mißstimmung gegen die Regierung von Damask hervor, welche nicht nur selbst nichts für die Rettung der Stadt gethan, sondern sogar Nureddin verhindert hatte, die Franken zu beunruhigen. Dieser benutzte die Unzufriedenheit der Damasceuer zu seinem Vortheile, indem er, im Einverständnisse mit den Feinden des Regenten, die Stadt überrumpelte. Anaz flüchtete sich zwar in die Burg und rief Balduin zu Hülfe, übergab sie aber noch, ehe dieser herbeigekommen war, weil Nureddin ihm die Herrschaft über Himß verlieh, die er ihm jedoch auch, angeblich weil er ihn aus Damask verdrängen wollte, bald wieder entriß (1154). Mit den Christen schloß Nureddin jetzt Frieden, den Balduin (1156), durch den Ueberfall einer moslimischen Karawane im Walde von Paneas, verletzte. Nureddin nahm Rache für diesen Friedensbruch, den selbst die Christen bitter tadelten, indem er von allen Seiten her Truppen gegen sie aufbot und ihr Gebiet verwüstete; auch brachte er bald nachher bei Paneas dem König selbst eine blutige Niederlage bei. Balduin flüchtete sich nur mit wenigen Rittern nach Safed, die Uebrigen wurden theils erschlagen, theils als Gefangene, unter großem Gepränge, nach Damask gebracht, wo sie dem Hohne des Volks preis gegeben wurden, doch vermochte Nureddin nicht Paneas zu nehmen.

Bald nachher ergriffen die Christen, durch die Ankunft neuer Streiter unter dem Grafen Dietrich von Flandern, verstärkt, wieder die Offensive, doch gestattete ihnen Nureddin nicht, die Stadt Rugia, zwischen Himß und Tripoli, zu erobern, und Zerwürfnisse zwischen dem Grafen von Flandern und dem Fürsten von Antiochien führten die Aufhebung der Belagerung von Lariſſa herbei. Im Jahr 1158 waren die Kreuzfahrer glücklicher, indem sie Harim nahmen und Nureddin bei dem See Tiberias schlugen. Dieser mußte auch, um nicht zu gleicher Zeit von dem Kaiser Emanuel angegriffen zu werden, der nach Kleinasien gekommen war, um den rebellischen Fürsten Toros von Cilicien und Rainald von Antiochien zu züchtigen, den Frieden durch Freilassung aller christlichen Gefangenen erkaufen. Er benutzte ihn zu einem Feldzuge gegen den Sultan von Iconium, dem er

mehrere Städte und Burgen entriß, ſowie zur Befeſtigung und Arrondirung ſeiner Macht in Syrien und Meſopotamien.

Der Friede dauerte mit geringen Unterbrechungen fort, bis die egyptiſchen Zuſtände einen neuen Krieg zwiſchen Nureddin und Amalrich, dem Nachfolger Balduin's III., herbeiführten. Unter der Regierung des Fatimiden Aladhid ſtritten nämlich Schawer und Dhargham um das Vezirat. Erſterer wurde verdrängt, begab ſich mit den geretteten Schätzen zu Nureddin nach Damask und flehte ſeinen Beiſtand gegen Dhargham an. Als Lohn verſprach er ihm den Drittheil der Einkünfte Egyptens, auch erbot er ſich, alle Koſten dieſes Feldzuges zu tragen. Nureddin gab, nach einigem Zögern, denn er traute den Verſprechungen Schawer's nicht, und ſah auch voraus, daß die Kreuzfahrer nicht unthätig bleiben würden, doch endlich nach und ſandte den tapfern Feldherrn Schirkuh an der Spitze eines anſehnlichen Heeres nach Egypten, welchem Dhargham nur geringen Widerſtand leiſten konnte. Schawer, der als Sieger in Kahirah einzog, und wie andere Veziere vor ihm den Chaliſen beherrſchte, vergaß aber bald, wie Nurredin befürchtet hatte, daß er ihm ſeinen Sieg verdankte. Er verlangte den Abzug der Hülfstruppen, ohne eine Bürgſchaft für die Erfüllung ſeiner Verſprechungen zu leiſten, und als Schirkuh nicht nachgab und Bilbeis beſetzte, ſchloß der undankbare Vezier ein Bündniß mit Amalrich. Dieſer brach alsbald auf und belagerte Bilbeis, mußte aber nach drei Monaten der Beſatzung freien Abzug geſtatten und ſelbſt wieder nach Syrien zurückkehren, weil Nureddin ſich von der bei dem Schloſſe der Kurden erlittenen Niederlage wieder erholt hatte und eine drohende Stellung einnahm. Nureddin war nämlich nicht nur als tapferer Feldherr und gerechter Fürſt hoch geachtet, ſondern ſtand auch als frommer Moslim in hohem Anſehen und in allgemeiner Verehrung. Die Geiſtlichen und Derwiſche ſchwärmten für ihn, beteten für ſeine Erhaltung und ſpornten das Volk in ihren Predigten an, ihm gegen die Ungläubigen beizuſtehen. Der Krieg wurde jetzt auch unter den Moslimen ein national-religiöſer, und ſelbſt die auf Nureddins Macht eiferſüchtigen Fürſten wurden vom Volke genöthigt, ſich daran zu betheiligen. So kam es, daß Nureddin bald wieder die Offenſive ergreifen und Harim belagern konnte, deſſen Beſatzung die Halebiner fortwährend beunruhigte. Die Fürſten Boemund III. von Antiochien, Rainnund von Tripoli und Toros von Cilicien vereinigten ſich, um Harim zu vertheidigen. Nureddin zog ſich zurück und die Verbündeten, welche

dieſen Rückzug für eine Flucht hielten, verfolgten ihn. Plötzlich ließ aber Nureddin ſeine wohlgeordneten Schaaren Halt machen und den Feind angreifen (Aug. 1164), der bald muthlos die Waffen ſtreckte und nur in der Flucht ſein Heil ſuchte. Nach dieſem glänzenden Treffen, in welchem auch die beiden erſtgenannten Fürſten gefangen genommen wurden, erſtürmte Nureddin Harim und nöthigte auch die Stadt Paneas, welche Anaz den Chriſten überliefert hatte, zur Uebergabe. Durch dieſe Vorfälle wurde Amalrich bewogen, mit Schirkuh einen Frieden zu ſchließen, denn ohne ſeine ſchleunige Rückkehr wäre das Fürſtenthum Antiochien dem gänzlichen Verderben entgegengegangen.

Schirkuh hörte indeſſen nicht auf, Nureddin zu einem zweiten Feldzuge nach Egypten anzuſpornen, denn er hatte ſich überzeugt, daß dieſes Land von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war. Auch der Chalife von Bagdad drang, in der Hoffnung, der Herrſchaft der Fatimiden ein Ende zu machen, ſo lange in Nureddin, bis er endlich (1167) ein zweites Heer unter Schirkuh nach Egypten ſandte. Schawer ſah auch diesmal kein anderes Rettungsmittel, als mit Almarich ein Bündniß zu ſchließen. Da dieſer die Straße längs dem Nile wählte, ſo fand Schirkuh, der auf dem beſchwerlichen Wege durch die Wüſte vorrückte, die Feſtung Bilbeis ſchon von den Franken beſetzt und mußte daher weiter nach Süden ziehen, ehe er den Nil überſchreiten konnte. Schirkuh's Lage wurde bald ſehr bedenklich, er war von Syrien abgeſchnitten, während Amalrichs Heer durch neue Pilger ſtets verſtärkt wurde. Dieſer ſetzte über den Nil, griff Schirkuh an, wurde aber von den zur Verzweiflung gebrachten Moslimen dermaßen geſchlagen, daß er nur mit größter Anſtrengung ſich nach Kahirah zurückziehen konnte. Schirkuh begab ſich hierauf nach Alexandrien, das bald von den Kreuzfahrern belagert wurde. Da dieſe jedoch abermals, in Folge der Siege Nureddins in Paläſtina, nicht länger in Egypten weilen konnten, ſchloſſen ſie einen Frieden. Im folgenden Jahre ſtellte Amalrich ſo ungebührliche Forderungen an Schawer, daß er ſich an Nureddin wendete, um von dem Joche der Chriſten befreit zu werden. Schirkuh fiel aufs Neue in Egypten ein und Amalrich, der zu ſchwach war, um dem vereinigten egyptiſch-ſyriſchen Heere zu widerſtehen, beeilte ſich, das Land zu räumen. Schirkuh bemächtigte ſich alsbald der Hauptſtadt, ſchaffte Schawer, der ihn ſchon einmal hintergangen hatte, aus dem Wege und nahm ſelbſt deſſen Stelle als Vezier ein, die nach ſeinem Tode ſein Neffe Salah Eddin erhielt (April 1168).

Salah Eddin (Heil der Religion) Jusuf, in Europa unter dem Namen Saladin bekannt, war ein Sohn Ejjubs, daher auch seine Nachkommen, welche ein ganzes Jahrhundert über Syrien und Egypten herrschten, Ejjubiten genannt werden. Sein Vater war schon ein treuer Diener Zenki's gewesen. Nach dessen Tod hatte er zwar dem Fürsten von Damask gedient und ihm Balbek überliefert, später sich aber Nureddin angeschlossen und ihm zur Besitznahme von Damask geholfen, weshalb er auch zum Präfekten dieser Stadt ernannt wurde. Schirkuh war gleich beim Tode Zenki's in den Dienst Nureddins getreten, der ihm Himß und Hamah zu Lehen gab und nachher den Oberbefehl über das gesammte Heer verlieh.

Saladin beherrschte als Vezier den Chalifen und besetzte die bedeutendsten Aemter mit ihm ergebenen Männern. Er mußte daher nicht nur gegen alle Schiiten auf seiner Hut sein, die ungern die Herrschaft in der Hand eines eifrigen Sunniten sahen, sondern auch gegen alle früheren Würdenträger, größtentheils Neger, Abyssinier und Nubier, deren Landsleute auch längst schon die Leibwache des Chalifen bildeten. Die Unzufriedenen unterhandelten mit den Franken und beabsichtigten, sich, während Saladin ihnen entgegenziehen würde, der Hauptstadt zu bemächtigen und ihn mit den ihnen und dem Chalifen ergebenen Truppen im Rücken zu überfallen. Saladin entdeckte diesen Verschwörungsplan, ließ die Häupter der Verschwörung hinrichten, die Neger entwaffnen und den Palast des Chalifen von syrischen Truppen bewachen. Obgleich aber nunmehr unumschränkter Herrscher von Egypten und durch die Vertheidigung von Damiette gegen ein fränkisches Heer und eine griechische Flotte (1169) als Held gefeiert, gab er doch dem Verlangen Nureddin's, die Fatimiden ganz zu beseitigen und die Oberhoheit des Abbasidenchalifen anzuerkennen, erst nach einigen Jahren, wenige Tage vor dem Tode Aladhids (Sept. 1171), nach. Mit dem Sturze des Fatimidenchalifats wurde aber auch das Verhältniß zwischen Nureddin und Saladin schwieriger, denn Letzterer war jetzt gewissermaßen Statthalter des Chalifen von Bagdad und hing nicht mehr ganz von Nureddin ab. Dieser fühlte dies und suchte daher unter verschiedenem Vorwande Saladin nach Syrien zu locken, und als alle seine Bemühungen an der Klugheit Saladin's scheiterten, rüstete er sich zum Kriege gegen ihn, aber sein Tod (15. Mai 1174) befreite jenen von der ihm drohenden Gefahr.

Nureddin, der nur ein Alter von 58 Jahren erreichte, wird von seinen Zeitgenossen den größten Fürsten des Islams an die Seite gesetzt. Man rühmte an ihm nicht nur seinen Muth, seine Unerschrockenheit und sein Feldherrntalent, sondern auch seine Rechtlichkeit, Sittenreinheit, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, sowie seine Pflege der Wissenschaft und Cultur. Ueberall erhoben sich auf seinen Befehl und aus seinen Mitteln Schulen, Chane, Karawanserais, Moscheen und Spitäler, die so reich dotirt waren, daß auch Bemittelte in denselben unentgeltliche Aufnahme und sorgsame Verpflegung finden konnten. Seine Soldaten gewann er dadurch, daß er nicht nur für ihren Unterhalt im reichsten Maße sorgte, sondern auch für den ihrer Familien nach ihrem Tode. Die Trauer um ihn war auch so allgemein und so aufrichtig, daß Saladin in der ersten Zeit die früher gegen ihn geheuchelte Unterwürfigkeit auch gegen dessen ihm nachfolgenden minderjährigen Sohn Almelik Assalih fortzusetzen für gut fand. Saladin war übrigens um diese Zeit in Egypten selbst von zwei Seiten her bedroht. Die Anhänger der Fatimiden verschworen sich aufs Neue gegen ihn und obgleich er ihnen in der Hauptstadt, in Folge des Verraths eines Mitverschworenen, zuvorkam, brach doch ein Aufstand in Oberegypten aus, der mit Gewalt der Waffen unterdrückt werden mußte. Um dieselbe Zeit landete Wilhelm II., der König von Sicilien, mit einer zahlreichen Flotte vor Alexandrien und schiffte Truppen aus, welche die Stadt belagerten, so daß Saladin herbeieilen mußte, um sie zu vertreiben. Erst als Egypten von innern und äußern Feinden gesäubert war, warf Saladin sein Auge nach Syrien und trachtete darnach, seine Herrschaft auf Kosten des Geschlechts Nureddins zu vergrößern, wozu ihm dieses selbst bald eine günstige Gelegenheit bot. Seif Eddin, der Herr von Mossul, bemächtigte sich nämlich aller Länder und Städte in Mesopotamien, welche seinem Oheim Nureddin gehört hatten, und bedrohte jetzt auch das nördliche Syrien. Salih wurde daher vom Statthalter von Haleb eingeladen, mit seinen Truppen seine Residenz von Damask nach Haleb zu verlegen. Kaum war dies geschehen, als der Emir Kumeschtekin den Statthalter stürzte, sich des jungen Prinzen bemächtigte und in dessen Namen regierte. Die Partei des gestürzten Emirs forderte daher Saladin auf, nach Syrien zu kommen, sowohl um der Usurpation Kumeschtekins ein Ende zu machen, als auch um den Krieg gegen die Kreuzfahrer mit mehr Nachdruck zu führen. Saladin besetzte Damask, Himß und Hamah und griff Haleb

an. Die Halebiner, welche der junge Fürſt an die Verdienſte ſeines Vaters erinnerte, leiſteten tapfern Widerſtand, und Kumeſchtekin nahm auch, um Saladin unſchädlich zu machen, zur Mörderhand der Aſſaſſinen ſeine Zuflucht, welche jedoch ihr Ziel verfehlte. Saladin mußte bald die Belagerung aufheben, weil Seif Eddin von Moſſul her gegen ihn heranrückte und Graf Raimund zum Entſatze der noch nicht eroberten Citadelle von Hinß Anſtalten traf. Er brach zuerſt gegen Hinß auf und erſtürmte die Citadelle in wenigen Tagen, unterwarf auch Balbek und lieferte dann den Moſſulanern, denen ſich auch die Miliz von Haleb angeſchloſſen hatte, in der Nähe von Hamah eine Schlacht (April 1175). Das Heer der Verbündeten, welches von einem jüngern Bruder Seif Eddins angeführt wurde, weil er ſelbſt gegen ſeinen ältern Bruder Zenki, den Herrn von Sindjar, Krieg führte, erlitt ſchweren Verluſt und floh bis Haleb, welches nun Saladin zum zweitenmale belagerte. Von nun an nahm er auch den Sultanstitel an, ließ Münzen in ſeinem Namen prägen und nur noch den Chaliſen und ſich ſelbſt im Kanzelgebete nennen, während er vor der Schlacht bei Hamah ſich erboten hatte, alle übrigen Eroberungen in Syrien aufzugeben, wenn ihn Salih nur mit Damask belehnen wollte. Jetzt konnte Saladin den Frieden dictiren und Jener mußte froh ſein, daß ihm die Herrſchaft über Haleb blieb. Indeſſen ſammelte Seif Eddin ein neues Heer und zog ſelbſt nach Syrien, wo, nach langem Zaudern, auch Salih ſich wieder mit ihm verbündete. Aber auch diesmal ſiegte Saladin über das Heer der Verbündeten bei dem Sultanshügel, zwiſchen Haleb und Hamah. Der verweichlichte Fürſt, der ſelbſt auf dieſem Feldzuge von einer Anzahl Gauklern, Sängerinnen und Papageien begleitet war, entfloh nach Moſſul, Saladin aber nahm Buzaa, Menbidj und nach einer Belagerung von vierzig Tagen, während derer er abermals von Aſſaſſinen angefallen ward, die in der Uniform ſeiner Soldaten ſich ihm näherten, auch die Feſtung Azaz. Von hier brach er zum drittenmale gegen Haleb auf und nöthigte den jungen Fürſten zu neuen Conceſſionen (1176). Nach Züchtigung der Aſſaſſinen durch Verheerung ihrer Ländereien kehrte Saladin nach Egypten zurück und ſetzte ſeinen Bruder Turanſchah, der ihm ſchon früher Nubien und das glückliche Arabien unterworfen hatte, zum Statthalter von Damask ein. Dieſer vermochte aber nicht, den Kreuzfahrern die Spitze zu bieten, welche aufs Neue, im Bündniſſe mit den Byzantinern, die in Ptolemais landeten, nicht nur Syrien, ſondern

auch Egypten bedrohten. Saladin mußte daher wieder nach Palästina zurückkehren, wurde aber, während ein Theil seiner Truppen zerstreut war, in der Nähe von Ramlah überfallen und erlitt eine so schwere Niederlage, daß er schwur, nicht eher die einem Sultan gebührende Ehrerbietung zu dulden, bis er Rache genommen haben würde. Den Egyptiern, welchen er noch immer nicht traute, verbarg er aber nicht nur die Größe seines Verlusts, sondern ließ allenthalben, durch die von Nureddin eingerichtete Taubenpost, die schönsten Siegesbulletins verbreiten. Alle in dieser Zeit auch im Norden durch den Grafen Philipp von Flandern errungenen Vortheile gingen in den folgenden Jahren wieder durch den Sieg Saladins im Walde von Paneas verloren (1178—79). Er konnte jetzt gegen den Fürsten von Iconium Krieg führen und nach dessen Unterwerfung in das Gebiet der Armenier in Kleinasien einfallen und den Fürsten von Armenien sowohl als die Kreuzfahrer zu einem Waffenstillstand nöthigen. Ein Raubzug des Fürsten Rainald nach Arabien führte zwar bald wieder neue Feindseligkeiten herbei, Saladins Aufmerksamkeit war aber mehr nach Haleb gerichtet. Diese Stadt war nach dem Tode des Melik Salih (November 1182) in den Besitz Masuds, des Fürsten von Mossul gekommen, der sie aber dem Fürsten Imad Eddin gegen Sindjar abgetreten hatte. Um Haleb in seine Gewalt zu bringen, mußte daher Saladin Masud außer Stand setzen, dem Imad Eddin zu Hülfe zu kommen. Er überschritt den Euphrat, indem er vorgab, Imad Eddin und Masud haben sich mit den Christen gegen ihn verbündet, unterwarf Edessa, Rakkah und Serudj, setzte dann über den Chabur, nahm Nissibin und belagerte Mossul. Da diese Stadt tapfern Widerstand leistete, zog er wieder ab und eroberte Sindjar und Amid, dann kehrte er plötzlich nach Haleb zurück und flößte dem Imad Eddin, der auch mit den Häuptern in Haleb in Unfrieden lebte, solchen Schrecken ein, daß er nicht nur diese Stadt gegen einige andere in Mesopotamien übergab, sondern auch die Oberherrschaft Saladin's anerkannte und die Verpflichtung übernahm, ihm in allen seinen Kriegen beizustehen (Juni 1183).

Nach diesem Friedensschlusse wendete Saladin seine Waffen gegen die Kreuzfahrer, welche inzwischen Raubzüge auf dem Gebiete von Boßra und Damask unternommen und mit einer am rothen Meere gebauten Flotte die Küste Arabiens beunruhigt hatten. Letztere war zwar schon von seinem Bruder Aladil gezüchtigt worden, um aber auch für

die Zukunft den Christen den Weg nach dem rothen Meere zu versperren, wurde zur Belagerung der Festung Kerak geschritten, die jedoch ohne Erfolg blieb; dann ließ aber Saladin das Gebiet von Beisan und Naplus dermaßen verwüsten, daß endlich doch der Graf von Tripoli, der damalige Reichsverweser, einen Waffenstillstand erkaufte, den Saladin gern gewährte, weil er von einer neuen Coalition in Mesopotamien bedroht war, die er mit Erfolg bekämpfte, so daß endlich der Fürst von Mossul sich ihm unterwarf.

Am Ziele seiner Wünsche angelangt, indem er die Nachkommen Nureddins unter seine Botmäßigkeit gebracht, zog jetzt Saladin mit seiner ganzen Macht gegen Palästina, denn der Fürst Rainald hatte abermals den Frieden gebrochen. Die Christen erlitten eine Schlappe nach der andern. Sie wurden zuerst von Almelik Alaſdhal, dem Sohne Saladin's, am Flusse Kischon, dann von Saladin selbst, nach der Einnahme von Tiberias, bei Hittin, einige Stunden südlich von genannter Stadt (Juli 1187), aufs Haupt geschlagen. Der größte Theil der streitbaren Ritterschaft wurde getödtet oder gefangen genommen. Unter den Gefangenen war auch der König Veit, der Graf Rainald und der Großmeister des Tempelordens. Ersterer wurde mit Schonung behandelt, den Grafen Rainald hieb Saladin selbst zusammen, die Hospitaliter und Templer wurden sämmtlich enthauptet, die übrigen Gefangenen, wie gewöhnlich, als Sklaven verkauft. Folge dieses glänzenden Sieges war die Eroberung von ganz Palästina bis Tyrus. Akka ergab sich ohne Widerstand, Askalon nach vierzehntägiger Belagerung, auf das Zureden des Königs, der dadurch wieder seine Freilassung von Saladin erhielt, und endlich Jerusalem (2. Oktober). Saladin belagerte auch Tyrus, aber diese Festung wurde durch die Tapferkeit des vor Kurzem erst angelangten Markgrafen Conrad gerettet.

Im folgenden Jahre eroberte Saladin eine Anzahl Städte und Burgen im nördlichen Syrien und Palästina, auch nahm sein Bruder Aladil die Feste Kerak. Tyrus, Tripoli und Antiochien behaupteten sich aber gegen jeden Angriff und da bald eine große Zahl neuer Pilger aus dem Abendlande anlangte, durfte König Veit die Belagerung von Akka wagen und er nahm, ehe Saladin zum Entsatze herbeikam, eine feste Stellung in der Nähe der Festung ein, aus der er nicht mehr vertrieben werden konnte. Man kämpfte zwei Jahre hindurch mit wechselndem Erfolg in der Nähe von Akka, ohne irgend eine Entscheidung herbeizuführen. Die Kreuzfahrer hatten nach und nach

die Stadt umzingelt und ihr Lager glich einer wahren Festung, so daß Saladin ihnen eben so wenig, als sie selbst der gut vertheidigten Stadt, beikommen konnte. Saladin hatte übrigens Mühe, seine kriegsmüden Emire zusammenzuhalten und mußte sich häufig, gegen seine bessere Ueberzeugung, ihrem Willen fügen. So hatte er auch den König Veit gleich bei seinem Abzuge von Tripoli angreifen wollen, während seine Emire behaupteten, er sei leichter zu besiegen, wenn er in der Nähe von Akka isolirt sein würde. Unter den Christen herrschte übrigens auch keine große Einigkeit und Zusammenwirken, namentlich seitdem der Herzog Friedrich von Schwaben mit den Trümmern des deutschen Pilgerheeres angelangt war, das Friedrich Barbarossa durch Kleinasien nach Syrien führen wollte. Erst im Frühling 1191, als der König Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England und der Markgraf von Tyrus zu dem Belagerungsheer stießen, war Akka nicht mehr zu retten, und nur weil es in zwei feindliche Lager gespalten war, von denen das eine den König von Frankreich und den Markgrafen von Tyrus, das andere den König von England und den von Jerusalem als ihre Häupter ansahen, so daß die meisten Operationen gegen den Feind immer nur von einer Partei ausgingen, hielt sich die Festung noch bis zum 12. Juli, wurde aber endlich von den Commandanten derselben unter harten Bedingungen übergeben, welche Saladin, der vergebens fortwährend den Chalifen um Hülfe gebeten hatte, genehmigen mußte. Noch kurz vor dem Falle von Akka hatte er demselben unter Anderm geschrieben: „Man hat nie einen Feind gesehen oder von einem Feinde gehört, welcher zugleich belagert und belagert wird, der aber hinter seinen Verschanzungen unangreifbar ist. Die Franken zählen jetzt 5000 Reiter und 100,000 Mann Fußvolk. Krieg und Gefangenschaft haben sie geschwächt, der Sieg hat sich von ihnen gewendet, aber das Meer ist für sie, das Wasser hat sich für die Söhne des Feuers (der Hölle) erklärt. Unmöglich ist es, die Zahl der Völker, aus denen das christliche Heer zusammengesetzt ist, oder der barbarischen Sprachen, die sie reden, zu bestimmen, keine Einbildung vermag sich eine Vorstellung davon zu machen. Man sollte glauben, der Dichter Mutenebbi habe auf sie den Vers gedichtet: „Hier sind alle Völker versammelt, nach ihren verschiedenen Mundarten, nur durch Dolmetscher ist ein Verkehr mit ihnen möglich.“ Ihre Ueberläufer und Gefangenen müssen wir häufig von Einem zum Andern schicken, um sie zu verstehen. Unsere Truppen sind erschöpft und ent-

muthigt, ſie haben vergebens Stand gehalten, bis ihnen die Kräfte verſagten u. ſ. w."

Nach der Uebergabe von Akka konnte Saladin vorausſehen, daß Richard, der nach der Rückkehr Philipp Auguſts den Oberbefehl über das Kreuzheer führte, Alles aufbieten würde, um Jeruſalem wieder zu erobern, er durfte daher ſeinerſeits kein Opfer ſcheuen, um dies zu verhindern. Um dem Feinde keinen haltbaren Punkt zu laſſen, ertheilte er den Befehl, alle auf dem Wege nach Jeruſalem gelegenen Feſtungswerke minder bedeutender Plätze zu ſchleifen und Städte und Dörfer zu verwüſten; er ſelbſt umſchwärmte das Kreuzheer auf ſeinem ganzen Marſche, ohne ihm jedoch bedeutende Verluſte beibringen zu können. Selbſt Askalon, die einzige noch übrige Feſtung an der ſyriſchen Küſte, mußte er, als Richard bis Jaffa vorgerückt war, opfern, weil ſeine Emire, aus Furcht, das Schickſal der Beſatzung von Akka theilen zu müſſen, welche Richard über die Klinge ſpringen ließ, verlangten, daß er ſelbſt oder einer ſeiner erwachſenen Söhne ſich mit ihnen einſchließe. Mit gebrochenem Herzen ertheilte er endlich, da ihm die Erhaltung Jeruſalems wichtiger war, den Befehl, die Mauern von Askalon zu ſchleifen und die Stadt ſelbſt lieber dem Feuer als dem Feinde preiszugeben. Jeruſalem wurde aber nun von ſeinen beſten Truppen beſetzt und von neuen Mauern und Bollwerken umgeben, ſo daß Richard mehreremale vorrückte und dann wieder in ſein Lager zurückkehrte, weil er die Schwierigkeit einſah, die heilige Stadt zu erſtürmen, oder im Angeſichte eines ſtarken Heeres längere Zeit zu belagern. Er ließ ſich daher in Unterhandlungen ein, die jedoch nicht ſo bald zu einem Ziele führen konnten, weil Saladin, obgleich ſich nach Frieden ſehnend, ſich doch wenig nachgiebig zeigte, denn Konrad bot ihm ein Bündniß an und zeigte ſich nicht abgeneigt, mit ihm gegen Richard zu kämpfen. Als aber der Vertrag dem Abſchluß nahe war, wurde Konrad von Aſſaſſinen ermordet (20.April 1192), welche durch erheuchelte Frömmigkeit ſein Vertrauen erworben hatten. Richard hätte jetzt, bei entſchloſſenem Vorrücken, Jeruſalem erobern können, denn die größte Muthloſigkeit und Niedergeſchlagenheit herrſchte unter dem Heere Saladins und die Emire wollten ſich nur unter der Bedingung, daß Saladin ſelbſt ſich mit ihnen einſchließe, einer Belagerung ausſetzen, aber ſein eigener Wankelmuth und der Widerſtand der Franzoſen, welche das Unternehmen zu ſchwierig fanden, ließen ihn zu keiner raſchen That kommen. So verging noch der ganze Sommer unter kleinen

Gefechten und fortgesetzten Unterhandlungen, bei welchen sogar von einer Vermählung Melik Adils mit einer Schwester Richard's die Rede war, bis endlich am 2. September ein Friede zu Stande kam. Die Christen behielten das ganze Küstenland, von Tyrus bis Jafa, nebst der Hälfte des Gebiets von Lydda und Ramlah, das Uebrige blieb den Moslimen, die sich jedoch verpflichteten, der Pilgerfahrt nach Jerusalem keinerlei Hinderniß in den Weg zu legen. Askalon, welches Richard wieder hergestellt hatte, mußte aufs Neue zerstört werden.

Sechs Monate nach diesem Friedensschlusse (3. März 1193) machte ein Gallenfieber dem thatenreichen Leben Saladins, in einem Alter von 57 Mondjahren, ein Ende. Er wurde nicht weniger als Nureddin von seinen Glaubensgenossen betrauert, denn er glich ihm an Tapferkeit, Umsicht, Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe und übertraf ihn noch an Freigebigkeit, Großmuth und Toleranz. Er betrachtete den Krieg gegen die Christen als eine heilige Pflicht, sobald diese aber erfüllt war, umfaßte auch sie seine Fürsorge und sein Wohlwollen. Das Loos der Christen in Egypten war unter seiner Regierung viel milder als unter der seiner Vorgänger, sie wurden nicht nur von allen frühern Einschränkungen und erniedrigenden Auszeichnungen befreit, sondern konnten auch zu den höchsten Aemtern gelangen. Trotz einzelner unedler Handlungen, namentlich dem Geschlechte Nureddins gegenüber, gewann ihm doch sein vorherrschend ritterlicher Sinn, seine Wahrheitsliebe und Ehrenhaftigkeit, sowie sein leutseliges Wesen und seine geistreiche Unterhaltung, die Liebe und Verehrung der Moslimen und die Achtung und Bewunderung der Christen. Der Friede, den er am Ende seines Lebens mit den Franken schloß, war eine große Wohlthat für seine Unterthanen, denn bei den Zerwürfnissen, die bald unter seinen Nachkommen eintraten, wären sie außer Stand gewesen, den Krieg mit Erfolg fortzuführen.

III. Die Kreuzfahrer und die Nachkommen Saladins.

Saladin hatte schon bei Lebzeiten sein Reich unter drei Söhne getheilt: Alafdhal erhielt, mit dem Sultanstitel, Damask, das südliche Syrien und Palästina; Alaziz ward Herr von Egypten und Azzahir vom Fürstenthum Haleb. Außerdem war sein Bruder Aladil mit den Festungen Schaubek und Kerak und einigen Städten in Mesopotamien belehnt worden, auch andere Ejjubiten herrschten über

einzelne oder mehrere Städte zuſammen, hingen aber mehr oder weniger von den Söhnen Saladins ab. Die Eintracht unter den Erben Saladins war nur von kurzer Dauer. Schon im erſten Jahre nach dem Tode ihres Vaters brach der Krieg unter denſelben aus. Alaziz wurde von Alafdhal's Emiren, die er ſich durch ſeine Ausſchweifungen und durch ſeine Undankbarkeit entfremdet hatte, aufgefordert, Beſitz von Damask zu nehmen. Er fiel in Syrien ein und belagerte Damask, aber Aladil ſowohl als Azzahir nahmen ſich Alafdhal's an und Alaziz zog wieder ab, nachdem ihm Jeruſalem und das ſüdliche Paläſtina abgetreten wurde. Jetzt verfiel Alafdahl in das entgegengeſetzte Extrem, indem er weltlichen Dingen den Rücken kehrte, ſich der Andacht hingab und ſeine ganze Zeit mit Beten und Koranabſchreiben zubrachte. Alaziz unternahm einen zweiten Feldzug nach Syrien, wurde aber zurückgeſchlagen und, in Folge einer Meuterei unter ſeinen Truppen, genöthigt, ſich nach Kahirah zurückzuziehen. Alafdhal verfolgte ihn und ſtand ſchon in Bilbeis, als Aladil, der bisher für ihn gefochten hatte, aus Furcht er möchte zu mächtig werden und ihn ſelbſt ſeiner Ländereien und ſeines Einfluſſes berauben, ihn nöthigte, einen Frieden zu ſchließen, bei welchem er keinen andern Vortheil hatte, als daß ihm Jeruſalem und das ſüdliche Paläſtina wieder zurückerſtattet wurde. Bald nachher bewog Aladil ſeinen Neffen Aziz, mit dem er ein Bündniß geſchloſſen hatte, und bei dem er in Kahirah geblieben war, den Krieg wieder zu erneuern und Damask zu nehmen. Alafdhal wurde verrathen und mußte ſich mit der Herrſchaft über Sorchod begnügen, während Aladil Damask beſetzte, und Aziz nöthigte, wieder nach Egypten zurückzukehren (Juni 1196). Nach dem Tode des Aziz (November 1198), deſſen Sohn Almanßur noch minderjährig war, wurde Alafdhal von einigen Emiren aufgefordert, als Reichsverweſer nach Egypten zu kommen. Andere forderten Aladil auf von Egypten Beſitz zu nehmen. Alafdhal wurde Herr von Egypten und belagerte auch Damask, im Vereine mit ſeinem Bruder Zahir, der nicht weniger als er die Eroberungsſucht ſeines Oheims fürchtete. Die Eintracht unter den Brüdern wurde aber bald geſtört, ihre Heere trennten ſich, Alafdhal mußte die Belagerung aufheben, von Aladil verfolgt, ſich nach Egypten zurückziehen, nach mehreren Treffen ſeinem Oheim die Hauptſtadt übergeben und ſich wieder mit der Herrſchaft über Sorchod und einige Städte am Euphrat begnügen (Februar 1200). Aladil regierte nur kurze Zeit im Namen des Sohnes Alaziz's, dann

trat er selbst als Sultan auf, nöthigte auch Zahir ihn als Oberherrn anzuerkennen, setzte seinen Sohn Almuazzam zum Statthalter von Damask ein, während er die ihm gehörenden Städte in Mesopotamien seinen andern Söhnen übergab, und folglich gewissermaßen der Oberherr aller von Saladin eroberten Länder ward. Später wurde sein Sohn Alaschraf auch Herr von Chelat in Armenien und sein Enkel Mafud, der Sohn Kamils, bemächtigte sich des glücklichen Arabiens, so daß der Name Melik Adils auf allen moslimischen Kanzeln, von den Grenzen Georgiens bis zum Meerbusen von Aden genannt wurde.

Gegen die Kreuzfahrer konnte Aladil, weil er zu sehr mit der Unterjochung moslimischer Fürsten beschäftigt war, denn auch die Herrn von Nissibin und Maridin unterwarf er mit Waffengewalt, ferner gegen Alafdhal, der sein verlorenes Reich wieder zu erobern suchte, stets gerüstet bleiben mußte, nicht mit Nachdruck Krieg führen, nur ungern trat er ihnen entgegen, so oft sie den Frieden verletzten, und war bald wieder bereit, einen neuen Waffenstillstand zu schließen. So erstürmte er Jafa, als die von Heinrich VI. ausgerüsteten Pilger nach Palästina kamen und moslimisches Gebiet angriffen (August 1197), und als hierauf der Reichskanzler Konrad Sidon und Beirut nahm, begnügte sich Aladil damit, erstere Stadt gänzlich zu zerstören und die Einnahme der Feste Toron zu verhindern, überließ aber Beirut dem Feinde. Auch später (1204) ließ er verschiedene Einfälle der Christen auf islamitisches Gebiet, unter Andern auch die Ausplünderung der am Nilarme von Rosette gelegenen Stadt Fuah, ungeahndet und erkaufte sogar den Frieden durch Abtretung der ihm gehörenden Distrikte von Ramlah und Lydda. Erst im Jahre 1206 ergriff er die Offensive gegen den damaligen Reichsverweser Johann von Ibelin, begnügte sich aber mit geringen Vortheilen und schloß wieder einen dreijährigen Waffenstillstand.

Aladil theilte das Schicksal seines Bruders Saladin, indem auch er, kurz vor seinem Tode, nahe daran war, allen erworbenen Ruhm und die Früchte so mancher Siege wieder einzubüßen. Es war nämlich dem Pabste Honorius III. gelungen, den Eifer der Abendländer für die Kreuzfahrt aufs Neue anzufachen. Zahlreiche, wohlbewaffnete und von kriegerischem Geiste beseelte Pilger, darunter auch König Andreas von Ungarn und Herzog Leopold von Oesterreich, landeten (1217) in Akka, und der König Johann von Jerusalem führte sie gegen die Moslimen. Aladil eilte aus Egypten herbei, wurde aber

genöthigt, sich nach Damask zurückzuziehen und den ganzen Süden, mit Ausnahme der gut vertheidigten und befestigten heiligen Stadt, der Plünderung preiszugeben. Im folgenden Frühling, während Aladil in Syrien lag, segelte eine christliche Flotte nach Damiette und belagerte diese Stadt. Alkamil, der Sohn Aladils, eilte aus Kahirah herbei, um sie zu vertheidigen und die Flotte aufzuhalten. Dies geschah durch starke eiserne Ketten, welche von der Stadt bis zu einem am westlichen Nilufer gelegenen festen Thurm reichten, der durch eine Schiffbrücke mit derselben verbunden war, und daher leicht vertheidigt werden konnte. Indessen wurde doch nach drei Monaten die Schiffbrücke von den Christen zerstört, der Thurm erstürmt, und durch Abnahme der Ketten der Nil ihrer Flotte geöffnet. Die Nachricht von diesem Erfolge machte auf Aladil einen so niederschlagenden Eindruck, daß er wenige Tage nachher starb (Ende August 1218). Alkamil ließ jedoch den Muth nicht sinken, er vertheidigte nicht nur Damiette, sondern ließ auch den Feind in seinem eigenen Lager auf dem westlichen Nilufer durch Beduinenhorden beunruhigen. Erst als unter seinen Truppen eine Verschwörung gegen ihn, zu Gunsten seines jüngern Bruders Alfaiz, angezettelt wurde, welche ihn nöthigte, mit seinen Getreuen sich nach Kahirah zu flüchten, worauf eine gänzliche Auflösung des egyptischen Heeres folgte, konnten die Kreuzfahrer über den Nil setzen und Damiette gänzlich umzingeln.

Durch die Ankunft des Fürsten Muazzam, der nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft über Damask an sich riß, wurde indessen die Ordnung in Egypten bald wieder hergestellt. Die Rebellen wurden gezüchtigt und die beiden Brüder führten ihre Truppen gegen Damiette, vermochten jedoch die Belagerer nicht aus ihrer Stellung zu verdrängen, und die Besatzung von Damiette schmolz durch Hunger und Seuche, wie durch fortwährende Kämpfe, immer mehr zusammen. Alkamil knüpfte daher Unterhandlungen an und bot den Franken für die Räumung Egyptens die Rückgabe von Jerusalem und einigen andern Plätzen in Syrien an. Die Unterhandlungen wurden aber abgebrochen, weil, nach christlichen Berichten, während derselben Kamil die Besatzung zu verstärken suchte, und bald nachher fiel die Festung fast ohne Kampf in die Gewalt der Kreuzfahrer (5. November 1219), weil die entkräftete Bevölkerung keinen ernstlichen Widerstand mehr zu leisten vermochte, nach einigen Berichten sogar förmlich capitulirte.

Bei größerer Einigkeit unter den Franken hätten sie die Bestür-

zung, welche der Verluſt von Damiette, mit allen Waffenvorräthen und in die Feſtung geflüchteten Schätzen, bei den Moslimen hervorrief, benützen können, um alsbald nach Kahirah vorzurücken. Der größte Unfriede herrſchte aber zwiſchen dem päbſtlichen Legaten Pelagius und dem König Johann von Brienne, ſo daß Letzterer bald nachher mit vielen Kriegern Egypten verließ, und Pelagius, auf Verlangen des Heeres, deſſen Rückkehr und die Ankunft neuer Pilger abwarten mußte, ehe er von Damiette aufbrechen konnte. Inzwiſchen verſtärkte auch Alkamil ſein Heer wieder, denn alle befreundeten Fürſten Syriens führten ihm ihre Truppen zu, ſo daß er nicht nur das weitere Vordringen der Chriſten hindern, ſondern dadurch, daß er ſie im Rücken bedrohte und durch Zerſtörung der Schleußen und Dämme der Nilkanäle ihr Lager unter Waſſer ſetzte, in eine ſo gefahrvolle Lage brachte, daß ſie bald um Frieden baten und gegen freien Abzug ſich erboten, Damiette wieder zu räumen. Alkamil, der ſich nach Frieden ſehnte und die Kreuzfahrer nicht zu einem Verzweiflungskampfe drängen wollte, nahm dieſe Bedingungen an (Auguſt 1221).

Kaum hatten die Ejjubiten die ihnen drohende Gefahr abgewendet, ſo brach unter ihnen ſelbſt Zwietracht aus. Almuazzam bekriegte zuerſt Almelik Alnaßir, den Fürſten von Hamah, dann ſeinen Bruder Alaſchraf, der jenem zu Hülfe gekommen war. Als nun Alkamil Letzterm beiſtand und Almuazzam mit einem Einfalle in Syrien bedrohte, ſchloß er ein Bündniß mit Djelal Eddin, dem Fürſten von Charizm, welcher dem Statthalter Alaſchrafs Chelat wegnahm, während Alaſchraf mit Keikobad, dem Fürſten von Iconium, ſich verbündete. Das Bündniß Almuazzams mit den Charizmiern verſetzte Alkamil in ſolche Angſt, daß er den Kaiſer Friedrich II. aufforderte, ſeine längſt vorbereitete Kreuzfahrt zu beſchleunigen, und ihm die Rückgabe von Jeruſalem und andern Plätzen des gelobten Landes verſprach. Der Kaiſer langte indeſſen erſt im September 1228 in Akka an, und da der gefürchtete König Almuazzam ſchon im vorhergehenden Jahre geſtorben war, ſo bereute Alkamil zwar die gegen den Kaiſer eingegangenen Verpflichtungen, konnte jedoch auch unter den jetzigen Verhältniſſen die freundlichen Beziehungen zu demſelben nicht auflöſen, weil er, im Bündniſſe mit Alaſchraf, Dawud, dem Sohne Muazzams, das Fürſtenthum Damask entreißen wollte. Dawud wurde mit den Feſtungen Kerak und Schaubek abgefunden, Alaſchraf erhielt Damask und Alkamil den ſüdlichen Theil von Syrien nebſt Paläſtina, von

welchem er jedoch (Februar 1229) Jerusalem und die zwischen dieser Stadt und dem Meere gelegenen Ortschaften dem Kaiser abtrat.

Alkamil, den sowohl Alaschraf als die übrigen Ejjubiten als ihren Oberherrn anerkennen mußten, führte hierauf einen langen Krieg gegen Keikobad und später gegen dessen Sohn Keichosru, welchem viele Ejjubiten beistanden, weil sie fürchteten, von jenem ihrer Länder beraubt zu werden. Alkamil trug jedoch den Sieg davon und behauptete seine Herrschaft über Syrien, nahm sogar dem Nachfolger Alaschraf's Damask. Nach dem Tode Alkamils (März 1238) brach ein neuer Krieg zwischen seinem Sohne Aladil II., der in Egypten regierte und seinem Bruder Ejjub aus, welcher Damask besetzte. Letzterer eroberte Egypten, in seiner Abwesenheit bemächtigte sich aber sein Oheim Ismail, der Fürst von Balbek, der Stadt Damask, und schloß, um sich zu behaupten, ein Bündniß mit den Franken in Palästina und mit mehreren anderen Fürsten Syriens. Durch dieses unnatürliche Bündniß entfremdete sich Ismail aber nicht nur die moslimische Bevölkerung Syriens, sondern auch sein eigenes Heer, von dem ein Theil, als es in der Nähe von Askalon zu einer Schlacht kam, zu Ejjub überging, dem es dann leicht ward, die Verbündeten zu besiegen (1240). Nichtsdestoweniger bildete sich nach einigen Jahren eine neue Coalition gegen ihn, der diesmal auch der von Ejjub zuerst beraubte und dann hintergangene Fürst Dawud von Kerak beitrat. Ejjub sandte, unter Führung des nachherigen Sultan Beibars, ein starkes Heer von Egyptiern, Negern und Mamluken nach Syrien, mit welchem sich auch die vor den Mongolen fliehenden Charizmier, nach ihrer Verwüstung von Jerusalem und andern Städten Palästina's, vereinigten. Die syrischen Truppen kämpften auch diesmal mit Widerwillen in den Reihen der Christen gegen ihre Glaubensgenossen, auch flößten ihnen die ihnen gegenüberstehenden wilden Charizmier einen panischen Schrecken ein, sie verließen daher bald das Schlachtfeld, in der Nähe von Gaza, und die Christen allein waren dem Feinde nicht gewachsen (Oktober 1244). Die Egypter bemächtigten sich hierauf wieder der Städte Jerusalem, Hebron und Naplus und nahmen in den folgenden Jahren auch Damask, Balbek, Askalon und Tiberias.

Ejjub war im Jahre 1248 wieder in Syrien, um Amelik Alnassir, den Fürsten von Haleb, zu züchtigen, welcher dem Melik Aschraf Himß weggenommen hatte, als er von dem nahe bevorstehenden Kreuzzuge Ludwig's des Heiligen Kunde erhielt. Er schloß daher mit den

Halebinern Frieden und kehrte nach Egypten zurück, um die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen. Trotz seiner Fürsorge wurden jedoch die Pilger nicht an der Landung gehindert, weil Emir Fachr Eddin, der Befehlshaber der Egyptier, nach kurzem Gefechte die Flucht ergriff, worauf auch die Beduinen, welche in Damiette lagen, abzogen und die Festung dem Feinde überließen (Juni 1249). Ejjub nahm in der Stadt Maußurah, welche sein Vater nach der ersten Einnahme von Damiette in einer von vielen Kanälen durchschnittenen Gegend gegründet hatte, eine feste Stellung ein, und ließ das christliche Lager durch leichte Reiterei beunruhigen. Ludwig erwartete Verstärkungen, die erst eintrafen, als die Ueberschwemmung des Nils ein Vorrücken ins Innere des Landes erschwerte. Am 21. Dezember langte endlich das christliche Heer am Kanale von Aschmum Taneh an, der dasselbe von der von den Egyptiern besetzten Stadt Maußurah trennte. Diese befehligte der Emir Fachr Eddin, denn Ejjub war seit einem Monate todt, seine Gattin Schedjret Eddurr verheimlichte es jedoch, bis sein Sohn Turanschah aus Mesopotamien eingetroffen war. Fachr Eddin bot Alles auf um die bei der Landung der Franzosen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er griff die Christen, welche mit Erbauung eines Dammes über den Kanal von Aschmum beschäftigt waren, mehreremale an, erschwerte ihnen ihre Arbeit durch die am südlichen Ufer aufgestellten Wurfmaschinen, zerstörte ihre Thürme durch griechisches Feuer, und als demohngeachtet die mühsame Arbeit ihrer Vollendung nahe war, machte er sie ganz zwecklos, indem er inzwischen ein neues Bassin ausgraben ließ, in welches er das Wasser vom Aschmumkanale leitete. Am 8. Februar 1250 überschritten jedoch die Franzosen an einer ihnen von einem Beduinen bezeichneten Stelle den Kanal, statt sich aber hier zu sammeln, und, nach dem Befehle des Königs, mit ihrer ganzen Macht den Feind anzugreifen, drangen einzelne Schaaren sogleich gegen die Egyptier vor, von denen die tapfern Mamluken unter Beibars viele, unter Andern auch den Grafen von Artois, Bruder des Königs, tödteten. Selbst als das gesammte französische Heer den Kanal überschritten hatte, blieb der Ausgang der Schlacht einen ganzen Tag unentschieden, denn die Egyptier hatten Maußurah verbarricadirt, so daß diese Stadt nur mit großen Opfern erstürmt werden konnte, und nach der Eroberung derselben das Heer der Ruhe bedurfte. Die Egyptier benutzten diese Zögerung, um, wie vor 30 Jahren unter Alkamil, eine Flotte in den Rücken der christ-

lichen Schiffe zu bringen, welche ſie, gleichzeitig mit der bei Manßurah aufgeſtellten, angriff und gänzlich vernichtete. Sobald ſie Herren des Nils waren, ſetzten ſie auch Truppen unterhalb des chriſtlichen Lagers ans Land, ſo daß dieſes von Damiette ganz abgeſchnitten war, und bald den größten Mangel an Lebensmitteln litt. In dieſer troſtloſen Lage, welche durch Krankheiten noch verſchlimmert wurde, knüpfte Ludwig Unterhandlungen mit Turanſchah an, und als ſie ſich zerſchlugen, blieb ihm nichts übrig als die Rückkehr nach Damiette zu verſuchen. Obgleich ſie aber in der Nacht (5. April) angetreten wurde, blieb ſie doch den Egyptiern nicht verborgen. Am folgenden Morgen waren die Fliehenden eingeholt und vom Feinde eingeſchloſſen, ſo daß jeder längere Widerſtand unmöglich war. Ein großer Theil des Heeres wurde, ſelbſt nach der Uebergabe, noch zuſammengehauen, ein Anderer, worunter auch der König und ſeine Brüder, wurde gefangen genommen und im Triumphe nach Manßurah gebracht.

Turanſchah behandelte den König mit Schonung und beeilte ſich, weil er des Krieges müde war und ſich der Mamluken (Sklaven) ſeines Vaters entledigen wollte, welche man die Bahritiſchen nannte, weil ſie am Nile (Bahr), auf der Inſel Rodha, erzogen wurden, einen Frieden zu ſchließen, ſobald ihm die Räumung von Damiette und ungeheure Auslöſungsſummen für die Gefangenen zugeſichert wurden. Die Bahriten, die ſich nicht von den Häuptlingen Turanſchah's verdrängen laſſen wollten, murrten über dieſen Friedensſchluß, welcher die Chriſten von Paläſtina im Beſitze der Städte ließ, welche ſie inne hatten und ermordeten ihn, im Einverſtändniſſe mit Schedjret Eddurr, die er mißhandelt hatte (2. Mai 1250).

Nach der Ermordung Turanſcha's wurde zuerſt ſeine Mutter als Sultanin und der Mamluke Eibek zum Oberfeldherrn ernannt. Später, als der Chalife von Bagdad ſich gegen die Herrſchaft einer Frau ausſprach, nahm Eibek den Sultanstitel an und heirathete Schedjret Eddur. Nach einiger Zeit regierte er wieder im Namen eines minderjährigen Enkels Kamil's, um die Ejjubiten in Syrien, an deren Spitze Alnaßir, der Fürſt von Haleb, ſtand, der ſich auch der Stadt Damask bemächtigt hatte, mit einem Scheine von Recht bekämpfen zu können. Bei Abbaſeh kam es zur Schlacht zwiſchen Eibek und den Syrern, welche durch den Verrath der unter Naßir kämpfenden Türken, die zu Eibek übergingen, zu Gunſten des Letztern entſchieden ward (Februar 1251). Eibek, der nach dieſem Siege wieder den

Sultanstitel annahm, sollte, von denselben Mamluken, die ihn zu ihrem Herrn gewählt hatten, ermordet werden, weil sie sich keiner Disciplin und keinem Gesetze unterwerfen wollten. Er kam ihnen aber zuvor, tödtete ihren Führer, den Emir Aktai, und nöthigte dessen Anhänger, die Flucht zu ergreifen. Als er aber hierauf vom Chalifen das Investiturdiplom und die übrigen Insignien der Herrschaft begehrte, und bei dem Fürsten von Mossul um dessen Tochter anhielt, wurde er auf Anstiften seiner Gattin im Bade ermordet (10. April 1257).

IV. Die ersten Mamlukensultane und die Mongolen, bis zur Vertreibung der Kreuzfahrer.

Die Emire rächten die Ermordung Eibeks an der Urheberin derselben, wählten dessen unmündigen Sohn zum Regenten und Kotuz zum Reichsverweser. Dieser kämpfte mit Erfolg gegen die Ejjubiten, die sich übrigens unter sich selbst auch noch fortwährend befehdeten. Diese sowohl als Kotuz mußten indessen bald ihre Waffen gegen einen andern Feind richten, gegen Hulagu nämlich, den Bruder des Großchans Mangu, der, nach der Eroberung von Bagdad, auch nach Mesopotamien, Syrien und Egypten gelüstete. Nachdem die Fürsten und Städte am Euphrat und Tigris sich theils freiwillig unterworfen hatten, theils mit Gewalt unterjocht waren, forderte Hulagu auch Naßir, den Herrn von Haleb, Damask und Himß zur Unterwerfung auf, und als er, auf die Hülfe anderer syrischer Fürsten, so wie auf die des Herrn von Egypten zählend, ihm trotzte, wurde zuerst Haleb mit Sturm genommen und dermaßen mißhandelt (Januar 1260), daß sowohl Damask als die meisten übrigen Städte sich ohne Kampf ergaben. Naßir ergriff die Flucht, wurde aber später den Mongolen ausgeliefert, welche siegreich nach Palästina vordrangen und sich zu einem Einfalle in Egypten vorbereiteten, weil Kotuz nicht nur der an ihn ergangenen Aufforderung Hulagus, ihn als seinen Oberherrn anzuerkennen, nicht Folge geleistet, sondern sogar, um jede Unterhandlung abzuschneiden, den Befehl zur Enthauptung der mongolischen Gesandten ertheilt hatte. Er brach, an der Spitze eines starken Heeres, das aus Egyptiern, Beduinen, Turkomanen und Syrern bestand, welche sich von Naßir getrennt hatten, gegen die Mongolen auf, deren Vorhut schon in Gaza stand, trieb diese zurück und brachte ihrem Hauptheere nach hartnäckigem Kampfe, bei Ain Djalut, in der Nähe

von Beisan, eine vollständige Niederlage bei. Die Mongolen mußten Syrien wieder räumen, und wurden nicht nur von Kotuz verfolgt, sondern auch die ganze moslimische Bevölkerung Syriens erhob sich überall, gegen sie sowohl als gegen die Christen, die ihnen Vorschub geleistet und unter ihrem Schutze die Mohammedaner verhöhnt hatten. Kotuz, der durch diesen Sieg Herr von ganz Syrien wurde, ernannte wieder Ejjubiten zu Statthaltern der verschiedenen Städte Syriens, die Statthalterschaft von Haleb verlieh er aber dem Melik Said, dem Sohne des frühern Herrn von Moßul. Darüber war der schon früher genannte Emir Beibars, welcher der tapferste Mamlukengeneral war, und selbst darum gebeten hatte, so aufgebracht, daß er auf Mittel sann, sich zu rächen. Kotuz, der einen so wichtigen Posten lieber einem unbedeutenden Prinzen als einem tüchtigen Feldherrn anvertraute, der ihm früh oder spät die Herrschaft über Syrien streitig machen konnte, ging seinerseits damit um, Beibars unschädlich zu machen. Während er aber damit bis zur Rückkehr nach Egypten warten wollte, beschloß Beibars, im Einverständnisse mit einigen andern Emiren, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benützen, um den Sultan zu ermorden. Diesen Beschluß führte er auch aus, als Kotuz in der Nähe von Salihijeh sich von seinem Hauptquartier entfernte, um zu jagen. Beibars wurde hierauf von den Emiren zum Sultan gewählt, der Gouverneur von Kahirah unterwarf sich ihm, und die Bevölkerung empfing ihn mit Jubel, weil sie Kotuz schwer besteuert hatte, und es fanden ihm zu Ehren die Festlichkeiten statt, welche für den Einzug des von ihm ermordeten Siegers von Ain Djalut vorbereitet worden waren.

Beibars bemühte sich, sobald er auf dem Throne von Egypten saß, und sich auch die Anerkennung der syrischen Fürsten und Statthalter verschafft hatte, seine frühern Verbrechen, die Ermordung Turanschah's und Kotuz's, durch gemeinnützige und den Gläubigen wohlgefällige Werke, in Vergessenheit zu bringen. Er gründete Schulen, baute Moscheen, machte fromme Stiftungen, sorgte für neue Wasserleitungen, ließ den Nil bei Rosette dermaßen verschütten und verraumeln, daß kein größeres Schiff mehr einlaufen konnte, stellte eine imposante Kriegsflotte her, vermehrte die Festungswerke von Alexandrien und den syrischen Städten, und richtete eine regelmäßige Post zwischen Damask und Kahirah ein. Um sich einen Schein von Legitimität zu geben, erkannte er auch einen Sprößling aus dem Hause Abbas als Chalifen an, und lud ihn ein, nach Egypten zu kommen,

um ſich von ihm zum Fürſten aller ſchon inne habenden und noch zu erobernden Länder und Städte weihen zu laſſen. Er ging anfänglich auch damit um, ihm zur Wiedereroberung von Bagdad beizuſtehen, da man ihm aber vorſtellte, daß der Abbaſide, einmal im Beſitze der Hauptſtadt der Abbaſiden, auch die Herrſchaft über alle moslimiſchen Länder anſprechen würde, und unter Umſtänden ihn ſelbſt entſetzen könnte, gab er ſeinen Plan wieder auf, zog die dem Chalifen zur Verfügung geſtellten Truppen wieder zurück, ſo daß dieſer, als er dennoch an der Spitze von einigen tauſend Beduinen und kleinern Abtheilungen Syrer und Turkomanen gegen Bagdad vorrückte, in der Nähe von Hit geſchlagen wurde und nicht mehr zum Vorſchein kam, und man weiß nicht, ob er als Leiche auf dem Schlachtfelde blieb, oder unerkannt noch unter Beduinen fortlebte. Beibars huldigte zwar, bei der Kunde von dem Schickſale des Chalifen, einem andern Abbaſiden, behandelte ihn aber mehr wie einen Gefangenen, als wie einen Oberherrn, ſo daß, obgleich dieſe Schattenchalifen bis zur Eroberung Egyptens durch die Osmanen fortbeſtanden, ſie doch nur höchſt ſelten irgend eine politiſche Rolle ſpielen konnten. Wenn aber Beibars ſich nicht ſcheute zwei Sultane, in deren Dienſt er geſtanden, zu ermorden und den von ihm ſelbſt herbeigerufenen und anerkannten Chalifen, weil er eine Beſchränkung ſeiner eigenen Macht von ihm befürchtete, ins Verderben ſtürzte, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß er gegen Andere, die ſeine Sicherheit gefährden, oder ſeinen Einfluß ſchmälern konnten, jedes noch ſo verworfene Mittel in Anwendung brachte, um ſie unſchädlich zu machen. Die Emire, welchen er nicht traute, wurden ohne weitläufige Procedur erdroſſelt, oder ihrer Freiheit beraubt, der tapfere Ejjubite, welcher noch Herr der Feſtung Kerak und einiger andern Plätze war, wurde von ihm durch die heiligſten Schwüre herbeigelockt und dann dennoch ermordet. Einen andern Ejjubiten, den Fürſten von Niſſibin und Hißn Keifa, der in gutem Einvernehmen mit den Mongolen ſtand, brachte er an den Rand des Abgrunds, indem er ihm von ſyriſchen Freunden Hoffnung auf die Herrſchaft über Syrien machen ließ, zugleich aber dafür ſorgte, daß dieſe Briefe ſowohl als die Antwort des Ejjubiten in die Hände der Mongolen fielen. Aehnliche Intriguen gebrauchte er gegen andere ihm verhaßte Perſönlichkeiten, ſo gegen den chriſtlichen Patriarchen von Bagdad, dem er ſchrieb, er danke ihm für ſeine Mittheilungen über die Zuſtände und geheimen Pläne der Mongolen, und werde ſeine Dankbarkeit durch

Anſtellung des von ihm empfohlenen N. N. und durch Zuſendung der gewünſchten Reliquien bethätigen. Dieſen Brief wußte er auch in die Hände der Mongolen zu ſpielen, und der unſchuldige Patriarch, der in gar keiner Beziehung zu Beibars geſtanden war, wurde als Verräther hingerichtet. Trotz allen ſeinen Verbrechen und bei aller innern Verdorbenheit verſtand es Beibars doch immer, den Schein eines frommen Moslim zu wahren, und ſeine perſönliche Tapferkeit, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine Freigebigkeit, ſeine Stiftungen, ſeine wohlthätigen Werke, und vor allem ſeine Siege über die Mongolen und Chriſten ſowohl, als über die Aſſaſſinen und Nubier, verbreiteten einen ſtrahlenden Glanz um ſeinen Thron und ſicherten ihm, wie früher dem Harun Arraſchid, einen Ruhm, der noch heute in den vielen Erzählungen fortlebt, die über ihn curſiren, und den beliebteſten Stoff zu öffentlichen Vorträgen in den egyptiſchen Kaffeehäuſern liefern.

Was zunächſt das Verhältniß des Sultan Beibars zu den Mongolen angeht, ſo kam ihm ein Zerwürfniß unter ihnen ſelbſt, das er zu benützen verſtand, ſehr zu ſtatten. Er war nämlich, in der erſten Zeit ſeiner Regierung, als ſie nochmals bis Haleb vorgedrungen waren, auch nachdem die ſyriſchen Fürſten ſie zurückgeſchlagen hatten, in ſo großer Angſt, ſie möchten mit größeren Heeren ihren Einfall wiederholen, daß er alle Frauen und Kinder des nördlichen Syriens zur Auswanderung veranlaßte, und alle Felder und Aecker von Haleb bis an die Grenze von Kleinaſien und Meſopotamien verwüſten, ſogar alle Sträucher verbrennen ließ, damit es ihnen an Lebensmitteln und Fourage für ihre Reiterei fehle. Zu ſeinem Glück brach aber ein Krieg zwiſchen Hulagu und Berekeh aus. Erſterer beherrſchte unter dem Titel Ilchan von Perſien alle Länder Weſtaſiens, vom Oxus bis an das mittelländiſche Meer, alſo nicht nur Perſien und Medien, ſondern auch das arabiſche Irak, Kurdiſtan, Armenien, Georgien und einen Theil von Kleinaſien, denn die Herren von Iconium und andere Fürſten dieſes Landes hatten ſich ihm längſt unterworfen. Berekeh war der Sohn Batus', welcher das Mongolenreich in Kipdjak gegründet hatte, und führte gegen Hulagu ſelbſt, und als dieſer ſtarb (Februar 1265), gegen deſſen Sohn Abagha Krieg, weil jeder von Beiden Anſprüche auf den Beſitz der Provinzen Arran und Adſerbeidjan erhob, welche die Grenze beider Reiche bildeten. Zur Zeit als die Mongolen mit wechſelndem Erfolg einander bekämpften, wanderten manche von Hulagu unterworfene, ehemalige Unterthanen Be-

rekeh's, nach Egypten aus, welche Beibars mit offenen Armen aufnahm. Dies gab Veranlaſſung zu einem Geſandtſchaftswechſel zwiſchen Letzterem und Berekeh, welche gleiches Intreſſe hatten, die Ilchane zu bekriegen; auch bekannten ſich Beide zum Islam, während Hulagu ſowohl als Abagha noch Heiden waren. Erſtere knüpften auch freundliche Beziehungen mit dem Kaiſer Michael Paläologus an, welcher dem lateiniſchen Kaiſerreiche in Konſtantinopel ein Ende gemacht hatte, und wie ſie ein Feind der Kreuzfahrer war, während die Ilchane dieſe ſowohl als die Fürſten von Kleinaſien und Armenien zum Kriege gegen Beibars anſpornten. Der Krieg zwiſchen den beiden Mongolenreichen, zu dem ſich noch andere innere Zerwürfniſſe und Empörungen in verſchiedenen, den Ilchanen gehörenden Provinzen geſellten, verſchaffte Beibars einige Ruhe. Die Truppen der Ilchane fielen zwar noch einigemale in Syrien und das angrenzende Meſopotamien ein, drangen bis Aintab und Famieh vor und belagerten Harim und Birah, ſie mußten ſich aber bald wieder zurückziehen, und Beibars konnte, während der Feind anderwärts beſchäftigt war, ſeine ganze Macht gegen die Chriſten wenden. Er eroberte im Jahr 1265 die feſten Städte Cäſarea und Arſuf, und im folgenden Jahre, außer vielen andern kleinern Plätzen, die Feſtung Safed. Er nöthigte auch den Fürſten von Armenien, ihm eine Anzahl Burgen nördlich von Haleb abzutreten, welche ſeit dem Einfalle Hulagu's in ſeiner Gewalt waren. Im Jahr 1268 überrumpelte er Jafa und erſtürmte er die Feſtung Schekif (Beaufort) und die dem Fürſten Boemund IV. gehörende Stadt Antiochien. Gegen dieſen war er beſonders aufgebracht, weil er ein treuer Verbündeter der Mongolen war, auch zur Zeit ihres erſten Einfalls in Syrien ſich mehrerer Plätze bemächtigt hatte, welche bis dahin den Moslimen gehört hatten. Er begnügte ſich nicht damit, ihm dieſe reiche und ſtark bevölkerte Stadt wegzunehmen, ſondern kränkte ihn auch noch durch ein Schreiben, in welchem er ihn in unbarmherzigſter Weiſe verhöhnte und verſpottete. Nachdem er ihn nämlich an ſeinen vorausgegangenen Verwüſtungszug durch das Gebiet von Tripoli erinnert hat, fährt er fort mit der Bemerkung, er wolle ihm nun auch Kunde von den Vorfällen in Antiochien geben, und theilt ihm nun die ganze Geſchichte dieſes Feldzugs, bis zur Erſtürmung der Stadt und den damit verknüpften Leiden für die Chriſten mit, in deren Schilderung er oder ſein Secretär ſich als Meiſter zeigt. Er ſchreibt unter Anderm: „Hätteſt du geſehen, wie deine Reiter unter den Hufen

unsrer Rosse lagen, wie deine Häuser von Plünderern erstürmt und von Beutesüchtigen durchwühlt wurden, wie deine Kirchen zerstört, deine Kreuze zerstückelt und die Blätter deiner Evangelien zerstreut umherlagen, wie deine Schätze nach Centnern gewogen, deine Frauen je vier für einen Dinar verhandelt, und wie die Gräber deiner Patriarchen durchwühlt wurden, wie der Moslim, dein Feind, das Tabernakel mit Füßen getreten, wie auf dem Altare Mönche, Priester und Kirchendiener geschlachtet, wie Patriarchen dem Tode geweiht und Prinzen zu Sklaven gemacht wurden, hättest du die Flammen gesehen, wie sie in deinen Palästen loderten und die Erschlagenen verzehrten, ehe sie dem Feuer der Hölle anheimfielen .... du würdest ausgerufen haben: O, wäre ich doch Staub! ... du würdest deine Seele mit einem Wehegeschrei ausgehaucht und den Brand mit deinen Thränen ausgelöscht haben." Er theilt ihm dann noch die Eroberung mehrerer andern festen Plätze mit, gratulirt ihm, daß er selbst nicht in Antiochien anwesend war, da er jetzt getödtet, gefangen, verwundet oder verstümmelt wäre, und schließt mit der Bemerkung, daß er ihn von diesen Ereignissen benachrichtigen müsse, weil kein Ungläubiger entkommen sei, der dies thun könnte." In einem spätern Schreiben, welches Beibars nach der Einnahme mehrerer Burgen an Boemund richtete, heißt es: „Es ist dem Grafen Boemund bekannt, wie wir nach der Eroberung von Hißn Alakrad (Kurdenburg) vor die Feste Akkar gezogen, wie wir über steile Berge, auf welche Vögel sich nur mühsam emporschwingen, um sich ein sicheres Nest zu bauen, trotz ungünstiger Jahreszeit und feindseliger Regengüsse, unsere Belagerungsmaschinen fortgebracht und an einem Platze aufgestellt haben, wo Ameisen ausgleiten müßten, wie wir auch in Thäler und Klüfte hinabgestiegen sind, die so tief liegen, daß wenn die aus den Wolken hervortretende Sonne etwas Anderes als ihren Schatten darin erblickte, sie erschrecken würde." Nachdem er ihn dann mit der baldigen Belagerung von Tripoli bedroht, fügt er am Schlusse hinzu: „Der Graf nehme Kenntniß von diesem Schreiben und handle darnach, wenn nicht, so halte er Schiffe bereit (zur Flucht), für sich und seine Waffengefährten, denn wir haben schon die Ketten zur Hand, für ihn und für sie." Beibars führte jedoch diese Drohung nicht aus, weil um diese Zeit der Prinz Eduard von England mit einer starken Flotte und vielen Rittern in Akka landete. Er fand es zu schwierig, die Stadt zu belagern, verwüstete jedoch das ganze Gebiet von Tripoli, bis der Graf

um Frieden bat. In gleicher Weiſe verfuhr er gegen den Fürſten von Tyrus, bis er einen Theil ſeines Gebiets abtrat. Während aber der Sultan mit ſeinen Landtruppen allenthalben Sieger blieb, traf ſeine Flotte ein großes Ungemach. Er hatte nämlich, weil Akka ſtets von Cypern Beiſtand erhielt, um Erſteres deſto leichter zu beſiegen, die Eroberung dieſer Inſel beſchloſſen, und in Abweſenheit des Königs Hugo eine Anzahl Kriegsſchiffe mit Landungstruppen dahin beordert, welche ein nächtlicher Sturm in der Nähe des Hafens von Limaſſol an die Klippen ſchlug, ſo daß ſie gänzlich zertrümmert wurden und die Mannſchaft theils in den Fluthen unterging, theils von den Chriſten gefangen genommen wurde.

Beibars' letzte Kriegszüge waren gegen den Fürſten von Armenien gerichtet, und hatten die Verwüſtung und Ausplünderung der bedeutendſten Städte Ciliciens und Kleinarmeniens zur Folge, dann gegen das Fürſtenthum Iconium, das längſt den Mongolen unterworfen war, und in welchem der Kämmerer Suleiman, im Namen eines minderjährigen Seldjuken, das Regiment führte. Er überſchritt den tauriſchen Engpaß, ſchlug den von Mongolen unterſtützten Kämmerer bei Ableſtin (Albeſtan), rückte bis Cäſarea vor, und beſetzte dieſe Stadt (April 1277), zog ſich jedoch wieder zurück, als er vernahm, daß Abagha ſelbſt mit einem ſtarken Heere im Anzuge ſei, der dann nach Luſt an der moslimiſchen Bevölkerung, welche dem Sultan Vorſchub geleiſtet hatte, blutige Rache nahm.

Daß ein mächtiger und herrſchſüchtiger Fürſt wie Beibars keine gefährliche Macht, wie die der Aſſaſſinen eine war, neben ſich duldete, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt ſchon früher berichtet worden, daß ſie im elften Jahrhunderte ſich in dem nördlichen Syrien niederließen und den Fürſten von Haleb für ſich gewannen. Auch hier war Meuchelmord an der Tagesordnung, und der Fürſt von Himß der erſte, der von ihren Dolchen durchbohrt ward; ihm folgten bald die beiden Fürſten von Moſſul, Maudud und Akſonkor. Nach dem Tode Ridhwan's wurden ſie in Haleb verfolgt, gewannen aber ſpäter wieder, unter ihrem Großmeiſter Behram, Macht und Einfluß, indem der Vezier des Fürſten von Damask ſie begünſtigte, und ihnen die Feſtung Banias überlieferte, in welcher jeder Verbrecher eine ſichere Zufluchtsſtätte fand. Sie verloren zwar dieſen Platz wieder, als Buri, der Fürſt von Damask, den Plan des verrätheriſchen Veziers entdeckte, welcher ſie in den Beſitz von Tyrus ſetzen und den Franken dafür Damask

überliefern wollte, dafür eroberten ſie aber andere Burgen, im Gebirge zwiſchen Hims und Tripoli, in welchen ſie ſpäter ſelbſt Nureddin und Saladin trotzten, denn die Furcht vor einem Meuchelmorde geſtattete dieſen nicht, ſie bis aufs Aeußerſte zu bekriegen. Beim Einfalle der Mongolen mußten ſie einen Theil ihrer Burgen verlaſſen, ſie kehrten aber nach dem Siege Kotuz's wieder in dieſelben zurück. Beibars behandelte ſie in der erſten Zeit ſeiner Regierung mit Schonung, aber im Jahr 1266, als Geſandte Manfred's, Alfons' X. und des Fürſten von Jemen mit Geſchenken für das Oberhaupt der Aſſaſſinen in Egypten landeten, um dadurch ihre Dolche von ihren in Syrien und Paläſtina weilenden Unterthanen abzuwenden, erhob er von denſelben den gewöhnlichen Eingangszoll, um zu zeigen, daß er die Aſſaſſinen als ſeine Unterthanen betrachte. Er ſchrieb ihnen auch damals ſchon einen drohenden Brief, machte ihnen Vorwürfe darüber, daß ſie den Hoſpitalitern Tribut zahlten, und nöthigte ſie bald nachher, ihm dieſen Tribut zu entrichten. Vier Jahre ſpäter fing er an, ihre Burgen zu beſetzen, und im Jahr 1273 wurden die letzten derſelben ſeinen Emiren übergeben. Dem Sultan Beibars war es übrigens nur darum zu thun, die Aſſaſſinen als politiſche Macht zu vernichten, er ließ ſie als religiöſe Sekte fortbeſtehen, und machte, wie der Chalife Naßir, von ihren Dolchen Gebrauch, wo er mit ſeinem Schwerte nichts ausrichten konnte. In einem Schreiben an die egyptiſchen Emire rühmt er ſich ſelbſt damit, dem Fürſten Barthelemy von Merakiah, der ſich zu den Tataren flüchtete, Aſſaſſinen nachgeſchickt zu haben, auch war er der Urheber des Mordanfalls auf den Prinzen Eduard, der glücklicherweiſe mit einigen Wunden davon kam.

Wie ſehr die Aſſaſſinen auch nach dem Tode Beibars' noch als Meuchelmörder gefürchtet waren, ſehen wir daraus, daß der Fürſt von Kleinarmenien ihnen noch im Jahr 1282 Tribut zahlte. Wie Beibars bedienten ſich auch ſeine Nachfolger dieſer Banditen, um ihre Feinde zu verderben. Der Sultan Kilawun verſpricht in ſeinem Friedensvertrage mit Margarethe von Tyrus (1285) weder mit ſeinen Truppen noch mit denen ſeiner Verbündeten etwas gegen dieſe Fürſtin zu unternehmen, behält ſich aber ausdrücklich vor, je nach Umſtänden ihr und ihrem Lande durch Aſſaſſinen Schaden zuzufügen. Vom Sultan Naßir, welcher im vierzehnten Jahrhunderte regierte, berichtet der berühmte Reiſende Ibn Batuta, die Aſſaſſinen ſeien die Pfeile, die er denjenigen nachſchleudere, welche in einer Auswanderung aus ſeinen

Staaten ihr Heil zu finden glauben. Sie fuhren fort in den Plätzen zu wohnen, deren Herren ſie einſt waren, verſuchten es auch hie und da wieder, ſchwachen Herrſchern zu trotzen, geriethen jedoch, weil ſie nach und nach zu gewöhnlichen Mördern herabſanken, immer mehr in Verfall, und mögen jetzt kaum noch einige hundert Familien zählen.

Die Unterjochung Nubiens, welche durch Streitigkeiten innerhalb der regierenden Familie erleichtert ward, fand im Jahre 1275 ſtatt. Das egyptiſche Heer drang bis Donkolah vor, ſetzte einen neuen Fürſten über Nubien ein, der ſeine Unterthanen zur Kopfſteuer und zu einem jährlichen Tribut verpflichtete und überhaupt mehr ein egyptiſcher Statthalter als ein ſelbſtändiger Fürſt war. So ſchwang ſich Beibars nach und nach vom Sklaven zum größten Sultan ſeines Jahrhunderts empor, denn ſeine Befehle wurden einerſeits von den vierten Nilkatarakten bis an den Piramus, andrerſeits längs dem Euphrat im Oſten von Bireh, bis nach Kirkiſieh am Chabur herunter vollzogen. Die Araber der Wüſte waren ſeine Verbündeten, die Scherife der heiligen Städte ſtanden unter ſeiner Botmäßigkeit, Syrien, mit Ausnahme weniger Küſtenſtädte, war ihm unterthan, die Fürſten von Jemen, aus dem Geſchlechte Raſul's, welches die Nachkommen Saladins verdrängt hatte, ſowie der Herr von Abyſſinien, buhlten um ſeine Freundſchaft, die Emire des weſtlichen Afrika, bis über Barkah hinaus, waren ihm tributpflichtig. Mit dem Kaiſer von Byzanz ſtand er in beſtem Vernehmen, und erlangte von ihm die Wiederherſtellung einer Moſchee in Konſtantinopel, eben ſo mit König Manfred von Sicilien, Jakob von Arragonien und Alfons X. von Caſtilien, mit denen er Handelsverträge abſchloß.

Beibars ſtarb bald nach ſeiner Rückkehr aus Kleinaſien (1. Juli 1277), nach einigen Berichten in Folge eines heftigen Fiebers, nach andern an Gift, das für einen Ejjubiten, der ſich im Kriege ausgezeichnet hatte, von ihm bereitet worden, von dem er aber aus Verſehen ſelbſt genoſſen hatte. Von ſeinen drei Söhnen hatte er früher ſchon den Aelteſten unter dem Titel Almelik Aſſaid zu ſeinem Nachfolger beſtimmt und, um ihm eine zuverläſſige Stütze zu geben, ihn mit der Tochter des Emir Kilawun, eines ſeiner beſten und angeſehenſten Generäle, verheirathet, aber dem ungeachtet konnte er ſich nur kurze Zeit auf dem Throne behaupten. Er hatte von ſeinem Vater nur die Herrſchſucht, den Argwohn und die Verſtellungskunſt geerbt, es fehlte ihm aber an Klugheit und Energie. Er ließ bald einen ſeiner

treuesten Emire, den seine Günstlinge bei ihm verläumdeten, vergiften, andere, gleichfalls ohne genügenden Grund, einkerkern, wechselte jeden Augenblick seine Veziere, vernachlässigte die ältern Emire und begünstigte seine jungen Mamluken, beleidigte sogar seinen Schwiegervater, und ging damit um, auch ihn zu beseitigen, so daß endlich auch er sich den Unzufriedenen anschloß, welche den Sultan zur Abdankung nöthigten und ihm die Festung Kerak als Residenz anwiesen. Kilawun sollte alsbald den vacanten Thron besteigen, er wagte es aber nicht, weil er manche dem Geschlechte Beibars' ergebene Emire fürchtete, in deren Hand die meisten Festungen und Statthalterschaften waren. Er regierte daher noch hundert Tage im Namen eines andern siebenjährigen Sohnes Beibars', bis er nach und nach die wichtigsten Aemter seinen Creaturen übergeben hatte, dann schob er ihn bei Seite und trat selbst als Sultan auf (November 1279). Er hatte sich jedoch in der Gesinnung des Statthalters von Damask Sonkor Alaschkar geirrt; dieser erkannte ihn nicht an, ließ sich selbst als Sultan von Syrien huldigen und verbündete sich mit mehreren Beduinenhäuptlingen. Er wurde jedoch von den Egyptiern besiegt (Juni 1280) und mußte sich mit der Herrschaft über Sehjun und einige andere Plätze begnügen, die ihm Kilawun lassen mußte, weil Abagha Syrien mit einem neuen Einfalle bedrohte. Schon hatten die Mongolen mehrere feste Plätze in der Provinz Haleb genommen und den Halebinern solchen Schrecken eingeflößt, daß sie die Stadt dem Feinde überließen. Selbst in Damask begann schon die Auswanderung, als endlich ein egyptisches Heer bei Hamah zusammengezogen wurde, vor welchem die Mongolen, die auf die Mitwirkung Sonkors und seiner Beduinen gerechnet hatten, sich zurückzogen. Sie kamen jedoch im folgenden Jahre, von Abagha und seinem Bruder Mangutimur angeführt, wieder nach Haleb, wurden aber bei Himß von Kilawun geschlagen. Ihr ganzes Heer ging theils in der Schlacht, theils auf der Flucht zu Grund (Oktober 1281) und die beiden Brüder selbst blieben nur noch etwa ein halbes Jahr am Leben. Mit ihrem Tode änderte sich das Verhältniß Kilawun's zu den Mongolen, denn Tugadar, ein anderer Bruder Abagha's, welcher Ilchan wurde, bekehrte sich zum Islam, und knüpfte Unterhandlungen mit Kilawun an. Sie führten zwar, da sie mit Mißtrauen aufgenommen wurden, nicht zum Ziele, doch kam es zu keinem Kriege mehr, weil Tugadar, oder Ahmed, wie er sich seit seiner Bekehrung nannte, gegen innere Verschwörungen zu kämpfen hatte,

an deren Spitze ſein Neffe Argun, ein Sohn Abagha's ſtand, dem ſich viele Häupter der Mongolen anſchloſſen, weil ſie fürchteten, in Folge der Bekehrung Ahmeds, von Moslimen verdrängt zu werden. Auch ſein Nachfolger Argun (Auguſt 1284) konnte, obgleich ein Feind der Moslime und ein Freund der Juden und Chriſten, ſich doch auch in keinen Krieg gegen Kilawun ſtürzen, weil er im Innern von Verräthern und herrſchſüchtigen Prinzen umgeben war, außerdem auch die Einfälle der Mongolen von Kipdſchak abwehren mußte. Argun war jedoch, wie früher Abagha, bemüht, die Kreuzfahrer und die ihnen befreundeten europäiſchen Fürſten, den Pabſt Nicolaus IV., den König Eduard I. von England und Philipp den Schönen von Frankreich zu einem Angriffe auf Syrien und Egypten anzuſpornen, und erbot ſich, ihnen die zu ihrem Feldzuge nöthigen Pferde, Laſtthiere und Lebensmittel zu liefern; auch verſprach er, ihnen nach ihrem Siege Jeruſalem abzutreten. Er zeigte Sympathie für das Chriſtenthum, obwohl ſein erſter Miniſter ein Jude war.

Kilawun ſeinerſeits buhlte um die Freundſchaft der Mongolen von Kipdjak und des Kaiſers von Byzanz, auch knüpfte er Verbindungen mit dem Kaiſer Rudolf, mit den Genueſern, mit Alfons III. von Caſtilien und Jakob von Sicilien, mit dem Fürſten von Jemen und dem von Ceylan an. Inzwiſchen züchtigte er die Fürſten von Armenien und Georgien, wegen ihres Bündniſſes mit den Mongolen, nahm den Kreuzfahrern Markab und Merakieh weg, nöthigte die Fürſtin von Tyrus, ihm die Hälfte ihrer Einkünfte abzutreten und, nachdem er trotz aller Verträge die Nachkommen des Sultan Beibars aus Kerak und Soukor Alaſchkar aus Sehjun vertrieben hatte, nahm er die dem Fürſten von Tripoli gehörende Stadt Latakieh (Laodicea) und endlich Tripoli ſelbſt, welches nach dem Tode Boemunds in die Gewalt Bertram's von Gibelet gefallen war (April 1289). Er traf nun alle Anſtalten, um auch Akka, die einzige den Chriſten noch übrige bedeutende Feſtung zu erobern, ſtarb aber, ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte (10. November 1290).

Auch nach Nubien hatte er zwei Expeditionen angeordnet, weil Schemamun, der Nachfolger des von Beibars eingeſetzten Fürſten, den ein Aſſaſſine ermordet haben ſoll, keinen Tribut mehr zahlen wollte. Er wurde zwar von den Egyptiern zweimal geſchlagen und entthront, nach ihrem Abzuge kehrte er aber immer wieder und vertrieb den egyptiſchen Vaſallen, das zweitemal zur Zeit, als Kilawun ſeine ganze Macht zur Eroberung von Akka aufbot, ſo daß dieſer nichts weiter gegen ihn unternehmen konnte.

Kilawun wird von den Hiſtorikern, die größtentheils unter der Regierung ſeines Sohnes lebten, übermäßig gelobt. Er war allerdings nicht ſo blutgierig als Beibars und drückte auch ſeine Unterthanen weniger als jener. Auch ihm ging indeſſen die Ausdehnung ſeiner Macht und die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft über Gerechtigkeitsliebe und Treue. Kein Vertrag war ihm heilig, ſobald er aus deſſen Verletzung Gewinn ziehen konnte, das zeigt ſich bei ſeinem Verfahren gegen die Kreuzfahrer ſowohl, als bei dem gegen die Nachkommen Beibars' und den Emir Soukor Alaſchkar. Das ſchönſte Denkmal, das er hinterließ, war ein ungeheures Gebäude außerhalb Kahirah's, welches ein Spital, eine Schule und ſein Grabmal umfaßte. Das Krankenhaus war von ſo großem Umfange, daß für jede Krankheit ein beſonderer Saal beſtimmt war, nebſt Nebengemächern für Frauen, auch enthielt es geräumige Magazine mit Lebensmitteln und Medicamenten angefüllt. Ferner war ein großer Hörſaal darin, in welchem der Oberarzt mediciniſche Vorleſungen hielt. Der Verbrauch war ſo groß — denn ſelbſt Bemittelte fanden darin unentgeltliche Aufnahme — daß mehrere Adminiſtratoren angeſtellt waren, die nichts zu thun hatten, als den Einkauf des Bedarfs zu beſorgen und zu verrechnen. Außerdem waren wieder mehrere Verwalter und Aufſeher angeſtellt, welche die dem Spital angewieſenen Einkünfte aus den verſchiedenen Stiftungen eintreiben mußten. Im Grabdome wurde der Koran und die Traditionsurkunde gelehrt, und ſowohl Lehrer als Schüler empfingen ihren Unterhalt vom Staate. Ein großer daran ſtoßender Saal enthielt die Bibliothek, welche reich an Werken über Koranexegeſe, Tradition, Sprachkunde, Medicin, praktiſche Theologie, Jurisprudenz und Belletriſtik war, und welche ein beſonderer Bibliothekar mit ſechs Dienern in gutem Stande hielt. Das Schulgebäude umfaßte vier Hörſäle für Lehrer der vier islamitiſchen Schulen, außerdem noch eine Kinderſchule, in welche ſechzig arme Waiſenkinder aufgenommen wurden, die freie Wohnung, Koſt und Kleidung hatten.

Kilawun hatte vor ſeinem Tode ſchon alles Nöthige zur Belagerung von Akka vorbereitet, ſo daß ſein Sohn Chalil, welcher unter dem Titel Almelik Alaſchraf ihm nachfolgte, mit Beginn des Frühlings 1291 gegen dieſe Feſtung, das letzte Bollwerk der Kreuzfahrer in Syrien, aufbrechen konnte, und ſie wurde, nach hartnäckigem Kampfe, am 18. Mai erſtürmt. Wer ſich nicht zu Waſſer retten konnte, wurde entweder niedergemetzelt oder gefangen genommen, die

Stadt wurde ausgeplündert, dann niedergebrannt und die Feſtungswerke wurden geſchleift. Nach dem Falle von Akka wagten die übrigen Plätze, wie Tyrus, Sidon, Beirut und einige andere Städte, welche noch in den Händen der Chriſten waren, keinen Widerſtand mehr zu leiſten und wurden entweder von ihren Bewohnern verlaſſen oder dem Feinde übergeben. 'Alaſchraf richtete, nachdem er Syrien von den Kreuzfahrern geſäubert hatte, ſeine Waffen gegen die Mongolen und ihre Vaſallen und begann mit der Erſtürmung von Kalat Errum, einer Feſtung am obern Euphrat, in der Nähe von Bireh, deren Beſitz ſowohl zur Vertheidigung des nördlichen Syriens, als zu Einfällen in Armenien und Kleinaſien von Wichtigkeit war. Trotz aller pompöſen Siegesſchreiben, in welchen er dieſe Waffenthat als den Anfang größerer Eroberungen in Kleinaſien und Irak verkündete, zog er ſich wieder zurück, als der Ilchan Keichatu, der Bruder und Nachfolger Argun's (ſeit dem 7. März 1291) ihm ein ſtarkes Truppencorps entgegen ſchickte. Er bedrohte jedoch ſpäter den Fürſten von Kleinarmenien mit einem Kriege, und nöthigte ihn, ihm einige Grenzplätze abzutreten. Auch mit Keichatu wechſelte er einige Drohbriefe, aber keiner von Beiden konnte ſeine Drohungen ausführen. Keichatu wurde bald von Beidu geſtürzt, dieſer von Gazan, dem Sohne Arguns (1295), nach vielen innern Kämpfen, die ihnen nicht geſtatteten, einen auswärtigen Krieg zu führen. Alaſchraf wurde auf der Jagd von dem Reichsverweſer Beidara, der mit dem Verluſte ſeines Amtes bedroht war, in der weſtlichen Nilprovinz ermordet (December 1293). Mit Beidara hatten ſich Kara Sonkor, Ladjin Almanßuri und einige andere Emire verſchworen, in der Hoffnung, daß nach vollbrachter That alle Großen des Reichs ihnen Beifall zollen würden, weil Alaſchraf viele hochgeſtellte Emire getödtet oder eingekerkert hatte und überhaupt als ein irreligiöſer Mann verſchrieen war, der nicht nur gegen die Geſetze des Islams, ſondern auch gegen die Natur ſündigte. Da aber Beidara alsbald ſelbſt den Thron beſteigen wollte, bildete ſich eine ſtarke Partei gegen ihn, an deren Spitze der Emir Ketboga ſtand. Dieſer rief die Mamluken Alaſchrafs zur Rache auf, verfolgte die Rebellen und tödtete Beidara. Hierauf kehrte er nach Kahirah zurück, und nach längern Unterhandlungen mit dem Gouverneur der Hauptſtadt, wurde Mohammed, ein jüngerer Bruder Alaſchraf's, mit dem Titel Almelik Alnaßir zum Sultan proclamirt.

Achter Abſchnitt.

Die Ilchane in Perſien und die bahritiſchen Mamlukenſultane nach den Kreuzzügen.

I. Der Sultan Naßir und ſeine Zeit.

Der an ſeines ermordeten Bruders Stelle zum Sultan gewählte Mohammed Alnaßir nimmt einen ſo hervorragenden Platz in der Geſchichte ſeiner Zeit ein, daß ſich die der übrigen moslimiſchen Fürſten leicht um die Seinige gruppiren läßt. Er war erſt neun Jahre alt, als er zum Herrſcher über das Mamlukenreich ausgerufen ward, und konnte natürlich nur den Namen eines Sultans führen, wirkliche Machthaber waren der Reichsverweſer Ketboga und der Vezier Schudjai. Zwiſchen dieſen Beiden herrſchte die vollſte Eintracht, ſo lange es ſich nur um die Verfolgung ihrer Gegner handelte, zu denen nicht nur die Mörder Alaſchraf's nebſt allen ihren Freunden und Anhängern gehörten, ſondern auch der unſchuldige frühere Vezier Alaſchraf's, weil er ſie mit Geringſchätzung behandelt hatte und weil er im Beſitze großer Reichthümer war, nach denen ſie mit lüſternen Augen blickten. Er theilte das Schickſal der Königsmörder, indem er, trotz der Fürſprache des fürſtlichen Harems, unter der Folter ſein Leben aushauchte. Sobald indeſſen die beiden Machthaber ihre Feinde beſeitigt und ihre Habgier geſtillt hatten, nahm auch ihr friedliches Zuſammenwirken ein Ende, denn jeder von ihnen wollte den Sultan und mit ihm das Reich allein beherrſchen. Schudjai hatte die Mamluken des letzten Sultans für ſich, Ketboga, ein geborener Mongole, alle ſeit der Regierung Beibars' nach und nach eingewanderten Mongolen und die Kurden. Ein Mongole warnte auch Ketboga vor Schudjai, welcher ſchon alle Anſtalten getroffen hatte, um ſeinen Rivalen einkerkern zu laſſen, der aber nun ihn angriff und nach mehreren Gefechten beſiegte.

Ketboga's Herrschsucht war aber noch nicht befriedigt, obgleich er jetzt der einzige Gebieter war. Er ließ sich zuerst als Mitregenten huldigen, und als er auf keinen Widerstand stieß, faßte er den Entschluß, den Sultan Naßir ganz zu verdrängen, und hoffte, ihn durch die Unterstützung Ladjin's und Kara Sonkor's, der Mörder Alaschraf's, die einen großen Anhang hatten, leicht ausführen zu können. Er ließ die Begnadigung dieser beiden Emire, deren Aufenthalt bisher nicht ermittelt werden konnte, bekannt machen, worauf sie aus ihrem Verstecke hervortraten und mit Ketboga gemeine Sache machten, denn auch ihnen mußte die Beseitigung Naßirs, dessen Bruder sie ermordet hatten, erwünscht sein. Der Staatsstreich gelang vollkommen (December 1294), aber demungeachtet war die Regierung Ketboga's eine unglückliche und hatte nur eine kurze Dauer. Die alten Emire liebten ihn nicht, weil er seine Mamluken zu den höchsten Würden erhob, die Geistlichkeit nahm es ihm übel, daß er eine Anzahl eingewanderter Mongolen aufnahm und mit Ehrenbezeugungen überhäufte, obgleich sie noch Heiden waren. Das Volk machte ihn für die schwere Hungersnoth verantwortlich, welche Egypten und Syrien heimsuchte, und eine furchtbare Pest im Gefolge hatte. Mehrere Emire, an deren Spitze wieder Ladjin stand, verschworen sich gegen ihn, drangen, auf einer Reise nach Syrien, in sein Zelt, stachen die Wachen nieder und wollten sich seiner Person bemächtigen. Er flüchtete sich zwar durch einen andern Ausgang des Zeltes und rettete dadurch sein Leben und seine Freiheit, des Thrones bemächtigte sich aber Ladjin, mit Uebereinstimmung der übrigen Emire (November 1296).

Ladjin war ein ehemaliger Sklave eines Sohnes des ersten Mamlukensultans Eibek, und kam, nach dessen Verbannung, in den Besitz des Sultan Kilawun. Dieser ließ ihn sorgfältig erziehen, und er zeichnete sich durch Tapferkeit und Geschicklichkeit dermaßen aus, daß er von einer Würde zur andern stieg, bis er zuletzt Statthalter von Damask und eine Tochter des Sultan Beibars seine Gattin ward. Ob er von deutscher Abkunft war, wie manche behaupten, mag dahingestellt bleiben, gewiß ist aber, daß er als Knabe von kaum zehn Jahren nach Egypten kam, und daher weder ein Ordensritter noch ein Waffengefährte des Herzogs Heinrich V. von Mecklenburg sein konnte, wie Manche behaupten. Wenn aber dieser in Egypten eingekerkerte Fürst von Ladjin befreit wurde, und ihm, bei seiner Rückreise nach Europa, Aufträge an den Pabst Bonifacius VIII. mitgegeben wurden, so erklärt sich dies

einfach dadurch, daß Ladjin ſich von einem Bündniſſe der Mongolen mit den europäiſchen Höfen bedroht ſah, und er daher Alles aufbot, um Letztere für ſich einzunehmen, deshalb auch dem Pabſte die ſchönſten Verſprechungen in Betreff ſeiner Behandlung der chriſtlichen Pilger machte. Im Uebrigen war Ladjin nicht viel klüger als ſein Vorgänger, auch er ſetzte die alten Emire hinter die neuen Günſtlinge zurück, und überließ die Leitung der Staatsangelegenheiten einem ſeiner Mamluken, den er ſpäter ſogar zu ſeinem Nachfolger beſtimmte. Die Emire, welche über dieſe Maßregel murrten, fielen in Ungnade, mehrere derſelben wurden verhaftet, Andere, wie Kipdjak, der Statthalter von Damask, flüchteten ſich zu den Mongolen und ſpornten ſie zur Erneuerung des Kriegs gegen das Mamlukenreich an. Trotz ſeiner Vorzüge, als Menſch ſowohl wie als frommer Moslim, und obgleich er über den Fürſten von Armenien glänzende Siege erfocht, wurde er doch, nebſt dem von ihm deſignirten Thronfolger, ermordet und Naßir, der in Kerak lebte, wieder als Sultan zurückgerufen (Januar 1299).

Naßir war auch jetzt noch zu jung, um ſelbſtändig zu regieren, er mußte ſich von den Emiren leiten laſſen, welche ſchon vor ſeiner Rückkehr eine Art Regentſchaft eingeſetzt hatten. An ihrer Spitze ſtand Sallar und Beibars Djaſchengir. Zwiſchen dieſen Beiden, von denen Erſterer Reichsverweſer und Letzterer Palaſtpräfekt war, herrſchte bald Mißtrauen und Unfriede, denn jeder wollte die höchſte Gewalt an ſich reißen, doch drängte bald die gemeinſame Gefahr ihre perſönlichen Intriguen in den Hintergrund. Der Ilchan Gaſan rüſtete ſich nämlich zum Kriege gegen das Mamlukenreich, weil der Statthalter von Haleb die unter mongoliſcher Herrſchaft ſtehende Stadt Maridin überfallen und ihre Bevölkerung grauſam mißhandelt hatte, und weil die Flüchtlinge aus Egypten und Syrien ihn verſicherten, daß der Augenblick günſtig wäre, ſeine Herrſchaft über dieſe Länder auszudehnen.

Gaſan verließ Tebris, die Reſidenz der Ilchane, im Oktober 1299, überſchritt mit ſeinem Heere am 7. December den Euphrat und ſtand fünf Tage ſpäter vor Haleb. Ohne Aufenthalt rückte er, um die noch nicht beſetzte Citadelle von Haleb ſich wenig kümmernd, bis Salamieh, zwiſchen Hamah und Himß vor, wo er endlich auf den Feind ſtieß, der, obgleich längſt von dem Anzuge der Mongolen in Kenntniß geſetzt, doch, theils aus Mangel an dem nöthigen Kriegs-

bedarf, theils aus Nachläſſigkeit und in Folge verſchiedener Empörungen, ihnen nicht früher entgegengetreten war. Die Egyptier wurden geſchlagen und überließen Gaſan nicht nur Himß mit allen hier aufgehäuften Schätzen und Kriegsvorräthen, ſondern räumten auch Damask; doch verließ der tapfere Emir Ardjewaſch, welcher mit einer kleinen Beſatzung in der Citadelle lag, ſeinen Poſten nicht. In der Stadt herrſchte die größte Unordnung. Die reichen Leute wanderten aus, die Gefangenen verließen ihre Kerker und plünderten mit anderm Geſindel die ſchutzloſen Häuſer und Bazare aus, Frauen und Kinder füllten die Straßen mit Wehegeſchrei und ſahen ſich ſchon den Mißhandlungen der heranrückenden Mongolen preisgegeben. Indeſſen gelang es doch einigen beſonnenen Männern, welche wußten, daß Gaſan ſich zum Islam bekehrt hatte, der Verzweiflung der Damascener ein Ende zu machen. Es wurde eine Deputation an ihn abgeſandt, welche eine freundliche Aufnahme fand und mit einem Firman zurückkehrte, in welchem der Ilchan erklärte, er führe nur gegen die ruchloſe Mamlukenherrſchaft Krieg, ſehe es aber als ſeine Pflicht an, ihre Unterthanen gegen jede Gewaltthat zu ſchützen.

Gaſan hielt Wort, er verbot bei Todesſtrafe jede feindſelige Handlung gegen die Bewohner von Damask, obgleich Ardjewaſch ſich hartnäckig weigerte, die Citadelle zu räumen, doch wurde der Stadt eine bedeutende Kriegsſteuer auferlegt, auch konnte er nicht hindern, daß ſeine Truppen, unter welchen Armenier waren, deren Land oft von den Syrern verwüſtet worden war, die Provinzen ausplünderten und manche Schulen und Moſcheen zerſtörten. Ganz Syrien und Paläſtina fiel in die Gewalt der Mongolen, doch folgten die Feſtungscommandanten dem Beiſpiele Ardjewaſch's, in der Hoffnung, bald von einem zweiten egyptiſchen Heere entſetzt zu werden. Gaſan that nichts zur Unterwerfung der feſten Plätze, noch rückte er weiter gegen Egypten vor, denn ſein eigenes Reich war durch den Fürſten von Transoxanien bedroht, auch fand er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht, in Paläſtina ein europäiſches Heer zu treffen, das ihm längſt vom Pabſte ſowohl als von England und Frankreich verheißen war. Endlich ſcheute er auch einen Sommerfeldzug für ſeine an ein kälteres Klima gewöhnten Mongolen, Georgier und Armenier, er verſchob daher ſeine weiteren Operationen auf den Herbſt und ſetzte Kipdjak und andere moslimiſche Emire, die ſich zu ihm geflüchtet hatten, als Präfekten der bedeutendern Städte ein.

Während aber Gaſan in Perſien weilte, rüſtete man in Egypten ein neues Heer aus, vor dem ſich die in Syrien zurückgebliebenen Mongolen zurückziehen mußten, denn auch die von ihm ernannten Präfekten machten bald gemeinſame Sache mit ihren alten Waffengenoſſen. Gaſan hätte daher im Herbſte (1300) Syrien aufs Neue erobern müſſen. Da aber auch diesmal das erwartete chriſtliche Hülfscorps nicht eintraf, während das ſyriſch-egyptiſche Heer in Hamah ſtand und anhaltende Regengüſſe die Straßen ungangbar machten, ſo begnügte er ſich damit, das ganze nördliche Syrien, von Haleb bis über Antiochien hinaus, auszuplündern und kehrte, ſtatt weiter nach Süden vorzurücken, wieder über den Euphrat zurück. Er verſuchte jetzt, weil er an der Mitwirkung der Europäer verzweifelte, auf diplomatiſchem Wege zu erreichen, was ihm bisher mit Gewalt der Waffen nicht gelungen war. Er ſchickte ein Schreiben an Naßir (Mai 1301), in welchem er die friedlichſten Geſinnungen an den Tag legte, und ſeine Einfälle in Syrien als nothwendige Repreſſalie für die von den Syrern in Maridin verübten Gräuelthaten darſtellte. Er betheuerte, daß ihm, als einem ſich zum Islam bekennenden Fürſten, das Wohl aller Moslimen am Herzen liege und er ſich daher auch nach einem Frieden mit ihm ſehne. Die Bedingungen, unter welchen ein Friedensſchluß zu Stande kommen ſollte, werden aber in dem uns erhaltenen Schreiben nicht näher angegeben, über dieſe ſollte mündlich durch die Geſandten unterhandelt werden. Aus Allem geht aber hervor, daß Gaſan wenigſtens eine nominelle Oberhoheit über Syrien anſprach, die ihm Naßir oder ſeine Rathgeber nicht einräumen wollten. Demohngeachtet ließ er ein ganzes Jahr verſtreichen, ehe er wieder zu den Waffen griff, und die Egyptier benutzten dieſe Pauſe, um den Fürſten von Cilicien, wegen ſeines Bündniſſes mit den Mongolen, zu züchtigen und die Tempelritter zu vertreiben, welche ſich auf der Inſel Arwad (Aradus), Tortoſa gegenüber, niedergelaſſen und von hier aus Streifzüge gegen die benachbarten Küſtenländer unternommen hatten.

Dieſe mit Erfolg ausgeführten Expeditionen hoben den Muth der Araber wieder, ſo daß ſie mit mehr Vertrauen den Mongolen entgegenrückten, welche Gaſan zum drittenmale nach Syrien ſchickte. Sie drangen zwar ohne Widerſtand bis Damask vor, erlitten aber im Thale Merdj Aſſofar (April 1303) eine blutige Niederlage. Nur wenige entkamen, denn die auf dem Schlachtfelde verſchont gebliebenen wurden auf der Flucht getödtet oder kamen vor Durſt in der Wüſte um.

Nach diesem Siege sandte Naßir ein Schreiben an Gasan, welches mit dem des Sultan Beibars an den Fürsten Boemund, nach der Einnahme von Antiochien, große Aehnlichkeit hat. Nach bittern Vorwürfen über seine geheuchelte Friedensliebe, theilt er ihm einen ausführlichen Schlachtbericht mit und wünscht ihm Glück dazu, daß er ihr fern geblieben, weil die Erinnerung daran ihm das ganze Leben verbittert hätte, denn er hätte seine besten Truppen auf dem Schlachtfelde hingestreckt gesehen, welche von Wölfen und Geyern verzehrt wurden. Er habe ihm gedroht, seine Reiter und sein Fußvolk werden Egypten überschwemmen, diese Drohung sollte, aber freilich in anderer Weise, zur Wirklichkeit werden, indem sie mit zerschlagenen Kriegstrommeln und umgekehrten Fahnen als Gefangene ihm folgen und seinen Siegeszug verherrlichen würden.

Gasan konnte weder für die erlittene Niederlage noch für das höhnische Schreiben Naßir's Rache nehmen, denn er starb (Mai 1304), ehe ein neuer Feldzug nach Syrien ausgeführt werden konnte, und sein Nachfolger Charbendeh, gewöhnlich Oeldjeitu (der Glückselige) genannt, war von innern Kämpfen, sowie von Kriegen gegen Herat und Ghilan in Anspruch genommen, so daß er an keinen Feldzug nach Syrien denken konnte.

Die innere Geschichte Egyptiens bietet zu dieser Zeit eine Reihe von unerquicklichen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Emiren und ganz besonders zwischen den beiden Mächtigsten unter ihnen, Beibars und Sallar, die, ohne die Dazwischenkunft ihrer Freunde und Anhänger, mehr als einmal zu offenem Kriege ausgeartet wären. Bei allen zwischen ihnen obwaltenden Differenzen waren sie doch darin ganz einig, den Sultan, obgleich jetzt alt genug, um selbst zu regieren, von aller Theilnahme an der Leitung der Staatsangelegenheiten fern zu halten und so viel wie möglich einzuschränken, um ihn alles Einflusses zu berauben. Während Sallar unermeßliche Summen vergeudete, mußte der Sultan im wahren Sinne des Wortes darben. So bezahlte Sallar, um nur ein Beispiel anzuführen, als er nach Mekka pilgerte, die Schulden aller Moslimen, die sich in diese Stadt zurückgezogen hatten, ferner vertheilte er 10,000 Malter Frucht unter die Armen der Stadt und so viel Geld und andere Lebensmittel, daß sie ein ganzes Jahr davon zehren konnten, beschenkte auch mit gleicher Freigebigkeit die Bewohner von Medina und Djiddah. Um dieselbe Zeit aber machte der Sultan eine Jagdpartie nach Unteregypten und suchte

vergebens bei verſchiedenen Kaufleuten von Alexandrien ein kleines Anlehen zu machen, um ſeiner Frau einige Geſchenke mitzubringen. Als endlich der Vezier ihm 2000 Dinare bewilligte, wurde er, bei der Rückkehr Sallar's, der Veruntreuung des Staatsſchatzes angeklagt, auf einem Eſel in der Stadt herumgeführt und ſo lange geprügelt und gefoltert, bis er ſeinen Qualen erlag.

Im Jahr 1307, als Naßir bereits dreiundzwanzig Jahre alt war, und noch immer wie ein unmündiger Knabe behandelt wurde, verſuchte er es, mit Hülfe des Emirs Buktumur, welcher die Mamluken des Palaſtes befehligte, ſich der Perſonen ſeiner Unterdrücker zu bemächtigen. Der Plan ſcheiterte aber, denn ſie hatten ihre Spione in der nächſten Umgebung des Sultans, und Folge davon war, daß die treuen Diener des Sultans entlaſſen und nach Syrien verbannt wurden, und er ſelbſt ſich noch größere Einſchränkungen gefallen laſſen mußte. Erſt zwei Jahre ſpäter gelang es ihm, ſeine Tyrannen zu täuſchen. Er äußerte den Wunſch, nach Mekka zu pilgern, an dem man nichts gefährliches ſah und gegen den man auch, da es ſich um die Erfüllung einer religiöſen Obliegenheit handelte, keinen Widerſpruch erheben konnte. Als er aber nach der Feſtung Kerak kam, nahm er mit Hülfe der ihm zugethanenen Soldaten, die in ſeinem Gefolge waren, und indem er den Commandanten durch falſche Briefe täuſchte, von derſelben Beſitz und erklärte, er ſei der Bevormundung Sallar's und Beibars' überdrüſſig und werde vorläufig in Kerak reſidiren. Als der getäuſchte Commandant dieſe Erklärung nach Kahirah brachte, forderten Sallar und Beibars den Sultan, unter Androhung der Entthronung, zu ſchleuniger Rückkehr auf, noch ehe aber eine Antwort eintraf, ſahen ſie ein, daß eine Rückkehr zu den früheren Zuſtänden nicht mehr denkbar ſei, und daß ſie entweder ſelbſt das Feld räumen oder Naßir entthronen müßten. Nach längerer Berathung unter ihnen und ihren Anhängern wurde zu einer neuen Sultanwahl geſchritten, welche auf Beibars fiel (April 1309).

Beibars nahm die ihm dargebotene Krone unter der Bedingung an, daß Sallar ſeine Stelle beibehalte. Er beſtätigte auch die übrigen Emire in ihren Aemtern und hoffte dadurch um ſo eher von ihnen unterſtützt zu werden. Der Regierungswechſel ſtieß auch in der That in Egypten, wo die meiſten Emire längſt von Beibars und Sallar abhängig waren, auf keinen Widerſtand. In Syrien hingegen wollten die als Statthalter fungirenden Emire den neuen Sultan nicht aner-

kennen, theils aus Anhänglichkeit an Naßir's Geſchlecht, theils weil die Sultanswahl ohne ſie vorgenommen worden war. Nur Akuſch, der Statthalter von Damask, welcher ein alter Freund Beibars' und wie er ein geborner Cirkaſſier war, leiſtete den Huldigungseid, die von Haleb, Hamah und Tripoli aber, denen ſich bald auch die von Safed und Jeruſalem anſchloſſen, forderten Naßir auf, ſich in ihre Mitte zu begeben, um, im Vereine mit andern Anhängern, den Thron von Egypten wieder zu erringen. Der ſchlaue Sultan, welcher wohl einſah, daß die Zeit zum offenen Kampfe noch nicht gekommen, weil Egypten noch zu einig war und Damask ſich dem Gegner angeſchloſſen hatte, rieth ihnen, Beibars zu täuſchen und den geforderten Huldigungseid zu leiſten, den ſie ja ſpäter als einen abgenöthigten wieder brechen dürften. Er ſelbſt heuchelte Unterwürfigkeit gegen die neue Regierung und ließ ſogar in Kerak das Kanzelgebet im Namen Beibars' verrichten. Dieſer ließ ſich täuſchen, obgleich er die Gewißheit hatte, daß zwiſchen Naßir und den ſchwierigen Statthaltern Syriens ein lebhafter Verkehr ſtatt hatte. Er verließ ſich übrigens auch auf Akuſch, welcher Kundſchafter ausſchickte, um Naßir zu beobachten. Da dieſe aber ſich beſtechen ließen, ſo traf auch er nicht zur rechten Zeit die nöthigen Maßregeln, um die Gegner unſchädlich zu machen. Er glaubte, Naßir weile noch in Kerak, als er ſchon auf dem Wege nach Damask war, und als ihm endlich dies gemeldet wurde, war der Aufruhr ſchon ſo weit gediehen, daß er ihn nicht mehr zu dämpfen vermochte, denn ein Theil der Truppen, welche dem entſetzten Sultan entgegengeſchickt wurden, ging zu ihm über. Die einzige Möglichkeit, den Sturm zu beſchwören, war, daß Beibars ſelbſt ſich an die Spitze ſeiner ihm ergebenen Generäle mit ihren Truppen ſtellte, um, mit Akuſch vereint, Naßir zu bekämpfen; dazu fehlte es ihm aber an Muth und Entſchloſſenheit. Statt zum Schwerte zu greifen, nahm er ſeine Zuflucht zum Chalifen, welcher im Namen Gottes Naßir in Acht erklärte und alle Gläubigen im Namen der Religion aufforderte, dem rechtmäßigen von ihm geweihten Sultan Beibars zu gehorchen und in den heiligen Krieg gegen den Rebellen Naßir zu ziehen. Die Aufforderung des Chalifen, welche auf allen Kanzeln verleſen wurde, brachte nicht die geringſte Wirkung hervor. Der Glaube an das Chalifat war längſt geſchwunden, außerdem wußte man, daß die egyptiſchen Chalifen nur Werkzeuge des jeweiligen Sultans waren, von dem ſie abhingen. Selbſt Anhänger Beibars' ſpotteten über die Proclamation des Cha-

liſen und wo ſie vorgeleſen wurde, traten laute Manifeſtationen zu Gunſten des in Acht Erklärten hervor.

Auch in Damask war die Stimmung der Bevölkerung ſo entſchieden gegen Beibars, daß Akuſch es für gerathen hielt, die Stadt zu räumen, worauf Naßir ohne Widerſtand unter großem Volksjubel ſeinen Einzug hielt. Hier verſammelten ſich die übrigen Emire Syriens, ſowohl die, welche ihm längſt ergeben, als andere, die bisher neutral geblieben waren, und auch Akuſch unterwarf ſich, nachdem ihm nicht nur volle Begnadigung, ſondern auch Verbleiben in ſeiner Statthalterſchaft zugeſchworen wurde.

Beibars war ganz rathlos, denn eine Hiobspoſt folgte der andern: der Einzug Naßirs in Damask, der Abfall aller ſyriſchen Emire, dann das Vorrücken der Rebellen bis Gaza, zu denen die Egyptier, welche die Grenze vertheidigen ſollten, auch übergegangen waren. Außer einigen älteren Freunden und von ihm geſchaffenen Emiren hatte Beibars keinen zuverläſſigen Menſchen um ſich, denn auch Sallar hatte ihn längſt verrathen und zog ſich jetzt, als er zu einer Berathung eingeladen wurde, in ſeinen gut vertheidigten Palaſt zurück. Es blieb jenem daher keine andere Wahl als abzudanken, Naßirs Gnade anzuflehen und ihn, wie früher Ketboga, um eine entlegene Statthalterſchaft zu bitten. Er ſandte ſeinen Staatsſekretär nach Gaza in das Lager Naßirs, um ihm ſeine Unterwerfung darzubringen, welcher auch mit den ſchönſten Verſprechungen wieder zurückkehrte. Demohngeachtet wurde Beibars, als er ſich nach der Feſtung Sehjun begeben wollte, deren Herrſchaft ihm zugeſichert worden war, auf Befehl Naßirs angehalten und ſpäter, als dieſer nichts mehr zu befürchten hatte, erdroſſelt. Die drei Hauptzüge des Charakters Naßirs: Argwohn, Rachſucht und Habgier traten jetzt mit aller Macht hervor, und kein gegebenes Verſprechen, kein geſchworener Eid war ihm mehr heilig. Beibars war ſehr reich, er konnte neue Verſchwörungen anzetteln und hatte Naßir mehrfach gekränkt, darum war ſein Untergang unvermeidlich.

Gleiches Schickſal hatte Sallar, obgleich er, wie ſchon erwähnt, längſt im Stillen für die Reſtauration thätig geweſen und alles Nöthige für einen glänzenden Empfang des Sultans vorbereitet hatte. Auch ihm war volle Begnadigung und die Herrſchaft über Schaubek verheißen worden, ſobald aber unter ſeinen und Beibars' Anhängern durch Hinrichtungen und Verhaftungen im großartigſten Maßſtabe aufgeräumt war, wurde er wieder nach Egypten beſchieden und zum Hun-

gertode verurtheilt. Diese Todesart, die grausamste von allen, wurde häufig von morgenländischen Tyrannen für solche Unglückliche gewählt, deren Schuld nicht groß genug war, um sie förmlich zum Tode verurtheilen zu lassen. Ihr Verscheiden wurde nach einiger Zeit als ein natürliches bekannt gemacht, wie auch hier ein Zeitgenosse einfach meldet, Sallar sei im Gefängnisse gestorben. Durch andere Historiker erfahren wir aber, daß die Ballen seiner Hände ganz zerfressen waren und daß er einen abgenagten Finger im Munde hatte, als man seine Leiche am zwölften Tage nach seiner Verhaftung aus dem Kerker wegschaffte. Die Reichthümer Sallars waren so unermeßlich, daß nach dem Berichte eines Zeitgenossen, der selbst das Inventar der Verlassenschaft gelesen hatte, man vier Tage brauchte, um sie nach der Citadelle zu bringen. Es fanden sich mehrere große Kisten vor, welche mit Perlen, Edelsteinen und Goldstücken gefüllt waren, unzählige andere, die Silbergeschirr und kostbare Stoffe enthielten, außerdem besaß er viele Sklaven und Sklavinnen, Pferde, Maulesel, Dromedare, ganze Heerden Rinder und Schafe, viele große Kornmagazine und mehrere Paläste, Gärten und sonstige liegende Güter. Daß sowohl sein ganzes Vermögen als das Beibars' eingezogen wurde, versteht sich von selbst.

Hatten bei Beibars und Sallar viele Umstände zusammengewirkt, um ihren Untergang herbeizuführen, so genügte bei Andern schon, daß sie Naßirs Argwohn erregten, um ihrem Verderben entgegenzugehen. Er war durch sein Unglück so argwöhnisch geworden, daß er überall Verschwörung und Verrath witterte, und daher ohne Unterschied früherer Gesinnung gegen ihn, jeden hervorragenden Emir, der irgendwie einige Selbständigkeit des Charakters zeigte, für gefährlich hielt. Er sagte selbst zu Asendimur, dem Statthalter von Haleb, welcher bei seiner Verhaftung ihn fragte, was er denn begangen habe: „Du hast mir früher den Rath ertheilt, keinen starken Hammel in meinem Reiche aufkommen zu lassen, nun du bist ein Solcher." Uebrigens lief Naßir wirklich Gefahr, zum drittenmale entthront zu werden; es hatte sich eine Partei zu Gunsten seines Neffen Musa gebildet, zu welcher sehr hochgestellte Emire gehörten. Die Verschworenen wurden aber verrathen, und nicht nur sie selbst, sondern auch alle ihre Freunde, gleichviel, ob sie schuldig waren oder nicht, unschädlich gemacht.

Nur zwei Männer waren noch übrig, welche Naßirs Argwohn in hohem Grade erregten: der schon früher genannte Kara Sonkor, Statthalter von Damask, einer der Mörder Alaschraf's, und Akusch,

der frühere Anhänger Beibars', welcher Statthalter von Tripoli war. Erſterer wurde nach Haleb verſetzt und ſollte bei dieſer Gelegenheit verhaftet werden. Er behandelte aber den Ueberbringer des Diploms wie einen Gefangenen, geſtattete ihm keine geheime Zuſammenkunft mit den Emiren, die ihn feſtnehmen ſollten, und reiste alsbald nach Haleb ab. Da er ſich indeſſen auch hier nicht ſicher fühlte, befreundete er ſich mit den Beduinenhäuptlingen Syriens, mit deren Hülfe es ihm und Akuſch auch gelang, nach Perſien zu entkommen, als Naßir ganz Syrien gegen ſie aufbot.

Die Auswanderung dieſer und anderer ſyriſcher Emire zu dem Ilchan Oeldjeitu veranlaßte wieder einen Krieg zwiſchen den Egyptiern und den Mongolen, der ſich jedoch auf die von Letzteren verſuchte Belagerung der Stadt Rahabah, am Euphrat, beſchränkte (1313). Im folgenden Jahre nahmen die Syrer die unter mongoliſcher Oberherrſchaft ſtehende Stadt Malatieh und im Jahre 1315 kam es in Arabien zu einem Conflikt zwiſchen den Egyptiern und den Mongolen. Hier war ſeit der Regierung des Sultans Beibars I. der egyptiſche Einfluß vorherrſchend und er wurde unter Naßir noch größer, weil der damals regierende Fürſt Rumeitha ihm den Thron verdankte, welchen ihm andere Prätendenten ſtreitig machten. Einer der Letztern wendete ſich nun an Oeldjeitu und verſprach ihm die Oberherrſchaft über die heilige Stadt, ſobald er, mit Hülfe perſiſcher Truppen, den von Naßir eingeſetzten Fürſten verdrängt haben würde. Oeldjeitu ging auf dieſes Anerbieten ein und ertheilte dem Statthalter von Baßrah Befehl, ihn mit ſeiner Reiterei zu unterſtützen. Dieſer hatte aber Mekka noch nicht erreicht, als ſich die Kunde von Oeldjeitus Tod (1316) verbreitete. Ein Theil der Truppen kehrte daher in die Heimath zurück und die Uebrigen wurden von den mit den Egyptiern verbündeten Beduinen geſchlagen. Zwiſchen Oeldjeitu und Naßir war übrigens, obgleich beide Moslime waren, ſchon deshalb kein freundliches Verhältniß möglich, weil jener als eifriger Schiite den ſunnitiſchen Egyptiern und Syrern nicht weniger als ſeine heidniſche Ahnen ein Gräuel war. Auch er hatte die diplomatiſchen Beziehungen zu den europäiſchen Höfen fortgeſetzt und ihre Mitwirkung zum Sturze Naſirs verlangt, wie wir aus einem noch erhaltenen Schreiben an Philipp den Schönen von Frankreich und aus Briefen Eduards II. von England und des Pabſtes Clemens V. erſehen.

Erſt unter dem Ilchan Bu Said, dem Nachfolger Oeldjeitus,

kam ein Frieden zwischen Egypten und Persien zu Stande. Jede Glaubensverschiedenheit verschwand, weil der Emir Djuban, welcher an der Spitze der Regierung stand, auch ein eifriger Sunnite war, und er suchte an Naßir eine Stütze sowohl gegen die in Persien zahlreichen Schiiten, als gegen die noch nicht zum Islam bekehrten Mongolen. Naßir, welcher seinen eigenen Emiren nicht traute, mußte seinerseits mit seinen östlichen Nachbarn in Frieden zu leben wünschen, damit sie nicht, wie seither, ihr Land allen mit der egyptischen Regierung Unzufriedenen öffneten, die deshalb auch, sicher eine Zufluchtsstätte zu finden, immer neue Verschwörungen anzetteln konnten. Er wies daher auch die Aufforderung Usbegs, des Fürsten der Mongolen von Kipdjak, sich mit ihm gegen den Ilchan von Persien zu verbinden, zurück, denn es war ihm weniger um weitere Ausdehnung als um Sicherung seiner Herrschaft zu thun. Er blieb zwar fortwährend in freundlichen Beziehungen zum Hofe von Serai, heirathete sogar eine Prinzessin aus dem Geschlechte Usbegs, ließ sich aber zu keiner Feindseligkeit gegen Bu Said hinreißen. Ein förmlicher Friedensschluß kam jedoch erst im Jahre 1323 zu Stande und eine der Hauptbedingungen war die gegenseitige Auslieferung zukünftiger Staatsverbrecher. Naßir mußte sich auch verbindlich machen, keine Assassinen mehr in das Reich des Ilchans zu senden, um sich ihm mißliebiger Personen zu entledigen. Er hatte unter Andern viele gedungen, um Kara Sonkorn, welchen Bu Said zum Statthalter von Merggha ernannt hatte, zu ermorden, aber seine Vorsicht und seine körperliche Stärke und Gewandtheit hatten ihn gerettet. Er war zu wiederholtenmalen angefallen, aber nie tödtlich verwundet worden, und viele Assassinen hatte er, ehe sie ihren Streich ausführen konnten, festnehmen und hinrichten lassen, denn er hatte selbst einen ehemaligen Assassinen in seinem Dienste, der alle seine Landsleute kannte und alsbald entlarvte.

War es aber auch dem tapfern und schlauen Kara Sonkor gelungen, die gegen ihn geschleuderten Dolche Naßirs von sich abzuwenden, so fiel er doch als Opfer der Rachsucht dieses unversöhnlichen Fürsten, indem er ihn als Preis für das Haupt Timurtasch's bezeichnete, welches Bu Said von ihm verlangte. Timurtasch, der Sohn Djuban's, welchen Bu Said, als er endlich dessen Vormundschaft nicht länger dulden wollte, erdrosseln ließ, hatte sich aus Kleinasien, wo er Statthalter war, nach Egypten geflüchtet und war von Naßir mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und mit Auszeichnung behandelt

worden, bis Bu Said für deſſen Auslieferuug die Kara Sonkor's in Ausſicht ſtellte. Letzteres geſchah zwar nicht, doch wurde Timurtaſch im Gefängniſſe erdroſſelt und ſein Haupt nach Perſien geſchickt, während Kara Sonkor, aus Furcht, lebendig in die Gewalt Naßirs zu fallen, durch Gift ſeinem Leben ein Ende machte. Naßir ſchrieb ſelbſt an Bu Said, er wiſſe wohl, daß er ſich durch die Ermordung Timurtaſch's gerechtem Tadel ausſetze, und daß er eine unredliche und grauſame Handlung begehe, aber er wolle ihm ein Zeichen ſeiner Freundſchaft und Ergebenheit geben, und den Mißvergnügten zeigen, daß die vollſte Eintracht zwiſchen ihnen herrſche, um ihnen die Hoffnung zu rauben, bei mißglücktem Aufruhr am perſiſchen Hofe Zuflucht zu finden.

Das Verhältniß zwiſchen Bu Said und Naßir blieb ein ungetrübtes, und Letzterer beging, aus Gefälligkeit gegen den Ilchan, einige Jahre ſpäter eine zweite Mordthat an einem nach Mekka pilgernden perſiſchen Prinzen, deſſen Tapferkeit und Liebenswürdigkeit dem Ilchan Argwohn einflößte. Nach dem Tode Bu Saids (1336), des letzten Ilchans, der das von Hulagu gegründete Reich zuſammenhielt, hätte Naßir das ſeinige leicht durch die Eroberung des arabiſchen Iraks und eines Theiles von Kleinaſien vergrößern können, aber es fehlte ihm an der nöthigen Energie im entſcheidenden Augenblicke und er ſuchte überhaupt mehr durch Intriguen als mit Gewalt der Waffen zum Ziele zu gelangen, denn er ſelbſt war kein Feldherr und ſein Mißtrauen zu groß, um einem Andern ein ſtarkes Heer unterzuordnen. Außerdem war die Verſchwendung an ſeinem Hofe ſo groß, daß es immer an Geld fehlte, wenn eine Armee ausgerüſtet werden ſollte. So ſchlau er auch war, verdarb er es doch häufig durch ſein Zaudern, ſowie durch ſeine Treuloſigkeit und Doppelzüngigkeit, mit allen Parteien, ſo daß er bei keiner ſeiner Unternehmungen einen dauernden Erfolg erntete. Die Geſchichte Perſiens bietet von dieſer Zeit an bis auf Timur eine Reihe von Erbfolgeſtreitigkeiten, Palaſtintriguen und Empörungen einzelner Provinzen, die ein Anderer als Naßir und ſeine Nachfolger in ganz anderer Weiſe hätte ausbeuten können. Gleich anfangs, beim Ausbruche des Kriegs zwiſchen Muſa und Haſan dem Großen, von denen jeder über das Reich Bu Saids herrſchen wollte, ſagte Naßir Erſterem ſeine Hülfe zu, nahm aber auch die Geſandten des Letztern freundlich auf und ſandte Truppen an die Grenze, welche jede Partei als ein ihr beſtimmtes Hülfscorps anſah. Im folgenden Jahre (1337) ſah er ſich genöthigt, mit Haſan dem Großen,

welcher damals Herr von Bagdad war und mit Togai, dem Fürsten von Dijarbekr, ein Bündniß zu schließen, weil ihr Feind, Hasan der Kleine, auch der seinige war, denn er war ein Sohn des von ihm ermordeten Timurtasch, doch that er so wenig für seine Verbündeten, daß sie mehrere Niederlagen erlitten. Selbst als sie sich erboten, seine Oberherrschaft anzuerkennen, wenn er sie mit einem starken Heere unterstützen wollte, beeilte er sich nicht, ihrem Wunsche zu willfahren. Er versprach, selbst ein Heer nach Bagdad zu führen, verlangte aber, daß sie vorher, in Anwesenheit seiner Gesandten, ihm in Bagdad den Huldigungseid schwören, das Kanzelgebet für ihn verrichten und Münzen mit seinem Namen prägen lassen sollten. Als sie auch diesem Verlangen willfahren, denn Hasan der Kleine bedrängte sie immer mehr, ertheilte Naßir endlich den Befehl zur Ausrüstung eines Heeres und zur Herbeischaffung des nöthigen Proviants. Aber wenige Tage vor der zum Aufbruch bestimmten Zeit traf die Nachricht ein, daß Hasan der Kleine, aus Furcht vor dem Bündnisse seiner Feinde mit Naßir, ihnen Concessionen gemacht habe und sich mit der Herrschaft über das nördliche Persien begnüge, wodurch jene natürlich auch aufhörten, Naßirs Vasallen zu sein.

Naßir wollte überall gern interveniren, aber nirgends die nöthigen Mittel aufbieten, um sich einen dauernden Erfolg zu sichern. So unterstützte er auch den Hafßiden Abu Zakaria Jahja und verhalf ihm zur Herrschaft über Tripoli (in Afrika) und Tunis, so daß auch kurze Zeit hier wie in Bagdad für den Sultan Naßir gebetet wurde. Als Jahja aber (1317) von dem Sultan von Budjieh angegriffen wurde, that er nichts, um ihn zu halten, und mit seinem Sturze ging nicht nur der egyptische Einfluß auf Tripoli und Tunis wieder verloren, sondern selbst die Provinz Barkah empörte sich zu wiederholtenmalen.

Auch in einem Theile von Kleinasien wurde Naßir kurze Zeit als Oberherr anerkannt, denn der mongolische Statthalter Artena, welcher von Hasan dem Großen abfiel, begab sich unter seinen Schutz, er sagte sich aber auch wieder von ihm los, sobald er Hasan nicht mehr zu fürchten hatte, weil auch Naßir früher schon einem Turkomanenhäuptling gestattet hatte, ihm mehrere Burgen zu entreißen.

In Nubien hatte er gleiches Schicksal mit seinem Vater Kilawun. Er setzte zweimal von ihm abhängige Fürsten ein, sobald aber seine Truppen das Land verlassen hatten, wurde sein Vasall wieder

vertrieben. Noch weniger Glück hatte ſeine Expedition nach dem glücklichen Arabien, wo nach dem Tode des Sultan Almuejjed (1322) ein Bürgerkrieg ausbrach, und deſſen Sohn Almudjahid Naßirs Hülfe anſprach. Ehe aber die egyptiſchen, übrigens nicht zahlreichen Truppen anlangten, hatten ſich die Verhältniſſe wieder günſtiger für Almudjahid geſtaltet, ſo daß er der Hülfe Naßirs nicht mehr bedurfte. Er that daher nichts für die Verpflegung der herbeigerufenen Egyptier, und wich, um ſeine Unabhängigkeit zu wahren, jeder Vereinigung mit denſelben aus, ſo daß ihnen, nach namenloſen Strapazen, Entbehrungen und großen Verluſten, nichts übrig blieb, als wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Vollſtändige Siege trug Naßir nur über die Fürſten von Kleinarmenien davon, deren Land er zu wiederholtenmalen mit Feuer und Schwert heimſuchte, und die unter den demüthigendſten Bedingungen den Frieden erkaufen mußten, ſo wie über die Druſen im Gebirge Kesrawan, welche einem Aliden gehuldigt und Djebeleh ausgeplündert hatten.

Weiter als Naßirs Heere reichten ſeine diplomatiſchen Beziehungen, welche nahezu die ganze alte Welt umfaßten. Von ſeinem Verkehr mit den Mongolen von Kipdjak und von Perſien, ſowie mit den Fürſten von Jemen, von Tunis, von Abyſſinien, Armenien und Kleinaſien war ſchon die Rede, aber auch mit dem Sultan von Indien, mit den Meriniden, mit den Königen von Arragonien und von Frankreich, ſowie mit dem Pabſte, wechſelte er Geſandtſchaften. Die Geſandten des Letztern, welche (1327) nur um eine milde Behandlung der in Syrien und Egypten weilenden Chriſten baten, wurden freundlich aufgenommen, die des Königs Philipp VI. von Frankreich aber, welche die Rückgabe Jeruſalems und eines Theiles der Küſte von Paläſtina forderten (1330), mit Entrüſtung abgewieſen.

Veranlaſſung zu einer Geſandtſchaft des Kaiſers von Byzanz, des Königs von Arragonien und des Fürſten von Georgien war die Erneuerung und Verſchärfung der alten Verordnungen gegen Juden und Chriſten, die ſchon früher (S. Seite 19) angeführt worden ſind. Dieſe ſchon von dem Chalifen Omar zum großen Theil erlaſſenen Verordnungen, welche Zurückſetzung und Abſonderung der Nichtmohammedaner zum Zweck hatten, waren häufig ohne Vollzug geblieben, dann wieder von fanatiſchen Chalifen aufs Neue eingeſchärft worden. In der erſten Zeit des Sultan Naßir waren ſie wieder ganz in Vergeſſenheit gekommen. Viele Chriſten waren im Beſitze hoher Aemter und

entfalteten in ihrer Toilette sowohl als durch ihre Pferde und zahlreiche Dienerschaft einen Luxus, der den Neid und die Mißgunst der moslimischen Bevölkerung erregte, welche sich allein berechtigt glaubte, hohe Aemter zu bekleiden und sich durch äußern Glanz auszuzeichnen. Die geringste Veranlassung genügte daher, um den verborgenen Groll zum Ausbruch zu bringen. So fiel auch unter Naßirs zweiter Regierung, als in Folge der Vorwürfe, welche ein Vezier von Marokko dem damals allmächtigen Beibars über seine Toleranz gegen die Christen machte, die erwähnten Verordnungen wieder erneuert wurden, das erbitterte Volk über Juden und Christen her, mißhandelte sie, wo sie sich blicken ließen und zerstörte viele Synagogen und Kirchen. Das Volk wurde natürlich von der fanatischen Geistlichkeit unterstützt, welche erklärte, daß nur diejenigen Synagogen und Kirchen ein Recht auf Schonung hätten, von denen sich beweisen ließe, daß sie schon zur Zeit Mohammeds bestanden. Diese Zustände riefen eine Reclamation der genannten christlichen Fürsten hervor, welche die Wiederherstellung und Rückerstattung vieler Kirchen zur Folge hatte.

Naßir selbst darf indessen für diese Verfolgungen nicht verantwortlich gemacht werden, denn sie fielen in eine Zeit, in der wohl Alles in seinem Namen, aber nichts nach seinem Willen geschah. Ihm selbst muß man, bei allen seinen sonstigen Lastern und Untugenden, doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Christen vielfach in Schutz nahm; auch milderte er jene Verordnungen, sobald er wirklicher Herrscher war, und wollte sie sogar gänzlich abschaffen, durfte aber doch, bei aller absoluten Herrschaft, nur bis zu einer gewissen Grenze gegen den Willen des Volks und die Warnungen der Geistlichkeit vorschreiten.

Naßirs Begünstigung der Christen, welche wieder gute Anstellungen erhielten, ging so weit, daß er anonyme Briefe erhielt, in welchen ihm vorgeworfen wurde, er lasse die Moslimen durch christliche Beamten unterdrücken. Das Volk ließ seinen Haß an manchen Kirchen aus, die es plötzlich demolirte; doch ließ Naßir gegen die Schuldigen die größte Strenge walten, und bot Alles auf, um die Christen zu schützen, konnte jedoch nicht hindern, daß an einem und demselben Tage, in Folge einer geheimen Verschwörung, sechzig Kirchen in verschiedenen Provinzen Egyptens niedergerissen oder in Brand gesteckt wurden. Kurze Zeit nachher brach zu wiederholtenmalen in Kahirah Feuer aus, unter Umständen, die keinen Zweifel an Brandstiftung ließen. Die

Chriſtenfeinde klagten die Chriſten der Brandſtiftung an, und behaupteten, ſie wollten in dieſer Weiſe für ihre niedergebrannten Kirchen Rache nehmen. Naßir ſchenkte dieſen Anklagen kein Gehör, ſelbſt als man ihm hinterbrachte, man habe drei als Derwiſche verkleidete Chriſten ertappt, wie ſie im Begriffe waren, eine Moſchee in Brand zu ſtecken. Er wollte ſogar, um die Chriſten ganz unkenntlich zu machen, ihnen wieder erlauben, ſtatt der dunklen, weiße Turbane zu tragen — — die übrigen äußern Kennzeichen waren längſt abgeſchafft — aber auch diesmal ſcheiterte ſein guter Wille an der ſich immer ſteigernden Volkswuth, die von der Geiſtlichkeit und einigen Emiren geſchürt wurde, welche die Chriſten ihrer Reichthümer und einträglichen Aemter willen beneideten. Die Anklagen häuften ſich, und mit Hilfe der Folter zwang man auch einzelne Chriſten zu erklären, es ſeien Brandſtoffe unter ihnen vertheilt worden, mit denen ſie verſchiedene Stadtviertel anzünden ſollten. Als Naßir noch immer die Chriſten in Schutz nahm, wurde ſein Vezier Kerim Eddin, der ſelbſt ein vom Chriſtenthum abgefallener Moslim war, vom Volke als Chriſtenfreund beſchimpft, und mit Steinen geworfen. Naßir wollte durch die äußerſte Strenge dieſem Treiben ein Ende machen, aber Kerim Eddin ſelbſt, welcher wohl wußte, daß wenn endlich der Sultan doch zur Nachgiebigkeit gezwungen würde, er das erſte Opfer der Volksrache ſein dürfte, rieth davon ab, und ſo dauerten die Feuersbrünſte und die Verläumdungen gegen die Chriſten fort und wurden immer heftiger, bis endlich eines Tages, als der Sultan auf den Rennplatz kam, etwa 20,000 Männer erſchienen, welche blaue und grüne Fahnen mit einem weißen Kreuze in der Mitte trugen, und wie aus einer Kehle riefen: „Der Islam, die Religion Mohammed's, iſt der einzige wahre Glaube. O König Naßir! o Sultan der Moslimen! beſchütze uns und nicht die Ungläubigen!“ Dieſe Manifeſtation ſchüchterte ſowohl den Sultan als ſeine Emire ein. Er ſchmeichelte den Volksführern und ließ alsbald bekannt machen, daß die frühern Verordnungen wieder eingeſchärft und daß die Uebertreter derſelben mit dem Tode beſtraft werden ſollten. Wie bei allen Reactionen blieb das Volk bei den ihm gemachten Conceſſionen nicht ſtehen. Die Chriſten wurden beſchimpft und mißhandelt, wo ſie ſich zeigten, ſie mußten ihre Kirchen ſchließen und wagten es nicht mehr auszugehen, und hatte ein Chriſt ein dringendes Geſchäft zu verrichten, ſo ſetzte er einen gelben Turban auf, um wenigſtens für einen Juden gehalten zu werden. Auch die Feinde Kerim Eddins

waren noch immer thätig, die Brandstiftungen dauerten fort, eben so die anonymen Briefe an den Sultan, doch war dieser jetzt zu weiterer Nachgiebigkeit nicht mehr zu bewegen, sondern er schüchterte seinerseits die Rebellen durch unerbittliche Strenge ein, und verschaffte dadurch den Christen wieder ein erträgliches Loos. Kerim Eddin ward zwar nach einiger Zeit entsetzt und später ermordet, aber nicht, weil er von christlicher Abkunft war, sondern weil er viele Schätze besaß, welche Naßir's Habgier reizten, auch viele frommen Stiftungen gemacht hatte, welche Naßir für nichtig erklärte, weil er Zeugen vorbrachte, welche aussagten, daß Kerim Eddin sie nicht aus eigenen Mitteln, sondern aus dem Staatsschatze gemacht habe.

Einige Jahre später wurde wieder ein christlicher Apostat, Alnaschwu genannt, an die Spitze des Finanz- und Steuerwesens gestellt. Er führte den Titel Oberschatzmeister; da aber um diese Zeit (1332) Naßir keinen Vezier mehr hatte, weil er vom Letzten verrathen worden war, so vereinigte Alnaschwu in seiner Person das Amt eines Finanzministers und Oberhofdomänenverwalters, denn die Privatkasse des Sultans war von der Staatskasse keineswegs getrennt. Schon als ehemaliger Christ mußte er dem Volke sowohl als den Emiren verhaßt sein, um so mehr, als Jedermann wußte, daß er sich nicht aus Ueberzeugung zum Islam bekehrt, ja sich nicht einmal den beim Uebertritte vorgeschriebenen Ceremonien unterzogen hatte, und daß seine ganze Familie noch dem Christenthume zugethan blieb. War dies schon Grund genug, um Alnaschwu unpopulär zu machen, so thaten seine Erpressungen, sein Hochmuth und seine Grausamkeit das Uebrige, um ihn auch ein Gegenstand des Hasses, des Schreckens und der Verwünschungen werden zu lassen. Können wir auch nicht unbedingt glauben, was mohammedanische Quellen nach seinem schmählichen Sturze über ihn berichten, so wird doch manche Thatsache so ausführlich und von mehreren Zeitgenossen zugleich so bestimmt erzählt, daß sie wenigstens in ihren Hauptzügen als historisch begründet angesehen werden muß. Seine Grausamkeit ging so weit, daß Prügel, Peitschenhiebe und Folter ihm nicht mehr genügten, um seine Feinde zu quälen oder reichen Leuten ihr Geld auszupressen. Er ließ einem Beamten die Hände mit Tüchern umwinden, die vorher in flüssiges Harz eingetaucht waren, und sie dann so lang an das Feuer halten, bis er glaubte, daß er den letzten Dinar seines Besitzes angegeben habe. Die Mutter seines Vorgängers wurde in schwangerem Zustande,

ganz entkleidet, auf heißen Kalk geſetzt und gefoltert, bis ſie abortirte, ihre Söhne aber peinigte man ſieben Jahre lang mit Peitſchenhieben, die wunden Theile wurden mit Kalk gerieben und mit Eſſig und Salzwaſſer gewaſchen, auch mußten die Unglücklichen mitten im Winter ohne Bedeckung auf kalten Steinplatten liegen.

Durch ſeine Erpreſſungen brachte es Alnaſchwu ſo weit, daß ſich Niemand mehr als Beſitzer ſeines Eigenthums anſehen konnte. Fremde Kaufleute mußten unerſchwingliche Zölle entrichten, wurden oft genöthigt, ihm ihre Waaren zu äußerſt billigen Preiſen zu verkaufen, oder bei ihm andere zu hohen Preiſen einzutauſchen, ſo daß zuletzt keine Karawane mehr Egypten zu betreten wagte. Den Emiren wurde der Beſitz ihrer Lehensgüter ſtreitig gemacht, ſelbſt fromme Stiftungen wurden nicht verſchont und das Eigenthum von Schulen und Moſcheen wanderte zum Theil in die Schatzkammer des Sultans oder in die Privatkaſſe Alnaſchwu's. Die Bauern wurden dermaßen mit Abgaben belaſtet, daß ihnen von dem Ertrag ihrer Güter kaum etwas übrig blieb. Reiche Privatleute wurden unter dem Vorwande einen dem Staate gehörenden Schatz gefunden, oder ſich anvertrautes Gut eines Verſtorbenen zugeeignet zu haben, gebrandſchatzt. Die wohlhabenden Beamten klagte man des Unterſchleifs an und nöthigte ſie durch die Folter zur Zahlung beliebiger Summen.

Schon im Jahr 1337 wurde Alnaſchwu auf öffentlicher Straße angefallen und verwundet, ohne daß der Thäter ermittelt werden konnte. Im folgenden Jahre verſammelten ſich viele Leute in der großen Moſchee der Hauptſtadt, und flehten Gott um Erlöſung von der Tyrannei Alnaſchwu's an. Der Sultan konnte ſich trotz aller Klagen gegen ihn um ſo weniger entſchließen ihn zu entſetzen, als er ihn für ehrlich hielt und glaubte, alle Erpreſſungen kämen *ihm* zu gut, denn der ſchlaue Miniſter trug ſtets die größte Dürftigkeit zur Schau, und entlieh bald da bald dort ganz unbedeutende Summen, natürlich bei Leuten, von denen er wußte, daß ſie es wieder zur Kenntniß des Sultans bringen würden. Erſt als dieſer hörte, daß ſelbſt im Tempel zu Mekka Gebete verrichtet worden ſeien, welche den Sturz Alnaſchwu's zum Gegenſtande hatten, als er auch wieder viele Briefe und Schmähgedichte gegen denſelben erhielt, und ein ihm ergebener Emir auf dem Todtenbette ihn beſchwor, ſeinen Thron und ſein Leben nicht wegen eines allgemein verhaßten Mannes zu gefährden, ertheilte er den Befehl, ihn ſammt ſeinen Verwandten zu verhaften und ihr Vermögen einzu-

ziehen. Alsbald versammelte sich das Volk mit Fackeln und Fahnen und erhob am Fuße der Citadelle, in welcher der Sultan residirte, die ganze Nacht hindurch ein lautes Jubelgeschrei. Alles war indessen auf das Resultat der Untersuchung gespannt, und die Freude des Volks war eine doppelte, als man eine unschätzbare Sammlung von Perlen, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten in Alnaschwu's Wohnung verborgen fand. Was aber den Jubel noch besonders vermehrte, war, daß man sich auch überzeugen konnte, daß er ein schlechter Moslim war, indem man auf große Vorräthe von Wein und Schweinefleisch stieß, und endlich auch ein goldenes, mit Diamanten verziertes Kreuz entdeckte.

Obgleich aber Naßir in seiner guten Meinung von Alnaschwu sich geirrt hatte, konnte er sich doch nicht leicht entschließen, ihn seinen Feinden preis zu geben. Erst nach sieben Wochen, als er bemerkte, daß sämmtliche Emire nach dessen Blute dürsteten, lieferte er ihn und alle seine Angehörigen denselben aus. Sie erlagen alle, früher oder später, den über sie verhängten Folterqualen und wurden auf dem Begräbnißplatze der Juden beerdigt. Naßir ließ jedoch ihr Grab noch mehrere Wochen bewachen, weil er fürchtete, das Volk möchte Alnaschwu ausgraben und verstümmeln oder verbrennen.

Wir wissen nicht, ob Naßir besondere Zuneigung zu Christen hatte, er mochte sie aus verschiedenen Gründen bei Besetzung hoher Aemter seinen Glaubensgenossen vorziehen. Vor Allem waren sie tüchtiger und erfahrener im Steuer- und Finanzwesen, da sie von jeher, bis auf die neueste Zeit, trotz aller Verbote, als Secretäre in den verschiedenen Staatskanzleien angestellt waren. Dann ließen sich auch Christen oder christliche Apostate eher zu Allem brauchen, als geborene Mohammedaner, welche immer mehr Rücksicht auf Gesetz, Sitte und öffentliche Meinung zu nehmen hatten. Endlich schienen dem argwöhnischen Sultan Minister, denen er viel Vertrauen schenken und großen Einfluß einräumen mußte, weniger gefährlich, wenn sie Nichtmoslime waren, weil er ihre einzige Stütze war, während Glaubensgenossen leicht fremden Anhang finden und ihn verrathen konnten.

Alnaschwu mag wohl in seiner Grausamkeit zu weit gegangen sein, seine Erpressungen aber können nicht ihm zur Last fallen, denn seine Vorgänger wie seine Nachfolger mußten zu allerlei gewaltsamen Mitteln greifen, um die ungeheuern Ausgaben des Sultans und seines

Hofes zu beſtreiten. So war die erſte Finanzmaßregel des neuen Miniſters, daß er den Werth des Dinars, der bisher zwanzig Dirhem betrug, auf fünfundzwanzig feſtſetzte, wodurch die Kaufleute, denen der Sultan 20,000,000 Dirhem ſchuldete, die ihnen in Dinaren heimbezahlt wurden, den fünften Theil ihres Guthabens einbüßten. Die Verſchwendung, Genußſucht und Prachtliebe, zuweilen auch die Liberalität, überſtiegen am Hofe Naßirs jedes Maß. Wir wollen nur einige Thatſachen anführen, um zu zeigen, daß unter Naßir in Wirklichkeit geſchah, was Mährchendichter aus dem Hofleben Harun Arraſchid's erzählen.

Als der Sultan nach Mekka pilgerte, wurden nicht nur goldene und ſilberne Küchengeräthſchaften mitgeſchleppt, ſondern auch große mit Erde gefüllte Töpfe und Körbe, welche allerlei Gemüſe und Blumen enthielten, damit der Sultan auf der Reiſe durch die Wüſte keinen Tag friſche Pflanzen entbehre. Vier mit Lebensmitteln beladene Schiffe wurden nach den Küſtenſtädten Djiddeh und Janbu geſchickt und 680 Kameele waren mit Zucker, Confitüren und ſüßen Früchten beladen.

Bei dem Vermählungsfeſte einer Prinzeſſin wurden 5000 Schafe, 100 Rinder, 50 Stuten, die Lieblingsſpeiſe der Mongolen, und unzähliges Geflügel verzehrt. 11,000 Zuckerhüte wurden zu Confekten und Sorbets verbraucht. Sänger und Sängerinnen erhielten 10,000 Dinare. Noch verſchwenderiſcher ging es bei der Vermählung eines Prinzen zu. 20,000 Thiere ſollen geſchlachtet und 18,000 Centner Zucker zu ſüßen Speiſen und Getränken verwendet worden ſein. Die Zahl der Wachskerzen, welche, damaliger Sitte gemäß, zum Hochzeitsſchmauſe geſchickt wurden, betrug 3030 und ſie wogen 3060 Centner, denn ſie waren ſehr künſtlich gearbeitet und ſtellten allerlei Figuren vor.

Naßir war ein großer Pferdekenner und Liebhaber. Er hatte ſeine Spione unter den Beduinen der Wüſte, welche ihm die beſten Pferde aufſpüren und um jeden Preis, bis zu 20,000 Dinaren, verſchaffen mußten. Er hatte eine eigene Kanzlei für ſeine Ställe, und es waren mehrere Secretäre angeſtellt, welche über Zahl, Alter, Namen, Kaufpreis und Verkäufer Buch führen mußten. In ſeinen Ställen wurden jährlich 3000 Stuten geboren, die er von Beduinen zureiten ließ und dann an ſeine Emire verſchenkte. Er nahm ſelbſt an den Wettrennen Theil und ſetzte Alles daran, daß ſeine Pferde den Preis davon trugen. Er widmete überhaupt der Viehzucht viele Sorgfalt, ganz beſonders der Veredlung der Schafe.

Große Summen verſchlangen auch die vielen Bauten, welche der Sultan veranſtaltete, und ſeine Bauluſt forderte auch viele Menſchenopfer, denn ſobald ihm ein Bauplan durch den Kopf fuhr, mußte er auch ſchleunigſt ausgeführt werden. Da wurden die Leute aus Dörfern und Städten gepreßt, und ohne Rückſicht auf Witterung und Jahreszeit zu angeſtrengter Arbeit angehalten, ſo daß viele vor Erſchöpfung, andere vor Hunger und Durſt umkamen, denn an den nöthigen Unterhalt für die Arbeiter dachte man immer zuletzt. So wurden 100,000 Menſchen aufgeboten, um Alexandrien wieder durch einen ſchiffbaren Kanal mit dem Nile zu verbinden, der freilich auch in vierzig Tagen vollendet war. Ein anderer Kanal wurde in nordöſtlicher Richtung von Kahirah nach Syriakus, in der Nähe des heutigen Chankeh, gegraben, wo auch ein Kloſter für hundert Sufis gebaut wurde, für deren Unterhalt der Sultan das Nöthige ſpendete. Längs dieſem Kanale erhoben ſich die ſchönſten Paläſte des Sultans und ſeiner Emire. Die öde Wüſte wurde in blühende Gärten verwandelt, mit den edelſten Fruchtſorten aus Syrien angefüllt. Auch wurde von Kahirah bis an die Nilmündung ein Damm gebaut, der einestheils als fahrbare Straße diente, andrerſeits das Land gegen unzeitige Ueberſchwemmung ſchützte. Zu dieſen gemeinnützigen Arbeiten geſellten ſich viele Luxusbauten: herrliche Paläſte für ſeine Frauen, Kinder, Sklavinnen und Sklaven. Letztere nahmen auch Naßirs Kaſſe ſtark in Anſpruch. Er hatte zu den von ihm gekauften Mamluken mehr Vertrauen, als zu denen ſeines Vaters und ſeines Bruders, die er nach und nach entfernte. Wie die Beduinen ihre Pferde, verkauften ihm die habgierigen Mongolen zu hohen Preiſen ihre Söhne und Töchter, und wanderten dann ſelbſt nach Egypten aus, um ſich an dem Glanze ihrer Kinder zu weiden, denn ſie erhielten alsbald koſtbare Kleider, reichen Schmuck, ſchöne Pferde und was ſonſt dazu dienen konnte, ſie für ihre neue Stellung einzunehmen. Beduinen ſowohl als Mongolen bereicherten ſich, büßten aber dadurch auch ihre einfachen Sitten ein, und wetteiferten mit den Egyptiern an Glanz und Genußſucht. Man ſah zu Naßirs Zeit viele Beduinen in ſeidenen und golddurchwirkten Kleidern, mit geſtickten Schleiern, goldnen Armbändern und Halsketten, welche mit den werthvollſten Edelſteinen verziert waren, und ſelbſt Männer gingen in ſeidenem Burnus, geſticktem Turban und golddurchwirktem Gürtel einher, während noch unter Kilawun die Män-

ner rothe baumwollene Mützen mit einer einfachen Binde und die Frauen nur baumwollene Stoffe und eiſerne Armringe trugen.

Wir könnten noch zu den verſchiedenen bedeutenden Ausgaben des Sultans ſeine Geſchenke an die Emire rechnen, welche einmal an einem Tage 800,000 Dinare betrugen, doch waren dieſelben nicht viel mehr als ein Darleihen. „Naßir mäſtete," ſo drückt ſich eine arabiſche Chronik aus, „ſeine Emire und wenn ſie recht fett waren, ſchlachtete er ſie, und alles von ihnen Verſchlungene kehrte wieder zu ihm zurück." Je höher ein Emir emporſtieg und je größer ſein Beſitz war, um ſo näher rückte die Stunde ſeines Falles, denn der Sultan gelüſtete nach deſſen Reichthum und blickte mit Argwohn und Mißtrauen auf deſſen Anſehen und Einfluß. Auch ſoll die Zahl der auf Befehl Naßirs hingerichteten oder ihrer Freiheit beraubten Emire bis auf 150 geſtiegen ſein, worunter manche, die nicht nur gar nichts begangen hatten, ſondern denen er ſogar ſeine Rückkehr zur Regierung verdankte. Der Bedeutendſte unter den Großen, welche dem Argwohn und der Habgier Naßirs als Opfer fielen, war Tengis, der Vicekönig von Syrien. Dieſer konnte ſich achtundzwanzig Jahre auf ſeiner Höhe behaupten, mußte aber noch im letzten Lebensjahre Naßir's das Schickſal ſo vieler Andern theilen. Er war, wie die meiſten Emire unter den Mamlukenſultanen, als Sklave nach Egypten gebracht worden, hatte Naßir nach Kerak begleitet, und ihm als Bote bei ſeinem Verkehr mit den ſyriſchen Statthaltern gedient. Als er bei ſeiner Rückkehr die Gefahr ſchilderte, in welcher er geſchwebt, ſagte ihm der Sultan: wenn ich wieder zur Regierung gelange, ſollſt du zum Lohne Statthalter von Damask werden. Nach drei Jahren hielt Naßir ſein Wort, und ſpäter erhob er ihn gewiſſermaßen zum Vicekönig von Syrien, indem er ihm die übrigen Statthalter Syriens unterordnete, ſo daß alle ihre Berichte an den Sultan, ſowie deſſen Erlaſſe an dieſelben, durch ſeine Hand gingen. Der Sultan heirathete auch eine Tochter Tengis' und lud ihn, als die Zeit ihrer Entbindung herannahte, ein, mit ſeiner ganzen Familie nach Kahirah zu kommen. Er ging ihm ſelbſt eine Strecke weit zu Fuß entgegen, umarmte ihn, führte ihn in ſein Schloß, ſtellte ihm ſeine Familie vor und bezeichnete zwei ſeiner Töchter als Bräute der Söhne Tengis'. Tengis verweilte zwei Monate in der Hauptſtadt, wurde mit Geſchenken und Ehrenbezeugungen überhäuft und mit rührenden Abſchiedsworten entlaſſen, aber kaum war ein Jahr verſtrichen, wurde er verhaftet, gefeſſelt, gefoltert,

mit Peitſchen geſchlagen und zuletzt erdroſſelt oder vergiftet. Wir brauchen eigentlich nicht nach der Urſache ſeines Sturzes forſchen, genug, er war über die Maßen reich und mächtig, und hatte viele Feinde unter den Emiren, er mußte endlich auch an die Reihe der unglücklichen Opfer kommen. Als Veranlaſſung zu ſeiner Ungnade wird berichtet, er habe, als auch Damask zu wiederholtenmalen von Feuersbrunſt heimgeſucht wurde, den Chriſtenfeinden ein zu williges Ohr geliehen, und die Chriſten unſchuldigerweiſe als Brandſtifter verfolgt, er habe das ihnen erpreßte Geld zur Wiederherſtellung beſchädigter Moſcheen verwendet, die reich dotirt waren, ſtatt es dem Sultan zu ſchicken. Auch ſoll er ſich mit Geringſchätzung über den Sultan geäußert, und einen Geſandten aus Kleinaſien, der über Damask nach Kahirah reiſen wollte, zurückgehalten haben, weil er kein Schreiben an ihn mitgebracht hatte. Tengis erhielt Befehl, mit ſeinen Söhnen nach Egypten zu kommen, um ihrer Vermählung mit den Prinzeſſinen beizuwohnen, und da er unter allerlei Ausflüchten dieſem Befehle nicht nachkam, weil er wohl wußte, daß ihm diesmal ein ganz anderer Empfang als früher zugedacht war, ertheilte Naßir den ſyriſchen Emiren Befehl, ihn feſt zu nehmen und nach Egypten zu transportiren, was um ſo leichter ausgeführt werden konnte, als er von denen, welchen er am meiſten Vertrauen ſchenkte, verrathen wurde.

In demſelben Maße, wie Naßirs Verfahren gegen die reichen und mächtigen Emire getadelt wird, muß aber auch ſeine Güte, ſeine Leutſeligkeit und ſeine Fürſorge für die kleinen Emire und die Maſſe des Volks anerkannt werden. Er ſchaffte Steuern ab, welche das niedere Volk drückten, verfuhr mit Strenge gegen Kornwucherer, und bot in ſchlechten Jahrgängen, durch Ankäufe von Korn im Auslande, Alles auf, um das Land vor Hungersnoth zu bewahren. So kam es, daß er trotz aller Tyrannei doch eine gewiſſe Popularität erlangte, wozu auch ſeine Wachſamkeit über die Beobachtung der religiöſen Geſetze und ſeine Nachſicht gegen die Geiſtlichkeit, wenn ſie ſich nicht in Staatsangelegenheiten miſchte, nicht wenig beitrug. Er duldete keine öffentliche Uebertretung der Vorſchriften des Korans, doch war ſein Strafcodex nichts weniger als der Lehre des Korans und der Sunnah gemäß. Der Präfekt von Kahirah ließ Menſchen wie Pferde beſchlagen, Andere wurden auf einen Sattel genagelt, und ſo auf einem Kameele in der Stadt herumgeführt, oder mit glühenden Eiſen ge-

blendet. Einem Emir, welcher Tengis beleidigt hatte, ließ Naßir die Zunge ausſchneiden.

Mehrere Cadhi's ſtanden in hoher Gunſt beim Sultan, der ſelbſt in ſeiner Jugend Theologie und Jurisprudenz ſtudirt hatte, und ſie durften ſich Vieles gegen ihn erlauben, den oberſten Imam aber, den Chaliſen, welcher den Uſurpator Beibars unterſtützt hatte, behandelte er mit äußerſter Strenge. Er mußte in der erſten Zeit, nach der Wiederkehr Naßirs von Kerak, in einem Thurme der Citadelle wie ein Gefangener leben, ſpäter erhielt er ſeine frühere Wohnung wieder, wurde aber aufs Neue verhaftet und nach Oberegypten verbannt, als man bemerkte, daß er häufig mit einem Mamluken und einem Geiſtlichen verkehrte. Nach ſeinem Tode (Februar 1340) wurde auch ſein letzter Wille vom Sultan nicht vollzogen. Er hatte nämlich ſeinen Sohn Ahmed zum Nachfolger beſtimmt, während Naßir, trotz aller Proteſtationen der Geiſtlichkeit, einen Vetter des Verſtorbenen zum Chaliſen erhob, der aber einen ſo ſchlechten Lebenswandel führte, daß er von Naßirs Nachfolger wieder entſetzt wurde.

Zu den wenigen Emiren, welchen Naßir ſeine Gunſt bis zu ihrem Tode nicht entzog, gehörte der auch in Europa bekannte Hiſtoriker und Geograph (Ismail) Abulfeda. Er ernannte ihn zuerſt zum Statthalter von Hamah, wo deſſen Ahnen ſeit der Zeit Saladin's, zu deſſen Geſchlechte ſie gehörten, geherrſcht hatten. Später verlieh er ihm auch die Sultanswürde, ſo daß er ihm an Rang gewiſſermaßen ebenbürtig ward, und ſelbſt der Vicekönig Tengis gebrauchte, wenn er an ihn ſchrieb, die in Briefen an den Sultan Naßir übliche Formel. Naßirs Liebe zu Abulfeda ging auch auf deſſen Sohn über, den er (Oktober 1331) zum Fürſten von Hamah ernannte und, trotz mancher Klagen gegen ihn, nicht wieder entſetzte.

Die Verleihung des Sultanstitels dem als Krieger, Fürſtenſohn und Gelehrter hochgeachteten Abulfeda iſt Naßir um ſo höher anzurechnen, als er keinen ſeiner eigenen Söhne damit auszeichnete. Einen Augenblick dachte er daran, einen derſelben zum Thronfolger zu beſtimmen, und ihn im Sultansornate durch die Stadt reiten zu laſſen. Als aber ſchon alle Vorkehrungen getroffen waren, bereute er ſeinen Entſchluß wieder und begnügte ſich damit, ihn zum Emir zu ernennen. So wußte denn auch bis kurz vor ſeinem Tode Niemand, welcher der zwölf ihn überlebenden Söhne den Thron nach ihm beſteigen würde, und erſt nach wiederholten Bitten der Emire, ſie vor Bürgerkrieg zu

bewahren, ernannte er ſeinen zweiten Sohn Abu Bekr zu ſeinem Nachfolger, denn Ahmed, den älteſten, hatte er längſt ſchon nach Kerak verbannt, weil er nicht nur ein irreligiöſes, ſondern auch in jeder Beziehung unſittliches Leben führte.

Naßir ſtarb in einem Alter von ungefähr achtundfünfzig Jahren (6. Juni 1341), nach einer Geſammtregierung von dreiundvierzig Jahren. Seine eigentliche Herrſchaft, welche erſt begann, als er zum drittenmale den Thron beſtieg, hatte eine Dauer von 32 Jahren. In dieſer Periode war er aber auch abſoluter Fürſt im ſtrengſten Sinne des Wortes; jede nur einigermaßen wichtige Angelegenheit wurde von ihm ſelbſt erledigt. Die Emire mußten ihn über Alles befragen, und waren ein fortwährender Gegenſtand ſeines Mißtrauens und ſeiner Aufſicht. Sie durften in ſeiner Gegenwart nicht unter ſich ſprechen, aber auch fern von ihm ſich weder gegenſeitig beſuchen, noch ohne ſeine Erlaubniß eine Einladung annehmen. Die mildeſte Strafe für die Uebertretung dieſer und ähnlicher Verordnungen war Verbannung nach Syrien. Naßir flößte ihnen daher auch mehr Furcht als Ehrfurcht und Liebe ein, und ſobald man wußte, daß die Krankheit, an welcher er darniederlag, unheilbar ſei, kümmerte ſich kein Menſch mehr um ihn. Er ſtarb als frommer Moslim und reuiger Sünder, in Gegenwart einiger Diener, welche nicht einmal das nöthige Gewand vorfanden, in welches ſeine Leiche gehüllt werden ſollte. Seiner Beſtattung, welche des Nachts ſtattfand, wohnten nur wenige Emire bei, und nur eine Wachskerze und eine Laterne wurden dem ärmlichen Leichenzuge vorangetragen. So kam es denn, daß, wie einer ſeiner Biographen richtig bemerkt, der reiche Sultan, deſſen Herrſchaft ſich von der Grenze von Abyſſinien bis nach Kleinaſien und vom Euphrat bis nach Tunis hin erſtreckt hatte, und der Vater einer großen Familie war, wie ein Fremdling ſein Leben ſchloß, wie ein Dürftiger ausgeſtattet und wie ein Familienloſer zu Grab gebracht wurde.

II. Die Nachkommen des Sultan Naßir und die ſpätern Ilchane.

Wie Gaſan der letzte Ilchan war, welcher das von Hulagu gegründete Reich in Perſien und Meſopotamien zuſammenhielt, ſo war auch Naßir der letzte Sultan, welcher den von Kotus oder Beibars gegründeten bahritiſchen Mamlukenſtaat mit kräftiger Hand regierte. Während dort eine Theilung und Zerſplitterung des Reichs eintritt,

folgt hier fortwährend eine Empörung auf die andere. Die Sultane werden entthront, oder mit Beibehaltung des Thrones zu factiſchen Sklaven der Emire, die ſich, wie unter den Abbaſiden vor der Beſitznahme von Bagdad durch die Bujiden, um die Herrſchaft ſtreiten. Wir werden dieſe innern Umwälzungen der einen wie der andern nur kurz berühren und mehr die äußern Begebenheiten ins Auge faſſen, die ſich an die Geſchichte der einzelnen Sultane knüpfen.

Abu Bekr, der von Naßir beſtimmte Thronfolger, konnte ſich nicht ganz zwei Monate halten, weil er viele mißliebige Emire mißhandelte und ſeine Günſtlinge an ihre Stelle ſetzte. Man verſchwor ſich gegen ihn, und der Emir Kaußun, der an der Spitze der Verſchwörung ſtand, nöthigte ihn abzudanken und ernannte deſſen ſechsjährigen Bruder Kudjuk zum Sultan. Der entthronte Sultan wurde nach Oberegypten verbannt und auch der nach Kerak verbannte Ahmed, der älteſte Sohn Naßirs, ſollte dahin gebracht werden, aber er weigerte ſich dieſe Feſtung zu verlaſſen, fand Anhang unter den ſyriſchen Emiren, die ſich gegen Kaußun erhoben, und auch in Kahirah brach ein von den Feinden Kaußuns angeſtifteter Aufſtand aus. Nach blutigen Kämpfen mußte ſich Kaußun ergeben und Ahmed wurde zum Sultan proclamirt (Januar 1342). Ahmed beeilte ſich keineswegs, einen Thron zu beſteigen, von welchem bereits zwei ſeiner Brüder nach kurzer Regierungsdauer wieder entfernt worden waren, er zog ein ſtilles ruhiges Leben in Kerak den Regierungsſorgen, der Hofetikette und den Kämpfen mit den Emiren vor. Erſt als ihm die heiligſten Schwüre der Treue geleiſtet waren, und als ſeine eigenen Mamluken ihn zur Abreiſe drängten, begab er ſich in die Hauptſtadt, traf aber zur unerwarteten Zeit ein, ſo daß alle zu ſeinem Empfange angeordneten Feſtlichkeiten unterbleiben mußten, was ſowohl die Emire, die ſie mit großen Koſten veranſtaltet hatten, als das Volk, das ſich darauf gefreut hatte, verſtimmte. Nach einiger Zeit, als die ſyriſchen Emire, welchen er ſeinen Thron verdankte, ihn bevormundeten und ihm nur noch den Namen eines Sultan ließen, wurden ſie durch ſeine Mamluken verhaftet, und er ſelbſt begab ſich, nachdem er einen Reichsverweſer ernannt hatte, wieder nach Kerak und ſchleppte Alles, was ſich im Sultanspalaſte vorfand, mit ſich fort. Die ihm ergebenen Emire baten ihn vergebens in die Hauptſtadt zurückzukehren, er ſchenkte ihnen kein Gehör und lebte in Kerak ganz ſeinem Vergnügen. Dies ſowohl als ſein grauſames Verfahren gegen ſeine Wohlthäter und ſelbſt

gegen ihre unſchuldige Familie brachte eine allgemeine Entrüſtung hervor und hatte ſeine Entthronung zur Folge (Juni 1342). Sein Bruder Ismail, ein gutmüthiger Jüngling, der erſt ſiebzehn Jahre alt war, ſandte Truppen nach Kerak, um Ahmed zur Huldigung zu zwingen, die Feſtung war aber ſo gut vertheidigt und verproviantirt, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten, auch waren manche Emire, in Syrien ſowohl als in Egypten, noch im Einverſtändniſſe mit Ahmed. Erſt als unter dieſen aufgeräumt war und neue Truppen mit ergebenen Führern Kerak belagerten, und als hier ſelbſt Ahmed verrathen wurde, konnte die Feſtung erſtürmt und Ahmed getödtet werden (Juli 1344). Der Tod Ahmeds machte aber auf den ſchwachen Sultan einen ſo tiefen Eindruck, daß er in eine ſchwere Melancholie verſank, immer hinfälliger wurde, und im Auguſt des folgenden Jahres ſtarb. Sein Bruder und Nachfolger Schaban war ein ganz verworfener Menſch, grauſam, treulos, habgierig, ſittenlos und vergnügungsſüchtig. Neben den Frauen, Sklavinnen, Eunuchen, Sängerinnen und Tänzerinnen ſpielten die Gladiatoren eine große Rolle an ſeinem Hofe. Er nahm ſelbſt an ihren Kämpfen Theil, welche oft ein blutiges Ende nahmen. Auch Wettrennen, Hahnenkämpfe und dergleichen Vergnügungen beſchäftigten ihn mehr als die Staatsangelegenheiten. Seinem Beiſpiele folgte der ganze Hof, und ſeine Mamluken, welche, wie er, ſich dem Trunke ergaben, erlaubten ſich ungeſtraft allerlei Zügelloſigkeiten und Gewaltthaten gegen das Volk. Schaban ſelbſt durfte die empörendſten Schandthaten begehen, ſo lange er ſich nicht an den Emiren vergriff, als er aber auch ſie nicht mehr ſchonte und mehrere derſelben, um ſich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, verhaften und foltern ließ, war ſein Sturz unvermeidlich. Jelbogha, der Statthalter von Damask, dem ſich die übrigen ſyriſchen Emire anſchloſſen, ſandte ihm ein ausführliches Sündenregiſter zu, und forderte ihn auf, abzudanken. Inzwiſchen brach auch in Kahirah ein Aufſtand aus, denn er hatte ſich durch ſeine Drohungen ſelbſt die ihm ergebenſten Emire entfremdet, und obgleich er jetzt abdanken wollte, wurde er doch von den Aufſtändiſchen getödtet (September 1346). Gleiches Schickſal hatte ſein Bruder Hadji, welchen die Rebellen zum Sultan proclamirten, nach einer Regierung von fünfzehn Monaten. Auf Hadji folgte ſein Bruder Hafan, der noch minderjährig war und in deſſen Namen die Emire regierten, welche ſich um die höchſten Aemter ſtritten, bis Beibagharus mit ſeinem Bruder Mendjik

den Sieg davon trug. Dieſe konnten einige Zeit in Ruhe, ganz nach Willkühr ſchalten und ſich nach Luſt bereichern, denn es herrſchte in Egypten damals der ſogenannte ſchwarze Tod; es ſtarben viele Beamten und reiche Privatleute mit ihren ganzen Familien aus, deren Vermögen und Lehensgüter dem Staate anheim fielen. Die Seuche, welche auch in Aſien und Europa wüthete und durch Blutſpeien und einen innern Brand ſich von der gewöhnlichen Peſt unterſchied, verbreitete ſelbſt unter der moslimiſchen Bevölkerung, welche die gewöhnliche Peſt, in ihrem feſten Glauben an einen göttlichen Rathſchluß, mit einem gewiſſen Gleichmuth über ſich ergehen zu laſſen pflegte, die größte Beſtürzung und Angſt. Der ſchwarze Tod war, nach arabiſchen Quellen, zuerſt in China ausgebrochen, und hatte ſich von dort über das Tatarenreich von Kipdjak verbreitet. Von hier nahm er ſeinen Lauf einerſeits nach Conſtantinopel, Kleinaſien und Syrien, und andrerſeits nach Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich und Deutſchland. Nach Egypten wurde er wahrſcheinlich von Syrien her eingeſchleppt, wo er ſchon früher mit verheerender Kraft aufgetreten war. Nicht nur Menſchen, ſondern auch Thiere und Pflanzen waren mehr oder weniger verpeſtet. An keinem Orte war er aber ſo verheerend aufgetreten, wie in Egypten, wo er in der Hauptſtadt allein an manchen Tagen 15,000—20,000 Menſchen wegraffte. Obgleich man dreißig bis vierzig Leichen in eine Grube warf, lagen ſie doch zuletzt haufenweiſe in den Straßen umher, und man mußte mit ſchwerem Gelde Leute aufſuchen, die ſie wegſchafften. Da die Seuche zwei Jahre dauerte und ſich über das ganze Land bis nach Aſſuan hinauf verbreitete, ſo fehlte es bald an Arbeitern, um das Feld anzubauen, wie an Handwerkern und Gewerbsleuten, und um das Maß des Elends voll zu machen, trieben ſich Turkomanen und Beduinen in Syrien und Egypten umher, welche Dörfer und Städte ausplünderten. Kaum war dieſem Unfug durch mehrere Expeditionen abgeholfen, und die Krankheit dem Erlöſchen nahe, als auch die Hofintriguen wieder ihr altes Spiel begannen und mit der Entthronung des Sultans endeten (Auguſt 1351). Er wurde jedoch nach drei Jahren (Oktober 1354), während derer ſein jüngerer Bruder Salih regierte, nochmals zum Sultan gewählt und erſt im März 1361 wieder entthront und getödtet. Jetzt kamen zum erſtenmale nicht mehr Söhne, ſondern Enkel des Sultan Naßir an die Regierung. Zuerſt Mohammed Ibn Hadji, der, ſobald er einige Selbſtändigkeit zu zeigen anfing, von ſeinem

oberſten Emire Jelbogha für blödſinnig erklärt wurde, dann Schaban, der Sohn Huſeins (Mai 1363), der erdroſſelt wurde (März 1377), und endlich des Letztern achtjähriger Sohn Ali. Nach fortgeſetzten Kämpfen unter den Emiren gelangten endlich Berkuk und Berekeh, zwei cirkaſſiſche Sklaven, die ſich allmählig zu den höchſten Aemtern emporgeſchwungen hatten, an die Spitze der Regierung. Erſterer wollte aber die Herrſchaft mit Niemanden theilen und ſchaffte bald den Mitregenten aus dem Wege (1380). Er begnügte ſich jedoch mehrere Jahre noch mit der factiſchen Gewalt und dem Titel Reichsverweſer, denn ſelbſt als Aliſtarb (Mai 1381), ernannte er deſſen ſechsjährigen Bruder Hadji zum Sultan. Erſt im folgenden Jahre, nachdem er eine Verſchwörung der Mamluken gegen ſich entdeckt hatte, und nach dem Tode mehrerer alten, einflußreichen, dem Geſchlechte Naßir's ergebenen Emire, erklärte er, das Wohl des Staats erfordere, daß nicht ein Kind, ſondern ein Mann den Thron einnehme, der fähig ſei, ſowohl die innern Angelegenheiten zu leiten, als das Heer gegen den äußern Feind zu führen. Die im Voraus gewonnene Verſammlung ſtimmte ihm bei, und wählte ihn zum Sultan (November 1382).

An äußern Begebenheiten iſt die Geſchichte Egyptens unter unmündigen Sultanen und unter Emiren, die nur an ihre eigenen Angelegenheiten dachten, ſehr arm. Sie erlitten mehrere Niederlagen durch die Turkomanen an der Nordgrenze Syriens, verloren ihre Suprematie in Mekka, durch den Einfluß der Fürſten vom ſüdlichen Arabien, und Alexandrien ſowohl als mehrere ſyriſche Küſtenſtädte wurden von europäiſchen Flotten überrumpelt und ausgeplündert. Letzteres Ereigniß fand unter Schaban im Jahre 1365 ſtatt. Peter von Luſignan, der König von Cypern, hatte ſich nämlich, in Verbindung mit Genueſern, Venetianern und Rittern von Rhodus, an die Spitze eines neuen Kreuzzugs geſtellt, und da ſein Unternehmen ſelbſt in Europa ein Geheimniß war, denn man glaubte, er ziehe gegen die Türken ins Feld, welche damals ſchon das griechiſche Meer mit Raubzügen heimſuchten, ſo war es ihm leicht die Egyptier zu überraſchen, um ſo mehr, als der damalige Gouverneur von Alexandrien abweſend war. Die Miliz ſuchte vergebens die Landung zu verhindern, und die geringe Beſatzung vertheidigte auch die Feſtung nur kurze Zeit gegen die heranſtürmenden Franken, ſo daß dieſe reiche und blühende Stadt gänzlich ausgeplündert und mit ihren Schätzen auch noch viele

Gefangene eingeſchifft werden konnten, ehe die Truppen von Kahirah herbei kamen. Die in Egypten und Syrien angeſiedelten oder ſich zufällig aufhaltenden Chriſten mußten nun für dieſen Einfall des Königs von Cypern büßen. Sie wurden angehalten, das Löſegeld für die Gefangenen Moslimen herzugeben und auch die Mittel zur Herſtellung einer Flotte herbeizuſchaffen; mit Cypern ſowohl als mit Genua und Venedig aber wurde jeder Handelsverkehr abgebrochen. Die italieniſchen Handelsmächte wurden dadurch bewogen, ſich von Cypern loszuſagen und mit Egypten ſich wieder zu verſöhnen. Es kam eine Geſandtſchaft von Venedig ſowohl als von Genua, mit koſtbaren Geſchenken, welche ihr Bedauern über die Vorfälle von Alexandrien ausſprach und die Verſicherung hinzufügte, daß ihre Regierung keine Ahnung davon hatte, daß der König von Cypern Alexandrien angreifen würde. Genua ſchickte auch ſechzig gefangene Moslimen zurück, welche der Republik aus der Beute von Alexandrien zugefallen waren. Da auch Egyptens Handel durch die ausbleibenden Franken ſtockte, welche ſowohl egyptiſche als indiſche Produkte, namentlich Specereien, Baumwolle und Zucker einkauften, und dafür Holz, Metalle, Waffen, Oel, Korallen, Wolle, Manufactur- und Kryſtallwaaren einführten, da ferner auch die Staatskaſſe, welche von ziemlich hohen Ein- und Ausfuhrzöllen genährt wurde, eine bedeutende Mindereinnahme zeigte, ſo wurden die frühern Handelsbeziehungen wieder hergeſtellt. Mit Cypern dauerte aber der Krieg fort, Alexandrien wurde nochmals bedroht, egyptiſche Schiffe machten Jacht auf die Cyperns und die cypriſche Flotte überrumpelte Tripoli in Syrien und Ajjas, worauf abermals eine Anzahl europäiſcher Kaufleute, ohne Unterſchied der Nationalität, in Egypten verhaftet wurden. Erſt im Jahr 1370, nach dem Tode Peter's I. von Luſignan, kam, durch Vermittlung der Genueſer und Venetianer, ein Friede zu Stande, welcher eine Auswechslung der Gefangenen und die Wiedereröffnung geſchloſſener Kirchen zur Folge hatte.

Nach dieſem Frieden konnten die Egyptier ihre ganze Macht gegen Leo VI., den Fürſten von Kleinarmenien, aus dem Hauſe Luſignan, wenden. Er wurde als Gefangener nach Kahirah gebracht und mit ihm endete die Herrſchaft der Chriſten über dieſes Land, welches fortan von einem egyptiſchen Statthalter verwaltet wurde.

Wie unter Naßir waren die Zuſtände im Ilchanenreiche auch unter ſeinen Nachfolgern derart, daß ein kräftiger und energiſcher Sul-

tan von Egypten leicht ſeine Herrſchaft über Irak hätte ausdehnen können, aber die fortgeſetzten Reibungen unter den Emiren machten jede größere Unternehmung unmöglich.

Wir haben früher berichtet (S. 397), wie Haſan der Kleine, auch der Djubanide genannt, gegen Haſan den Großen, oder den Djelairiden, Krieg geführt, dann, als dieſer und Togai, der Herr von Dijarbekr, mit Naßir ein Bündniß ſchließen wollten, ſich zu einer Theilung des Reichs verſtanden hatte. Nach dem Tode Naßir's, als Egypten bei ſeiner innern Zerrüttung und Anarchie nicht mehr zu fürchten war, nahm er ſeine frühern Eroberungspläne wieder auf, wurde aber, auf ſeinem Zuge nach Bagdad, von ſeiner treuloſen Gattin ermordet (1343). Der Nachfolger Haſans, ſein Bruder Aſchraf, machte ſich durch ſeine Tyrannei ſo verhaßt, daß ſeine eigenen Unterthanen Djani Bey, den Fürſten von Kipdjak, aufforderten, ſie zu befreien. Djani Bey fiel in die Provinz Adſerbeidjan ein, ſchlug Alaſchraf bei Choi und ließ ihn, als er gefangen wurde, enthaupten. Um dieſelbe Zeit ſtarb auch Haſan der Djelairide (1356), und ſein Sohn Oweis, welcher die Herrſchaft über das arabiſche und perſiſche Irak antrat, dehnte ſie, nach wiederholten Kriegen gegen Achidjuk, einen der Emire Alaſchraf's, auch nach Norden aus, beſetzte Tebris, die Hauptſtadt der Djubaniden, und behauptete dieſelbe auch gegen die Muzafferiden, welche die Herrn von Kerman und Fars waren. Gegen Oweis empörte ſich Chodja Murdjan, der Statthalter von Bagdad, welcher (1365—66) Geſandte nach Egypten ſchickte, dem Sultan Schaban ſeine Unterwerfung anbot und ihn um ſeinen Beiſtand gegen Oweis anflehte. Statt eines ſtarken Hülfscorps begnügte ſich aber Schaban damit, ihm ein Diplom als Statthalter von Bagdad und zwei Fahnen, die eine mit dem Wappen des Chalifen und die andere mit dem des Sultans zu ſchicken. Bald nachher kam ein Geſandter des Sultan Oweis nach Kahirah, welcher die Meldung brachte, daß man ſich zu einem Kriege gegen den Rebellen Murdjan rüſte und erwarte, daß wenn er ſich nach Egypten oder Syrien flüchten wollte, man ihn an der Grenze zurückweiſe. Dieſer Geſandte wurde zwar mit ſeinem Verlangen abgewieſen, man machte ſogar Miene, Murdjan mit einem egyptiſchen Heere unterſtützen zu wollen, ließ es aber bei leeren Worten bewenden. Murdjan wurde geſchlagen und geblendet, und Bagdad wieder dem Sultan Oweis unterworfen, der dann auch Maridin eroberte, deſſen Fürſt vergebens um egyptiſche

Hülfe nachgeſucht hatte, und die Herrn von Schirwan und Djordjan beſiegte.

Oweis ſtarb (1374—75) als Herr des ganzen perſiſchen und arabiſchen Iraks, ſammt Adſerbeidjan. Sein Sohn Huſein mußte blutige Kriege gegen den eroberungsſüchtigen Muzafferiden Schah Schudja führen, welcher nach letzterer Provinz gelüſtete und bis Tebris vorgedrungen war. Dieſer unterſtützte auch Scheich Ali, einen jüngern Bruder Huſeins, welcher ſich der Stadt Bagdad bemächtigt und den größten Theil des arabiſchen Iraks unterworfen hatte. Scheich Ali behauptete ſich auch gegen den Sultan Ahmed, welcher (September 1381) ſeinen Bruder Huſein ermordete und den Thron von Tebris einnahm, und drang ſogar, im Bündniſſe mit Pir Ali, dem Statthalter von Schuſter, ſiegreich bis Tebris vor. Ahmed ſuchte aber Kara Mohammed, das Oberhaupt der Turkomanen vom ſchwarzen Hammel, für ſich zu gewinnen, welcher die Tigrisufer zwiſchen Moſſul und Maridin, ſo wie viele Burgen ſüdlich vom Vanſee in ſeiner Gewalt hatte. Scheich Ali und Pir Ali mußten jetzt unterliegen, und Ahmed konnte nicht nur wieder von Tebris, ſondern auch vom ganzen arabiſchen Irak mit Bagdad Beſitz nehmen. Mit gleichem Erfolg kämpfte Ahmed gegen Sarik Adil, den beſten Feldherrn ſeines von ihm ermordeten Bruders, welcher Ismail, einen dritten Sohn des Sultan Oweis, auf den Thron ſetzen wollte. Auf das weitere Schickſal Ahmed's und das Ende der Herrſchaft der Ilchane müſſen wir im folgenden Abſchnitte zurückkommen.

Neunter Abschnitt.

Die Osmanen bis auf Bajesid, die ersten Cirkassischen Sultane in Egypten, und die Eroberungen Timurs.

I. Die Osmanen bis zum Kriege Bajesids gegen Timur.

Die Osmanen, so genannt nach ihrem ersten selbständigen Fürsten Osman, waren Turkomanenhorden, welche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in Folge der mongolischen Eroberungen, ihre Heimath verließen und bei ihren Stammgenossen, den Seldjuken in Kleinasien, Schutz suchten, den sie um so eher fanden, als jene selbst von den Mongolen bedroht waren, so daß ihnen zuverlässige Waffenbrüder willkommen sein mußten. Osman's Großvater Suleiman, der Führer dieser aus Chorasan auswandernden Turkomanen, fand in den Fluten des Euphrats seinen Tod, worauf ein Theil seiner Leute sich wieder nach Osten wendete, während ein Anderer, unter Führung seines Sohnes Ertogrul, sich in das Gebiet des Seldjukenfürsten Keikobad begab, und in dem Bezirke von Angora niederließ. Ertogrul zeichnete sich im Kriege gegen die Mongolen aus, Keikobad wies ihm daher viele Ländereien als Lehensgüter an, und stellte die in der Gegend von Sögud stationirten Truppen unter seinen Befehl. Er machte häufige Einfälle in das byzantinische Gebiet, bis gegen Brussa hin, und fügte neue Provinzen den ihm von Ertogrul abgetretenen hinzu. Nach seinem Tode (1288) setzte sein Sohn Osman das begonnene Werk fort, er eroberte unter Anderen die Festung Karadjahißar, welche schon sein Vater kurze Zeit besetzt hatte, aber wieder zu räumen genöthigt worden war, und verlegte seine Residenz dahin, erkannte jedoch noch immer die Seldjukenfürsten als seine Oberherrn an. Erst im vierzehnten Jahrhundert, als diese immer tiefer

sanken und selbst nur noch Vasallen der Mongolen waren, während er durch neue Eroberungen immer mächtiger wurde, trat er als selbständiger Fürst auf, machte Jenischeher zum Sitz seiner Regierung, und seine Schaaren, welche durch neue Zuzüge von andern Turkomanenstämmen, denen die Herrschaft der Mongolen unerträglich war, immer zahlreicher und furchtbarer wurden, durchzogen fast ohne Widerstand die byzantinischen Provinzen Brussa, Nicäa und Nicomedien, besetzten später das offene Land, gründeten befestigte Waffenplätze und schlossen die Hauptstädte dieser Provinzen immer enger ein. Brussa ergab sich noch kurz vor dem Tode Osmans (1326) und wurde die Residenz seines Sohnes und Nachfolgers Orchan, welcher nach einigen Jahren auch Nicomedien und Nicäa eroberte.

Zur Zeit als Orchan seine Herrschaft über das alte Bithynien ausdehnte und das ganze Land von Sultanöni bis an den Bosphorus nach Norden und an den Sangaris nach Osten in seine Gewalt brachte, war der östliche Theil Kleinasiens, bis über Siwas, Cäsarea und Nigdeh hinaus, noch in den Händen der Ilchane von Persien, während im Süden und Westen andere kleine Fürsten, größtentheils aus turkomanischen Geschlechtern, herrschten, die, wie die Osmanen selbst, entweder ehemalige Statthalter der Seldjuken waren, oder zur Zeit der ersten Mongoleninvasion sich einzelner Provinzen in Kleinasien bemächtigt hatten. Die Bedeutendsten unter ihnen waren: im Süden die Fürsten von Karaman, welche in Konieh residirten, und die von Dulghadir, welche ihren Sitz in Albistan hatten, im Westen die Herrn von Aidin und von Saruchan, und im Norden die von Kastemuni. Ein anderes, im Westen von Brussa gelegenes Fürstenthum, das sich zwischen Ulubad und Bergamos ausdehnte und Balikesri zur Residenz hatte, wurde, in Folge eines Erbfolgekriegs zwischen den Söhnen Adjlanbey's, gegen das Jahr 1334 von Orchan in Besitz genommen.

Unter Orchan fanden auch die ersten Angriffe der Osmanen auf die europäischen Provinzen des byzantinischen Reichs statt, welche übrigens schon früher die Fürsten von Aidin und Saruchan mit Raubzügen heimgesucht hatten. Diese sowohl als die Osmanen wurden auch hie und da von den Byzantinern herbeigerufen, um Rebellen im Innern oder um äußere Feinde zu bekämpfen. So unterstützte Orchan zuerst die Kaiserin Anna gegen Kantakuzenus, während der Fürst von Aidin jener beistand. Später befreundete sich Orchan mit Kantakuze-

nus, aus Liebe zu dessen Tochter Theodora, mit der er sich auch vermählte. Trotz dieser Verschwägerung führte jedoch Religionshaß, Verschiedenheit der Race und der Interessen bald eine Spannung zwischen dem Kaiser und Orchan herbei, der später offene Feindseligkeiten folgten. Die Osmanen nahmen die unterbrochenen Raubzüge wieder auf und faßten im Jahr 1356, durch Ueberrumpelung der Veste Tzympe, in der Nähe von Gallipoli, in Europa festen Fuß, denn schon im folgenden Jahre eroberten sie Gallipoli und beim Tode Orchans (1359) erstreckte sich ihre Herrschaft sogar über Rodosto hinaus.

Murad I., der Nachfolger Orchans, nahm schon in den ersten Jahren seiner Regierung Adrianopel und erhob diese Stadt zu seiner zweiten Residenz. Nach und nach dehnte er seine Eroberungen östlich bis in die Nähe von Constantinopel, nördlich bis in das Herz von Servien und Bulgarien und westlich bis gegen Saloniki hin aus, denn weder die Byzantiner noch die verbündeten Servier und Bulgaren waren den tapfern und vortrefflich organisirten türkischen Truppen gewachsen. Der letzte Versuch des mächtigen Königs Lazarus von Servien, im Bündnisse mit andern christlichen Fürsten, mit Bulgaren, Walachen, Polen, Albanesen und Ungarn, die Osmanen wieder aus Europa zu vertreiben, scheiterte an der Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit des Feindes in der Schlacht von Kossowa (1389). Murad, welcher in dieser Schlacht von einem Servier erdolcht wurde, hatte auch in Kleinasien sein Reich nach Osten und Süden hin durch die Eroberung von Angora, Kutahieh, Beyscheher, Alscheher und andere Plätze vergrößert und arrondirt. Angora hatte einer über ganz Kleinasien verbreiteten Ritterschaft gehört, Kutahieh dem Fürsten von Kermian, der seine Tochter mit dem Thronfolger Bajesid vermählte, Alscheher und Beyscheher waren im Besitze des Fürsten von Hamid, der diese Städte für Geld verkaufte.

Bajesid setzte, bald nach seinem Regierungsantritte, den Krieg in Europa fort. Servien wurde unterworfen, Bulgarien dem osmanischen Reiche einverleibt, Albanien und Bosnien, bis über die ungarische Grenze hinaus, dem Raub und der Verwüstung preisgegeben. In Constantinopel wurde durch Bajesid und türkische Truppen zuerst Joannes Paleologus vom Throne gestürzt und sein rebellischer Sohn Andronikos zum Kaiser erhoben, dann dieser verdrängt und Joannes, gewissermaßen als Vasall des Sultans, wieder eingesetzt. Bei dieser

Veranlassung ging auch Ala Scheher (Philadelphia), neben Smyrna die einzige noch übrige byzantinische größere Stadt in Asien, welche in der letzten Zeit unter dem Schutze des Fürsten von Aidin gestanden war, in die Gewalt der Osmanen über. Nach dem Tode Joannes' wurde die Hauptstadt von den Osmanen gänzlich eingeschlossen und das umliegende Land von ihnen besetzt, obgleich der Kaiser Manuel sich jede Demüthigung von Seiten des Sultans gefallen ließ. Noch einmal trat ein mächtiger christlicher Fürstenbund, mit dem König Sigismund von Ungarn an der Spitze, gegen den Halbmond in die Schranken, aber der Sieg, welchen Bajesid bei Nikopolis erfocht (September 1396), sicherte ihm nicht nur den Besitz der schon eroberten Länder, sondern ermuthigte ihn auch zu neuen Kriegen, die ihn jedoch die von Seiten Timurs ihm drohende Gefahr zu unterbrechen nöthigte.

Kleinasien war um diese Zeit, bis an die Grenze Armeniens und an den Euphrat hin, schon im Besitze der Osmanen. Der Fürst von Aidin hatte dem Sultan, nach dessen Besitznahme von Ala Scheher, sein ganzes Gebiet, mit Ausnahme einiger Küstenplätze, abgetreten, das Gleiche hatte der Herr von Saruchan gethan, während der Fürst von Menteschе sein Land verlassen und sich zum Fürsten von Kastemuni begeben hatte, der allein noch, im Bündnisse mit Ali Bey, dem Fürsten von Karaman, seine Selbständigkeit Bajesid gegenüber behauptete. Ali Bey, obgleich mit einer Tochter Murad's vermählt, hatte schon zur Zeit, als dieser Sultan in Europa beschäftigt war (1386), gegen die Osmanen in Kleinasien Krieg geführt, war aber, nach Murad's Rückkehr nach Asien, gezüchtigt und des Siegers Gnade anzuflehen genöthigt worden. Da er demohngeachtet auch unter Bajesid, während dessen Abwesenheit, wieder feindselig gegen die Osmanen aufgetreten war, wurde seiner Herrschaft (1391) ein Ende gemacht, indem Bajesid dessen Ländereien, mit den Hauptstädten Konieh, Nigdeh und Akserai, dem osmanischen Reiche einverleibte. Nach der Unterwerfung der südlichen Provinzen Kleinasiens war Bajesid auch in das Gebiet des Fürsten von Kastemuni eingefallen und hatte dieses Fürstenthum, bis auf Sinope, welche Stadt er noch im Besitze des Fürsten Issendiar ließ, annexirt. Später wurde er auch Herr von Siwas und andern Städten, nach der Grenze von Armenien hin, und machte Taherten, den Herrn von Arzengan, welcher sich schon Timur unterworfen hatte, tributpflichtig, was Veranlassung zum ersten Kriege zwischen ihnen wurde.

II. Timur bis zu seinem Kriege gegen Bajesid.

Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt, war der Sohn des Lehensherrn der Provinz Kesch in Transoxanien und Häuptling des Tartarenstammes Berlas. Er stammte von väterlicher Seite von dem ersten Minister Djagatais ab, desjenigen Sohnes Djerkischans, welchem die Herrschaft über Transoxanien, Charism und einige andere Provinzen am Oxus verliehen worden war. Von mütterlicher Seite soll er sogar mit dem mongolischen Kaiserhause selbst gemeinsame Abkunft gehabt haben, Grund genug, um frühzeitig seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht zu wecken, und ihn zu großen Thaten anzuspornen. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch Tapferkeit und Gewandtheit in allen ritterlichen Spielen und Künsten aus, und er nahm seine Spielgefährten so sehr für sich ein, daß sie später seine treuesten Waffengefährten wurden. Die Zustände seines Vaterlandes gaben ihm bald Gelegenheit, sein kriegerisches Talent zu entfalten und seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Das Reich Djagatai's war längst durch Zwistigkeiten und Empörungen geschwächt, auch waren schon mehrere Provinzen gänzlich losgetrennt und selbstsüchtigen Fürsten zur Beute geworden. Timur war fünfundzwanzig Jahre alt, als Togluk Timur, ein Abkömmling Djenkischans, sich mit Hülfe der Geten des Reichs Kaschgar bemächtigte (1360) und, auf die Herrschaft über alle ehemaligen Länder Djagatai's Anspruch erhebend, in Transoxanien einfiel. Timur's Vater lebte nicht mehr, sein Oheim, welcher Herr von Kesch war, flüchtete sich nach Chorasan, er aber blieb in Kesch, unterwarf sich dem neuen Herrscher und wurde von demselben bald nachher zum Statthalter von Transoxanien ernannt. Als später der Emir Husein, der Enkel des frühern Herrn von Transoxanien, die Anhänger Togluk Timurs verjagte, dieser aber das Land nochmals mit Gewalt unterjochte, ließ er seinen Sohn als Vicekönig zurück und gab ihm Timur als Rathgeber bei. Mit dieser neuen Stellung war aber Timur nicht zufrieden, er zettelte eine Verschwörung an, und als er verrathen wurde, entfloh er aus Samarkand, und schloß sich dem flüchtigen Emir Husein an. Die beiden Flüchtlinge sammelten nach und nach ihre Freunde und Stammesgenossen um sich, nahmen auch alle mit der Regierung des Vicekönigs Unzufriedenen in ihre Reihen auf, so daß sie bald auf offenem Felde mit den Truppen Togluk Timurs sich messen konnten, und als er, nach dem Tode seines Vaters,

den Thron von Kaschgar selbst einnahm, ward es ihnen leicht, seinen Statthalter aus Samarkand zu vertreiben und ganz Transoxanien zu unterwerfen.

Sobald indessen der gemeinsame Feind besiegt war, hörte auch das gute Einvernehmen zwischen Timur und Husein auf, obgleich sie, um ihr Bündniß zu besiegeln, sich auch mit einander verschwägert hatten, denn ein jeder von ihnen gelüstete nach Alleinherrschaft und suchte dem Andern eine Falle zu legen. Auf die gegenseitigen Intriguen folgte bald ein offener Krieg, der zum Untergang Husein's führte. Timur war jetzt unumschränkter Herrscher von Transoxanien, doch weigerte er sich den Titel Großchan anzunehmen, sondern überließ ihn Sujurgitmisch, einem Abkömmling Djenkischans. Er gestattete ihm zwar eben so wenig Einfluß auf die Regierung als die Seldjuken- oder Mamlukensultane den Abbasidenchalifen, aber er benutzte doch dessen Namen, um alle Länder zu erobern, die einst Djagatai als sein Erbtheil erhalten hatte. Er führte daher seine Horden gegen das Fürstenthum Charism, das er, wie auch das von Kaschgar, seine oder des Großchans Oberhoheit anzuerkennen nöthigte, und als sie sich zu wiederholtenmalen empörten, behandelte er sie wie eroberte Provinzen. Auch gegen Orus, den Chan von Kipdjak, führte er Krieg. In diesem Mongolenreiche herrschte seit dem Tode Djanibey's (1357) die größte Verwirrung. Zur Zeit Timurs hatte sich Orus, der von einer andern Linie als die seitherigen Chane von Djenkischan abstammte, des Thrones bemächtigt. Toktamisch, ein anderer Sprößling aus dem kaiserlichen Geschlechte, machte ihm den Thron streitig, und als er unterlag, suchte er Timurs Hülfe nach. Timur nahm den Flüchtling freundlich auf und setzte ihn in den Stand, die südlichen Provinzen des Reichs wieder zu besetzen und sich gegen die Heere Oruschans zu behaupten. Da er aber nach einiger Zeit auf's Neue vertrieben wurde und Orus dessen Auslieferung verlangte, machte Timur selbst, an der Spitze seines Heeres (1376), einen Einfall in das Reich Kipdjak und drang siegreich bis Saganak vor. Im folgenden Jahre war es Timur um so leichter, Toktamisch wieder als Chan einzusetzen, als Orus inzwischen gestorben war. Er wurde zwar nochmals von Timurmelik, einem Sohne Oruschans verdrängt, letzterer machte sich aber bald so verhaßt, daß es jenem, mit Hülfe Timurs, nicht schwer fiel, sich wieder auf den Thron zu schwingen, und bald wurde er so mächtig und eroberungssüchtig, daß er, wie wir in der Folge sehen

werden, mit dem nicht minder ländergierigen Timur in Conflikt gerieth, und von ihm bekriegt werden mußte.

Timurs Herrschsucht war nämlich, selbst nachdem das ganze Djagatai'sche Reich seinem Scepter unterworfen war, noch immer nicht befriedigt. Er suchte zuerst seine Eroberungen auch nach Westen auszudehnen und fand bald einen Vorwand in Chorasan einzufallen. Er lud nämlich Pir Ali, den Fürsten von Herat, zu einem Kurultai (Reichsrath) ein, wodurch er sich schon gewissermaßen als dessen Oberherrn bezeichnete. Pir Ali suchte zuerst allerlei Ausflüchte und als er seine Hauptstadt durch Vermehrung und Verbesserung der Festungswerke für uneinnehmbar hielt, lehnte er die Einladung förmlich ab. Timur, welcher glaubte, oder wenigstens zu glauben vorgab, wie es im Himmel nur einen einzigen Gott gibt, so müsse auch die Erde einem Herrscher unterworfen sein, erklärte hierauf Pir Ali den Krieg (1380) und in wenigen Jahren war er nicht nur Herr von Herat, sondern auch von ganz Chorasan und Masendran, bis an die südliche Küste des kaspischen Meeres.

Der kühne Eroberer fand sich jetzt einerseits an der Grenze des Gebiets der Muzafferiden, der Herrn des persischen Irak's und Chuzistans, so wie andrerseits der Länder des Ilchans, welcher Adserbeidjan und das arabische Irak in seiner Gewalt hatte. Jene waren seit dem Tode Schah Schudja's, welcher um Timur's Gunst gebuhlt hatte, unter sich selbst uneinig und Ahmed, der schon früher genannte Ilchan, war wegen seiner Grausamkeit und Habgier seinen eigenen Unterthanen verhaßt. Timur besetzte zuerst Rei, wohin sich der rebellische Fürst von Masendran, nach dem Verluste von Astrabad, geflüchtet hatte, wendete sich aber dann wieder nach Norden, um die Provinz Tabaristan, welche von Nachkommen Ali's regiert wurde, zu unterwerfen (1385). Im folgenden Jahre diente ihm ein Einfall Toktamisch's in das Gebiet des Ilchans zum Vorwande, um selbst von der Provinz Adserbeidjan, mit der Hauptstadt Tebris, Besitz zu nehmen, welche Ahmed den Truppen Toktamisch's preisgegeben hatte. Er wendete sich hierauf nördlich, gegen den Araxes hin und entriß den dort hausenden Turkomanen die Städte Surmalu und Kars. Bald stand er an der Grenze von Armenien und Georgien, und er konnte endlich auch durch Christenblut seinem Schwerte eine heilige Weihe geben. Uebrigens mußte er auch Herr dieser Länder sein, ehe er den längst beschlossenen Krieg gegen Toktamisch ausführen konnte. Er

brach daher von Kars gegen Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, auf, erstürmte sie und nahm den Fürsten Bagrat V. gefangen, welcher nur durch seine Bekehrung zum Islam sein Leben rettete. Nach dem Falle der Hauptstadt leisteten die Provinzen wenig Widerstand mehr, die meisten Städte unterwarfen sich, und auch die Fürsten von Schirwan und von Ghilan zogen eine Anerkennung der Oberherrschaft Timurs einem voraussichtlich mit gewaltsamer Unterjochung endenden, erfolglosen Kriege vor. Nun kam die Reihe an den schon erwähnten Turkmanenfürsten Kara Mohammed, den Häuptling der Horde vom schwarzen Hammel, welcher Herr des größten Theils von Armenien, bis an den Tigris hin, war, und gegen den allerlei Gewaltthaten, unter Andern auch die Beraubung einer Pilgerkarawane, als Grund zu dessen Bekriegung vorgebracht wurden. Das ganze Gebiet von Bajesid und Wan wurde ausgeplündert, die Stadt Erzerum und Chelat, oder Achlat besetzt, und Taherten, der Fürst von Erzengan, zur Unterwerfung gezwungen. Kara Mohammed selbst entkam jedoch den ihn verfolgenden Truppen und zog sich ins Gebirge zurück, bis Timur wieder fern war. Dieser begab sich über Meragha nach der Provinz Ghilan und forderte den Muzafferiden Zein Alabidin, den Sohn des Schah Schudja auf, sich an seinen Hof zu begeben, um zu zeigen, daß auch er die von seinem Vater angeknüpften freundlichen Beziehungen zu erhalten wünsche. Schah Schudja hatte sein Reich unter seine Söhne getheilt. Zein Alabidin wurde Herr von Schiras, sein Bruder Ahmed von Kirman, sein Vetter Jahja von Jezd, und Schah Manßur, ein anderer Vetter, von Jßpahan. Obgleich keineswegs Eintracht unter diesen Muzafferiden herrschte, und Zein Alabidin allen Grund hatte, gegen seine Miterben mißtrauisch zu sein, war er doch unklug genug, nicht nur die Einladung Timurs abzulehnen, sondern sogar dessen Gesandtschaft zurückzuhalten. Dies war Grund genug für Timur, ihm den Krieg zu erklären und die Unterjochung Persiens zu beschließen. Er rückte im Herbste 1387 über Rei und Hamadan nach Jßpahan, der Hauptstadt von Farsistan vor, und der hier den Oberbefehl führende Muzafferide übergab die Stadt. Während aber die Commissäre Timurs die der Stadt auferlegte Kriegscontribution einsammelten, und seine Truppen, nichts Schlimmes ahnend, zerstreut in derselben umherlagen, brach eine Empörung aus, welche Tausenden das Leben kostete. Jßpahan mußte nun förmlich belagert und erstürmt werden, worauf dann an den Einwohnern furcht-

bare Rache genommen wurde. Timur begnügte sich diesmal nicht, wie bei andern eroberten Städten, seiner wilden Soldateska alle Freiheit zum rauben und morden und zerstören zu lassen, sondern er nöthigte sie, ihm 70,000 Köpfe zu liefern, aus denen er mehrere Thürme in verschiedenen Stadttheilen aufrichten ließ. Von Jßpahan wendete er sich gegen Schiras. Zein Ababidin flüchtete sich zu seinem Vetter Schah Manßur, welcher in Tuster residirte. Dieser machte ihn aber zu seinem Gefangenen und gewann dessen Truppen für sich. Seine Herrschaft wäre indessen, da die übrigen Muzafferiden sich Timur unterwarfen, nur von kurzer Dauer gewesen, wenn dieser nicht durch einen Einfall der Mongolen von Kipdjak in Transoxanien, und durch die Empörung des Fürsten der Geten und der Charismier, zur Rückkehr nach Samarkand genöthigt worden wäre. Er züchtigte zuerst die Charismier, welche die Truppen Toktamischs bei ihrem Einfalle unterstützt hatten, viele derselben wurden niedergehauen, andere nach Samarkand verpflanzt, nachdem ihre Hauptstadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war. Manche Charismier, namentlich die Häupter der Empörung, hatten sich jedoch vor dem Anzuge Timurs zu Toktamisch geflüchtet, welcher bald an der Spitze eines mächtigen Heeres bei Chokend den Oxus überschritt und ganz Transoxanien bedrohte. Timur mußte mitten im Winter (1388—89) gegen ihn in's Feld ziehen, um dieses Land zu vertheidigen. Nach dem Rückzuge Toktamisch's, welcher mehrere Schlappen erlitt, führte Timur einen wahren Vertilgungskrieg gegen die Geten, um von dieser Seite nie mehr beunruhigt werden zu können. Die große Tartarei wurde von mehreren Armeecorps durchstreift, welche Dörfer und Städte ausplünderten und verwüsteten, alle waffenfähigen Männer schlachteten und Kinder und Frauen als Sklaven nach Samarkand schleppten, einzelne Streifcorps drangen bis über den Irtischfluß, um den flüchtigen Fürsten aufzuspüren.

Nachdem Timur die Rebellen allenthalben vernichtet hatte, sammelte er seine Truppen, um endlich auch den undankbaren Toktamisch zu züchtigen. Dieser bat zwar, sobald Timur von Taschkend aufgebrochen war, um Frieden, aber Timur schenkte der Gesandtschaft kein Gehör, sondern setzte seinen Zug, trotz vieler Beschwerden und Entbehrungen, über Jaßi, Sabran, Taras, durch die Steppen der großen Tartarei und über die Gebirgskette fort, welche das Land der Kirgisen durchschneidet, und überschritt Ende Mai 1391 den Fluß Tobol.

Toktamisch zog sich fortwährend zurück, weil er hoffte, den Feind nach mehrmonatlichem Marsche durch unfruchtbare Gegenden, in denen er nur Eier von wilden Vögeln und einige Jagd als Nahrung finden konnte, leichter besiegen zu können. Timur rückte indessen immer vorwärts, setzte über die Flüsse Sakmara und Jaik, und erst zwischen letzterem Flusse und der Wolga, an der Grenze des Regierungsbezirks Orenburg und Simbirsk, lieferte ihm Toktamisch eine Schlacht, welche er wahrscheinlich gewonnen hätte, wenn er nicht von seinem Fahnenträger verrathen worden wäre, welcher mitten im Siege das Heerespanier niederwarf und dadurch das Signal zur Flucht gab (18. Juni 1391). Timur verfolgte die Fliehenden bis an die Ufer der Wolga, brachte ihnen große Verluste bei und entschädigte sein Heer durch unermeßliche Beute für die erlittenen Strapazen.

Im folgenden Jahre setzte Timur den Krieg gegen Persien wieder fort, welchen ihn die Empörungen im Osten und Westen seines Reichs zu unterbrechen genöthigt hatten. Er entsetzte zuerst die schon früher unterworfenen Nachkommen Ali's, die er als seine Vasallen in Sari und Amul gelassen hatte, weil auch sie während der letzten Kriege ihn verrathen hatten, und erstürmte die Festung Mahanesar, am Ufer des kaspischen Meeres, in welche sie sich geflüchtet hatten. Von hier rückte er gegen Süden vor, nahm Sultanieh, sowie mehrere Festungen zwischen Hamadan und Rei, Churremabad in Luristan, endlich auch Tuster, die Grenzstadt zwischen Luristan und Chuzistan, so daß er Schiras, die Residenz Schah Mansurs angreifen konnte, welcher sich in der Zwischenzeit des größten Theils von Persien bemächtigt hatte. Er erstürmte aber vorher noch die Festung Kalah Sefid, in welcher der schon genannte Zein Alabidin eingekerkert war, befreite den gefangenen Fürsten, und gebährdete sich als dessen Beschützer, um die ihm zugethane Bevölkerung Persiens dadurch zu gewinnen. Als er hierauf gegen die Hauptstadt vorrückte, fiel Schah Mansur plötzlich mit solchem Ungestüm über ihn her, daß seine Truppen, obgleich denen des Feindes an Zahl weit überlegen, doch nicht Stand hielten, und er selbst in größter Lebensgefahr schwebte, und seine Rettung nur der Stärke seines Helms verdankte, denn Schah Mansur hatte sich bis zu ihm selbst Bahn gebrochen. Bald erholten sich indessen die Mongolen wieder von ihrem ersten Schrecken, umzingelten und schlugen die Perser, und Schah Mansur selbst war unter den Leichen. Am folgenden Tage besetzte Timur Schiras und bemächtigte sich aller

Schätze Schah Manßurs. Die noch übrigen Muzafferiden unterwarfen sich ihm, er nahm aber die Unzufriedenheit ihrer Unterthanen, welche in Folge der vielen Kriege unter ihnen viel gelitten hatten, zum Vorwande, um sie festzunehmen, und später sogar hinrichten zu lassen. Nur Zein Alabidin, welchen Schah Manßur geblendet hatte, und sein Bruder Schebeli, der von seinem eigenen Vater geblendet worden war und daher nicht mehr so gefährlich waren, wurden verschont und endeten ihr Leben in Samarkand. Ihre Besitzungen verlieh Timur seinem Sohne Omar Scheich, während er seinen Sohn Miranschah zum Fürsten des nördlichen Persiens ernannte.

Timur wendete sich, nach der Unterwerfung Persiens, gegen Bagdad, obgleich Ahmed Ibn Oweis ihm Unterwerfung und Freundschaft anbot. Als dieser sich von den Mongolen bedroht sah, die von Kurdistan her über Schehrzur heranrückten, ließ er alsbald alle seine Schätze über den Tigris schaffen, und begab sich selbst mit seiner Familie in den westlichen Stadttheil von Bagdad, wo er in Sicherheit war, denn er hatte vorher alle Brücken abbrechen und alle Schiffe zerstören oder auf das westliche Ufer bringen lassen. Als endlich Timur vor Bagdad anlangte (Ende August 1393), zog sich Ahmed über den Euphrat zurück, mußte jedoch, da er die Mongolen, die ihm nachsetzten, nicht sobald erwartet hatte, seine Familie und seine Habe im Stich lassen, um nur sein Leben zu retten.

Nach der Einnahme von Bagdad, dessen Bewohner Timur freundlich entgegen kamen, weil Ahmed sie schwer gedrückt hatte, weshalb sie auch mit einer verhältnißmäßig geringen Kriegssteuer davon kamen, wurde Wasit, Hilleh, Baßrah und Tekrit, beide letztere Plätze nach hartnäckigem Widerstande, genommen, und nachdem ihm hier die Fürsten von Irbil und Mossul gehuldigt hatten, wendete er sich gegen Maridin, um von hier aus in Syrien einzufallen. Da aber Isa, der Fürst von Maridin, obgleich auch er gehuldigt hatte, doch dem Befehle Timurs, sich ihm mit seinen Truppen anzuschließen, nicht nachkam, so wurde er als ein Abtrünniger angesehen und der Beschluß gefaßt, vor dem Einfalle in Syrien ihn mit Gewalt zu unterwerfen. Isa eilte jetzt in das Lager Timurs, welcher von Edessa wieder gegen Maridin zurückkehrte, und suchte sein Zurückbleiben so gut als möglich zu entschuldigen. Timur verzieh ihm und verlangte nur eine Kriegscontribution, aber seine Commissäre wurden mißhandelt und es zeigte sich bald, daß Isa selbst vor seiner Abreise dem Commandanten

der Festung den Befehl ertheilt hatte, sie unter keiner Bedingung zu übergeben, selbst dann nicht, wenn ein von ihm selbst ausgefertigter Befehl dazu vorgezeigt werden sollte, da ihm ein solcher nur mit Gewalt erpreßt werden könnte. Isa wurde nun in Ketten gelegt, zur Belagerung von Maridin war aber die Jahreszeit nicht günstig, weshalb Timur sich nach Norden wendete, und den Fürsten von Djezirel Ibn Omar züchtigte, welcher einen Räuber aufgenommen hatte, von dem eine Karawane ausgeplündert worden war, die viele Kostbarkeiten für die Frauen Timurs mit sich führte, und sich hartnäckig weigerte, ihn auszuliefern. Inzwischen nahte der Frühling heran, und Maridin konnte belagert und erstürmt werden, was auch in kurzer Zeit gelang. Gleiches Schicksal hatte bald darauf Amid, die Hauptstadt von Dijarbekr, am Tigris, worauf Timur wieder in Armenien einfiel, wo seine Truppen gegen Kara Jusuf, den Sohn Kara Mohammeds, und gegen dessen Oheim, der die Festung Van besetzt hielt, mit Erfolg kämpften, dann durchstreifte er Georgien zum zweitenmale nach allen Richtungen und gab dieses Land der gräulichsten Verwüstung preis. Viele Burgen wurden geschleift, Dörfer und Städte niedergebrannt, Männer und Frauen erschlagen und Kinder zu Sklaven gemacht.

Timur befand sich jetzt wieder an der Grenze des Reichs Toktamisch's, welchem er abermals den Krieg erklärte, weil er einen Einfall in das Gebiet des mit ihm befreundeten Fürsten von Schirwan gemacht hatte. Es kam am 15. April 1395 zu einer entscheidenden Schlacht in der Nähe von Djulad, in der kleinen Kabarda, südlich von Jekaterinogorod. Timur erfocht einen glänzenden Sieg. Toktamisch wurde bis an die Wolga verfolgt und an seine Stelle ein Sohn Oruschan's zum Fürsten von Kipdjak eingesetzt, der Toktamisch ganz aus dem Lande trieb. Er kehrte zwar später, mit Hülfe des Fürsten Withold von Litthauen, zu dem er sich geflüchtet hatte, noch einmal in sein Reich zurück, wurde aber geschlagen, und endete sein Leben in Sibirien. Timur aber unternahm, nach seinem Siege über Toktamisch, Streifzüge jenseits des Dons bis an den Dnieper hin, schleppte alles bewegliche Gut mit sich fort, zerstörte was sich nicht fortbringen ließ, und mordete was ihm in die Hände fiel. Man fürchtete schon in Moskau eine dritte Verwüstung, wie die von Batu im dreizehnten Jahrhundert und die von Toktamisch im Jahr 1382 angerichtete, denn Timur stand nur noch wenige Tagereisen davon entfernt, und

die geängstigte Stadt erwartete ihre Rettung nur noch von der wunderbaren Hülfe eines angeblich vom Evangelisten Lukas gemalten Heiligenbildes. Timur konnte jedoch nicht weiter nach Norden ziehen, weil der herannahende Herbst und die Nachrichten von Unruhen, die in seinem Rücken ausgebrochen waren, ihn zur Rückkehr nöthigten. Er hatte nämlich kaum den Kaukasus überschritten, als an vielen Orten seine Statthalter wieder vertrieben wurden und ganze Provinzen von ihm abfielen. Bagdad kam wieder in die Gewalt Ahmed's, der mit Hülfe der Beduinen die Timuriden verjagte, und den Sultan von Egypten als seinen Oberherrn anerkannte. Kara Jusuf brachte den Mongolen mehrere Niederlagen in Armenien bei, bemächtigte sich wieder der Stadt Mossul und der Festung Van und nahm den Commandanten, einen Neffen Timurs, gefangen. Auch der neue, von Timur eingesetzte Fürst von Maridin, ein Neffe des Fürsten Isa, hatte sich empört und dem Sultan von Egypten unterworfen, weshalb Timur auch Isa wieder an dessen Stelle setzte, der jedoch auch bald die egyptische Oberhoheit anerkannte und Sindjar und Mossul unterwarf, das ein Sohn Timurs dem Kara Jusuf wieder entrissen hatte. Timur ertheilte die nöthigen Befehle, um die aufrührerischen Provinzen wieder zu unterjochen. Die Ausführung gelang jedoch nicht allenthalben, namentlich in Persien und Irak, welche unter dem Prinzen Miranschah standen, nahmen die Unruhen überhand, weil dieser Prinz geistesschwach wurde, manche verkehrte Maßregeln traf, auch durch Verschwendung, Ausschweifungen und Grausamkeiten sich verhaßt gemacht hatte. Timur kümmerte sich indessen nicht viel um den Verlust einzelner Provinzen und Städte, denn er zweifelte nicht an ihrer Wiedereroberung, auch traf er, nach seiner Rückkehr nach Samarkand, Vorbereitungen zur Vergrößerung seines Reichs nach einer andern Seite hin, die ihm ebenfalls für das Verlorene reichlichen Ersatz bieten sollte. Die in Indien herrschende Verwirrung seit dem Tode des Sultan Firus verlockte ihn nämlich zu einem Einfalle in dieses Land und der Erfolg entsprach vollkommen seinen Erwartungen. Er zog (März 1398) über Juderab und Kabul an den Indus, und überschritt ihn bei Kalabagh. Von hier wendete er sich in südlicher Richtung nach Multan, das schon sein vorausgeschickter Enkel Pir Mohammed besetzt hatte, und rückte dann gegen die Hauptstadt Delhi vor, die er, trotz tapferm Widerstande, nach furchtbarem Gemetzel, nahm und ausplünderte. Er bekriegte dann noch die Gebirgs-

völker am obern Ganges, und kehrte über Pischawer nach Samarkand zurück.

Ehe wir nun die Kriegszüge Timurs, welche jetzt dem Westen galten und gegen Irak, Kleinasien, Egypten und Syrien gerichtet waren, verfolgen, müssen wir die Zustände dieser Länder ins Auge fassen, und zur Regierung der Mamlukensultane zurückkehren, die bei diesen Begebenheiten eine Hauptrolle spielen.

III. Egypten und Syrien unter den ersten Circassiern. Die letzten Kriege Timurs und der Untergang der Ilchane.

Wir haben früher berichtet, wie die Nachkommen des Sultan Naßir von Berkuk verdrängt wurden. Berkuk war der erste egyptische Sultan von circassischem Geschlechte, wenigstens der erste, der eine dauernde Dynastie gründete, denn Beibars II., der auch ein circassischer Sklave war, hatte nur kurze Zeit den Thron eingenommen. So wie er aber durch Intriguen jeder Art, durch Wortbruch und Verrath, indem er es bald mit der einen, bald mit der andern Partei hielt, sich allmählig den Weg zum Throne gebahnt hatte, so mußte er auch gegen andere ehrgeizige und herrschsüchtige Emire, welche älter waren als er, und ihn als einen Usurpator ansahen, fortwährend auf seiner Hut sein. Die Huldigung ging zwar ohne Widerstand, sowohl in Egypten als in Syrien von Statten — nur der Statthalter von Ablestin weigerte sich, einen Circassier als Sultan anzuerkennen und entfloh, als er sich nicht mehr halten konnte, zu den Mongolen — aber noch ehe ein Jahr verging, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze der Chalife Almutawakkil stand, welcher zum Sultan designirt war. Berkuk wurde indessen noch rechtzeitig von dem Plane der Verschworenen unterrichtet, der Chalife entsetzt und sein Anhang gezüchtigt, aber nichtsdestoweniger wurden bald neue Versuche gemacht, ihn vom Throne zu stürzen, so daß er immer mißtrauischer gegen die ältern Emire wurde, und mitunter auch manchen unschuldigerweise einkerkern oder hinrichten ließ. Einer der gefährlichsten Rebellen war Mintasch, der Statthalter von Malatieh, welcher mit Kara Mohammed und dem Herrn von Siwas ein Bündniß schloß. Berkuk ließ ihm aber nicht Zeit, seinen Anhang zu verstärken, er sandte Jelbogha Alnaßiri, den Statthalter von Haleb, mit dem syrischen Heere gegen ihn, der ihn aus Malatieh vertrieb, doch Siwas, wo-

hin er ſich geflüchtet hatte, nicht nehmen konnte (1388). Bald nachher wurde auch Jelbogha's Treue beim Sultan in Zweifel gezogen, er ſollte entſetzt und verhaftet werden, bemächtigte ſich aber, ehe Berkuk es verhindern konnte, der Citadelle, trieb alle Freunde deſſelben aus der Stadt und verbündete ſich mit Mintaſch, mit Suli, dem Fürſten von Dulgadir, und mit dem Beduinenhäuptling Aneir. Auch brachen Empörungen in Hamah, Tripoli und andern Städten Syriens aus, welche die Statthalter Berkuks verjagten und Jelbogha zum Sultan proclamirten. Berkuk wagte es nicht, ſelbſt Egypten zu verlaſſen, weil er fürchtete, es möchte auch hier ein Aufſtand in ſeinem Rücken ausbrechen, doch ſchickte er ein ſtarkes Heer nach Syrien, das ohne Zweifel auch die Rebellen beſiegt hätte, wenn nicht mitten in der Schlacht, welche in der Nähe von Damask (April 1389) gefochten wurde, einige Emire mit ihren Leuten zu Jelbogha übergegangen wären. Dieſer Verrath hatte die Entmuthigung und die Niederlage des egyptiſchen Heeres zur Folge, das bald nach allen Seiten hin zerſprengt wurde, ſo daß auch Damask, die einzige große ſyriſche Stadt, welche bis jetzt noch dem Sultan treu geblieben war, von Jelbogha beſetzt wurde. Die Kunde von dieſen Vorfällen in Syrien brachte in Egypten die größte Beſtürzung hervor. Berkuk bot alles auf, um die Egyptier für ſich einzunehmen und zum Kampfe gegen die Rebellen anzuſpornen. Er ſöhnte ſich mit dem Chalifen aus, verminderte die Steuern und Zölle, überhäufte die Emire und die Mamluken mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken, doch wagte er es nicht, dem Feinde entgegenzuziehen, weil er ſeinen Truppen nicht traute, ſondern beſchränkte ſich darauf, Kahirah zu befeſtigen und die Citadelle mit Kriegsmaterial anzufüllen. Inzwiſchen rückten Mintaſch und Jelbogha immer näher heran, und je mehr ſie ſich der Hauptſtadt näherten, um ſo ſtärker wurden ſie, denn viele Emire entflohen mit ihren Mamluken aus Kahirah und begaben ſich in ihr Lager. Berkuk war rathlos, er weinte wie ein Kind, und ſtatt mit ſeinen friſchen Truppen den ermüdeten Rebellen am Rande der Wüſte eine Schlacht zu liefern, zog er ſich kleinmüthig in die Citadelle zurück, wodurch auch ſeine bisherigen Anhänger allen Muth verloren, und ſchaarenweiſe zum Feinde übergingen, ſo daß ihm zuletzt nichts übrig blieb, als mit den Rebellen zu unterhandeln. Jelbogha verbürgte ihm die Erhaltung ſeines Lebens, rieth ihm, um nicht in die Hände Mintaſchs zu fallen, der nach ſeinem Blute dürſtete, einige Zeit ſich bei einem Freunde zu

verbergen, und ließ ihn später nach der Festung Kerak bringen. Zum Sultan von Egypten wurde aber der entthronte Hadji wieder eingesetzt (Juni 1389).

Schon die Schonung Jelbogha's gegen Berkuk hatte Mintasch verstimmt, bald traten noch andere Ursachen hinzu, um das Einvernehmen zwischen ihm und Jelbogha, welcher den Sultan vollkommen beherrschte, zu stören, und den geheimen Intriguen folgte endlich ein offener Kampf, in den Straßen der Hauptstadt, welcher mit dem Sturze Jelbogha's endete. Mintasch verdankte seinen Sieg der Hülfe des gemeinen Volkes und der ehemaligen Mamluken Berkuk's, die er durch allerlei Versprechungen zu fesseln wußte. Da er aber nach dem Siege das Volk entwaffnete und jedem Bürger bei Todesstrafe verbot, auch nur ein Messer zu tragen, andrerseits Berkuk in Kerak ermorden lassen wollte, statt ihn, wie er den Mamluken versprochen hatte, in Freiheit zu setzen, verlor er alle Sympathie und konnte nur noch durch äußerste Strenge seine Existenz fristen. Sein Befehl in Betreff Berkuk's wurde indessen nicht vollzogen, der Commandant der Festung erklärte sich für den Gefangenen, und ließ ihn, als Mintasch Truppen gegen Kerak schickte, nach Syrien entkommen, wo sich bald seine frühern Anhänger um ihn schaarten, so daß er den ihn bekriegenden Statthaltern von Damask und Haleb die Spitze bieten konnte. Mintasch mußte selbst mit den Egyptiern nach Syrien ziehen, um der immer wachsenden Macht Berkuk's entgegenzutreten. Es gelang ihm auch, ihn bei Schakhab, in der Nähe von Damask, aufs Haupt zu schlagen. Während aber die beiden Flügel von Berkuk's Heer verfolgt wurden, drang er selbst mit einigen hundert Mann bis an das Zelt des Sultans vor, in welchem sich der Chalife befand, und bemächtigte sich desselben. Wie üblich sammelten sich nach und nach die von der Schlacht zurückkehrenden Soldaten um das Zelt des Sultans, welche Berkuk, je nach ihrer Gesinnung, entweder für sich gewann oder unschädlich machte. So konnte er am folgenden Tage eine nochmalige Schlacht gegen Mintasch wagen und ihn nöthigen, sich wieder nach Damask zurückzuziehen. Nachdem er dann sein Heer auch noch durch Turkomanen und Beduinen verstärkt hatte, brach er nach Egypten auf, und hielt ohne Widerstand seinen Einzug in die Hauptstadt, denn schon vorher (Januar 1390) hatten seine eingekerkerten Mamluken, im Verein mit andern Feinden Mintasch's, sich der Citadelle bemächtigt, und Berkuk zum Sultan ausgerufen. Mintasch trieb sich noch einige

Jahre in Syrien herum, denn es hatten ſich ihm viele Turkomanen und Beduinen angeſchloſſen, bei denen er, ſo oft er zurückgeſchlagen wurde, ſicheren Schutz fand. Erſt im Jahr 1393 wurde er von dem Beduinenhäuptling Nueir verrathen, deſſen Familie der Statthalter von Haleb weggeſchleppt hatte, und die ihm zum Lohn für ſeinen Verrath wieder zurückgegeben wurde. Mintaſch wollte, als er dem Statthalter von Haleb ausgeliefert wurde, ſeinem Leben durch Selbſtmord ein Ende machen, aber die Wunden, die er ſich mit einem Meſſer beibrachte, waren nicht tödtlich, und man folterte ihn vor ſeiner Hinrichtung auf die grauſamſte Weiſe, um ihn dadurch zur Angabe des Ortes, wo ſeine Schätze untergebracht waren, zu zwingen. Berkuk hatte indeſſen in Egypten ſelbſt, wenn auch keinen offenen Aufſtand zu unterdrücken, doch manche Verſchwörung zu vereiteln, unter andern auch eine von einem Aliden angezettelte, welcher, als er verhaftet wurde, ohne Scheu erklärte, er ſehe es als ein gottgefälliges Werk an, der Herrſchaft fremder Sklaven ein Ende zu machen und über die Völker des Islams einen Abkömmling des Propheten zu ſetzen, der nach den Satzungen des Korans und der Sunnah regiere. Berkuk wurde immer mißtrauiſcher und ungerechter, und obgleich ſtets von circaſſiſchen Mamluken umgeben, war er doch ſo ängſtlich, daß er kaum mehr die Citadelle zu verlaſſen wagte. Er bereute es jetzt, ſo viele Circaſſier gekauft zu haben und glaubte, er hätte beſſer gethan, ſeine Mamluken aus verſchiedenen Racen zuſammenzuſetzen, weil ſie ſich dann nicht ſo leicht zum Verrathe gegen ihn einigen könnten.

Ein Mann wie Berkuk, der ſeinen eigenen Mamluken nicht traute und in jedem Emir einen Verräther witterte, konnte natürlich auch den gleißneriſchen Worten Timurs wenig Glauben ſchenken. Timur hatte, nach der Einnahme von Bagdad, eine Geſandtſchaft nach Egypten geſchickt und als nunmehriger Grenznachbar dem Sultan Berkuk ſeine Freundſchaft angeboten. Dieſer hatte ſich aber in gar keine Unterhandlung mit ihm eingelaſſen und ſogar den Befehl ertheilt, die Geſandten, die er nur als verkappte Spione anſah, hinzurichten. Er hatte auch den flüchtigen Ilchan Ahmed mit großer Auszeichnung aufgenommen und ſich mit ihm verſchwägert. Sobald Timur Maridin und Edeſſa unterworfen hatte, deren Fürſten egyptiſche Vaſallen waren, rüſtete ſich Berkuk zum Kriege, und begab ſich ſelbſt nach Syrien, um die nordöſtliche Grenze gegen die Angriffe der Mongolen zu ſchützen und kehrte nicht eher nach Egypten zurück, bis Timur über den Kau-

kasus in den Krieg gegen Toktamisch gezogen war und er für die nächste Zeit nichts mehr zu befürchten hatte. Inzwischen besetzte auch Ahmed, als Vasall Berkuks, Bagdad wieder und der Fürst von Maridin huldigte ihm auch als seinem Oberherrn. Mit diesen Erfolgen begnügte sich aber Berkuk, er war zu sehr mit der Sorge für seine eigene Sicherheit beschäftigt, um einen großen Krieg gegen Timur zu führen, so leicht es ihm auch um diese Zeit gewesen wäre, die Mongolen in Armenien, Kleinasien und Mesopotamien zu beunruhigen, und so sehr ihn auch Toktamisch, der ein Bündniß mit ihm geschlossen hatte, drängte, dem ihn bekriegenden Timur in den Rücken zu fallen. Wie den Mongolen, so zeigte er auch den Osmanen gegenüber nicht die erforderliche Thatkraft, um ihren Eroberungen nach den Grenzen seines Reichs hin Einhalt zu thun. Er sah ruhig zu, wie Siwas zuerst von Kara Jelek, dem Führer der Turkomanen vom weißen Hammel, und dann von Bajesid besetzt wurde, obgleich der frühere Fürst von Siwas sein Verbündeter war und er leicht voraussehen konnte, was in der That auch bald nach seinem Tode eintraf, daß die Osmanen sich immer mehr nach Süden und Südosten hin auf Kosten Egyptens ausdehnen würden. So wenig er aber Lust zeigte, den Osmanen den Krieg zu erklären, eben so wenig war er geneigt, sich mit ihnen zu verbinden, weil er sie noch mehr als Timur fürchtete, denn war auch ihr Heer nicht so stark wie das Timurs, so war es so vortrefflich organisirt und so gut geführt, daß er doch stets dessen Ueberlegenheit fürchten mußte, und sich daher wohl hütete, Bajesid beizustehen, um die Mongolen vom Halse zu schaffen, denn was die Mamluken unter den egyptischen Truppen waren, das waren die Janitschaaren im türkischen Heere unter Bajesid: ein von Jugend auf für den Kriegsdienst erzogenes und gut disciplinirtes Corps, aus geraubten, vom Feinde erbeuteten oder gekauften Kindern gebildet, dessen einziger Beruf der Krieg war, und das, ohne Heimath und ohne Verwandtschaft, dem Fürsten, der es für seine Dienste reichlich belohnte, mit Aufopferung gehorchte.

Faradj, der Sohn und Nachfolger Berkuks, mußte für die politischen Fehler seines Vaters büßen. Er hatte kaum den Thron bestiegen (20. Juni 1399), als die Osmanen Derendeh, Ablestin und Malatieh nahmen, obgleich letztere Stadt unter egyptischer Botmäßigkeit stand und die beiden Ersteren dem Fürsten von Dulgadir gehörten, welcher ein Vasall Egyptens war. Man machte einige Kriegsrüstun-

gen, ſtellte ſie aber wieder ein, als man ſah, daß Bajeſid nicht weiter gegen Süden vorrückte. Faradj war erſt dreizehn Jahre alt, und unter den Emiren erwachten die alten Eiferſüchteleien und Intriguen wieder, welche Berkuk unterdrückt, aber nicht vertilgt hatte, ſo daß ſie mehr an ihre eigenen Angelegenheiten, als an die Erhaltung des Reichs dachten. In Kahirah kämpfte man bald in den Straßen um die Stelle des Reichsverweſers, in den egyptiſchen Provinzen herrſchte die größte Anarchie, und in Syrien wollte man ſich gänzlich von dem Sultan losſagen. Als endlich in Egypten die Ruhe hergeſtellt und Syrien wieder unterjocht war, wurde letzteres Land von den Schaaren Timurs überfallen.

Timur war ſchon zu Anfang des Jahres 1399, nach ſeinem indiſchen Feldzuge, wieder von Samarkand aufgebrochen, um in eigener Perſon die Rebellen am Euphrat und Tigris zu züchtigen, und um mit den Egyptiern und den Osmanen abzurechnen. Das Verfahren Berkuks gegen ihn iſt ſchon oben berichtet worden. Zu dem beleidigenden Schreiben, zur Aufnahme Ahmeds und zur Ermordung der Geſandten kam noch deſſen Weigerung, einen Neffen Timurs frei zu geben, welcher von Kara Juſuf bei der Einnahme von Wan gefangen genommen und nach Egypten geſchickt worden war. Gegen Bajeſid war Timur aufgebracht, weil er Kara Juſuf und den Ilchan Ahmed, welche aus Bagdad und Moſſul entflohen waren, aufgenommen, beſonders aber, weil er nach der Einnahme von Siwas und Malatieh Taherten, den Fürſten von Erzengan, genöthigt hatte, ihm zu huldigen, nachdem er ſich ſchon früher freiwillig Timur unterworfen hatte. Bajeſid, welcher damals Conſtantinopel belagerte, hätte vielleicht, um den Frieden zu erhalten, Erzengan wieder aufgegeben, wenn dies nicht in einer beleidigenden Weiſe von ihm gefordert worden wäre, aber das Schreiben Timurs, in welchem es unter Anderm hieß, „es wäre thöricht von einer Ameiſe, gegen einen Elephanten anzukämpfen, eine Taube, die gegen einen Geyer ihre Flügel ſchwingt, wird von ihm aufgezehrt," war ſo kränkend, daß ein Mann wie Bajeſid, der über ein tapferes Heer zu gebieten hatte und vielleicht doch auch auf die Mitwirkung der Egyptier und der Turkomanen zählte, es nur mit Entrüſtung zurückweiſen und mit Drohungen von ſeiner Seite beantworten konnte. Bajeſid glaubte indeſſen nicht, daß ſeine herausfordernde Antwort eine ſo raſche Wirkung haben würde, denn ſtatt mit ſeiner ganzen Macht nach Oſten zu eilen, um die Grenze gegen die

Mongolen zu schützen, blieb er vor Constantinopel liegen, und ehe er sich's versah, brach Timur von Erzengan her in Kleinasien ein (August 1400), nahm Siwas, nach einer Belagerung von achtzehn Tagen, und ließ die Besatzung, sowie die nicht moslimische Bevölkerung der Stadt über die Klinge springen, nach einigen Berichten sogar in große Gruben werfen und lebendig begraben. Von Siwas sandte er ein Streifcorps gegen Ableſtin, er selbst aber rückte über Malatieh, das der osmanische Commandant räumte, sobald die Mongolen sich zeigten, gegen Haleb vor.

Es ist schwer mit Bestimmtheit anzugeben, warum Timur den Krieg gegen Bajesid nicht alsbald fortsetzte, denn die Behauptung der osmanischen Geschichtschreiber, daß er es nicht wagen durfte, weiter nach Kleinasien vorzudringen, ist eben so wenig glaubwürdig, als die seiner Panegyriker, welche melden, er habe nicht ein Land erobern wollen, das ihm kein feindliches Heer streitig machte. Es ist möglich, daß Timur noch mehr Truppen zusammenziehen wollte, um gegen eine Macht, wie die Bajesid's, Krieg zu führen und daher einen Angriff auf das anarchische Mamlukenreich vorzog; auch mochte er, bei der vorgerückten Jahreszeit, es nicht für angemessen gehalten haben, in das Innere Kleinasiens vorzurücken, weßhalb er sich lieber nach Süden wendete, wo er auch mit seiner persischen Armee, die von Schiras her nach dem Euphrat marschirte, in Verbindung trat.

Timur hatte schon von Malatieh aus den Sultan von Egypten aufgefordert, ihn als seinen Oberherrn anzuerkennen und ihm seinen noch immer verhafteten Neffen zurückzuschicken. Da dieser Aufforderung keine Folge geleistet wurde, überschritt er als Feind die syrische Grenze, schlug die syrischen Emire in der Nähe von Haleb (30. Okt. 1400), besetzte diese Stadt und bald nachher auch Himß, Hamah und Balbek. Schon war er in der Nähe von Damask, als endlich auch Faradj mit den egyptischen Truppen anlangte (23. Dezember). Die beiden Heere lagerten in der Nähe von Damask und nach mehreren Scharmützeln, in welchen die Egyptier Sieger blieben, knüpfte Timur neue Unterhandlungen an, die jedoch zu keinem Resultate führten. Als er hierauf, aus Kriegslist, oder um sich zu verproviantiren, eine rückgängige Bewegung machte, unterschätzte Faradj die Macht des Feindes und fiel ihm in den Rücken, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Nach dieser Schlappe verließen mehrere mit der Regierung unzufriedene Emire heimlich das Lager, in der Absicht, nach

Kahirah zu gehen, ſich der Citadelle zu bemächtigen und einen erfahrenen Mann an Faradj's Stelle zum Sultan auszurufen. Als die Emire, welche den Sultan beherrſchten, dies erfuhren, nöthigten ſie ihn, mit ihnen die Entwichenen zu verfolgen. Obgleich es ihnen aber gelang, die Verſchworenen in Gaza einzuholen, fürchteten ſie doch den Ausbruch einer Empörung in Egypten, ſetzten daher ihre Reiſe nach Kahirah fort und überließen das ſyriſche Heer ſeinem Schickſal. Ein Theil deſſelben zog ſich, dem Beiſpiele des Sultans folgend, in die Heimath zurück und was davon noch übrig war, beſetzte Damask, um wenigſtens dieſe Stadt zu vertheidigen; aber die Bevölkerung, welche das Schickſal der Stadt Haleb fürchtete, in welcher, nach deren Einnahme, drei Tage lang gemordet, geſchändet und geraubt worden war, unterhandelte mit Timur, und capitulirte, als er mäßige Bedingungen ſtellte. Kaum war er indeſſen Herr der Stadt, ſo nahmen ſeine Forderungen immer größere Dimenſionen an, und als der Commandant der Burg ſeinen Widerſtand fortſetzte, auch Faradj von Kahirah aus ihm ein trotzendes Schreiben zuſchickte, gab er ſie der Plünderung preis und brannte, ehe er wieder aufbrach, den größern Theil derſelben nieder. Auch das übrige nördliche Syrien, von Antiochien bis Akka, wurde in gleicher Weiſe verwüſtet und ausgeplündert, der Süden blieb aber verſchont, weil Timur ſich nach dem Euphrat hin, gegen Edeſſa und Maridin und von hier gegen Bagdad wendete, das noch immer Ahmed's Statthalter beſetzt hielt, obgleich der Ilchan ſelbſt es längſt verlaſſen hatte. Nach der Wiedereinnahme von Bagdad, das jedoch Ahmed ſpäter, während des türkiſch-mongoliſchen Kriegs, nochmals beſetzte, begab ſich Timur (Juli 1401) über Tebris nach Karabagh, und ſandte ſeinen Sohn Schah Roch gegen Erzengan, das Bajeſid wieder genommen hatte. Nach längern fruchtloſen Unterhandlungen, bei welchen es ſich um die Auslieferung Kara Juſuf's und die Uebergabe der Feſtung Kemach am Euphrat, ſüdlich von Erzengan, handelte — Erzengan ſelbſt hatte Bajeſid bereits wieder dem Taherten zurückgegeben — ſetzte ſich Timur ſelbſt gegen Kleinaſien in Bewegung, und rückte, ohne auf erheblichen Widerſtand zu ſtoßen, bis Angora vor. Hier trat ihm Bajeſid mit ſeinem Heere entgegen und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher die Osmanen eine gänzliche Niederlage erlitten, denn ſowohl mehrere tartariſche Regimenter, die unter Bajeſid dienten, als Turkomanen, deren ehemalige Fürſten von Bajeſid vertrieben worden waren, gingen zum Feinde über und brachten durch

ihren Verrath das ganze osmanische Heer in Verwirrung. Bajesid selbst wurde, nebst seinem Sohne Musa, gefangen genommen. Timur behandelte den gedemüthigten Sultan mit Schonung, bis er einen Fluchtversuch machte, dann wurde er streng bewacht und auf der Reise in eine mit eisernen Gittern versehene Sänfte gesperrt.

Nach der Schlacht von Angora war das osmanische Reich in vollster Auflösung. Die Mongolen ergossen sich wie ein Lavastrom, Alles vor sich her zerstörend, über ganz Kleinasien und verfuhren mit gleicher Barbarei gegen Türken wie gegen Griechen. Die schönsten Städte wurden ausgeplündert und niedergebrannt, die Männer gemordet, Frauen und Kinder in die Sklaverei geschleppt. Selbst Smyrna, die einzige Stadt, welche den Osmanen widerstanden hatte, weil sie sehr fest war und von der See aus unterstützt werden konnte, wurde von den Mongolen genommen und gänzlich verwüstet, und erst als ein ungewöhnlich strenger Winter eintrat, welcher viele Opfer forderte, beschloß Timur Kleinasien wieder zu verlassen, setzte aber vorher die von Bajesid vertriebenen Fürsten oder ihre Erben als seine Vasallen wieder in ihre Reiche ein und nöthigte die Söhne Bajesid's, selbst Mohammed I., oder seine Rathgeber, die in Tokat und Amasia den Angriffen der Tartaren Trotz geboten hatten, ihm zu huldigen.

Auch Faradj, der Sultan von Egypten, der jetzt allein stand, und fortwährend gegen herrschsüchtige Emire auf seiner Hut sein mußte, wagte es nicht länger, dem mächtigen Timur Trotz zu bieten. Er sandte ihm nicht nur den längst reclamirten Neffen, sondern auch kostbare Geschenke und, nach persischen Berichten, als Zeichen der Unterwerfung, egyptische Münzen mit Timurs Namen. Später ließ er auch den Ilchan Ahmed sowohl, als Kara Jusuf in Syrien verhaften, um Timur keine neue Veranlassung zur Unzufriedenheit zu geben. Ahmed hatte sich nämlich, wie wir schon früher berichtet haben, als Timur den größern Theil des persischen Heeres aus Irak zog, um es gegen Bajesid zu führen, der Stadt Bagdad aufs Neue bemächtigt und auch Kara Jusuf war wieder nach Mesopotamien zurückgekehrt, sobald die Tartaren in Kleinasien eingedrungen waren. Ahmed und Kara Jusuf entzweiten sich bald; Ersterer wurde genöthigt, sich nach Syrien zu flüchten, aber auch Letzterer konnte sich, als von mehreren Seiten her Truppen gegen ihn zusammengezogen wurden, nur kurze Zeit behaupten und mußte, nach einer verlorenen Schlacht in der Nähe von Hilleh, sich gleichfalls auf syrisches Gebiet zurückziehen. Timur begnügte

ſich indeſſen nicht mit der Verhaftung dieſer beiden Gegner, ſondern verlangte von Faradj auch ihre Hinrichtung. Der ſchwache Sultan ertheilte dem Statthalter von Damask den Befehl, den Wünſchen Timurs nachzukommen, da aber Syrien um dieſe Zeit ziemlich unabhängig von Egypten war, wurde dieſer Befehl nicht vollzogen, im folgenden Jahre wurden ſogar beide wieder in Freiheit geſetzt, was jedoch, da Timur bald nachher ſtarb (18. Februar 1405), und unter ſeinen Nachkommen wenig Einigkeit herrſchte, keine weitere Folge für Egypten hatte. Beide kehrten, bald nach dem Tode Timurs, nach ihren frühern Beſitzungen zurück, Ahmed nach dem arabiſchen Irak und Kara Juſuf nach Kurdiſtan. Letzterer dehnte bald ſeine Herrſchaft über Adſerbeidjan und noch weiter nach Norden aus. Später, als er gegen Kara Jelek, den Häuptling der Horde vom weißen Hammel, welcher die ganze Provinz Dijarbekr erobert hatte, in Armenien Krieg führte, fiel Ahmed in Adſerbeidjan ein und beſetzte Tebris, wurde aber von Kara Juſuf, der alsbald mit ſeinem ganzen Heere herbeieilte, geſchlagen und auf der Flucht getödtet, worauf Schah Mohammed, der Sohn Kara Juſufs, nach wiederholten Kämpfen gegen die Partei Ahmed's, von Bagdad Beſitz nahm und der Herrſchaft der Ilchane von Perſien für immer ein Ende machte (1411).

Auch Egypten kam mit Kara Jelek ſowohl als mit Kara Juſuf in vielfache Berührung. Faradj hatte in der erſten Zeit, nach ſeiner Flucht von Damask, verſchiedene Empörungen zu unterdrücken, und als er Herr von Egypten war, wurde er in Syrien, wohin ſich alle Unzufriedenen aus Egypten geflüchtet hatten, entthront. An der Spitze der Rebellen ſtand der nachherige Sultan Scheich Mahmudi, und Djakam, welche, im Bündniſſe mit Kara Juſuf, nach Egypten zogen. Es gelang zwar dem Sultan, ſie in Kahirah zu ſchlagen, doch ſah er ſich bald nachher, in Folge der Verhaftung ſeines Oberſtallmeiſters, welcher großen Anhang unter den circaſſiſchen Mamluken hatte, genöthigt, ſich zu verbergen und einige Wochen, bis die Rebellen unter ſich ſelbſt uneinig wurden, die Regierung ſeinem Bruder Abd Alaziz zu überlaſſen (September 1405). In Syrien dauerten indeſſen die Unruhen noch fort, als in Egypten die Ordnung ſchon wieder hergeſtellt war. Djakam ließ ſich förmlich als Sultan huldigen und hätte wahrſcheinlich auch Egypten unterworfen, wenn er nicht im Kriege gegen Kara Jelek umgekommen wäre. An Djakams Stelle trat bald Scheich Mahmudi. Faradj mußte mehreremale mit ſeinem

Heere nach Syrien aufbrechen, um ihn zu vertreiben, wurde aber zuletzt in Damask von dem Heere Scheich's umzingelt, zur Capitulation genöthigt (Mai 1412), und, trotz derselben, hingerichtet. Zum Sultan wurde zuerst der damalige Chalife Almustain gewählt, nach einigen Monaten aber wieder entsetzt und Scheich, sein bisheriger erster Minister, der seit dem Tode Faradj's schon factisch regierte, erhielt nun auch den Sultanstitel (November 1412).

Zehnter Abschnitt.

Westasien und Egypten nach den Eroberungen Timurs, bis zum Tode des Sultan Bajesid II.

I. Egypten und Syrien bis zur Regierung Choschkadems.

So leicht es auch Scheich geworden war, sich des Thrones in Egypten zu bemächtigen, so fiel es ihm doch schwer, die Anerkennung der syrischen Emire zu erlangen. Newruz, der Statthalter von Damask, im Bündnisse mit andern Statthaltern, machte ihm die Herrschaft streitig und er mußte selbst ein Heer nach Syrien führen, um die Rebellen zu bekriegen. Newruz warf sich, nach einer verlorenen Schlacht, in die Citadelle von Damask und capitulirte, nachdem Scheich geschworen hatte, daß er die bei der Uebergabe aufgestellten Bedingungen nicht verletzen würde. Die Gesandten Newruz's, welche ihm den Eid abnahmen, hatten aber nur eine oberflächliche Kenntniß der arabischen Sprache und der Geheimsecretär Scheich's hatte eine Eidesformel aufgesetzt, die, ohne daß jene es merkten, nicht bindend war. Als daher Newruz, im Vertrauen auf diesen Eid, vor Scheich erschien, wurde er gefesselt und nachher im Gefängnisse ermordet (Juli 1414), weil die anwesenden Cadhi's erklärten, der geschworene Eid habe keine Gültigkeit. In dem folgenden Jahre mußte jedoch Scheich noch zweimal nach Syrien aufbrechen, theils um einen neuen Aufstand zu unterdrücken, theils um manche Plätze wieder zu erobern, derer sich während der Bürgerkriege die kleinen Fürsten bemächtigt hatten, die früher unter egyptischer Botmäßigkeit gestanden waren. So der von Timur wieder eingesetzte Fürst Mohammed von Caraman, welcher während seines Krieges gegen den Sultan Mohammed I. Münzen mit dem Namen Scheich's hatte prägen lassen, und später doch die unter des Letztern Oberherrschaft stehende Stadt Tarsus

nahm. Dieſen zu bekriegen war für Scheich um ſo leichter, als er von deſſen eigenem Bruder Ali Bey herbeigerufen wurde. Auch die Fürſten vom Geſchlechte Dulgadir, welche in Ableſtin reſidirten, ſowie die vom Hauſe Ramadhan, welche Herren von Adanah, Sis Ajas und andern Plätzen an der nördlichen Grenze von Syrien waren, ſollten wieder egyptiſche Vaſallen, und endlich auch die Stadt Malatieh, die der Turkomane Huſein überrumpelt hatte, wieder genommen werden. Die Expedition hatte einen glücklichen Verlauf, Ableſtin wurde beſetzt, Tarſus erobert, Malatieh von Huſein geräumt und der Fürſt von Ramadhan zur Unterwerfung genöthigt. Der Krieg ſollte gegen Huſein und den Fürſten von Caraman fortgeſetzt werden, aber ein Leiden am Fuße nöthigte den Sultan zur Rückkehr nach Haleb, und der das egyptiſche Heer befehligende Emir folgte ihm bald nach, weil Kara Juſuf in Syrien eingefallen war, um Kara Jelek zu verfolgen, den er am Fluſſe Merzeban geſchlagen, und der ſich darauf nach Haleb geflüchtet hatte. Erſt nachdem Kara Juſuf ſich wieder über den Euphrat zurückgezogen und Scheich verſichert hatte, daß er nicht als ſein, ſondern als Kara Jelek's Feind ins ſyriſche Gebiet eingefallen ſei, wurde das gegen ihn ausgerüſtete Heer abermals nach Kleinaſien geſchickt, denn Tarſus war inzwiſchen vom Fürſten von Caraman genommen, und der von Scheich eingeſetzte Fürſt von Ableſtin wieder von ſeinem Bruder vertrieben worden. Dieſer Feldzug hatte den ſchönſten Erfolg. Ibrahim, der Sohn des Sultans, welcher den Oberbefehl führte, beſetzte Cäſarea, Nigdeh und Caraman, ernannte Ali Bey zum Präfekten der beiden letztern Städte und übergab Cäſarea dem Mohammed Ibn Dulgadir. Während er ſelbſt in das Innere Kleinaſiens vorgedrungen war, hatte der Statthalter von Damask, Muſtapha, den Sohn des Fürſten von Caraman, und den Fürſten Ibrahim von Ramadhan bei Adanah geſchlagen und dieſe Stadt ſowohl, als Tarſus, wieder erobert. Als nach dem Abzuge Ibrahims die beiden Letztern mit dem Fürſten von Caraman gegen Cäſarea zogen, wurden ſie von dem egyptiſchen Statthalter geſchlagen. Muſtapha blieb in der Schlacht, ſein Vater wurde gefangen genommen und nach Kahirah geſchickt, wo er bis nach dem Tode des Sultans im Gefängniſſe ſchmachtete.

Noch einmal wurde, bald nach dieſem Kriege, Syrien von Kara Juſuf bedroht, welcher Edelſteine und ſonſtige Koſtbarkeiten zurückforderte, die man ihm zur Zeit ſeiner Gefangenſchaft abgenommen hatte,

aber die Empörung ſeines eigenen Sohnes Schah Mohammed, welcher in Bagdad reſidirte, nöthigte ihn, ſich nach Irak, ſtatt nach Syrien zu wenden, und als er ihn vertrieben und ſeinen Sohn Iß-pahan an deſſen Stelle geſetzt hatte, mußte er ſeine ganze Macht gegen Schah Roch, den Sohn Timurs, aufbieten, welcher, nach längern Kriegen gegen andere Söhne und Enkel Timurs, ſich zum Herrn über Perſien emporgeſchwungen hatte, und der jetzt auch die Provinz Adſerbeidjan wieder zu erobern ſuchte. Kara Juſuf ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres, um dieſe Provinz zu vertheidigen, ſtarb aber plötzlich, wie man glaubt an Gift, auf dem Wege nach Sultanieh (November 1420), und ſeine Beſitzungen wurden zwiſchen ſeinen vier Söhnen: Schah Mohammed, Iſkander, Ißpahan und Djihan Schah getheilt, welche übrigens auch, wie die Nachkommen Timurs, ſich ſelbſt unter einander befehdeten.

Der Sultan war ſchon ſehr krank, als die Nachricht vom Tode Kara Juſufs nach Kahirah kam. Der Tod ſeines Sohnes Ibrahim, den er nach einigen Berichten, weil ihn das Volk bei ſeiner Rückkehr aus Kleinaſien allzuſehr gefeiert hatte, und er ihn um ſeinen Ruhm beneidete, vielleicht auch, weil er von ihm verdrängt zu werden fürchtete, ſelbſt vergiften ließ, drückte ihn ſo ſchwer, daß ſein ohnehin längſt ſchon hinfälliger Körper bald zuſammenbrach (13. Januar 1421). Er hinterließ, wie der Sultan Naßir, große Reichthümer, und doch fehlte es bei ſeinem Tode an dem Nöthigen zur Beſtattung, weil Alles gleich von den Emiren weggeſchafft wurde, und kein Menſch ſich um die Leiche kümmerte. Er hatte ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung durch ſeine Intriguen und Empörungen viel Elend über Egypten gebracht und als Sultan keineswegs ſeine Unterthanen beglückt. Die Emire waren ihres Lebens nicht ſicher, denn viele wurden auf den geringſten Verdacht hin enthauptet oder eingekerkert, das Volk wurde von Scheich's Gerichts- und Verwaltungsbeamten in jeder Weiſe ausgeſogen und mißhandelt, denn die meiſten Aemter wurden an die Meiſtbietenden verkauft, die ſich dafür wieder am Volke durch allerlei Erpreſſungen entſchädigten. Demungeachtet fehlt es nicht an Lobrednern Scheich's, welche alles Unglück, das er über Egypten gebracht und alle Schlechtigkeit, die er geduldet und durch ſeine Geldgier hervorgerufen hatte, vergaßen, weil er ein ſogenannter frommer Moslim war, das heißt, nicht öffentlich gegen die Satzungen des Islams verſtieß, viel mit Gelehrten umging, in der Theologie bewandert war, als Redner und

Dichter sich ausgezeichnet, auch eine schöne Moschee, ein Spital und eine theologische Schule gestiftet hatte. Sein ganzes Leben ist reich an Contrasten. Kurz nachdem er Newruz durch einen Meineid hintergangen hatte, brachte er, wahrscheinlich um sein Verbrechen zu sühnen, mehrere Tage in einem Sufikloster zu, wohnte den religiösen Tänzen bei und überhäufte die Sufi mit Geschenken. Während er, um seine Herrschsucht zu befriedigen, ganze Ströme Blut vergoß, trug er, wie die Sufi, ein wollenes Gewand, und befahl den Predigern, wenn sie beim Kanzelgebete nach dem Propheten Mohammed seinen Namen erwähnten, eine Stufe herabzusteigen.

Daß unter einem frömmelnden Sultan der Zustand der Nichtmohammedaner kein beneidenswerther war, versteht sich von selbst. Findet man selbst in christlichen Staaten häufig Religiosität mit Intoleranz gepaart, obgleich Menschenliebe den Kern christlicher Lehre bildet, so ist bei Mohammedanern, die im Koran so viele Anhaltspunkte für Zurücksetzung Andersgläubiger finden, Duldsamkeit ein wahres Verbrechen. Die Juden und Christen mußten außerordentliche Steuern bezahlen, alle alten Verordnungen in Bezug auf ihre Absonderung wurden wieder erneuert und noch verschärft. Man begnügte sich nicht mehr damit, ihnen die Farben vorzuschreiben, welche ihre Oberkleider und Turbane haben sollten, auch das Maß der Aermel und der Kopfbinden wurde geregelt, so daß selbst die Form und der Schnitt ihrer Kleidung verschieden von denen der Moslimen war, und sogar den Frauen wurden neue, sie beim ersten Anblick kennzeichnende Kleidungsstücke aufgezwungen.

Auch Scheich glaubte, wie so manche Andere vor ihm seit der Zeit des Sultan Beibars, daß, obgleich er den Thron usurpirt hatte, und selbst Söhnen legitimer Fürsten im mohammedanischen Reiche keine allgemeine Anerkennung gezollt wurde, sein letzter Wille werde doch Andern heilig sein. Er ernannte seinen Sohn Ahmed, der noch nicht anderthalb Jahre alt war, zu seinem Nachfolger, und bestimmte die Emire, welche bis zu dessen Großjährigkeit eine Art Regentschaft bilden sollten. Tatar, der mächtigste und schlaueste unter ihnen, wußte aber bald die Mitregenten durch List und Gewalt zu beseitigen, und als er keinen Rivalen mehr hatte, entthronte er Ahmed, und ließ sich selbst als Sultan huldigen (29. August 1421). Er erkrankte aber bald nach seiner Rückkehr aus Syrien, wo er seine Gegner bekriegt hatte, und starb nach einer Regierung von ungefähr drei Monaten

(30. November). Auch er hatte ſeinen zehnjährigen Sohn zum künftigen Sultan beſtimmt und die Emire ernannt, die in deſſen Namen regieren ſollten, aber Bursbey, der Atabeg des Sultans, riß bald alle Gewalt an ſich, begnügte ſich einige Monate mit dem Titel Reichsverweſer und beſtieg dann den Sultansthron (1. April 1422). Wie immer empörten ſich einige Statthalter von Syrien, ſie wurden aber beſiegt, ohne daß Bursbey ſelbſt Egypten zu verlaſſen brauchte. Als die Ruhe in Syrien hergeſtellt war, richtete der Sultan ſein Augenmerk auf die europäiſchen Seeräuber, welche ſeit Jahren die Küſten von Syrien und Egypten beunruhigten, bald hier, bald dort landeten, und mit Raub beladen wieder das Weite ſuchten, ehe die gegen ſie ziehenden Truppen ſie erreichen konnten. Es waren theils Cyprioten, theils Catalonier und Genueſer, die von Cypern ausliefen und dahin ihre Beute in Sicherheit brachten. Er beſchloß daher, dieſe Inſel zu erobern, die von der ſyriſchen Küſte her leicht zu erreichen war, und deren zerrüttete Zuſtände wenig Widerſtand erwarten ließen. Er ſandte zuerſt nur einige Schiffe ab, welche in Limaſol landeten, die im Hafen liegenden Schiffe, ſowie die offene Stadt ausplünderten und wieder nach Egypten zurückkehrten (1424). Der günſtige Erfolg dieſer Expedition beſtärkte den Sultan in ſeinem Vorhaben. Er ließ im folgenden Jahre eine größere Flotte von Alexandrien auslaufen, welche vor Famaguſt landete. Dieſe unter genueſiſcher Herrſchaft ſtehende Stadt ergab ſich alsbald, worauf die ausgeſchifften Truppen alle Ortſchaften ausplünderten, die ihnen entgegentretenden Truppen, unter Heinrich von Luſignan, zurückſchlugen und bis nach Limaſol vorrückten. Der egyptiſche Befehlshaber ſchiffte ſich jedoch, als er vernahm, daß Janus, der König von Cypern, mit einem ſtarken Heere im Anzuge ſei, wieder ein, um ſeine Beute und zahlloſen Gefangenen nach Egypten in Sicherheit zu bringen. Zum drittenmale lief eine noch ſtärkere egyptiſche Flotte (im Juli 1426) von Roſette aus, welche öſtlich von Limaſol landete und nach wenigen Tagen dieſe Feſtung nahm. Als hierauf die Moslimen gegen Larnaka vorrückten, ſtießen ſie bei dem Dorfe Chierokitia auf das Heer des Königs Janus und wurden genöthigt, ſich wieder zurückzuziehen. Die Cyprioten zerſtreuten ſich aber, ſtatt den Feind zu verfolgen, und als die Mamluken dies bemerkten, erneuerten ſie den Angriff, tödteten viele Chriſten und nahmen den von wenig Truppen umgebenen König gefangen. Nach dieſen Vorfällen unterwarf ſich auch die Hauptſtadt Nicoſia, worauf die

Egyptier mit dem gefangenen König nach Egypten zurückkehrten, wo große Feſtlichkeiten zum Empfang der Sieger vorbereitet waren. Der König ritt auf einem Maulthiere, hinter mehreren Tauſenden gefangener Cyprioten, bis an das Thor der Citadelle. Hier mußte er abſteigen und zu Fuß, mit raſſelnden Ketten und entblößten Hauptes, bis zum Thronſaal gehen, in welchem ſich der Sultan befand, von ſeinem ganzen Hofſtaate und mehreren fremden Geſandten umgeben. Er warf ſich vor dem Sultan nieder, verſuchte es wieder aufzuſtehen, war aber ſo erſchöpft und zerknirſcht, daß er in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu ſich kam, wurde er gefragt, welches Löſegeld er bezahlen wolle. Er antwortete, er beſitze nur noch ſein Leben, worüber der Sultan verfügen möge. Bei dieſer Antwort blieb er, ſelbſt als man ihm mit Hinrichtung drohte. Indeſſen unterhandelten venetianiſche und andere europäiſche Kaufleute wegen des Löſegelds mit dem Sultan, der ſich ſchließlich mit 200,000 Dinaren begnügte. Janus wurde nicht nur wieder in Freiheit geſetzt, ſondern auch als Vaſall des Sultans nach Cypern zurückgeſchickt, ſobald er ſich zu einem jährlichen Tribut verpflichtet hatte. Nach ſeinem Tode (1432) huldigte ſein Sohn Johannes II. auch dem Sultan als ſeinem Lehensherrn, und fuhr fort ihm Tribut zu entrichten. Als auch dieſer ſtarb (1458) und ſeine Tochter Charlotte Königin von Cypern wurde, flüchtete ſich ſein natürlicher, vom Throne verſtoßener Sohn Jakob II. nach Egypten, zum damaligen Sultan Inal, und fand bei demſelben, da von Seiten der Königin noch keine Geſandtſchaft eingetroffen war, auch in den Augen der Moslimen ein natürlicher Sohn vor einer legitimen Tochter den Vorzug verdient, freundliche Aufnahme. Er wurde beſchenkt und erhielt das Verſprechen, zum Fürſten von Cypern eingeſetzt zu werden. Inal ertheilte auch alsbald die nöthigen Befehle zur Ausrüſtung der Flotte. Inzwiſchen trafen aber auch Abgeſandte der Königin ein, welche durch das Anerbieten eines höhern Tributs ihn zu gewinnen ſuchten, und die auch von einem Geſandten des Großmeiſters von Rhodus unterſtützt wurden. Inal ließ ſich von ſeinem Viceſtaatskanzler, einem geborenen Cyprioten, welchen die Geſandten der Königin beſtochen hatten, beſtimmen, Charlotte als Königin zu beſtätigen und ihren Geſandten, in feierlicher Audienz, den betreffenden Firman zu überreichen. Als ſie aber den Audienzſaal verließen, entſtand ein Tumult unter den Mamluken; ſie mißhandelten die Geſandten, beſchimpften den Renegaten, nannten ihn einen Verräther,

der nur den Vortheil der Franken, nämlich des Prinzen Ludwig von Savoyen, im Auge habe, mit welchem Charlotte vermählt war, und nahmen zuletzt gegen den Sultan ſelbſt eine ſo drohende Haltung an, daß er ſich abermals für Jakob erklärte, und die unterbrochenen Rüſtungen wieder aufnehmen ließ. Im Auguſt 1860 trug eine egyptiſche Flotte Jakob nach Cypern, und mit Hülfe der Egyptier war er bald Herr der ganzen Inſel, mit Ausnahme der am Meere liegenden Feſtung Cerines, welche Charlotte, die immer Hülfe von Savoyen und dem Pabſte erwartete, noch in ihrer Gewalt hatte. Der größte Theil der egyptiſchen Truppen kehrte hierauf wieder in die Heimath zurück und nur einige hundert Mann blieben bei Jakob. Später, als auch die Genueſer, die noch immer Herren von Famaguſt waren, ſich für Charlotte erklärten, mußten die egyptiſchen Sultane ihrem Schützling neue Hülfstruppen zuſchicken, aber die Emire, die an ihrer Spitze ſtanden, blieben nur ſo lange es ihnen gefiel, und Jakob ſelbſt entledigte ſich ihrer gern, ſobald er mit ihrer Hülfe Cerines und Famaguſt unterworfen hatte (1464). Als endlich die egyptiſche Beſatzung nur noch auf einige hundert Mann zuſammengeſchmolzen war, und ihr Häuptling Djanibey und ſeine Mamluken den König mit Geringſchätzung behandelten, ließ er unter irgend einem Vorwande die Egyptier in verſchiedene Dörfer einquartiren, während Djanibey und ſeine Mamluken in Famaguſt überfallen und niedergemetzelt wurden. In ſeinem Berichte an den Sultan meldete aber Jakob, Djanibey habe den Vertrag mit Famaguſt durch allerlei Schändlichkeiten und Gewaltthaten verletzt und ihn ſelbſt, weil er, in Folge der Klagen der Genueſer, ihm deßhalb Vorſtellungen gemacht, nicht nur mit Worten ſchwer beleidigt, ſondern ſich auch körperlich an ihm vergriffen, worauf dann die empörten Cyprioten ſich zuſammengerottet und ihn und ſeine Mamluken getödtet hätten. Der damalige Sultan Choſchkadem, gegen den Jakob in ſeinem Berichte die größte Unterwürfigkeit heuchelte und dem er auch den ſchuldigen Tribut fortbezahlte, verlangte keine weitere Genugthuung, obgleich er ſpäter den wahren Hergang erfuhr und Charlotten's Geſandte ſich alle Mühe gaben, ihn gegen Jakob und für die Königin einzunehmen.

Der Sultan Bursbey, der Eroberer von Cypern, kämpfte mit geringerm Erfolg gegen den ſchon oft genannten Turkomanen Kara Jelek, der ſich zur rechten Zeit Timur angeſchloſſen hatte, daher auch von ihm mit Siwas und andern Plätzen im öſtlichen Theile Klein-

aſiens belehnt worden war. Später hatte er auch ſeine Herrſchaft über Dijarbekr ausgedehnt, mit Kara Juſuf um die obern Tigrisufer geſtritten und am Euphrat, zwiſchen Bireh und Malatieh, mehrere Städte genommen, die früher unter egyptiſcher Botmäßigkeit ſtanden. Im Jahr 1429 wurde Roha von dem ſyriſchen Heere genommen, der glücklich begonnene Feldzug konnte aber, in Folge von Meutereien unter den Truppen, nicht fortgeſetzt werden und im folgenden Jahre plünderte Kara Jelek wieder die dem Sultan unterworfenen Provinzen nördlich und öſtlich von Haleb aus. Man war in Egypten in der größten Beſorgniß, weil man auch einen Angriff von dem mit Kara Jelek verbündeten Schah Roch, dem ſchon früher genannten Sohne Timurs, befürchtete, welcher kurz vorher Iſkander, den Sohn Kara Juſuf's und Herrn von Adſerbeidjan mit der Hauptſtadt Tebris, geſchlagen, und den größten Theil Perſiens erobert hatte. Schon war ein Schreiben Schah Rochs an den Sultan angelangt, den er nur als Emir anredete, welches die bitterſten Vorwürfe über die von den Egyptiern in Roha begangenen Schändlichkeiten und die furchtbarſten Drohungen enthielt. Schah Roch war außerdem gegen Bursbey aufgebracht, weil er den mit dem Sohne Kara Jeleks bei der Uebergabe von Roha geſchloſſenen Vertrag nicht gehalten, und weil er ihm ſelbſt nicht geſtattet hatte, Stoffe für die Bekleidung des Tempels nach Mekka zu ſchicken. Die im ganzen Orient damals verbreitete Peſt und Theuerung geſtattete jedoch keine größere kriegeriſche Unternehmung, und erſt im Jahr 1436, als Schah Roch ſeine Forderung und ſeine Drohungen wiederholte, traf Bursbey, nachdem er ſie mit Entrüſtung zurückgewieſen hatte, indem die Bekleidung des Tempels ſeit dem Verfall des Chalifats von Bagdad ein Privilegium der Sultane von Egypten war, großartige Rüſtungen gegen Kara Jelek, um ihn zu zernichten, ehe ihm Schah Roch zu Hülfe kommen könnte. Er rückte ohne Widerſtand bis Amid, der Hauptſtadt von Dijarbekr, vor, wurde aber, als er dieſe Feſtung, welche ein Sohn Kara Jeleks vertheidigte, erſtürmen wollte, zurückgeſchlagen und ſah ſich genöthigt, eine förmliche Belagerung vorzunehmen, während welcher ſeine Truppen großen Mangel litten und bald laut murrten. Da auch mehrere Emire mit dem Sultan unzufrieden waren, weil er ihre Mamluken am meiſten exponirte und die Seinigen ſchonte, ſo unterhandelte er mit Kara Jelek, welcher in der Feſtung Arkenin lag und begnügte ſich mit deſſen ſcheinbarer Unterwerfung, ohne irgend einen poſitiven Vortheil, ohne

Entſchädigung für die ungeheuern Kriegskoſten und ohne die geringſte Garantie von Seiten des treuloſen Gegners, ſo daß Kara Jelek ſich in Gegenwart des egyptiſchen Cadhi, der ihm Geſchenke und ein Ehrenkleid von Bursbey brachte, über dieſe ganze Expedition und ihr klägliches Reſultat luſtig machte. „Hätte mir der Sultan," ſagte er, „nur die Hälfte von dem geboten, was die Hufeiſen ſeiner Reiterei gekoſtet haben, ſo würde ich ihm den Unterthaneneid geleiſtet haben." Um ihm aber auch zu zeigen, welchen Werth er auf das Ehrenkleid des Sultans legte, zog er es ſogleich wieder aus, und ſchenkte es einem ſeiner Offiziere. Der Sultan ſowohl als ſeine Emire waren aber des Krieges müde, die Truppen kehrten nicht wie Sieger, ſondern wie vom Feinde verfolgt, in Unordnung und größter Eile wieder in die Heimath zurück, aber nichts deſtoweniger zog der Sultan (September 1433) als Triumphator in die feſtlich geſchmückte Hauptſtadt ein. Kara Jelek fuhr fort, die egyptiſchen Provinzen auszuplündern, und ſo oft Bursbey Miene machte, ihn zu bekriegen, heuchelte er Unterwürfigkeit, ſandte Münzen mit dem Namen des Sultans, oder überſchickte ihm die Schlüſſel der eroberten Städte, bis er endlich im Kampfe gegen Iſkander umkam (1435). Letzterer wurde bald nachher von Schah Roch abermals beſiegt, trieb ſich einige Zeit in Kleinaſien und Egypten herum, führte dann wieder Krieg gegen ſeinen Bruder Djihan Schah, welcher in Tebris, als Vaſall Schah Roch's, reſidirte, mußte aber die Flucht ergreifen und wurde von ſeinem eigenen Sohne Schah Kumat ermordet (Mai 1438).

Das Verhältniß Bursbey's zu Schah Roch wurde indeſſen immer geſpannter, und erſterer war in großer Beſorgniß, weil auch Iſpahan, der andere Sohn Kara Juſufs, welcher Herr von Bagdad war, ſich dem Schah Roch unterworfen hatte und dieſer nun ohne Umſchweife verlangte, daß er als Oberherr von Egypten anerkannt werde. Bursbey ließ ſich indeſſen nicht einſchüchtern, er mißhandelte die Geſandtſchaft Schah Rochs und ſchickte ſie mit grober Antwort zurück, und obgleich er noch zwei Jahre auf dem Throne blieb, verſchaffte ſich Schah Roch doch keine Genugthuung. Erſt unter dem Sultan Djakmak erhielt er endlich, zum großen Aerger der Mamluken, die Erlaubniß, einen Vorhang für den Tempel von Mekka zu ſchicken, womit er ſich auch begnügte.

Wir übergehen die Kriege Bursbey's gegen die rebelliſchen Fürſten von Dulgadir, ſowie gegen den Scherifen von Mekka und die

Söhne Kara Jeleks, welche alle von beſtem Erfolge gekrönt wurden, und bemerken nur, daß die Herrſchaft über Mekka nicht blos deßhalb große politiſche Bedeutung hatte, weil dieſe Stadt die Wiege des Islams und der Sammelplatz der Pilger war, ſondern auch darum, weil der Beſitz der zur Mekka gehörenden Hafenſtadt Djiddeh erhebliche commercielle Vortheile brachte. Gerade um dieſe Zeit wurde Aden in Folge der Bedrückungen, welchen hier die mit indiſchen Specereien beladenen Schiffe von Seiten der Fürſten des glücklichen Arabiens, ausgeſetzt waren, gemieden und Djiddeh als Landungsplatz gewählt, wo dann der Hauptumſatz der indiſchen Producte gegen die des Occidents ſtattfand. Bursbey verſtand es, dieſen Vortheil in vollem Maße auszubeuten. Abgeſehen davon, daß er von allen eingeführten Waaren ein Zehntel erhob, eignete er ſich den Alleinverkauf aller egyptiſchen und europäiſchen Handelsartikel zu, ſo daß die Indier bei ihrem Tauſchhandel ganz von ihm abhingen, und als ſie es wieder verſuchten, ihre Waaren nach Aden zu bringen, verdoppelte er den Eingangszoll derſelben, wenn ſie von ſeinen Unterthanen dort eingekauft wurden und confiscirte ſie, wenn fremde Schiffe ſie importiren wollten. Später ging er noch weiter, indem er den Handel mit Gewürzen gänzlich unterſagte, und als einziger Käufer und Verkäufer derſelben nach Belieben den Ein- wie den Verkaufspreis feſtſetzte. So ließ er ſich für eine Ladung Pfeffer ein Drittheil mehr bezahlen, als ſie bisher gekoſtet hatte, worüber die Venetianer, welche damals den größten Handel im mittelländiſchen Meere trieben, und ſowohl in Syrien als in Egypten ihre Conſuln hatten, Beſchwerde führten. Als die Klagen des Conſuls unberückſichtigt blieben, drohte die Regierung, allen Verkehr mit Egypten abzubrechen und beorderte eine Flotte nach Alexandrien, um dieſer Drohung Nachdruck zu geben und um die Rückkehr der Venetianer mit ihren Gütern zu ſichern (1431). Der Sultan ließ es jedoch nicht aufs Aeußerſte kommen, er ſetzte den Pfefferpreis wieder herab, hielt aber das Monopol aufrecht. Auch mit Catalonien und Arragonien gerieth Bursbey in Conflikt wegen ſeiner Bedrückung des Handels, ſo daß ſie, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen, moslimiſche Schiffe in egyptiſchen und ſyriſchen Häfen kaperten. Auch den Handel mit Zucker wollte der Sultan allein betreiben. Zuerſt behielt er ſich die Fabrikation vor, dann verbot er aber auch die Production des Zuckerrohrs, und es durfte nur noch auf den Staatsgütern gepflanzt werden. Später nahmen die Mono-

pole eine immer weitere Ausdehnung, und erſtreckten ſich auf Manufacturwaaren, auf Holz und auf Schlachtvieh. Die bedeutendſten Handelsartikel waren bald in den Händen des Sultans concentrirt, und auch die freigelaſſenen hatten wenig Verlockendes, weil ſeine Mamluken ſich allerlei Gewaltthaten gegen die Kaufleute und Marktbeſucher erlaubten, und weil bei den häufigen willkürlichen Veränderungen des Münzwerths, natürlich immer zu Gunſten des Fiscus, nie auf ſichern Gewinn zu rechnen war. Bursbey verſchmähte überhaupt kein Mittel, um ſich zu bereichern; er eignete ſich nicht nur den größern Theil der Verlaſſenſchaft der Juden und Chriſten zu, ſondern beſteuerte ſogar die armen Pilger, wenn ſie nur eine Strohmatte kauften, und trieb es ſo weit, daß, obgleich er ein ſehr frommer Moslim war, viel betete, faſtete und Koran las, doch ein Zeitgenoſſe ihn einen Heuchler nennt, und ihm ſeine Geldgier und ſeine Bedrückung der Unterthanen vorwirft. Während er einerſeits mehrere Verordnungen erließ, um den Tempel zu Mekka vor jeder Entweihung zu ſchützen, machte er aus der ganzen Stadt Mekka ein wahres Zollgebäude. In derſelben Stunde, als das Volk am heiligen Pilgerfeſte Gott um Vergebung ſeiner Sünden anflehte, riefen Herolde: „Wer Waaren kauft und ſie nicht in Egypten verzollt, hat ſein Leben verwirkt.“ Die in Djiddeh oder Mekka gekauften Waaren mußten nämlich, ſelbſt wenn ſie nach Syrien oder Irak beſtimmt waren, den Umweg über Egypten machen, um dort verzollt zu werden.

Obgleich aber Bursbey ſich weder die Liebe der Emire noch die des Volks errungen hatte, glaubte er doch, als er ſein Ende nahe fühlte, ſie würden ſich ſeinen Sohn Juſuf, der noch nicht fünfzehn Jahre alt war, als zukünftigen Sultan octroyiren laſſen, denn er zählte auf die Ergebenheit ſeiner Mamluken, und auf die Treue des Emir Djakmak, den er ihm als erſten Rathgeber an die Seite ſtellte. Die Thronbeſteigung Juſufs (7. Juni 1438) ſtieß in der That auch auf keinen Widerſtand, aber nach drei Monaten ſchon (9. September) nahm Djakmak, ſobald er ſich ſeiner Rivalen entledigt, und die Mamluken unſchädlich gemacht hatte, deſſen Stelle ein. Er hatte zwar in Egypten ſowohl als in Syrien manchen Aufſtand zu bewältigen, aber ſeine Klugheit und Entſchloſſenheit, bei dem Mangel an Zuſammenwirken und energiſchem Handeln von Seiten der Gegner, ſicherte ihm den Sieg über dieſelben.

Als im Innern die Aufrührer vernichtet waren, wollte er, als

guter Mohammedaner, auch ſeiner Obliegenheit, die Chriſten zu bekämpfen, nachkommen und wählte die Inſel Rhodus als Schauplatz des heiligen Kriegs, die er eben ſo leicht, wie Bursbey die Inſel Cypern, zu unterwerfen hoffte. Aber der Johanniter-Orden, dem dieſe Inſel gehörte, hatte ſeine Spione in Egypten, ſo daß die Rüſtungen des Sultans ihm nicht verborgen blieben und er die nöthigen Vertheidigungsanſtalten treffen konnte. Die wiederholten Expeditionen des Sultans hatten nur die Verwüſtung und Ausplünderung einiger unbedeutenden Küſtenplätze zur Folge, alle Angriffe auf die Hauptſtadt wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen, daher auch die Belagerung wieder aufgehoben ward und der Sultan mit dem Großmeiſter von Rhodus einen Frieden ſchloß (1444).

Zu den moslimiſchen Fürſten waren Djakmak's Beziehungen ſehr freundlich. Mit Sultan Murad wechſelte er häufig Geſandtſchaften und Geſchenke, deßgleichen, wie wir ſchon früher berichtet haben, mit Schah Roch. Die Söhne Kara Jelek's, ſowie die Fürſten aus dem Hauſe Ramadhan und Dulgadir, unterwarfen ſich und verſchwägerten ſich mit ihm, auch Kara Jelek's Enkel Djihangir, der Herr von Amid, buhlte um deſſen Freundſchaft, deßgleichen Djihanſchah, der Sohn Kara Juſufs, welcher damals Herr von Tebris war und in fortwährender Fehde mit Djihangir ſich befand.

Die Regierung Djakmak's war im Verhältniß zu der Bursbey's eine milde, obgleich auch er den Handelsſtand durch Zölle und Monopole ſchwer belaſtete, doch hören wir ſeltener von außerordentlichen Steuern, von Erpreſſungen, Foltern, Hinrichtungen und Gewaltthätigkeiten der Mamluken, wenn er auch nicht im Stande war, ſie gänzlich zu verhindern. Obgleich er aber vom Volke, namentlich wegen ſeiner Frömmigkeit, geliebt und von der Geiſtlichkeit, deren Umgang er pflegte, verehrt ward, konnte doch ſein Sohn und Nachfolger Osman, zu deſſen Gunſten er ſchon vierzehn Tage vor ſeinem Tode (1. Februar 1453) abdankte, ſich nur etwa anderthalb Monate auf dem Throne behaupten. Er machte ſich durch Gewaltthätigkeiten gegen die Emire, welche nicht zu ſeinen Mamluken gehörten, verhaßt und gefürchtet. Die Mamluken ſeiner Vorgänger verſchworen ſich gegen ihn, und an ihrer Spitze ſtand ſein eigener Atabeg, der Emir Inal, ein ehemaliger Mamluke Berkuk's. Osman wurde zwar gewarnt, und es fehlte ihm nicht an Mitteln, ſeine Feinde unſchädlich zu machen, aber er hielt ſeinen Thron für unerſchütterlich, und verhöhnte die,

welche ihn zur Wachsamkeit aufforderten. Da er die Krone von seinem Vater empfangen, der Chalife sie geweiht und das Volk ihm Treue geschworen hatte, so hielt er sich für unantastbar. Er hatte vergessen, daß sein Vater ein Usurpator war, der, obgleich selbst ein Meineidiger, doch geglaubt hatte, andere durch einen Eid binden zu können. Erst als ihm die Widerstandsmittel schon zum großen Theil entzogen waren, gingen ihm die Augen auf, und der Chalife selbst reizte das Volk zur Empörung, weil bei der Huldigung Osman auf dem Throne saß und er selbst eine Stufe unter ihm auf einem Teppiche, und weil er auch die Stiftungen der Emire, welche ihrer Güter beraubt wurden, confiscirt hatte. Indessen vertheidigte er noch sieben Tage mit seinen Mamluken die Citadelle gegen die Aufständischen, wurde aber zuletzt zur Uebergabe derselben und zur Abdankung genöthigt (19. März).

Inal, dem schon fünf Tage vor der Uebergabe der Citadelle gehuldigt wurde, war noch mehr als seine Vorgänger der Sklave der Mamluken, denen er den Thron verdankte, und die er schonen mußte, um nicht von den Anhängern Osmans verdrängt zu werden. Sie begingen die größten Schändlichkeiten und bedrohten den Sultan selbst, wenn er Miene machte, diesem Unwesen zu steuern. Selbst die Leichen wurden von ihnen nicht geschont, sie raubten die Tücher vom Sarge weg und suchten das Weite mitten durch den Leichenzug, auch überfielen sie Moscheen während des Gottesdienstes und plünderten die Andächtigen aus. Sie waren so verabscheut und gefürchtet, daß, als die Pest viele von ihnen hinraffte, der Verfasser einer Geschichte Egyptens in einem Gedichte ihren Tod als eine gerechte Strafe für ihre Laster und als eine Wohlthat für die Menschheit darstellte.

Was die Beziehungen Inals zum Auslande angehen, so waren sie, mit Ausnahme derer zur Königin Charlotte von Cypern, von welchen schon früher die Rede war, und derer zu dem Fürsten von Caraman, ganz friedlicher Natur. Der osmanische Sultan Mohammed II. schickte ihm mehrere Gesandtschaften mit kostbaren Geschenken, unter andern auch eine, welche ihm die Eroberung von Constantinopel anzeigte. Man nahm in Egypten den lebhaftesten Antheil an diesem Siege der türkischen Waffen, und auf Befehl des Sultans wurde Kahirah mehrere Tage festlich geschmückt.

Sehr freundlich war auch das Verhältniß Inals zu Usun Hasan, dem Enkel Kara Jelek's und damaligem Oberhaupte der Horde vom weißen Hammel. Er meldete ihm seinen Sieg über Djihanschah, denn

er wußte, daß der Sultan in geſpannten Verhältniſſen mit ihm ſtand, weil er einen von ihm vertriebenen Emir aufgenommen hatte.

Gegen den Fürſten Ibrahim von Caraman, welcher Tarſus, Adanah und andere Plätze weggenommen hatte, mußte Inal ein ſtarkes Heer ausrüſten, das zwar nicht im Stande war, feſte Plätze wie Konieh und Cäſarea zu nehmen, aber das offene Land, das Ibrahim preisgeben mußte, ausplünderte und verwüſtete, ſo daß er genöthigt war, um Frieden zu bitten und die eroberten Plätze wieder zurückzugeben.

Auch Inal ließ in ſeiner Todesſtunde (26. Febr. 1461) ſeinem Sohne Ahmed als Sultan huldigen, aber auch er konnte ſich eben ſo wenig als die Söhne früherer Mamlukenſultane, auf dem Throne behaupten. Ahmed war zwar ein gerechter und liebenswürdiger Fürſt, von impoſanter Geſtalt und einnehmendem Aeußern, ſein eigener Lebenswandel war tadellos und er duldete auch keinerlei Exceſſe von Seiten ſeiner Mamluken. Aber gerade dieſe Eigenſchaften paßten nicht für dieſe verdorbene Zeit, und als es zum Kampfe mit den rebelliſchen Emiren kam, mußte er unterliegen, denn er war noch übler daran als die frühern Sultansſöhne, weil dieſe minderjährig waren und wenigſtens diejenige Partei für ſich hatten, die in ihrem Namen das Regiment führte, während er ſelbſtändig regierte, und weder an den ſchlechten Beamten, gegen die er mit unerbittlicher Strenge verfuhr, noch an ſeinen Mamluken, unter denen er ſtrenge Zucht hielt, eine Stütze hatte. Er wurde, nach einer Regierung von vier Monaten und drei Tagen (am 28. Juni 1461), entthront, und der Emir Choſchkadem, ein ehemaliger Sklave des Sultan Scheich, von griechiſcher Abkunft, zum Sultan gewählt. Da aber unter dieſem Sultan ſchon die Reibungen zwiſchen Egypten und der Pforte begannen, welche mit dem Untergang der Mamlukenherrſchaft endeten, ſo müſſen wir zur Geſchichte der Osmanen zurückkehren.

II. Die Osmanen von der Schlacht bei Angora bis zur Eroberung von Conſtantinopel.

Auf das harte Geſchick, welches das osmaniſche Reich, in Folge der Schlacht bei Angora und der Gefangenſchaft Bajeſids, traf, folgten bald innere Kriege zwiſchen den Söhnen Bajeſids. Suleiman begab ſich, als die Schlacht ein ungünſtiges Ende für die Osmanen

nahm, alsbald nach Bruſa, und brachte die Schätze ſeines Vaters nach Europa, ſchloß ein Bündniß mit dem Kaiſer Emanuel, ließ ſich von Timur mit den europäiſchen Beſitzungen ſeines Vaters belehnen, und ſchlug ſeine Reſidenz in Adrianopel auf. Mohammed I. hatte ſich, wie ſchon früher erwähnt wurde, in Amaſia und Tokat gegen Timur behauptet, ihm zwar auch gehuldigt, ohne jedoch perſönlich vor ihm erſchienen zu ſein. Iſa, ein dritter Sohn Bajeſids, beſetzte Bruſa, wurde aber von Mohammed vertrieben und genöthigt, ſich nach Conſtantinopel zu flüchten. Als er einen neuen Kampf begann und abermals beſiegt wurde, flehte er die Hülfe der von Timur wieder eingeſetzten kleinen Fürſten an, die aber ſelbſt im Kampfe gegen Mohammed unterlagen. Kaum war dieſer Krieg zu Ende, ſo fiel Suleiman in Aſien ein, und lieferte den Truppen Mohammeds mehrere Schlachten (1405), die jedoch zu keiner Entſcheidung führten. Suleiman mußte wieder nach Europa zurückkehren, um ſeinen Bruder Muſa zu bekämpfen. Dieſer war mit ſeinem Vater bei Angora in Timurs Gefangenſchaft gerathen, nachher dem Fürſten von Kermian zur Bewachung übergeben und ſpäter von dieſem Mohammed ausgeliefert worden. Während nun Suleiman mit ſeinem Heere in Kleinaſien kämpfte, ſandte Mohammed ſeinen Bruder Muſa mit einigen Truppen nach Europa und verſprach ihm die Herrſchaft über die Beſitzungen Suleimans, falls er ihn als ſeinen Lehensherrn anerkennen würde. Muſa verſtärkte bald ſein Heer durch die mit Suleimans Regiment unzufriedenen Fürſten von Servien und der Walachei, wurde jedoch in der Nähe von Conſtantinopel von Suleiman geſchlagen, weil dieſer vom Kaiſer unterſtützt wurde, der auch den Kral von Servien zum Abfall von Muſa bewog. Da aber Suleiman ſich dem Trunke ergab, auch wegen ſeiner intimen Beziehungen zu den Byzantinern verhaßt war, wurde er nach einigen Jahren (1410) von Muſa, der mit einem walachiſchen Heere Adrianopel überfiel, geſtürzt, und auf der Flucht ermordet.

Muſa rächte ſich an den Serviern, die ihn in der Schlacht bei Conſtantinopel verlaſſen hatten, nahm dann den Byzantinern alle Städte wieder weg, welche ihnen Suleiman abgetreten hatte und belagerte Conſtantinopel. Manuel war in der größten Noth und nahe daran, ſich als tributpflichtigen Vaſallen Muſa's zu erklären, aber Mohammed kam ihm zu Hülfe, weil Muſa ſich weigerte, ihn, ſeinem Verſprechen gemäß, als ſeinen Oberherrn anzuerkennen. Der Krieg

zog sich in die Länge und wurde mit wechselndem Glück geführt, bis es endlich Mohammed gelang, seinen Bruder zu umgehen und die Servier an sich zu ziehen, mit deren Hülfe er bei Tschermurli einen entscheidenden Sieg erfocht. Musa selbst wurde gefangen genommen und auf Befehl Mohammed's, der nun Alleinherrscher war, erdrosselt (1413).

Mohammed züchtigte, nachdem alle seine Brüder vom Kampfplatze verschwunden waren, Djuneid, den Herrn von Smyrna und Mohammed, den Fürsten von Caraman, die sich gegen ihn empört und während des Bruderkriegs osmanisches Gebiet überfallen hatten. Beide wurden gedemüthigt. Ersterer wurde seiner Länder beraubt und später zum Statthalter von Nikopolis ernannt, Letzterer, nach seiner Unterwerfung, noch als Vasalle Mohammeds in Konieh geduldet. Auch gegen die Venetianer führte er Krieg, welche mehrere Inseln im Archipelagus und manche Plätze in Albanien besaßen und sich immer weiter auszubreiten suchten. Die venetianischen Inseln wurden verwüstet, aber auch die türkische Flotte erlitt großen Schaden. Am Ende seines Lebens mußte Mohammed noch einmal gegen einen Prätendenten ins Feld ziehen, der sich für seinen ältern Bruder Mustafa ausgab, welcher in der Schlacht von Angora spurlos verschwunden war. Er wurde von dem schon genannten Rebellen Djuneid unterstützt, und fand in der Walachei und in andern europäischen Provinzen so zahlreiche Anhänger, daß Mohammed ihm selbst mit einem Heere entgegentrat und in der Nähe von Thessalonich das der Rebellen schlug. Djuneid und Mustafa entkamen jedoch und flüchteten sich in die Stadt, und der byzantinische Statthalter sowohl als der Kaiser, an den er den Sultan verwies, der ihre Auslieferung forderte, weigerten sich, die Flüchtlinge zu verrathen, doch verpflichtete sich der Kaiser, sie bewachen zu lassen und zu verhindern, daß sie den Sultan auf's Neue beunruhigen.

Nach dem Tode Mohammed's (1421), als sein Sohn Murad II. sich weigerte, dem letzten Willen seines Vaters gemäß, seine beiden jüngern Brüder nach Constantinopel zu schicken, drohte Manuel dem jungen Sultan mit der Freilassung Mustafas. Mohammed hatte nämlich gefürchtet, Murad, oder seine Rathgeber möchten nach seinem Tode, dem damals am osmanischen Hofe eingerissenen Gebrauche zufolge, um jedem Erbfolgekrieg zuvorzukommen, die jüngern Brüder aus der Welt schaffen, und darum dem Thronerben befohlen, sie dem

Kaiser zur Ueberwachung zu senden, zugleich auch diesen gebeten, falls Murad seinen letzten Willen nicht freiwillig vollziehen sollte, ihn förmlich dazu aufzufordern. Als Murad auf seiner Weigerung bestand, in seiner Antwort auch wenig freundliche Gesinnungen gegen Christen durchblicken ließ, führte endlich Manuel seine Drohung aus, indem er nicht nur die Gefangenen in Freiheit setzte, sondern sie auch, nachdem sie das Versprechen gegeben hatten, ihm einen Theil der europäischen Türkei abzutreten, mit seiner Flotte und seinen Landtruppen unterstützte, so daß sie bald, da sich ihnen auch viele Türken anschlossen, und die ersten von Murad gegen sie abgeschickten Truppen zu ihnen übergingen, Herrn von Gallipoli wurden. Da es Murad an Schiffen fehlte, um ein größeres Heer nach Europa überzusetzen, konnten die Rebellen sich immer weiter ausdehnen und ihre Residenz in Adrianopel aufschlagen. Endlich erboten sich genuesische Patrizier, welche bedeutende Bergwerke in Kleinasien vom Sultan gepachtet hatten, des schnöden Gewinnes willen, ihm genuesische Schiffe und eine Anzahl europäischer Schützen zu liefern. Mustafa griff indessen, noch ehe die Genueser angelangt waren, das Heer Murad's in Asien an, wurde aber geschlagen, und als er sich wieder nach Europa flüchtete, verfolgt und von seinen eigenen Leuten dem Sultan ausgeliefert, der ihn erdrosseln ließ. Von Djuneid war der Prätendent schon früher verrathen worden, denn Murad hatte ihm versprochen, ihm wieder die Herrschaft über Smyrna und Ephesus zu verleihen.

Als der Pseudomustafa beseitigt war, beschloß Murad, an dem Kaiser, dem Anstifter dieses Kriegs, Rache zu nehmen. Er belagerte Constantinopel (1422), mußte aber plötzlich die Belagerung aufheben, weil sein jüngerer Bruder, er hieß wie sein angeblicher Oheim auch Mustafa, welchen der Mundschenk Elias nach dem Tode Mohammeds nach Caramanien gebracht hatte, in Kleinasien als Prätendent aufgetreten und bereits Herr von Nicäa war. Mustafa wurde von Elias verrathen und theilte das Schicksal des Pseudomustafa. Murad züchtigte dann die Fürsten Kleinasiens, welche theils den Prätendenten unterstützt, theils in anderer Weise sich gegen ihn vergangen hatten (1423—24), und als er in Kleinasien die Ruhe hergestellt hatte, wendete er sich wieder gegen Byzanz, und Johann II. Paläologus, der Nachfolger Manuels, sah sich genöthigt, den Frieden durch die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut und durch Abtretung der meisten Plätze an der Propontis, am schwarzen Meere und am Strymon,

zu erkaufen. Kaum war dieser Friede geschlossen, so bekriegte Murad zu Land und zu Wasser die Venetianer, welche, wie schon erwähnt, in Dalmatien, im Pelopones, auf den Inseln des griechischen Meeres und in Albanien sich festgesetzt hatten, und eben auch Herrn der bedeutenden Handelsstadt Thessalonich (Saloniki) geworden waren. Dieser Krieg dauerte, mit wechselndem Erfolg, mehrere Jahre hindurch und endete mit der Eroberung von Thessalonich, worauf dann ein für die stolze Republik demüthigender Friede zu Stande kam (1430).

Auf den venetianischen Krieg folgte der gegen Ungarn und Albanien, in welchem Murad an Johann von Hunyad und Skanderbey, dem Sohne des Fürsten Johann Castriota, zwei gefährliche Gegner fand. Servien und die Walachei waren unterjocht, auch Bosnien dem Sultan unterthan, Siebenbürgen wurde zu wiederholtenmalen von türkischen Heeren verwüstet und zahllose Schaaren wanderten als Gefangene nach Constantinopel. Die Osmanen drangen nach allen Seiten vorwärts, bis ihnen endlich die Festung Belgrad, die sie vergebens belagerten (1440), zuerst zeigte, daß auch sie nicht unüberwindlich wären. Als sie im folgenden Jahre zu einer zweiten Belagerung heranrückten, wurden sie von Johann von Hunyad geschlagen und zum Rückzug nach Semendria genöthigt, worauf er dann auch zu wiederholtenmalen die in Siebenbürgen eingefallenen Osmanen zu Paaren trieb.

Im Jahr 1443, als die innern Streitigkeiten in Ungarn beseitigt waren, konnte Hunyad mit dem König Ladislaus III., an der Spitze eines Heeres von Ungarn, Serviern, Walachen und Polen, die Offensive ergreifen. Er nahm Nissa und Sophia, und lieferte den Türken auf der Höhe des Balkans eine siegreiche Schlacht. Auf diesem Feldzuge verließ der schon genannte, unter dem Namen Skanderbey bekannte Georg Castriota das Heer des Sultans und setzte sich durch List in den Besitz der Festung Kroja in Albanien, welche seinem von Murad getödteten Vater gehört hatte. Georg war noch ein Kind als sein Vater seine Herrschaft und sein Leben verlor, und wurde, wie andere gefangene Christenkinder, als Mohammedaner erzogen und Skander oder Iskander (Alexander) genannt, später, als er kriegerisches Talent zeigte, wurde er mit dem Titel Bey an die Spitze einer Heeresabtheilung gestellt, er wartete aber nur auf eine passende Gelegenheit, um zu seinem alten Glauben und in seine alte Heimath zurückzukehren und den Tod seines Vaters zu rächen. Eine solche fand

er in diesem Kriege, indem er nicht nur glücklich entkam, sondern auch den Sekretär des Sultans nöthigte, dem Commandanten von Kroja den Befehl zu ertheilen, ihm die Festung zu übergeben. Murad war so entmuthigt, denn auch der Fürst von Bosnien fiel wieder von ihm ab, daß er einen für Ungarn höchst vortheilhaften zehnjährigen Frieden schloß. Skanderbey wurde als Fürst von Albanien anerkannt, der Fürst von Servien erhielt einen Theil seiner Länder zurück, und Ungarn sollte die Oberherrschaft über die Walachei erhalten (1444). In Folge der Intriguen des byzantinischen und des römischen Hofs, welcher den beschworenen Friedensvertrag als nicht bindend erklärte, weil ein Ungläubigen geleisteter Eid nicht gehalten zu werden brauchte, wurde indessen dieser Friede gebrochen. Ungarn hatte bei diesem Friedensbruch einerseits auf Unruhen gebaut, die in Kleinasien ausgebrochen waren, andrerseits gehofft, die venetianische Flotte werde den Osmanen den Weg nach Europa versperren, aber die Unruhen waren bald gedämpft und das osmanische Heer wurde abermals auf genuesischen Schiffen herübergebracht. Auch auf die Mitwirkung Iskanderbey's wurde gerechnet, dem aber der Fürst von Servien den Durchzug nicht gestattete. So fand sich denn das kleine, nach allen Seiten hin getäuschte ungarische Heer in der Nähe von Warna dem an Zahl ihm weit überlegenen Heere Murads gegenüber und wurde, als Hunyad dennoch einen Angriff wagte, gänzlich geschlagen. Der König selbst blieb auf dem Schlachtfelde, Hunyad aber entkam, wurde zwar vom Fürsten der Walachei angehalten, doch später wieder freigelassen, und zuerst zum Oberbefehlshaber über die an die Türkei grenzenden Distrikte ernannt, nachher aber zum Reichsverweser, während der Minderjährigeit des Königs Ladislaus IV. Er besiegte den mit den Türken verbündeten Fürsten Drakul von der Walachei, und setzte einen andern ihm ergebenen Fürsten ein, konnte aber, da Ungarn auch vom Kaiser Friedrich angegriffen wurde, seinen Sieg nicht verfolgen. Murad durfte es jedoch nicht wieder wagen in Ungarn einzufallen, weil ihn sowohl der Woiwode von Servien als Skanderbey mit seinen Albanesern in Schach hielt. Im Jahr 1448, als Servien wieder von Ungarn abgefallen und mit dem Kaiser ein Waffenstillstand abgeschlossen war, rückte Hunyad gegen den treubrüchigen Woiwoden ins Feld, wurde aber von Murad auf's Haupt geschlagen, denn auch die Walachen capitulirten mitten in der Schlacht mit den Türken. Hunyad selbst wurde auf der Flucht von Georg von Servien angehalten, doch

auch diesmal wieder frei gelaſſen, aber Ungarn war genöthigt, unter weit weniger vortheilhaften Bedingungen, einen ſiebenjährigen Frieden mit den Osmanen zu ſchließen.

Murad richtete nun ſeine ganze Macht gegen Skanderbey, vermochte aber Kroja nicht einzunehmen, und ſein Heer ſchmolz durch die häufigen Ueberfälle des Feindes immer mehr zuſammen, ſo daß er zuletzt die Belagerung aufheben und ſich nach Adrianopel zurückziehen mußte (1449—50).

Murad, welcher ſchon dreimal zu Gunſten ſeines Sohnes Mohammed II. der Regierung entſagt, wegen drohender Zuſtände im Reiche aber die Herrſchaft wieder übernommen hatte, ſtarb am fünften Februar 1451. Der zweiundzwanzigjährige Mohammed II. war, als er den Thron beſtieg, von einem Kriege gegen mehrere Fürſten Kleinaſiens bedroht, an deren Spitze Ibrahim, der Herr von Caraman ſtand. Der Kaiſer Conſtantin IX. hielt den Augenblick für günſtig, um gegen den jungen Sultan eine drohende Sprache zu führen. Mohammed ſchlug aber die Empörung bald nieder und faßte nunmehr den Entſchluß, das morſche byzantiniſche Reich über den Haufen zu werfen. Er ließ gleich im folgenden Frühjahre am weſtlichen Ufer des Bosphorus, an einer ſchmalen Stelle des Meeres, in der Nähe von Conſtantinopel, eine feſte Burg aufführen, welche den doppelten Zweck hatte, den Verkehr Conſtantinopels mit dem ſchwarzen Meere abzuſchneiden, und den Uebergang ſeinen Truppen von Aſien nach Europa zu ſichern. Mit dem Bau dieſer Burg gingen andere Vorbereitungen zur Eroberung der Hauptſtadt Hand in Hand. Im Frühling 1453 führte Mohammed ſelbſt ein Heer von mindeſtens 200,000 Mann gegen Conſtantinopel, und der tapfere Kaiſer Conſtantin flehte nicht nur das chriſtliche Abendland vergebens um Hülfe an, ſondern wurde ſelbſt innerhalb der Mauern der vom Feinde belagerten Stadt von dem Theile der Bevölkerung verlaſſen, welche ihn wegen der Union mit dem Pabſte als einen Ketzer anſah. Er vertheidigte jedoch mit ſeinem Häuflein Getreuer die nach der Landſeite hin gut befeſtigte Stadt mit der größten Tapferkeit und Ausdauer, bis endlich Mohammed ſeine Schiffe über die Hügel von Galata in den durch eiſerne Ketten abgeſperrten Hafen brachte und nun auch von der Seeſeite her zu ſtürmen begann. Die verhältnißmäßig geringe Beſatzung reichte jetzt nicht mehr aus, um alle bedrohten Punkte zu vertheidigen, und die Verwundung und die Flucht des Genueſen Johann Giuſtiniani,

welcher am Thore des heiligen Romanus ein Commando hatte, beschleunigte den Fall der Hauptstadt, indem die Osmanen alsbald von dieser Seite her eindrangen, und was ihnen in die Hände kam, niedermetzelten oder in Ketten legten (29. Mai). Bald hörte aller Widerstand auf, denn Constantin selbst war fechtend gefallen, und die Osmanen wurden Herrn der Stadt. Mohammed gab jedoch seinen Truppen nur volle Freiheit zu plündern und Gefangene zu machen, zerstört sollte aber nichts werden. Er erklärte alsbald die Stadt als sein Eigenthum, das Niemand beschädigen sollte, und in der That wurde sie schon im folgenden Jahre seine Residenz. Auch das Morden währte nur so lang als man noch eine Gegenwehr von Seiten der Bevölkerung befürchtete. Schon am dritten Tage nach der Einnahme wurde auf Befehl des Sultans bekannt gemacht, daß wer sich aus Furcht verborgen gehalten habe oder entflohen sei, sich offen zeigen oder in die Stadt zurückkehren möge, da ein Jeder ohne irgend eine Anfechtung wie früher darin leben könne. Diese Bekanntmachung blieb zwar nicht ohne Wirkung, da aber die Zahl der Zurückgekehrten doch bei weitem nicht ausreichte, um die große Stadt wieder zu bevölkern, die nicht nur durch Auswanderung, sondern auch durch das Schwert und die Gefangennahme vieler Einwohner entvölkert war, so wurden nach und nach Sklaven aus verschiedenen byzantinischen Provinzen, so wie aus Servien und andern unterjochten Ländern, genöthigt, sich in Constantinopel anzusiedeln.

Die Genueser, welche Herrn von Galata waren, beeilten sich, dem Sultan die Schlüssel der Stadt zu überschicken, und einen neuen Vertrag mit ihm zu schließen. Sie blieben, gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs, die Herrn von Galata, doch ließ der Sultan, um sie für alle Zukunft unschädlich zu machen, die Befestigungswerke schleifen, und nöthigte die Einwohner, ihm alle Waffen und Kriegsmunition auszuliefern. Auch Venedig, das für seinen ausgebreiteten Handel in der Levante und für seine zahlreichen Colonien Besorgnisse hegte, säumte nicht, einen Gesandten an die Pforte zu schicken, um wegen eines neuen Friedens- und Handelsvertrags zu unterhandeln, der auch im folgenden Jahre zu Stande kam.

III. Mohammed's II. Kriege in Europa.

Da Mohammed von den beiden europäiſchen Seemächten nichts mehr zu befürchten hatte, konnte er die Fortſetzung des Krieges gegen Ungarn beſchließen; wollte er dies aber mit Erfolg ausführen, ſo mußte er mit der Unterwerfung Serviens beginnen. Er rückte im Frühling 1454 von Adrianopel nach Sophia vor, nahm die Feſtungen Oſtroviza und belagerte Semendria, als Hunyad, zu welchem ſich der Fürſt von Servien geflüchtet hatte, mit ſeinem Heere zum Entſatze heranzog, worauf Mohammed die Belagerung aufhob und alles hinter ſich verwüſtend, mit 50,000 gefangenen Serviern wieder nach Sophia zurückkehrte. Hunyad verfolgte das abziehende Heer und ſchlug eine Abtheilung deſſelben bei Kruſovaz, eroberte und zerſtörte dann die Feſtung Widin und zog ſich nach Belgrad zurück. Im folgenden Jahre verſprach der Krieg in Servien durch die Eroberung von Novoberda einen günſtigen Verlauf und das nächſte Ziel für die osmaniſchen Waffen war jetzt Belgrad, deſſen Beſitz weitere Fortſchritte, in Servien ſowohl als in Ungarn, ſichern ſollte. Aber auch dieſe Unternehmung ſcheiterte an der Thatkraft und Tüchtigkeit Hunyad's, obgleich ſeine und des Pabſtes Aufforderungen zu einem Kreuzzuge ohne Erfolg blieben und er nur ein ſchlecht bewaffnetes, des Krieges zum Theil ganz unkundiges Heer von 60,000 Mann zuſammenbrachte, während das des Sultans ihm mehr als um das Doppelte überlegen war. Der Sturm wurde mit großem Verluſt abgeſchlagen und das osmaniſche Heer auf ſeinem Rückzug von den Ungarn hart mitgenommen.

Hunyad ſtarb kurz nach dem Entſatze von Belgrad (Auguſt 1456), und trotz der darauf folgenden Verwirrung, welche bis zur Thronbeſteigung des Mathias Corvinus dauerte (Januar 1458), griff Mohammed doch, einzelne Raubzüge in die Grenzprovinzen abgerechnet, Ungarn nicht wieder an, ſondern richtete zunächſt ſein Augenmerk auf Servien, das nach dem Siege Hunyad's wieder von ihm abgefallen war. Hier kamen innere Kriege zwiſchen den Nachkommen des Despoten Georg, ſo wie die nachherige Wahl des Pabſtes Calixtus III. zum Lehensherrn von Servien, den Eroberungsplänen des Sultans zu Hülfe. Er beſetzte im Sommer 1458 ohne Schwertſtreich Semendria, weil die Bojaren ſelbſt, welchen die päbſtliche Oberhoheit ein Gräuel war, ihm die Hand dazu boten, und die kleineren Feſtungen

folgten bald nach, so daß vor Ende des Jahrs ganz Servien in der Gewalt der Osmanen war.

Fünf Jahre später wurde auch Bosnien in eine türkische Provinz verwandelt, und der letzte König Stephan, auf Befehl Mohammed's II., trotz der von Mahmud Pascha bei der Uebergabe von Kliuks ihm zugesicherten Erhaltung seines Lebens, hingerichtet. Auch hier hatten innere Zwistigkeiten, Glaubensverschiedenheit und Verrath jeder Art den Osmanen den Weg zur Herrschaft gebahnt. Doch wurde, nach dem Abzuge der Türken, ein Theil von Bosnien wieder von dem König Mathias von Ungarn besetzt.

Minder glücklich waren die Türken in ihren Kriegen gegen Albanien. Skanderbey schlug mehrere türkische Heere mit schwerem Verluste zurück, so daß Mohammed schon im Jahr 1458 einen Waffenstillstand auf ein Jahr mit ihm abschloß. Als nach Ablauf desselben der Krieg wieder entbrannte, erlitten die Osmanen neue Niederlagen und im Sommer 1461 wurde endlich Skanderbey als unbeschränkter Herr von Albanien anerkannt.

Mohammed machte gern dem Herrn von Albanien große Concessionen, um mit seiner ganzen Macht über Wlad, den Fürsten der Walachei, herfallen zu können, der mit Ungarn sich verbündet, und die Gesandten Mohammeds, welche ihn freilich in einen Hinterhalt locken wollten, auf Pfählen ausgestellt, auch verheerende Streifzüge in die türkischen Provinzen auf dem rechten Donauufer gemacht hatte. Wlad war, als Mohammed mit einem Heere von etwa 150,000 Mann die Donau überschritt, in großer Noth, denn er mußte einen Theil seiner Truppen gegen den Woiwoden der Moldau verwenden, welcher von Norden her, im Bündnisse mit Mohammed, einzufallen drohte, so daß er sich mit dem übrigen kleinen Heere, baldige Hülfe von Seiten des Königs von Ungarn erwartend, in den Wäldern herumzutreiben genöthigt war, und nur hie und da den Feind durch plötzliche Ueberfälle und kleine Plänkeleien beunruhigen konnte. Da die ungarische Hülfe ausblieb, zog sich Wlad nach der Moldau hin zurück, während Mohammed die ganze Walachei ausplünderte und dann vor seinem Abzuge Radul, einen Bruder Wlads, als seinen tributpflichtigen Vasallen einsetzte. Wlad bat vergebens um Begnadigung und versprach dem Sultan, ihm, wenn er ihm sein Fürstenthum wiedergeben wollte, Siebenbürgen zu überliefern. Dieses Schreiben gelangte aber in die Hand ungarischer Kundschafter, welche es nicht dem

Sultan, sondern dem König Mathias übergaben, und die Folge davon war, daß Wlad, der endlich auf ungarischem Gebiete Zuflucht suchte, als Verräther verhaftet wurde. Später herrschte er jedoch nochmals zwei Jahre zur Qual seiner Unterthanen, die ihm den Schimpfnamen Pfahlwoiwoden gaben.

Kaum war der walachische Krieg zu Ende, so begann der albanesische auf's Neue, denn Skanderbey ließ sich von dem Pabste und den Venetianern verleiten, den mit dem Sultan geschlossenen Frieden zu brechen und Raub- und Verheerungszüge auf osmanisches Gebiet anzuordnen (1463). Mehrere türkische Heere, welche den Friedensbruch rächen wollten, wurden geschlagen, so daß endlich im Jahr 1466 Mohammed selbst, an der Spitze von nahezu 200,000 Mann in Albanien einfiel; aber auch dieser Feldzug hatte nur geringen Erfolg, denn die Festung Kroja widerstand allen Angriffen, und Skanderbey, der in einem befestigten Lager in der Nähe derselben stand, brachte den Belagerern große Verluste bei. Unglücklicherweise starb der albanesische Held bald nachher (Januar 1467) und stellte sein Land, bis zur Großjährigkeit seines Sohnes, unter den Schutz der Venetianer, die ihn im letzten Kriege unterstützt hatten, und in deren Interesse es lag, die Türken in Albanien nicht festen Fuß fassen zu lassen. Die Venetianer führten schon seit mehreren Jahren zu Wasser und zu Land Krieg gegen Mohammed. Seine Eroberungen im Peloponnes und auf den griechischen Inseln hatten einen Bruch unvermeidlich gemacht. Schon im Jahr 1463 nahmen die Osmanen die der Republik gehörende Stadt Argos, worauf diese die Stadt Korinth, jedoch ohne Erfolg, angriff, welche seit dem Jahre 1458 nebst andern Städten des nördlichen Peloponnes in der Gewalt Mohammeds war. Von dieser Zeit an hörten die gegenseitigen Feindseligkeiten nicht mehr auf. Die Venetianer konnten zu Land wenig ausrichten, aber ihre Flotte fügte den türkischen Inseln und Küstenplätzen großen Schaden zu, besonders im Jahr 1468, in welchem sie Lemnos und Imbros besetzte, die Umgegend von Salonichi brandschatzte und verwüstete, und die Stadt Aenos ausplünderte und niederbrannte. Indessen sorgte auch Mohammed bald für die Verstärkung seiner Flotte, die venetianische mußte ihr schon im Jahr 1469 ausweichen und konnte im folgenden Jahre nicht hindern, daß Negroponte erobert ward. Im Jahr 1472, als auch päbstliche und neapolitanische Schiffe zur venetianischen, von Mocenigo befehligten Flotte stießen, wurde, nach

mehrern Landungen an verschiedenen türkischen Küstenplätzen, die Hafenstadt Satalia an der Küste von Caramanien angegriffen, aber es fehlte an Belagerungsgeschütz, um die Festung zu nehmen, doch wurde auf der Rückkehr Smyrna überfallen und nach dessen Ausplünderung in einen Schutthaufen verwandelt. Im folgenden Jahre begab sich Mocenigo wieder nach der Küste von Caramanien, besetzte mehrere Festungen und unterstützte die Operationen Usun Hasans und des Fürsten von Caraman, welche, wie wir in der Folge sehen werden, gegen Mohammed Krieg führten. Auch diese Vortheile gingen wieder verloren, sobald der asiatische Krieg für die Bundesgenossen der Republik ein trauriges Ende nahm. Letztere sah sich in den folgenden Jahren genöthigt, alle ihre Anstrengungen auf die Erhaltung des venetianischen Albaniens zu richten, wohin der Sultan 80,000 Mann sandte, welche ohne Widerstand bis nach Skutari vordrangen. Dieses Heer war jedoch nicht im Stande, die von Antonio Loredano vertheidigte Festung zu nehmen. Auch den Angriff auf Lepanto wußte derselbe zu vereiteln, aber bald darauf wurde Kroja belagert, während zu gleicher Zeit andere Armeecorps von Krain und Kärnthen aus nach den Ufern des Isonzo, einzelne Abtheilungen sogar bis Udine vorrückten und Venedig selbst bedrohten. Der Republik, welche vergebens auf einen neuen Kreuzzug gehofft hatte, und immer mit leeren Versprechungen hingehalten wurde, blieb nun, als zuletzt Mohammed selbst noch ein zweites Heer nach Albanien führte, dem sich Kroja alsbald ergab, und das nun auch Skutari belagerte, nichts übrig, als einen Frieden zu schließen, in welchem den Osmanen Kroja, Skutari, Lemnos, Negroponte und einige andere Eroberungen förmlich abgetreten wurden (Januar 1479).

Während des venetianischen Kriegs mußte Mohammed auch wieder Truppen nach der Moldau senden, denn Stephan weigerte sich, den Tribut fortzubezahlen, welchen sein Vorgänger der Pforte entrichtet hatte. Das erste türkische Heer erlitt (1475) eine gänzliche Niederlage, das zweite trieb zwar Stephan in die Flucht und verheerte das ganze Land, wurde jedoch von Hunger und Pest selbst zum Rückzug genöthigt. Um dieselbe Zeit fand auch eine Expedition nach dem schwarzen Meere statt, zu welcher dem Sultan Streitigkeiten unter den Tartarenchanen eine willkommene Veranlassung gaben. Er gewann dabei nicht nur die Oberhoheit über die Chane der Krimm, sondern

entriß auch den Genueſern Kaffa und Tana (Aſow), die bedeutendſten Handelsſtädte an dem Ufer des ſchwarzen Meeres.

Nach dem Frieden mit Venedig fanden noch Streifzüge nach Ungarn und Siebenbürgen ſtatt, dort wurden ſie aber vom König Mathias und hier vom Woiwoden Stephan Bathor mit Verluſt zurückgeſchlagen; auch Krain, Kärnthen und Steyermark wurden nochmals mit Feuer und Schwert (1480) heimgeſucht. In ſeinen letzten Lebensjahren führte Mohammed noch Krieg gegen Italien. Er gerieth durch die Beſitznahme der joniſchen Inſeln, welche einem Fürſten aus neapolitaniſchem Geſchlechte gehörten, mit König Ferdinand von Neapel in Conflikt, und wurde von den Venetianern, welchen die Herrſchſucht dieſes Fürſten gefährlich ſchien, aufgereizt, als Herr von Conſtantinopel auch auf das zum byzantiniſchen Reiche gehörende Pulien Anſprüche zu erheben. Im Sommer 1480 beſetzten die Osmanen Otranto und machten wie anderwärts, die ganze wehrhafte Mannſchaft nieder und das ganze Land wurde gebrandſchatzt. Ferdinand trieb ſie jedoch bald wieder nach Otranto zurück, und da die türkiſche Beſatzung ohne Verſtärkung blieb und im folgenden Jahre Mohammed ſtarb, wurde auch dieſe Stadt aufgegeben.

Ganz erfolglos blieb eine gleichzeitige Expedition nach Rhodus, denn die Hauptſtadt war gut verproviantirt und von 3000 tapfern Rittern vertheidigt. Mehrere Verſuche, die Feſtung zu erſtürmen, ſcheiterten an der Tapferkeit der Rhodiſer, und als in dem letzten Hauptſturme die Vertheidiger ſchon zu weichen anfingen, gaben die Osmanen den Kampf auf, weil ihr Führer Meſih-Paſcha, welcher an der Einnahme der Stadt nicht mehr zweifelte, bekannt machen ließ, die Beute von Rhodus gehöre ausſchließlich dem Sultan.

IV. Das Verhältniß der Pforte zu Egypten und den Fürſten Aſiens, unter Mohammed II. und Bajeſid II.

Unter der Regierung des Mamlukenſultans Choſchkadem (vom 28. Juni 1461 bis 9. Oktober 1467) fing ſchon das Verhältniß der Pforte zu Egypten an getrübt zu werden, und ſowohl zwiſchen Mohammed II. und Uſun Haſan, als zwiſchen dieſem und Choſchkadem kam es zu Feindſeligkeiten. Uſun Haſan hatte um dieſe Zeit ſeine Beſitzungen in Dijarbekr auf Koſten ſeiner übrigen Verwandten, namentlich ſeines Bruders Djihangir, vermehrt und durch glückliche

Kriege gegen Djihanſchah, den Fürſten vom ſchwarzen Hammel, über einen großen Theil von Perſien ausgedehnt. Er fuhr zwar fort, gegen Egypten Unterwürfigkeit zu heucheln, unterſtützte jedoch Djanim, den rebelliſchen Statthalter von Damask, und verlangte für deſſen Auslieferung 10,000 Dinare und die Feſtung Charput, und als der Sultan darauf nicht einging, bemächtigte er ſich derſelben durch Liſt. Bald nachher ſöhnte er ſich jedoch wieder mit Choſchkadem aus, weil er von einem Kriege mit der Pforte bedroht war, und da auch der Sultan von Egypten gegen dieſelbe aufgebracht war, ſo ließ er Uſun Haſan freie Hand, um ſie zu bekriegen. Schon im Jahr 1464 weigerte ſich der osmaniſche Geſandte in Kahirah, der egyptiſchen Hofſitte gemäß, vor dem Sultan niederzufallen. Auch war er Ueberbringer eines Schreibens, in welchem die üblichen Formalitäten nicht beobachtet waren. Die Spannung wurde noch größer nach dem Tode des Fürſten Ibrahim von Caraman (Auguſt 1464). Dieſer hatte ſeinen Sohn Iſhak, deſſen Mutter eine Sklavin war, zum Nachfolger beſtimmt. Iſhak wurde aber von ſeinen Brüdern, welche Söhne einer Schweſter des Sultan Murad waren, nicht anerkannt. Sie wurden von ihrem Vetter Mohammed II. unterſtützt, während Iſhak den Sultan von Egypten und Uſun Haſan um Hülfe anflehte. Choſchkadem nahm den Geſandten Iſhaks freundlich auf und verſprach ſeinem Herrn beizuſtehen. Uſun Haſan war ſchon früher mit Mohammed in Conflikt gerathen, weil an der armeniſchen Grenze gegenſeitige Einfälle auf fremdes Gebiet ſtattgefunden hatten. Als jedoch Mohammed die dem Uſun Haſan gehörende Feſtung Kujunlihißar, zwiſchen Tokat und Erzerum, genommen und in Armenien einzudringen gedroht hatte, ſchloß Uſun Haſan, welcher damals (1461) ſeine Truppen gegen Djihanſchah brauchte, einen Frieden mit Mohammed und ließ ihn auch dem Kaiſerthum Trapezunt ein Ende machen, obgleich er mit David, dem letzten Comnenen, verſchwägert war. Nachdem er aber Djihanſchah gedemüthigt hatte, ergriff er gern dieſe Gelegenheit, um an den Osmanen Rache zu nehmen. Er ſtellte Iſhak Truppen zur Verfügung, und mit ihrer Hülfe vertrieb er ſeine von den Osmanen unterſtützten Brüder aus Konieh, Akſcheher, Beyſcheher und andern Städten, und ließ überall das Kanzelgebet für den Sultan von Egypten verrichten, welcher auch dem unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden Fürſten von Ableſtin befahl, ſich an dem Erbfolgekrieg zu Gunſten Iſhaks zu betheiligen. Iſhak unterlag jedoch ſpäter der Uebermacht der osmani-

ſchen Truppen; er mußte, als Mohammed ſelbſt nach Caramanien kam (1466), ſein Land verlaſſen und ſich zu Uſun Haſan flüchten, der aber wieder in Perſien engagirt und daher nichts für ihn zu thun im Stande war. Erſt nach fünf Jahren, nachdem er Djihanſchah in einer ſiegreichen Schlacht getödtet (November 1467), deſſen Sohn und Nachfolger Haſan Ali (Ende 1468) gänzlich niedergeworfen und den unter ſich uneinigen Timuriden einen Theil von Choraſan ſowohl als andere perſiſche Provinzen entriſſen hatte (1469—70), hielt er ſich für ſtark genug, um es mit der Pforte aufzunehmen. Wie im Oſten wollte er jetzt auch im Weſten ſeine Beſitzungen arrondiren, und verlangte daher von Mohammed, daß er ihm Trapezunt und die ganze Provinz Cappadocien abtrete. Als Mohammed ſich nicht fügte, ihn vielmehr wegen ſeiner Verbindungen mit den europäiſchen Mächten, ſo wie wegen der Aufnahme der vertriebenen Fürſten von Caraman zur Rede ſtellte, wurden die Beziehungen immer gereizter, bis endlich Uſun Haſan zu Thätlichkeiten ſchritt, indem er mit den Prinzen Ahmed und Kaſim von Caraman — Iſhak war inzwiſchen geſtorben — in Caramanien einfiel, die Osmanen verjagte und auch Tokat eroberte (1471). Im folgenden Jahre nahm Muſtapha, der Sohn Mohammeds, Rache für dieſen Friedensbruch. Er ſchlug die Truppen Uſun Haſans am See Korali, und nöthigte die von ihm unterſtützten Prinzen, Caramanien zu räumen. Ahmed flüchtete ſich wieder zu Uſun Haſan, ſein Bruder Kaſim warf ſich in die Feſtung Seleſka, wo er ſich, mit Hülfe des in der Nähe derſelben kreuzenden venetianiſchen Admirals Mocenigo, noch einige Zeit hielt. Im Frühling des Jahres 1433 zog aber Mohammed ſelbſt gegen Uſun Haſan in's Feld, und beſiegte ihn bei Terdjan, mit Hülfe ſeiner Artillerie, welche die feindliche Reiterei in Verwirrung brachte. Uſun Haſan mußte ſich gegen Tebris hin zurückziehen und Mohammed verfolgte ihn nicht weiter, weil er vorher Caramanien gänzlich unterwerfen wollte, was ihm auch in kurzer Zeit gelang.

Egypten verhielt ſich bei dieſem Kampfe ganz neutral. Der damalige Sultan Kaitbey (ſeit dem 31. Januar 1468) ſah es nicht ungern, daß ſeine beiden Grenznachbaren ſich gegenſeitig ſchwächten. Uſun Haſan hatte, auf ſeinem Zuge gegen Mohammed, die egyptiſchen Beſitzungen am Euphrat bedroht und auch nach ſeiner Niederlage machte er noch einen Einfall in das Halebiniſche Gebiet, ſo daß ſein Tod (1475—76) in Kahirah nicht weniger als in Conſtantinopel Dichtern

Veranlassung gab, den Sultan zu beglückwünschen, um so mehr als die Söhne Usun Hasans sich gegenseitig befehdeten und den Nachbarstaaten nicht mehr gefährlich waren. Der Verfall der Dynastie vom weißen Hammel hatte indessen für Egypten den Nachtheil, daß die Osmanen immer näher rückten und um so mehr versucht waren, sich nunmehr auch gegen Syrien und den Euphrat hin auszudehnen. Wenig fehlte, so wäre es schon unter Mohammed zum Kriege zwischen Egypten und der Pforte gekommen. Mohammed war schon gegen den Sultan Choschkadem aufgebracht, weil er ihm nicht gestattete, die beschädigten Wasserleitungen auf der Straße nach Mekka herzustellen, indem er dies sowohl als die Bekleidung des Tempels, als ein heiliges Vorrecht der Sultane von Egypten erklärte. Auch gaben die kleinen Fürstenthümer von Ramadhan, Caraman und Dulgadir, welche zwischen den beiden Reichen lagen, fortwährend Stoff zu Reibungen, denn sobald sie von dem Einen bedrängt waren, wendeten sie sich an den Andern um Schutz und Hülfe, und fanden sie auch, bald in offener, bald in versteckter Weise. Wir haben gesehen, wie die von der Pforte verfolgten Fürsten von Caraman vom Sultan von Egypten unterstützt worden sind. Im Fürstenthum Ablestin empörte sich Siwar gegen seinen von Choschkadem zum Herrn eingesetzten Bruder Budag und zählte dabei auf den Beistand der Osmanen. Er nahm unter Jelbey, dem Nachfolger Choschkadems, der nicht ganz zwei Monate regierte (9. Oktober bis 4. December 1467), Adanah, Tarsus, Antiochien und Aintab, und drang sogar bis Boghraß in's Halebinische vor. Er suchte sich zwar unter Timurboga, der auch nicht ganz zwei Monate auf dem Throne blieb (bis zum 31. Januar 1468), wieder mit Egypten auszusöhnen, da aber Kaitbey sich weigerte, ihn als Herrn von Ablestin anzuerkennen, wurde der Krieg erneuert und die Egyptier wurden abermals (Mai) in die Flucht geschlagen. Im folgenden Jahre erlitt zwar Siwar am Flusse Djeihan eine Niederlage, er nahm aber blutige Rache, indem er die heimziehenden Egyptier in einem Engpasse überfiel und zum großen Theil aufrieb. Kaitbey sah sich jetzt genöthigt, den Sultan Mohammed zu bitten, er möchte doch Siwar nicht ferner unterstützen, damit er den Rebellen züchtigen könne, sei dies geschehen, so wolle er gern das ganze Fürstenthum der Pforte überlassen. Mohammed, der damals gegen Caramanien und Venedig Krieg führte, auch selbst sich über Siwar zu beklagen hatte, überließ ihn seinem Schicksal. Er wurde von den Egyptiern besiegt, behauptete

ſich jedoch in der Feſtung Semendu, und übergab ſie erſt, als ihm der egyptiſche Feldherr die Zuſicherung gab, Kaitbey werde ihn wieder als ſeinen Vaſallen in ſein väterliches Erbe einſetzen. Kaum hatte er aber die Feſtung verlaſſen, ſo wurde er gefeſſelt, nach Kahirah geſchickt, dort öffentlich mit ſeinen Verwandten und Anhängern in kläglichſtem Zuſtande dem Hohne des Volks preisgegeben und ſchließlich gehängt. Der von Kaitbey wieder eingeſetzte Fürſt Budag wurde jedoch, als Werkzeug Egyptens, von den Osmanen vertrieben, welche an deſſen Stelle Ala Eddawleh, einen andern Bruder, zum Fürſten von Ableſtin einſetzten.

Zu einem förmlichen Kriege zwiſchen Egypten und der Pforte kam es indeſſen erſt nach dem Tode Mohammeds (3. Mai 1481), als deſſen Sohn Djem, welcher ſeinem Bruder Bajeſid II. den Thron ſtreitig machte, aus Kleinaſien vertrieben und vom Sultan Kaitbey mit Ehrenbezeugungen, wie ſie nur einem Fürſten geziemen, in Egypten aufgenommen wurde. Kaitbey überhäufte ihn nicht nur mit Geſchenken, ſondern geſtattete ihm auch, nach Kleinaſien zurückzukehren, wo er, im Bunde mit dem vertriebenen Fürſten Kaſim von Caraman, es nochmals verſuchte, Bajeſid vom Throne zu ſtürzen. Dieſer Verſuch nahm aber für Beide ein unglückliches Ende. Sie mußten der Uebermacht der osmaniſchen Truppen weichen, und während Kaſim einen freiwilligen Tod der Gefangenſchaft vorzog, flüchtete ſich Djem zu den Rhodiſerrittern, welche ihm gaſtliche Aufnahme zuſicherten, weil ſie froh waren, ein Unterpfand in die Hände zu bekommen, mit welchem ſie fortwährend Bajeſid bedrohen konnten. Djem's Ankunft auf Rhodos wurde mit glänzenden Feſten gefeiert, aber es geſchah nichts, um ihn wieder in Stand zu ſetzen, den Kampf mit ſeinem Bruder zu erneuern, er wurde vielmehr, größerer Sicherheit halber, nach La Puye, einer Beſitzung des Ordens in Frankreich, gebracht. Der Orden erreichte durch die Gefangenſchaft Djems ſeinen Zweck. Bajeſid ſchloß einen günſtigen Frieden mit Rhodus, und verpflichtete ſich noch zu einem bedeutenden Jahresgehalt für den Unterhalt und die Bewachung Djems. Nach einigen Jahren, als der Großmeiſter von Bajeſid, vom Sultan von Egypten und mehrern europäiſchen Fürſten, ſowie vom Pabſte Innocenz VIII., beſtürmt wurde, Djem auszuliefern, überließ er ihn, gegen bedeutende Conceſſionen, Letzterm, welcher ſich des armen Prinzen bedienen wollte, um einen neuen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen. Als indeſſen

die Hoffnungen des Pabstes auf das Zusammenwirken der christlichen Fürsten nicht in Erfüllung gingen, ließ er sich in Unterhandlungen mit Bajesid sowohl als mit Kaitbey ein, weigerte sich jedoch, ihn Letzterm auszuliefern, obgleich er ihm glänzende Anerbietungen machte. Um Djem in seiner Gewalt zu behalten, verständigte er sich mit Bajesid, von dem er fortwährend Geld erhielt, unter der Bedingung, daß er Djem in strenger Haft halte. Später, als Karl VIII. von Frankreich Ansprüche auf das Königreich Neapel erhob, schloß der Pabst Alexander VI. ein Bündniß mit Bajesid, und stellte ihm vor, daß Karl die Absicht habe, sich Djems in Rom zu bemächtigen. Bajesid versprach dem Pabste 300,000 Ducaten und forderte ihn auf, seinen Bruder aus der Welt zu schaffen, damit er nicht in die Hand des Königs von Frankreich komme. Wie weit der Pabst auf dieses Anerbieten einging, ist nicht bekannt, gewiß ist aber, daß, als Karl in Rom einzog, der ihm ausgelieferte Prinz schon ein schleichendes Gift in sich trug, das bald nachher seinem Leben ein Ende machte.

Da der Sultan von Egypten der Urheber aller dieser Händel war, welche der Pforte so große Summen gekostet und so viele Sorgen gemacht hatten, so wurde ihm von Bajesid im Jahre 1485 der Krieg erklärt, und noch ehe das egyptische Heer kriegbereit war, besetzten die Osmanen schon Tarsus und Adanah und bedrohten das nördliche Syrien. — Diese ersten Erfolge führten aber schwere Niederlagen herbei. Jakubpascha, der mit Ala Eddaulah in der Gegend von Malatieh stand, wurde im folgenden Jahre von den egyptischen Mamluken geschlagen, und Karagöspascha erlitt am Flusse Djeihan eine gänzliche Niederlage, und mußte die eroberten Städte den Egyptiern überlassen. Auch Hersek Ahmed Pascha, der Statthalter von Anatoli, der hierauf den Oberbefehl erhielt und Adana wieder besetzte, wurde, als er die sich zurückziehenden Egyptier verfolgte, plötzlich auf einem ihm ungünstigen Terrain von ihnen angegriffen und selbst gefangen genommen (1486). In den nächsten Jahren bekämpften die Osmanen zuerst mehrere aufrührerische Turkomanenstämme Kleinasiens und dann den Fürsten Ala Eddauleh, der, obgleich er ihnen seine Herrschaft verdankte, sich doch dem Sultan von Egypten genähert und die Türken verrathen hatte. Iskanderbey, der Statthalter von Cäsarea, sollte den Verräther aus Caramanien treiben und dessen Bruder Budag, dem Bajesid seine frühere Anhänglichkeit an Egypten verzieh, als Fürsten von Caramanien einsetzen. Budag wurde aber von seinem

Bruder überfallen, und Iskanderbey von den Egyptiern zwischen dem Amanus und dem Meerbusen von Issus, wo einst Alexander der Große dem König Darius eine Schlacht lieferte, geschlagen und als Gefangener nach Egypten geschickt (1488). Auch in den beiden folgenden Jahren trugen die Egyptier mehrere Siege davon, und drangen immer weiter in das Innere Kleinasiens vor, doch kehrten sie, weil sie nicht gehörig verproviantirt waren, und um so mehr einen Winterfeldzug in Kleinasien scheuten, als Bajesid selbst mit neuen Truppen im Anzuge war, im November 1490 wieder nach Egypten zurück.

Kaitbey blieb trotz allen Erfolgen seiner Truppen doch stets zum Frieden geneigt, denn auch sein Heer hatte große Verluste erlitten, die er nicht so leicht wie Bajesid wieder ersetzen konnte, außerdem konnte das nöthige Geld zum Kriege nur durch außerordentliche Abgaben, Zwangsanleihen, anticipirte Steuern und andere Gewaltmaßregeln aufgebracht werden, welche das Volk erbitterten, die Cadhi's und die Geistlichkeit mißbilligten und die Dichter mit bissigen Satyren geißelten. Auch herrschte um diese Zeit, in Folge des niedern Nilstandes, große Theuerung in Egypten, so daß die Verproviantirung des Heeres äußerst schwierig und kostspielig war. Dazu kamen noch die unverschämten Forderungen der Mamluken, welche, als Lohn für ihre Waffenthaten, hundert Dinare für den Mann verlangten, und als der Sultan auf den leeren Staatsschatz hinwies, mit Aufruhr drohten. Es kam so weit, daß der Sultan den Scepter niederlegte und abdanken wollte. Endlich begnügten sich die Meuterer mit fünfzig Dinaren, aber auch diese Summe konnte der Sultan nur dadurch herbeischaffen, daß er sämmtliche Häuser und Güter, die der Stiftungen nicht ausgenommen, mit dem Ertrage von zwei Monaten besteuerte. Nach längern Unterhandlungen und durch die Vermittlung eines Gesandten aus Tunis, schloß endlich Bajesid, der um diese Zeit seine Blicke nach Ungarn wendete, wo er in Folge des Todes des Königs Mathias neue Eroberungen zu machen hoffte, einen Frieden mit Kaitbey, der ihm die Gefangenen zurückschickte und sich erbot, den Ertrag der von ihm in Kleinasien eroberten Länder als Stiftung des Tempels zu Mekka zu erklären (1491).

Die Hoffnungen Bajesid's auf große Erfolge in Ungarn und namentlich auf die Eroberung von Belgrad gingen indessen nicht in Erfüllung, eben so wenig brachten ihm seine Züge nach Polen und nach den deutschen Grenzländern bleibende Vortheile. Es wurde viel

gemordet, verwüstet und erbeutet, aber diese Streifzüge kosteten den Türken viele Menschen, denn hie und da wurden auch von den Christen, namentlich von dem Madjaren Kinis und seiner schwarzen Schaar, sowie von Johann Corvinus, schauderhafte Repressalien genommen. Nur durch den Krieg gegen Venedig vergrößerte Bajesid sein Reich, indem er Lepanto, Modon, Navarin, Koron und andere Plätze in Griechenland eroberte. Bajesid war überhaupt kein eroberungssüchtiger Fürst, er liebte die Ruhe, und war schon wegen der Besorgnisse, die ihm Djem einflößte, stets zum Frieden geneigt. Er würde wahrscheinlich noch weniger Kriege geführt haben, wenn ihn nicht die Janitscharen, welche beschäftigt sein und rauben und morden wollten, dazu genöthigt hätten. Er hatte ihnen gleich bei seinem Regierungsantritt Strafloſigkeit für die Ermordung des Veziers und Plünderung Constantinopels, sowie auch eine Erhöhung des Solds zusagen müssen, und wurde von ihnen in seinen letzten Lebensjahren zuerst daran verhindert, seinen Sohn Ahmed als Thronfolger zu bestimmen und später genöthigt, der Herrschaft zu Gunsten Selims, seines andern Sohnes, welcher sich gegen ihn empört hatte, zu entsagen (April 1512). Er wollte seine noch übrigen Täge zurückgezogen in seinem Geburtsorte Demitoka zubringen, aber er starb, ehe er dahin gelangte (26. Mai), wie man glaubt, auf Anstiften Selims, vergiftet.

Wie Bajesid von seinen Janitscharen, so wurde Kaitbey von seinen Mamluken tyrannisirt, und auch er mußte kurz vor seinem Tode (7. August 1496) zu Gunsten seines Sohnes Mohammed abdanken, der erst vierzehn Jahre alt und daher noch mehr als sein Vater von den jeweiligen Emiren, welche den größten Einfluß auf die Mamluken hatten, abhängig war. Während der Regierung Mohammeds waren Brandstiftungen, Plünderungen und Straßenkämpfe an der Tagesordnung; mehrere Emire befehdeten sich, um den Sultan zu beherrschen, welcher seine Zeit mit Musikern, Sängerinnen, Tänzerinnen und Gaukelspielern zubrachte. Um das Geld, sowohl für die Ausschweifungen des Hofes, als für den immer höher steigenden Sold der Mamluken herbeizuschaffen, mußten alle Klassen der Bevölkerung, die vier obersten Cadhi's nicht ausgenommen, außerordentliche Steuern zahlen, und wer nicht seinen letzten Dinar freiwillig hergab, wurde durch Peitschenhiebe, glühende Eisen und andere Folterwerkzeuge dazu genöthigt. Diesem Zustande machte endlich der Emir Tumanbey, im Verein mit andern Emiren, durch die Ermordung des Sultans ein

Ende (31. Oktober 1498). Kanßuweh Alaschrafi, welcher an Mohammed's Stelle zum Sultan gewählt wurde, konnte, obgleich er sich alle Mühe gab, die Wunden zu heilen, welche sein Vorgänger dem Lande geschlagen hatte, nur etwa dreiviertel Jahre den Thron behaupten. Auch er wurde von Tumanbey gestürzt (Juni 1500), ebenso sein Nachfolger Djan Belat (Januar 1501). Jetzt bestieg Tumanbey selbst den Thron, mußte aber nach hundert Tagen, da er sowohl die Anhänger der frühern Regierungen, als einen Theil der Mamluken gegen sich hatte, die Flucht ergreifen und nach längern Debatten wurde Kanßuweh Alghuri, ein ehemaliger Sklave des Sultan Kaitbey, zum Sultan gewählt (20. April). Die Geschichte dieses Mamlukensultans werden wir, da die letzten Jahre seiner Regierung und die wichtigsten Begebenheiten derselben in die Zeit des osmanischen Sultan Selim fallen, im folgenden Abschnitte darstellen.

Elfter Abſchnitt.

Das Zeitalter Selims I. und der ſpätere Verfall des osmaniſchen Reichs.

I. Die Safiden in Perſien und ihr Kampf mit den Osmanen. Die Literatur der Perſer und Türken.

Die Safiden, welche, auf Koſten der Nachkommen Uſun Haſan's, ein neues Reich in Perſien gründeten, ſtammen von dem Scheich Safi Eddin, einem hochgeachteten frommen Sufi aus Ardebil her, welcher im Jahre 1334—35 ſtarb. Muſa, der Sohn dieſes Sufi, ſtand bei Timur und ſein Enkel Chodjah Ali bei Schah Roch in großem Anſehen. Djuneid, ein Enkel Chodjah Ali's, hatte ſo zahlreiche Anhänger, daß Djihanſchah, der Sohn Kara Juſufs und damalige Herr von Adſerbeidjan, ihn aus Ardebil vertrieb. Er begab ſich mit ſeinen Schülern und Freunden nach Dijarbekr zu Osman, dem Fürſten vom weißen Hammel, und heirathete eine Schweſter Uſun Haſans, welche ihm ſeinen Sohn Heider gebar. Nach den Siegen Uſun Haſans über Djihanſchah kehrte Djuneid mit ſeinem Sohne Heider nach Ardebil zurück, und die Zahl ſeiner Anhänger war bald noch größer, als vor ſeiner Verbannung, weil zu ſeinem Anſehen als frommer Sufi auch noch das eines Schwagers des mächtigen Uſun Haſan ſich geſellte. Er hielt ſich bald für ſtark genug, um nach Georgien hin einen heiligen Krieg zu unternehmen, aber der Fürſt von Schirwan, der ihm nicht traute, trat ihm mit ſeinen Truppen entgegen und tödtete ihn (1458). Nach einiger Zeit ſammelte Heider, welcher eine Tochter ſeines Oheims Uſun Haſan heirathete, die Anhänger ſeines Vaters um ſich und führte ſie wieder gegen Georgien. Der Fürſt von Schirwan wendete ſich an Jakub Bey, den Sohn Uſun Haſans und Erben ſeines Reichs, und machte ihn auf die Ge-

sahr aufmerksam, die ihm von Seiten Heiders und seiner schwärmerischen Jünger drohte. Jakub, obgleich Schwager und Vetter Heiders, lieh doch diesen Einflüsterungen ein williges Ohr. Er forderte zuerst Heider auf, seine Truppen zu verabschieden, und als dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wurde, bekriegte er ihn, in Gemeinschaft mit dem Fürsten von Schirwan. Heider wurde geschlagen, er selbst fiel im Kampfe (1488) und sein Sohn Ismail, der Enkel Usun Hasans, wurde mit andern Verwandten gefangen genommen und nach der Citadelle von Istachr in Sicherheit gebracht. Nach dem Tode Jakubs (1491), während der Erbfolgestreitigkeiten zwischen seinem Oheim, seinen Söhnen und Vettern, entfloh Ismail aus Istachr und begab sich, mit seinem Bruder Jar Ali, zu dem Herrn von Lahidjan, an der Grenze von Ghilan. Hier wurde er von den Aliden dieser Provinz in die schiitischen Lehren eingeweiht, und erwarb sich durch seinen Geist und seine Frömmigkeit schon als Jüngling die Achtung aller Bewohner dieser Provinz. Bald schaarten sich die frühern Anhänger seines Vaters und Großvaters um ihn, erkannten ihn als ihr Oberhaupt an, und erklärten sich bereit, ihm in den Krieg gegen den Fürsten von Schirwan zu folgen (1499). Nachdem Ismail diesen Fürsten besiegt und getödtet hatte, bekämpfte er mit gleichem Erfolge die noch übrigen, durch langen Bürgerkrieg geschwächten Nachkommen Usun Hasans. Nach wenigen Jahren war er Herr von Adserbeidjan, mit der Hauptstadt Tebris, von Kurdistan, Armenien, Diarbekr und dem arabischen Irak, mit der Hauptstadt Bagdad (1507). Später dehnte er auch seine Herrschaft noch über Chorasan und einen Theil von Transoxanien aus, so daß die Besitzungen Usun Hasans wieder in einer Hand waren, und sich leicht voraussehen ließ, daß das angrenzende Osmanenreich um so weniger den mächtigen Eroberer ruhig neben sich dulden würde, als er ihm nicht nur durch das Schwert, sondern auch durch seine sich weiter verbreitende Lehre gefährlich werden konnte. Schon unter Bajesid waren die Verhältnisse zwischen der Pforte und Persien gespannt, denn er hatte die zahlreichen aufrührerischen Schiiten, welche in Kleinasien wohnten, nach Griechenland verbannt, und dem Verlangen Ismails, ihnen freien Abzug nach Persien zu gestatten, nicht nachgegeben. Ismail wollte, ehe er sich in einen Krieg mit der Pforte einließ, seine Macht consolidiren und treue Verbündete werben. Er schickte eine Gesandtschaft nach Venedig, welche die Republik an die frühern freundlichen Beziehungen zwischen ihr

und Uſun Haſan erinnerte, und ſie aufforderte, mit ihm ein Bündniß zu ſchließen und wieder von den an die Osmanen abgetretenen Plätzen in Albanien und Griechenland Beſitz zu nehmen, während er Bajeſid in Aſien angreifen würde. Die Venetianer nahmen die Geſandten Ismails freundlich auf, machten zwar keine beſtimmte Zuſage, weil ſie nicht alsbald den Frieden mit der Pforte brechen wollten, gaben jedoch der Hoffnung Raum, daß ſie unter günſtigen Umſtänden nicht verfehlen würden, Schah Ismail in ſeinen Unternehmungen gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu unterſtützen. War aber durch das Zaudern Venedigs und die Friedensliebe Bajeſids der Krieg zwiſchen Perſien und der Türkei unterblieben, ſo wurde er nach der Thronbeſteigung Selims unvermeidlich. Ismail hatte ſich gleich nach dem Tode Bajeſids zu Gunſten Ahmeds, des Bruders Selims, erklärt, welcher dieſem den Thron ſtreitig machte und nach deſſen Niederlage Murad, dem flüchtigen Sohne des Beſiegten und Hingerichteten, ſeinen Schutz angedeihen laſſen. Selim hatte hingegen, um bei einem Kriege gegen Ismail den Rücken frei zu haben, alle Schiiten im osmaniſchen Reiche aufgreifen und theils hinrichten, theils einkerkern laſſen. Ismail trat nun als Rächer ſeiner Glaubensgenoſſen auf, und fiel alsbald (1513) in osmaniſches Gebiet ein, während Selim ſeinerſeits ein ſtarkes Heer zuſammenzog, inzwiſchen aber Ismail zur Räumung der beſetzten Grenzprovinzen und zur Rückkehr zum orthodoxen Glauben aufforderte. Da, wie vorauszuſehen war, der ſieggewöhnte und für die ſchiitiſchen Lehren ſchwärmende Schah, der vielleicht auch noch auf die Freunde Murads und auf auswärtige Hülfe zählte, dieſe Aufforderung zurückwies, brach Selim ſelbſt, an der Spitze ſeiner Truppen, über Cäſarea, Konieh und Siwas nach Terdjan auf, wo einſt Mohammed II. dem Uſun Haſan eine blutige Niederlage beigebracht hatte, und als ſich noch immer kein Feind zeigte, beſchloß er, trotz der Unzufriedenheit der Janitſcharen, und bei allem Mangel an Lebensmitteln und Fourage — denn die Armenier hatten Alles fortgeſchleppt oder zerſtört — doch gegen Tebris vorzurücken. In der Ebene von Tſchaldiran trat endlich Ismail dem Feinde entgegen, mit einem Heere, deſſen Reiterei der türkiſchen überlegen, deſſen Fußvolk aber weniger gut war und das an Geſchütz gänzlichen Mangel hatte. Trotz aller Todesverachtung der fanatiſchen Perſer, unter denen ſogar Frauen mitfochten, mußten ſie doch vor der türkiſchen Artillerie weichen, und Ismail konnte es nicht einmal wagen, mit ſeinem flüchtigen Heere in Tebris Stand zu

halten, so daß diese Stadt ohne Widerstand von Selim besetzt wurde (September 1514).

Selim hatte die Absicht, in Karabagh den Winter zuzubringen und dann im Frühjahr den Krieg gegen Ismail fortzusetzen, er konnte aber diesmal den der vielen Entbehrungen überdrüssigen und zur Rückkehr drängenden Janitscharen nicht widerstehen; er kehrte daher über Kars und Erzerum nach Amasia zurück, wo er das Winterquartier bezog. Im folgenden Frühjahre eroberte er die Festung Kemach am Euphrat und wendete sich dann gegen Ala Eddauleh, den Fürsten von Dulgadir, welcher die Oberhoheit des Sultans von Egypten anerkannte, an dem Feldzuge gegen Schah Ismail nicht theilgenommen und auch die versprochenen Lebensmittel für das osmanische Heer nicht geliefert hatte. Ala Eddawleh blieb auf dem Schlachtfelde, und sein Fürstenthum wurde Alibey, einem Sohne Schah Siwar's, verliehen, welchem die Osmanen ihren Sieg verdankten, indem er alle ehemaligen Anhänger seines Vaters, welcher in Egypten hingerichtet worden war, zum Abfall von Ala Eddawleh, dem Vasallen des Mamlukensultans, aufgefordert hatte. Auch Alibey wurde jedoch später des Einverständnisses mit den Persern willen ermordet und seine Ländereien wurden dem osmanischen Reiche einverleibt. Dijarbekr, Kurdistan und das nördliche Mesopotamien, wo bald nach der Schlacht von Tschaldiran sich eine starke Partei zu Gunsten der Osmanen erklärte, war nun das nächste Ziel der Eroberungen Selims, welcher die Friedensanträge Ismails zurückwies, und sogar dessen Gesandten einkerkern ließ. Ismail, der nach dem Abzuge der Osmanen wieder nach Tebris zurückkehrte, machte große, aber vergebliche Anstrengungen, um Amid, die Hauptstadt von Dijarbekr, wieder zu erobern, aus welcher die Kurden, mit Hülfe der Osmanen, seinen Statthalter vertrieben hatten. Der Kampf um den Besitz von Hißn Keifa, Roha, Nisibin, Maridin, Mossul und andern Plätzen am Euphrat und Tigris dauerte noch über ein Jahr, ohne daß weder Selim noch Ismail selbst auf dem Kampfplatze erschienen wären, und endete überall zu Gunsten des Ersteren, welcher die eroberten Gebiete in osmanische Provinzen verwandelte. Der Krieg zwischen Persien und der Pforte ruhte dann eine Weile, wenn auch die Reibungen an den keineswegs genau bestimmten Grenzen der beiderseitigen Reiche nicht aufhörten. Unter dem Sultan Suleiman kam es wieder zu einem größern Kriege, welcher für Persien, unter Thamasp, dem Sohne und Nachfolger Ismails

(ſeit 1524), ein ebenſo unglückliches Ende nahm, als der von Selim gegen deſſen Vater geführte, indem ſowohl Tebris als Bagdad in die Gewalt der Osmanen kamen (1533—34). Erſt unter Schah Abbas I. (1587), dem Enkel Thamasp's, hob ſich das perſiſche Reich wieder zu ſeinem frühern Glanze, indem nicht nur die Osmanen auf ihre frühern Eroberungen verzichten mußten, ſondern auch die Afganen und Usbeken beſiegt und die Grenzen des perſiſchen Reichs vom Tigris bis an den Indus und vom perſiſchen bis zum kaſpiſchen Meere ausgedehnt wurden. Aber auch dieſe Glanzperiode Perſiens hörte mit dem Tode des Schah Abbas (1626) wieder auf und die Dynaſtie der Safiden ſank immer tiefer herab, bis ſie zuerſt durch die Afganen des größern Theils ihrer Länder beraubt und dann ſpäter von Nadir Schah gänzlich verdrängt wurde. Die weitere Geſchichte Perſiens gehört nicht mehr hierher, wir bemerken nur, daß dieſes Land ſelbſt unter ſeinen größten und glücklichſten Herrſchern, nie mehr hinſichtlich ſeiner innern Bildung und geiſtigen Kultur eine hohe Stufe erreichte, auch eigentlich nie mehr ein innerlich zuſammenhängendes Ganzes gebildet hat. Die Spaltung zwiſchen Sunniten und Schiiten dauerte ſelbſt unter den Unterthanen der Safiden fort, denn die Afganen ſowohl als viele andere Stämme: Usbeks, Kurden und Turkomanen, waren Sunniten, während das weſtliche Perſien und das Regentenhaus ſelbſt den Lehren der Schiiten huldigte. Hiezu kamen die ſich ſtets wiederholenden Kriege mit der Pforte, ſpäter auch mit Rußland, und die Zerwürfniſſe unter den Familiengliedern des Herrſcherhauſes, welche unter dem Volke kein inneres Gedeihen aufkommen ließen. Auch fällt die Blüthezeit der perſiſchen Literatur keineswegs in dieſe Periode der politiſchen Regeneration Perſiens, vielmehr iſt ihr Verfall zur Zeit des Wiederaufbaus des perſiſchen Staats ſchon ſehr nahe. Die bedeutendſten Erſcheinungen auf dem Gebiete der Literatur und beſonders der Dichtkunſt beginnen mit den Samaniden, und hören mit den Muzafferiden allmählig auf. Unter Erſteren blühte der Dichter Rudegi, und unter Letzteren der unter dem Namen Hafiz bekannte Lyriker Schems Eddin Mohammed († 1388). Zwiſchen dieſen Beiden ſteht der größte perſiſche Epiker Firduſi, der unter dem Gaznewiden Mahmud ſein Schah-Nameh dichtete, das, wie der Diwan Hafiz's, auch in Europa durch Ueberſetzungen bekannt iſt, während die Schöpfungen Rudegis verloren gegangen ſind. Neben Firduſi glänzte am Hofe Mahmud's der romantiſche Dichter Anſari, den

er vor allen Andern auszeichnete. Auch die Seldjuken, obgleich von turkomaniſcher Race, förderten die perſiſche Dichtkunſt durch ihre Freigebigkeit gegen große Dichter, und ihrer Zeit gehören beſonders Anweri und Nizami an, Erſterer als Panegyriker unübertroffen und Letzterer durch ſeine romantiſchen Dichtungen berühmt. Nicht weniger waren die Atabege Freunde großer Poeten und einem derſelben hat Sadi aus Schiras, der Meiſter der didaktiſchen Poeſie, den der ſpätere Djoweini zum Muſter nahm, ſeinen „Roſengarten" (Güliſtan) gewidmet, während an dem Hofe eines Andern Djelal Eddin Rumi, der größte myſtiſche Dichter der Perſer, gelebt hat. Die perſiſche Dichtkunſt bedurfte mehr als jede andere der Pflege von Oben, denn ſie war eigentlich nur der höhern, gebildeten und des Arabiſchen kundigen Klaſſe der Geſellſchaft verſtändlich. Die meiſten perſiſchen Dichter — Firduſi macht hierin eine Ausnahme — haben nicht nur, wie manche deutſche Schriftſteller des ſiebzehnten Jahrhunderts franzöſiſche und lateiniſche, viele arabiſche Wörter eingeſtreut, ſondern auch ganze Sätze, in unveränderter fremdartiger Form und Conſtruktion, ſo daß ſie nie einheimiſch und volksthümlich werden konnten. Mit der Eroberung Perſiens durch die Araber ging die altperſiſche Kultur zu Grund, das heidniſche Element wurde ausgerottet, die neue Generation unterwarf ſich dem Islam, und wer Sinn für wiſſenſchaftliche Kultur hatte, nahm mit demſelben den in arabiſcher Sprache geſchriebenen Koran nebſt allen ſich daran knüpfenden Werken über Traditionskunde, Theologie und Jurisprudenz als Grundlage ſeiner geiſtigen Bildung, und ſchrieb dann ſelbſt in arabiſcher Sprache, wenn er als Autor auftrat. Als ſpäter durch das Emporkommen perſiſcher, vom Chalifat ziemlich unabhängiger Fürſtenthümer, die perſiſche Sprache die arabiſche wieder verdrängte, ſo war einerſeits die gelehrte Welt ſchon zu ſehr an die arabiſche Terminologie gewöhnt, um, wie es in Deutſchland geſchah, ihre Sprache von fremden Elementen reinigen zu können, und dann blieb die arabiſche Sprache bei den Gelehrten, ſobald ſie Moslime waren, als die der göttlichen Offenbarung, in ſo hohem Anſehen, daß man ihren fortgeſetzten Gebrauch, wenn auch nur in zerſtreuten Wörtern und Sätzen, als eine Zierde anſah. Dieſer Mißſtand findet ſich übrigens nicht nur bei Poeten, ſondern auch bei proſaiſchen Schriftſtellern, und zwar nicht blos in theologiſchen, rechtswiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen, ſondern auch in hiſtoriſchen Werken, die eigentlich allein in der neuern perſiſchen

Literatur neben der poetiſchen eine beſondere Erwähnung verdienen, weil ſie uns, wenn auch häufig in höchſt ſchwulſtigem Styl, über die Geſchichte der Mongolen und der ſpätern perſiſchen Dynaſtien die beſte Auskunft geben. Wo ſie darüber hinausgehen, ſind ſie, wie in ihren Erdbeſchreibungen, eine oft nur dürftige und ungenaue Copie der Araber, welche von der älteſten Zeit bis in das fünfzehnte Jahrhundert, ſowohl durch reichen Inhalt als ſchlichte einfache Darſtellung ausgezeichnete Chroniken, Geographien und Reiſebeſchreibungen geliefert haben.

Geht aus erwähntem Grunde ſchon der perſiſchen Literatur alle Popularität ab, ſo iſt dies in weit höherm Grade bei der türkiſchen der Fall. Die ganze geiſtige Bildung der Türken, die weder eine alte Geſchichte, noch eine Literatur beſaßen, beruht auf fremder Grundlage. Die arabiſche und perſiſche Literatur war ſchon ihrem Verfall nahe, als die erſten Schulen im türkiſchen Reiche gegründet wurden. Waren ſie aber einmal von Perſern und Arabern unterrichtet worden, ſo nahmen ſie dieſelben auch zum Muſter, nicht nur in ihren proſaiſchen Werken, ſondern auch in den dichteriſchen, unbekümmert darum, ob die fremde Form dem Geiſte der türkiſchen Sprache widerſpricht oder nicht, und ob überhaupt ihr dichteriſcher Genius ſich zur Höhe ihrer Vorbilder emporzuſchwingen vermochte. Die Dichtkunſt wurde beſonders vom Hofe gepflegt, der auch in dieſer Beziehung nicht hinter Andern zurückbleiben wollte, und ſelbſt mehrere Sultane werden unter den vielen Dichtern gezählt, welche im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert blühten, von denen aber nur Wenige auf Originalität Anſpruch machen können. Sind die perſiſchen Dichter nur denen zugänglich, die der arabiſchen Sprache kundig ſind, ſo gehört zum Verſtändniß der türkiſchen eine genaue Kenntniß der perſiſchen und der arabiſchen Sprache, denn man findet häufig in ganzen Gedichten nur türkiſche Bindewörter, Fürwörter und Hülfszeitwörter, während alles Uebrige aus einem bunten Gemiſch von Perſiſchem und Arabiſchem beſteht. Die türkiſchen Geſchichtswerke ſind reine Compilationen und mit fremdem Schmuck überladen, ſie haben auch nur als Quellen einheimiſcher Geſchichte einen wiſſenſchaftlichen Werth. Beſondere Erwähnung verdient der unter dem Namen Hadji Chalfa bekannte Hiſtoriker und Bibliograph Muſtafa Tſchelebiſadh, welcher brauchbare chronologiſche Tafeln, von der Schöpfung bis zum Jahr 1640, und ein ausgezeichnetes bibliographiſches und encyklopädiſches Wörterbuch ge-

schrieben hat. Letzteres Werk gehört übrigens nicht der türkischen Literatur an, denn es ist in arabischer Sprache geschrieben. Jenes ist schon längst und dieses vor wenigen Jahren von Flügel herausgegeben und ins Lateinische übersetzt worden. In den übrigen Zweigen der Literatur haben die Türken auch mehr oder weniger die Araber copirt oder nachgeahmt, so daß ihr alle Originalität abgeht.

II. Die letzten Mamlukensultane und ihr Krieg mit Portugal und der Pforte.

Kanßuweh Alghuri, der zwanzigste und vorletzte Sultan von Egypten und Syrien, war schon über sechzig Jahre alt, als er den Thron bestieg; er war aber noch mit jugendlicher Kraft und Energie ausgerüstet, sowie auch an seinem Barte noch kein graues Haar sich zeigte. Er verstand es, die aufrührerischen Emire in Zaum zu halten und machte durch den Ankauf neuer Sklaven die ältern Mamluken unschädlich. Obgleich er ein emporgekommener Sklave war, brachte er doch die Prunkliebe eines Herrschers von altfürstlichem Geschlechte mit auf den Thron. Er mußte die schönsten Pferde mit reichstem Geschirre in seinen Ställen haben, die kostbarsten Edelsteine glänzten an seinen Ringen und an seinem goldnen Gürtel, seine ganze Toilette war eine ausgesuchte, sein Küchengeschirr, bis zu den Wassergefässen herab, vom reinsten Golde, seine Gärten waren mit den schönsten ausländischen Bäumen und Blumen angefüllt, sein neu hergestellter Palast in der Citadelle wimmelte von Dichtern, Sängern, Mährchenerzählern und Musikern, die er mit verschwenderischer Freigebigkeit bezahlte. Um alle diese Ausgaben zu bestreiten, zu denen noch andere für allgemein nützliche Zwecke: Verbesserung der Straßen und Wasserleitungen, Gründung von Schulen, Bauten von Moscheen und Befestigungswerken, hinzukamen, wurde das Volk mit schweren Abgaben belastet, namentlich in der ersten Zeit seiner Regierung, als die Staatskasse vollständig erschöpft war. Von sämmtlichen Liegenschaften in Egypten und Syrien wurde der Ertrag von zehn Monaten als außerordentliche Steuer erhoben, auch die frommen Stiftungen wurden nicht nur von dieser Maßregel nicht verschont, sondern noch höher besteuert, als die Güter der Privatleute. Einem Oberkadhi, welcher dies für gesetzwidrig erklärte, sagte der Sultan: „Nun gut, wenn die Mamluken kommen und ihren Sold fordern, so will ich sie zu dir schicken

und ſehen, wie du ſie auf geſetzlichem Wege zu befriedigen vermagſt.“ Eine ähnliche Steuer wurde auch von Mühlen, Schiffen, Laſtthieren, Bewäſſerungsmaſchinen und andern Gegenſtänden, die dem Beſitzer ein beſtimmtes Einkommen ſicherten, gefordert, und ebenſo wurde von allen Penſionen der Betrag von zehn Monaten zurückgehalten, während den activen Beamten, ſowie den Kaufleuten, je nach ihrem Gehalte oder ihrem Geſchäfte, beliebige Summen erpreßt wurden. Auch die Sklavenbeſitzer ſollten eine beſondere Steuer bezahlen, die nach dem Vorſchlage eines gewiſſen Salah Eddin dem Fiscus 200,000 Dinare eingebracht hätte, da aber die Emire am härteſten von dieſer Steuer getroffen worden wären, machten ſie dem Sultan Vorſtellungen, und er gab nicht nur ſein Vorhaben auf, ſondern ertheilte ſogar den Befehl, dem Salah Eddin die Zunge auszuſchneiden und ihn dann ganz nackt auf einem Kameele in der Stadt herumzuführen. Während aber dieſe Abgaben nur eine vorübergehende Calamität für die Unterthanen waren, blieben die hohen Zölle auf Ein- und Ausfuhrartikeln auch für die Zukunft, und hatten das Ausbleiben fremder Kaufleute zur Folge. Der Handel gerieth außerdem noch immer mehr in Stockung, weil die Münzen jeden Augenblick verſchlechtert und doch zu ihrem frühern Werthe verausgabt wurden. Noch ſchlimmer, und für alle Claſſen der Bevölkerung empfindlich war die Steuer, welche die Marktaufſeher entrichten mußten, denn ſie waren genöthigt, ſich wieder durch den Druck auf die Kaufleute und Händler, bis zu den Verkäufern von Waſſermelonen herab, zu entſchädigen, die ihn dann ihrerſeits wieder den Käufern entgelten ließen. Der härteſte Schlag für den egyptiſchen Handel kam aber unter Kanßuweh von Seiten der Portugieſen, welche zu ſeiner Zeit das Vorgebirge der guten Hoffnung umſegelten, bis in das rothe Meer drangen, die moslimiſchen Schiffe kaperten, welche mit Indien Handel trieben, und bemüht waren, ſich allein den Handel mit indiſchen Produkten zu ſichern, der für ſie um ſo vortheilhafter war, als ſie dieſelben aus erſter Hand kauften und ganz zu Waſſer auf eigenen Schiffen heimbrachten, ohne daß ſie durch Zwiſchenhändler und Tranſitzölle verthenert wurden. Wie die Egyptier erlitten auch die Venetianer große Verluſte durch die Auffindung des Seewegs nach Oſtindien, denn ſie waren die bedeutendſten Zwiſchenhändler zwiſchen Egypten und dem Abendlande, das bald ſeinen Bedarf an Specereien nicht mehr bei ihnen, ſondern bei den Portugieſen einkaufte. Schon im Jahre 1503 machte daher Venedig den

Sultan Kanßuweh auf die ihm von Portugal her drohende Gefahr aufmerkſam, und forderte ihn auf, ſich mit den zahlreichen moslimiſchen Fürſten Indiens zu verbinden, und den Unternehmungen der Portugieſen entgegenzutreten. Ungefähr um dieſelbe Zeit wurde der Sultan von Muzaffar Schah, dem moslimiſchen Fürſten von Guzurat, und von andern kleinern mohammedaniſchen Fürſten in Indien, ſowie auch von Amir, dem Herrn des ſüdlichen Arabiens, dringend erſucht, ſchon als Beſchützer der heiligen Städte, die auch von den an der Küſte Arabiens kreuzenden portugieſiſchen Schiffen bedroht waren, eine Flotte im rothen Meere auszurüſten und ſie gegen dieſe Ungläubigen auszuſenden. Der Sultan ſchenkte dieſem Geſuche um ſo mehr Gehör, als nicht nur der ganze Handel mit Indien durch die Blokade des rothen Meeres darnieder lag, und ihm die bedeutenden Zolleinkünfte entgingen, ſondern auch ein ihm ſelbſt gehörendes Schiff, ſowie andere ſeiner Unterthanen in den indiſchen Gewäſſern von Vasco de Gama in den Grund gebohrt worden waren. Ehe indeſſen der Sultan zu den Waffen griff, was ohnehin bei dem Mangel an Kriegsſchiffen im rothen Meere, nicht alsbald geſchehen konnte, ſandte er dem Pabſte durch den Prior des Kloſters vom Berge Zion ein Schreiben, in welchem er ſich über Ferdinands Verfahren gegen die Mauren in Spanien und über Manuels Flotte in Indien beklagte, und ihn aufforderte, ſeinen ganzen Einfluß aufzubieten, um dieſe Fürſten von weitern Gewaltthätigkeiten gegen Mohammedaner abzuhalten, widrigenfalls er alle heiligen Stätten in Paläſtina zerſtören, und an den in ſeinem Lande wohnenden Chriſten ſich rächen würde. Dieſe Drohungen blieben, wie ſich leicht vorausſehen ließ, ohne Erfolg. Weder der König von Spanien noch der von Portugal ließen ſich einſchüchtern, ſie wußten übrigens auch, da die chriſtlichen Pilgerfahrten dem Sultan beträchtliche Summen einbrachten, daß ſchon ſein eigenes Intereſſe ihm Schonung gegen die Chriſten gebiete, und daß er außerdem ſich wohl hüten würde, durch Gewaltthätigkeiten gegen ſeine unſchuldigen chriſtlichen Unterthanen, die ganze Chriſtenheit gegen ſich aufzubringen. Der Sultan mußte daher unmittelbar, durch die Ausrüſtung einer Flotte auf dem rothen Meere, den Portugieſen in Indien die Spitze bieten. Darüber verging aber eine geraume Zeit, denn das aus Kleinaſien herbeigeſchaffte Baumaterial ging zum Theil zu Grund, indem mehrere damit beladene egyptiſche Schiffe von den Johannitern in Rhodus, deren damaliger Admiral Andrä ein Por-

tugiese war, in Brand gesteckt oder gekapert, und andere von einem heftigen Sturme zerstört wurden. So unbedeutend übrigens auch die endlich gebaute egyptische Flotte war, so hob sie doch den Muth und das Vertrauen der Araber in Indien, und selbst mehrere indische Fürsten, welche bisher schwankend geblieben waren, traten jetzt gegen die Portugiesen auf, welche immer klarer zeigten, daß es ihnen nicht blos um Factoreien für ihren Handel zu thun war, sondern daß sie nach dauernder Herrschaft über einen Theil Indiens gelüsteten. Im Jahr 1508 kam es vor Schaul, einer Stadt, welche zum Reiche Dekan gehörte, zwischen dem egyptischen Geschwader und Lorenzo, dem Sohne des Vicekönigs Francisco d'Almeida, zum ersten Gefechte, in welchem Lorenzo das Leben verlor und das Admiralschiff zu Grund ging; denn die Portugiesen wurden, als sie gegen den egyptischen Admiral Husein kämpften, plötzlich im Rücken von dem moslimischen Statthalter von Diu überfallen. Der Vicekönig nahm jedoch im folgenden Jahre blutige Rache für den Tod seines Sohnes, indem er die reiche Stadt Dabul den Flammen preisgab, und viele egyptische Schiffe in Diu theils in den Grund bohrte, theils wegnahm. Husein selbst entkam zwar mit den Trümmern seiner Flotte, hielt es aber für klug, nach Arabien zurückzukehren. Die Feindseligkeiten zwischen Egypten und Portugal dauerten fort. Die Portugiesen machten nicht nur auf alle arabischen Schiffe Jagd, die sich in den indischen Gewässern zeigten, sondern erschienen sogar im Jahre 1513 mit zwanzig Schiffen unter dem Oberbefehle des Vicekönigs Alfonso d'Albuquerque vor Aden, und griffen auch einige Jahre später Djiddah, den Hafen von Mekka, an. Der Sultan rüstete eine neue Flotte aus, ehe sie aber nach Indien kam, war er selbst nicht mehr und das Hedjas sowohl als das südliche Arabien, das in der letzten Zeit Husein auch dem egyptischen Scepter unterworfen hatte, huldigten den Osmanen.

In demselben Jahre (1516), als Lopo Soares die Hafenstadt Djiddah angriff, brach der Krieg zwischen den Osmanen und Mamluken aus, welcher Erstern die Herrschaft über Syrien, Egypten und Arabien verschaffte, und sowohl dem Mamlukenreiche als dem Schattenchalifate ein Ende machte. Wir haben schon früher die bald freundlichen, bald feindlichen Beziehungen zwischen den in Constantinopel und in Kahirah residirenden Sultanen erwähnt. Der letzte Krieg zwischen Bajesid II. und Kaitbey nahm zwar für Ersteren ein schmähliches Ende, doch trat nach dem Friedensschlusse keine weitere Störung

mehr ein, obgleich es nicht an Veranlaſſung zu neuen Reibungen fehlte. Die Osmanen mußten unter Bajeſid fortwährend ihre Blicke nach Europa richten, und dann ihre ganze Macht gegen das neu aufblühende perſiſche Reich aufbieten, während die Sultane von Egypten zu ſehr von innern Unruhen heimgeſucht waren, um an Eroberungen im Auslande zu denken. Erſt als Selim den Schah von Perſien geſchlagen hatte, beſchloß er, auch Egypten und Syrien ſeinem Reiche einzuverleiben. An einem Vorwand zum Kriege hat es eroberungsſüchtigen Herrſchern zu keiner Zeit, im Oſten ſo wenig als im Weſten, bei Moslimen ſo wenig als bei Chriſten gefehlt. Zu den alten Beſchwerden der Osmanen gegen das Mamlukenreich war noch in den letzten Jahren die hinzugekommen, daß die Geſandtſchaft Schah Ismails nach Venedig ihren Weg über Syrien genommen und in Damask ſelbſt mit dem venetianiſchen Conſul Unterhandlungen gepflogen hatte. Doch dies geſchah noch unter Bajeſid, der, als er dem Sultan Kanßuweh deshalb Vorwürfe machte, die Genugthuung erhielt, daß ſämmtliche venetianiſche Kaufleute, ſammt ihren Conſuln, eine Zeit lang in Kahirah verhaftet wurden. Unter Selim gab zuerſt die Flucht ſeines Bruders Korkud, der ihm auch den Thron ſtreitig machte, nach Egypten, und die ſeines Neffen Kaſim, eines Sohnes Ahmeds, nach Syrien, Veranlaſſung zu heftigen Debatten zwiſchen ihm und Kanßuweh, welcher zwar nichts für die flüchtigen Prinzen that, aber ſich entſchieden weigerte, ſie auszuliefern. Selim beſchuldigte ferner den Sultan Kanßuweh, den Fürſten von Dulgadir zum Kriege gegen ihn angeſpornt, und den Karawanen nicht geſtattet zu haben, während des perſiſchen Krieges den Osmanen Lebensmittel zuzuführen. Er wußte übrigens auch, daß in den letzten Jahren, trotz der confeſſionellen Spaltung, doch eine Annäherung zwiſchen Egypten und Perſien ſtattgefunden hatte, und er mußte nun, um ſeine Herrſchaft über Meſopotamien und die an Syrien grenzenden Provinzen Kleinaſiens zu ſichern, einem engern Bündniſſe zwiſchen Ismail und Kanßuweh zuvorkommen. Dieſer hatte den günſtigen Moment verſäumt, die Pforte zu Conceſſionen zu nöthigen, oder ihr den Krieg zu erklären, er hatte ſowohl Ismail als Ala Eddawleh ihrem Schickſal überlaſſen, weil er es vielleicht nicht wagen durfte, ſich mit ketzeriſchen Schiiten gegen Sunniten zu verbinden, ſo lange es nicht durch Selbſterhaltung geboten war, er mußte nun für ſeine Unthätigkeit während des perſiſch-türkiſchen Kriegs büßen und ohne Verbündeten gegen das mit neuen

Siegen gekrönte osmanische Heer kämpfen. Selim machte im Winter und Frühling 1516 große Rüstungen, und zog abermals in Kleinasien ein mächtiges Heer zusammen, gab aber, um wo möglich Kanßuweh zu überraschen, als Grund dieser Truppenanhäufung einen neuen Feldzug gegen Persien an, beruhigte ihn auch über andere zwischen ihnen schwebende Fragen, und erbot sich sogar, an Ali Bey's Stelle einen andern Fürsten von Ablestin zu ernennen. Kanßuweh, obgleich den Versicherungen Selims nicht gerade mißtrauend, hielt es doch für gerathen, trotz der in Syrien herrschenden Theuerung, sich an der Spitze seiner Truppen dahin zu begeben, um allen Eventualitäten entgegentreten zu können. Er war schon in Haleb, als eine zweite Gesandtschaft von Constantinopel eintraf, welche wiederholte, daß Selim nichts sehnlicher wünsche, als die friedlichen Beziehungen zu Egypten zu erhalten, und auch einen Rechtsspruch (Fetwa) der Ulema vorzeigte, demzufolge er verpflichtet wäre, einen Vernichtungskrieg gegen den Ketzer Ismail zu führen. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand der oberste Richter des Heeres und ein Pascha, der auch kostbare Geschenke für Kanßuweh und seinen obersten Emir mitbrachte. Kanßuweh richtete zwar einige harte Worte in Bezug auf das Verfahren Selims im Fürstenthum Dulgadir an die Gesandten, behandelte sie jedoch mit Freundlichkeit und entließ sie mit reichen Geschenken, für sie selbst sowohl als für Selim. Als er aber diese Gesandtschaft erwiderte, wurden die Gesandten, angeblich, weil sie aus den besten und schönsten Kriegern des egyptischen Heeres bestanden, deren Anblick entmuthigend auf die Osmanen wirken sollte, von Selim mißhandelt, und bis auf den Staatskanzler Mughlabey, der an ihrer Spitze stand, enthauptet. Mughlabey selbst wurde in schmählichem Zustande, mit geschorenem Barte, in Lumpen gehüllt, auf einem schäbigen, lahmen Thiere, mit einer Kriegserklärung zurückgeschickt. Selim konnte jetzt die Maske abwerfen, denn er stand bereits an der syrischen Grenze und wußte auch, daß Kanßuweh nicht leicht mehr zu hintergehen sein würde. Dieser ertheilte nach der Rückkehr seines Gesandten den syrischen Statthaltern, welche sich zu ihm nach Haleb begeben hatten, den Befehl, den heranrückenden Osmanen entgegenzuziehen. Das egyptische Heer zählte etwa 12,000 Mamluken, die theils dem Sultan, theils den Emiren gehörten. Der übrige Theil der Armee, deren Stärke nicht angegeben wird, bestand aus Milizen, aus Beduinen und aus den syrischen Contingenten. Die Mamluken betrugen sich in

Haleb mit solcher Rohheit gegen die Bürger, daß man sie laut verwünschte. Unter den Mamluken selbst herrschte auch keine große Einigkeit, die der Emire beneideten die des Sultans, welche er allein vor ihrem Aufbruch beschenkt hatte. Eben so wenig Eintracht herrschte unter den Emiren. Sibey, der Statthalter von Damask, warnte den Sultan zu wiederholtenmalen vor Chairbey, dem Statthalter von Haleb. Da dieser aber, um den Sultan desto leichter zu verrathen, große Festlichkeiten zu seinem Empfange veranstaltet hatte, wurde jener nicht nur nicht angehört, sondern wenig fehlte, so wäre er selbst als Verläumder verhaftet worden. Der Statthalter von Aintab aber, welcher den Osmanen als Führer gedient hatte, wurde hingerichtet, obgleich er behauptete, er habe nur der Gewalt nachgegeben. Bei dem Heere des Sultans befand sich auch der Chalife und die vier Oberrichter, sowie der oben erwähnte Prinz Kasim, der Neffe Selims, welcher seit dem Tode seines Vaters Ahmed in Haleb gelebt hatte. Kaußuweh behandelte ihn wie einen regierenden Fürsten, und gab ihm einen glänzenden Hofstaat, in der Hoffnung, daß der Theil der türkischen Truppen, welche früher unter dessen Vater gefochten hatten, zu ihm übergehen würden. Die beiden Heere stießen in der Ebene Dabik, eine Tagereise nördlich von Haleb, auf einander (24. August 1516) und es kam zu einer mörderischen Schlacht, in welcher ein Theil der Syrer, sowie die egyptischen Emire und ihre Mamluken anfänglich mit großer Tapferkeit fochten und einigen Vortheil errangen, bald wurden sie aber, da die Mamluken des Sultans, welche geschont wurden, sie nicht unterstützten, von der Uebermacht der Osmanen, die ihnen nicht nur an Zahl, sondern auch an gutem Geschütze weit überlegen waren, überwältigt. Die Führer des rechten Flügels wurden getödtet, die Mamluken der Emire, welche sahen, daß die des Sultans müßige Zuschauer des Kampfes blieben, wollten auch ihr Leben nicht weiter opfern und der Verräther Chairbey, welcher den linken Flügel befehligte, gab das Signal zur Flucht, indem er das Gerücht verbreitete, der Sultan sei gefallen, so daß sich bald das ganze Heer auflöste und in größter Unordnung gegen Haleb hin zurückzog. Ueber das Schicksal des Sultans herrscht Ungewißheit. Das Wahrscheinlichste ist, daß er, vom Schlage gerührt, ohnmächtig zu Boden fiel, und dann von seinen eigenen Leuten, entweder aus Habsucht, oder um zu verhüten, daß er nicht in die Gewalt des Feindes falle, getödtet und ausgezogen wurde. Indessen wurde doch seine Leiche unter den vielen Tau-

senden, welche das Schlachtfeld bedeckten, erkannt und sein Haupt dem Sieger gebracht.

Das geschlagene und von Selim verfolgte Heer suchte vergebens sich in Haleb zu sammeln, die gegen die Mamluken empörten Halebiner öffneten ihre Thore nicht, und Mohammed, der Sohn des getödteten Sultans, welcher die Citadelle besetzt hatte, war schon auf dem Wege nach Egypten, weil ihm der Verräther Chairbey vorgestellt hatte, er könnte Haleb doch nicht vertheidigen, und müßte vor Allem in Kahirah den Thron seines Vaters einnehmen. Auch Damask wurde von den flüchtigen Emiren, welche ein panischer Schrecken ergriff, und die unter sich selbst nicht einig waren, nicht vertheidigt; jeder suchte so schnell als möglich nach Egypten zu entkommen, sowohl um sich selbst zu retten, als um bei der Sultanswahl mitzuwirken. Chairbey war schon in Haleb ins feindliche Lager übergetreten. Djanberdi wollte sich in Damask zum Sultan wählen lassen, aber die Anhänger des getödteten Sultans widersetzten sich, und von diesem Augenblicke an hielt auch er es, wenn auch noch heimlich, mit den Osmanen. Mohammed wurde jedoch so wenig wie Djanberdi zum Sultan gewählt, denn man erkannte, daß unter den jetzigen Verhältnissen es darauf ankam, den tüchtigsten Feldherrn und Staatsmann, und nicht den jungen unerfahrenen Sprößling des letzten Sultans an die Spitze des Reichs zu stellen. Als solchen erkannte man den Reichsverweser Tumanbey, welcher die Liebe und das Vertrauen des Volks sowohl, als der Emire, in hohem Grade besaß. Tumanbey, ein ehemaliger Sklave Kanßuweh's, nahm die Krone erst nach langem Widerstreben an. Der Staatsschatz war erschöpft, der größere Theil von Syrien in den Händen der Osmanen, die auch Egypten bedrohten, das Heer demoralisirt und ohne zuverlässige Generäle. Einem als Heiliger verehrten Scheich gelang es erst, Tumanbey zur Annahme der Wahl zu bestimmen, nachdem er vorher den Emiren die heiligsten Schwüre abgenommen, daß sie ihm stets unbedingt gehorchen und ihn niemals verrathen würden (17. Oktober). Um der Sultanswahl die übliche Weihe zu geben, wollte man, da der Chalife Kanßuweh nach Syrien begleitet hatte, und nach der Schlacht von Dabik von Selim zurückgehalten wurde, auch einen neuen Chalifen wählen, aber der Vater des abwesenden Chalifen zeigte eine Urkunde vor, in welcher er zum Stellvertreter desselben ernannt war, er functionirte daher als solcher bei der officiellen Huldigung und dem darauf folgenden öffentlichen Umzug, der

jedoch weder ſo feierlich noch ſo glänzend als ſonſt war, weil auch drei Oberrichter fehlten, die Inſignien der Herrſchaft eine Beute des Siegers geworden waren, und in der Rüſtkammer kein Galageſchirr für die Pferde ſich vorfand. Der Jubel des Volks entſchädigte jedoch den Sultan für den Mangel an äußerm Prunk, und er machte alsbald die größten Anſtrengungen, um das Heer zu reorganiſiren und wo möglich noch einen Theil von Syrien zu retten, was jedoch bei dem Mangel an Geld und der Schwierigkeit der Mamluken, welche ungebührliche Summen verlangten, ehe ſie gegen den Feind aufbrachen, mehr Zeit erforderte, als ihm Selim gönnte. Dieſer hatte nach ſeinem Siege alsbald die Stadt Haleb beſetzt und ſich aller Koſtbarkeiten bemeiſtert, welche der egyptiſche Sultan und ſeine Emire daſelbſt aufbewahrt hatten. Die Bevölkerung begrüßte ihn als einen Befreier von der Tyrannei der Mamluken, und die ganze Stadt war feſtlich geſchmückt, als er am erſten Freitag die Moſchee beſuchte, in welcher das Kanzelgebet für ihn verrichtet wurde. Auch Hamah und Himß erhielten bald, ohne Schwertſtreich, eine türkiſche Beſatzung. Vor Damask wurde jedoch Selim, trotz der Flucht des egyptiſchen Heeres, durch den Widerſtand eines arabiſchen Scheichs, der ſich an die Spitze der Miliz und einiger Beduinenſchaaren ſtellte, und die ganze Umgebung der Stadt unter Waſſer ſetzte, einige Zeit aufgehalten. Da dieſer Scheich aber vergebens auf Verſtärkung aus Egypten wartete, ließ er ſich von Chairbey überreden, Damask dem Feinde zu überlaſſen und ſich nach Gaza zurückzuziehen. Auch dieſe Grenzſtadt fiel aber in die Gewalt der Osmanen, noch ehe die Mamluken die Hauptſtadt verlaſſen hatten, und mit der Nachricht vom Falle Gaza's, welchem der von Tripoli und Safed vorausgegangen war, traf auch eine Geſandtſchaft Selims ein, welche Tumanbey aufforderte, die Oberhoheit der Pforte durch die Erwähnung ſeines Namens im Kanzelgebete und auf den egyptiſchen Münzen anzuerkennen. In dieſem Falle ſollte er zum Statthalter von Egypten ernannt, andernfalls aber er und ſeine Mamluken von der Erde vertilgt werden. Tumanbey, welcher die Uebermacht der Osmanen fürchtete, auch die Treue mehrerer Emire bezweifelte, und den meuteriſchen Geiſt der Mamluken kannte, war einem Frieden nicht abgeneigt, aber die verblendeten Emire und die rachſüchtigen Freunde des von Selim mißhandelten Geſandten gaben ſeinen Vorſtellungen kein Gehör, und ſeine Mamluken nöthigten ihn, um allen weitern Unterhandlungen ein Ende zu machen, die osmani-

ſchen Geſandten hinrichten zu laſſen. Wenige Tage nachher kam ein Theil des egyptiſchen Heeres, welches unter Djauberdi den Mamluken vorausgeeilt war, nach Kahirah zurück, denn es wurde nicht weit von Gaza von den Osmanen unter Sinan Paſcha und Ferhad Paſcha geſchlagen, mit denen, wie Manche behaupten, Djanberdi ſelbſt im Einverſtändniſſe war. Der Sultan beabſichtigte nun mit ſeiner geſammten Macht: Mamluken, Miliz und Beduinen, nach dem Grenzorte Salihijeh aufzubrechen, und dort über die vom Marſche durch die Wüſte ermüdeten und erſchöpften Osmanen gleich bei ihrer Ankunft herzufallen. Die Emire widerſetzten ſich aber der Ausführung dieſes Planes, und es wurde beſchloſſen, den Feind in der Nähe von Kahirah zu erwarten und die ganze Strecke zwiſchen dem Nil und dem Gebirge, welches das Nilthal im Oſten begrenzt, durch einen mit Artillerie und Schützen beſetzten Graben abzuſperren. Inzwiſchen rückten die Osmanen von Gaza her, nur von einigen raubſüchtigen Beduinen umſchwärmt, welche einzelne Nachzügler ausplünderten, über Elariſch, Salihijeh und Bilbeis, bis in die Nähe der Hauptſtadt vor, und da ihnen der Vertheidigungsplan des Feindes durch Verräther mitgetheilt wurde, ſo griff ein Theil ihres Heeres das egyptiſche Lager in der Fronte an, während ein anderer das Mukattamgebirge umging, und demſelben plötzlich in die Flanke fiel, ſo daß Tumanbey's Niederlage bald entſchieden war. Er ſelbſt ſtürzte ſich zwar mit einigen tapfern Kriegsgenoſſen in die Mitte des Schlachtgetümmels, bahnte ſich mit Keule und Schwert einen Weg bis zum Zelte Selims und ſchlug mehrere ſich darin befindende türkiſche Offiziere nieder. Bald bemerkte er aber, daß ſeine Truppen ſchon die Flucht ergriffen hatten und es blieb ihm nichts übrig, als ſich mit ſeiner kleinen, heldenmüthigen Schaar auch zurückzuziehen. Er ging nilaufwärts bis Turreh, etwa zwei deutſche Meilen oberhalb Kahirah, wo ſich allmählig die Trümmer ſeines Heeres wieder um ihn ſammelten, während die Osmanen, ohne weitern Kampf, Beſitz von der Hauptſtadt nahmen (22. Januar 1517) und ſie nicht viel beſſer als eine von Griechen oder Ungarn bewohnte behandelten. Die Mamluken wurden ohne Gnade niedergemetzelt, viele ganz harmloſe eingeborene Egyptier verhaftet und nicht eher freigelaſſen, bis ſie ſich wie Sklaven loskauften, ganze Stadttheile wurden drei Tage lang förmlich ausgeplündert und Gewaltthätigkeiten jeder Art gegen die Bevölkerung ausgeübt, bis endlich Selim ſelbſt, der auf einer kleinen Inſel, in der Nähe von Bulak, ſein Lager

aufgeſchlagen hatte, in Begleitung des Chalifen und der Oberrichter, ſeinen Einzug hielt und die Ordnung wieder herſtellte. Das Kanzelgebet, das nunmehr in Kahirah für Selim verrichtet wurde, lautete: „Gott! ſtehe dem Sultan bei, dem Herrn zweier feſten Länder und zweier Meere, dem Beſieger zweier Heere, dem Beherrſcher der beiden Irak, dem Diener der beiden edlen heiligen Städte, dem ſiegreichen Fürſten Selim Schah! ſchenke ihm deine glorreiche Hülfe und erleichtere ihm glänzende Eroberungen, o König dieſes und des zukünftigen Lebens! o Herr des Weltalls!"

Die mit Mühe wieder hergeſtellte Ruhe in der Hauptſtadt war indeſſen nicht von langer Dauer. In der zweiten Nacht nach dem Einzuge Selims überfiel Tumanbey, an der Spitze der entkommenen Mamluken und einiger mit ihm verbündeten Beduinenſtämme, die ſchlecht bewachte Stadt, und machte alle in derſelben zerſtreut umherliegenden Osmanen nieder. Am folgenden Tage, als die außerhalb Kahirah gelagerten Truppen wieder einziehen wollten, wurden ſie von Tumanbey zurückgeſchlagen, und erſt nach fünf Tagen erlagen die erſchöpften Mamluken der Uebermacht der von allen Seiten eindringenden feindlichen Schaaren (29. Januar). Die wenigen noch Uebrigen verbargen ſich in der Stadt, oder zogen ſich mit Tumanbey auf das weſtliche Nilufer zurück, von wo aus ſie ſich nach Oberegypten flüchteten.

Selim, welcher ſelbſt, an der Spitze einer Heeresabtheilung, von Altkahirah her in die Stadt gedrungen war, kehrte nach ſeinem Siege wieder nach ſeinem Lager auf der Inſel zurück, und ließ eine rothe und eine weiße Fahne aufpflanzen, als Zeichen der Begnadigung aller Egyptier. Den verborgenen Mamluken wurde aber mit äußerſter Strenge nachgeſpürt, und da über jeden Bürger, der einen Mamluken beherbergte, die Todesſtrafe verhängt wurde, fielen derer achthundert in die Hände der Osmanen und wurden ſämmtlich hingerichtet. Unter den Aufgefundenen war auch der tapfere Emir Kurtbey, welcher die wenigen Augenblicke, die ihm noch blieben, benutzte, um Selim, vor welchen er geführt ward, die Wahrheit zu ſagen, und ihm zu zeigen, daß er den Namen eines Muthigen und Unverzagten wohl verdiente. Als Selim ihn nämlich fragte, wo denn ſeine Tapferkeit und ſein Muth hingekommen wären, antwortete er: „ſie ſind noch ganz unverändert, er möge nur ſein Geſchütz, dem er allein ſeinen Sieg verdanke, entfernen, und ihm und wenigen ſeiner Gefährten geſtatten

über Tauſende feindlicher Soldaten herzufallen, um ſich zu überzeugen, daß es ihnen an Muth und Tapferkeit nicht fehle. Eine Schlacht mit Kanonen gewinnen," fuhr er fort, „iſt kein großes Verdienſt, denn ſelbſt ein ſchwaches Weib kann mit einer Kanone die tapferſten Männer niederwerfen. Wir haben nach altem Herkommen, wie wir es bei dem Propheten und ſeinen Nachfolgern geſehen, Schwert und Lanze zu unſern Waffen gewählt, und den Gebrauch dieſer fränkiſchen Erfindung verſchmäht, wie magſt du gegen Männer, welche an Gott und ſeinen Propheten glauben, mit Feuer kämpfen?" Er warf dann dem Sultan noch ſeine Gewaltthaten vor, und nannte ihn einen Wortbrüchigen, weil er dem Freunde, von dem er aus Angſt für ſein eigenes Leben, denuncirt worden war, verſprochen hatte, ihn zu begnadigen, und ergoß ſich in Schmähungen, bis er hingerichtet wurde.

Nach einigen Tagen ließ Selim eine allgemeine Amneſtie, ſelbſt für die verborgenen Emire, verkünden, und es kamen viele zum Vorſchein, die aber ſämmtlich, mit Ausnahme des Verräthers Djanberdi, der nicht nur begnadigt, ſondern ſogar zum Führer einer Expedition gegen die öſtlichen Beduinen ernannt wurde, nach der Citadelle geführt und dort in verſchiedenen Gemächern gefangen gehalten wurden. Selim ſchlug jetzt auch ſeine Reſidenz in dem Palaſte innerhalb der Citadelle auf, ließ alle an denſelben ſtoßenden Wohnungen räumen und von Osmanen beſetzen, auch mußte, zu größerer Sicherheit, ein ſtarkes Truppencorps auf dem Platze Rumeileh, am Fuße der Citadelle, unter Zelten lagern, weil er noch immer fürchtete, von Tumanbey überfallen zu werden, um welchen ſich auf dem weſtlichen Nilufer auf's Neue Mamluken und Beduinen geſchaart hatten, die auch die Zufuhr von Lebensmitteln aus Oberegypten abſchnitten.

Tumanbey war jedoch des langen Krieges müde, er unterhandelte mit Selim, und erbot ſich, ihm das Recht der Münze und des Kanzelgebets einzuräumen, wenn er mit ſeinen Osmanen abziehen wollte. Auch Selim ſehnte ſich nach Frieden, und ſandte die vier Oberrichter mit dem Kanzler des Chalifen und einigen Osmanen in das Lager Tumanbey's, um die nähern Beſtimmungen des Vertrags zu vereinbaren. Aber Tumanbey ließ ſich von ſeinen Emiren bereden, den Kampf fortzuſetzen, da doch Selims Verſprechungen kein großes Vertrauen verdienten, und auch diesmal wurden die osmaniſchen Geſandten, nebſt ihrem Gefolge und einem der vier Oberrichter, deſſen Bruder einen Mamluken durch ſeine Denunciation dem Henkerbeil

überliefert hatte, getödtet. Selim ertheilte hierauf den Befehl, die in der Citadelle eingekerkerten Emire hinzurichten, und ließ ſeine Truppen über den Nil ſetzen, um Tumanbey, der wieder bis in die Nähe von Djizeh herabgekommen war, anzugreifen. Da man aber die Unvorſichtigkeit beging, ſie in kleinen Abtheilungen einzuſchiffen, wurden ſie bald nach ihrer Landung vom Feinde aufgerieben. Jetzt erſt ließ Selim durch ſein am öſtlichen Niluſer aufgeſtelltes ſchweres Geſchütz das jenſeitige Ufer ſäubern und eine Schiffbrücke zuſammenſetzen, auf welcher die Truppen über den Strom gingen. Tumanbey zog ſich zurück und Selim, welcher fürchtete, der Krieg möchte ſich in die Länge ziehen, während er bald wieder nach Conſtantinopel zurückzukehren wünſchte, ſchickte nochmals einen ehemaligen Mamluken des Sultan Kanßuweh als Geſandten in das Lager Tumanbey's, um einen Frieden zu vermitteln. Unglücklicherweiſe gerieth dieſer Geſandte in Wortwechſel mit einem der Generäle Tumanbey's, und es kam zu einem Handgemenge, in welchem er verwundet und zur ſchleunigen Flucht nach Kahirah genöthigt wurde. Nun mußte Selim, von Chairbey angeſtachelt, den Krieg fortſetzen und der Sieg ward ihm um ſo leichter, als, abgeſehen von ſeiner Uebermacht, Tumanbey auch von Beduinen, ſowie von einem andern Corps, das den Nil im Rücken des Feindes überſchritt, zugleich angegriffen wurde. Er entkam zwar und fand bei Haſan, einem Beduinenhäuptling, der ihm zu Dank verpflichtet war, freundliche Aufnahme. Die Araber, welche früher häufig von den Mamluken mißhandelt worden waren, nöthigten Haſan aber, ihn den Osmanen auszuliefern. Als er in Ketten vor Selim geführt wurde, fuhr ihn dieſer mit bittern Vorwürfen über ſeinen hartnäckigen Widerſtand und über die Ermordung der Geſandten an. Tumanbey wälzte die Schuld, in Betreff des letztern Verbrechens, auf ſeine Emire, zeigte ſich übrigens auch im Unglück als ein Mann, indem er Selim vorſtellte, daß er ohne rechtlichen Grund gegen Egypten Krieg geführt habe, und daß es ſeine Pflicht war, für die Unabhängigkeit dieſes Landes ſo wie für ſeine Ehre, ſeine Familie und ſein Gut bis auf's Aeußerſte zu kämpfen. Selim war geneigt, dem Beſiegten, deſſen Perſönlichkeit einen guten Eindruck auf ihn machte, das Leben zu ſchenken, und ihn als Gefangenen nach Conſtantinopel mitzunehmen, aber die Verräther Chairbey und Djanberdi ſtellten ihm vor, daß er ſich nicht als Herrn von Egypten betrachten könne, ſo lange Tumanbey noch am Leben ſei, und ſo wurde er endlich, nach

siebenzehntägiger Einkerkerung, am Thore Zuweilah gehängt (14. bis 15. April). Tumanbey, der erst in der Mitte der vierziger Jahre stand, wurde in ganz Egypten tief betrauert, denn er hatte sich durch seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe die Zuneigung, und durch seine Tapferkeit die Bewunderung des Volks und des Heeres zugezogen. Einer seiner Emire wollte des Sultans schmählichen Tod rächen. Er hoffte mit einigen entschlossenen Männern Selim in der Nacht überfallen und tödten zu können. Sein Vorhaben scheiterte aber an der Wachsamkeit der Soldaten, welche den Eingang zum fürstlichen Palaste hüteten.

Selim traf nun Anstalten zur Rückkehr nach Constantinopel, besuchte aber vorher noch die Pyramiden und Alexandrien. Vor seiner Abreise ernannte er Chairbey zum Statthalter von Egypten und Djanberdi zum Statthalter von Syrien, da er jedoch Ersterem nicht ganz traute, mußte ihm dessen Sohn als Geißel nach Constantinopel folgen. Auch wurde Chair Eddin Pascha zum Gouverneur der Citadelle von Kahirah ernannt, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie nie zu verlassen. Derselbe erhielt auch den Oberbefehl über die zurückbleibende türkische Besatzung, die aus 5000 Reitern und 500 Artilleristen und Schützen bestand. Kurz vor seiner Abreise hatte Selim noch die Freude, den Sohn des Scherifen von Mekka zu empfangen, der ihm im Namen seines Vaters huldigte, so daß er jetzt wirklicher Beschützer der heiligen Stadt wurde, und mit Recht einen Titel führen konnte, um welchen die Sultane von Egypten so oft schon von Persern sowohl als von Osmanen beneidet worden waren. Am 10. September brach er endlich an der Spitze seines Heeres, durch die Wüste, nach Syrien auf, und mit ihm zog der Chalife mit seiner Familie und den Verwandten früherer egyptischer Sultane. Auch viele Kadhi's, Gelehrte, Scheichs, Verwaltungsbeamte, ausgezeichnete Baumeister, Künstler und Handwerker erhielten plötzlich den Befehl, ihre Heimath zu verlassen und nach Constantinopel auszuwandern. Außer diesen Männern verlor Egypten auch noch was es an Kostbarkeiten jeder Art besaß; nicht nur viel Geld, schöne Waffen und Geräthschaften, die besten Kameele, Pferde und Maulthiere wurden fortgeschleppt, sondern auch die Marmorsäulen, welche den Palast in der Citadelle und andere öffentliche Gebäude schmückten, mußten abgebrochen und nach Constantinopel eingeschifft werden. Mit Selims Abreise sank Kahirah von einer glänzenden Residenz zu einer unbedeutenden, wenn auch noch

volkreichen Provinzialſtadt herab. Egypten ſowohl als Syrien wurde von nun an von türkiſchen Paſcha's regiert, die nicht ſelten, wie wir dies noch in unſerer Zeit geſehen, ſich gegen die Pforte empörten. Chairbey blieb bis zu ſeinem Tode (5. Oktober 1522) treu, aber ſchon Djanberdi, der erſte Statthalter von Syrien, und Ahmed Paſcha, der dritte Nachfolger Chairbey's in Egypten, lehnten ſich gegen die Osmanen auf und mußten mit Gewalt der Waffen vernichtet werden. Syrien wurde hierauf wieder in verſchiedene Statthalterſchaften eingetheilt, die ſich gegenſeitig bewachen ſollten. In Egypten blieb zwar nur ein Statthalter, aber er war nicht gefährlich, weil der Oberbefehl über die Truppen in der Hand eines Generals war, der auch in der Citadelle commandirte, und Ahmed Paſcha's Empörung wäre ſehr bald niedergeſchlagen worden, wenn nicht ſeine Mamluken die Janitſcharen, welche in der Citadelle lagen, überrumpelt und hingeſchlachtet hätten. Außerdem war der Statthalter noch in wichtigen Angelegenheiten von einem Staatsrath (Diwan) abhängig, der aus den höhern Offizieren der türkiſchen Beſatzung, aus den Kadhi's und Ulemas und einigen andern hohen Würdenträgern zuſammengeſetzt war. Die Statthalter wurden übrigens auch nur auf ein Jahr ernannt und ſobald ſie irgendwie Mißtrauen einflößten, wieder entſetzt. Dadurch waren ſie aber für das Land eine große Plage, denn ſie dachten in der Regel an nichts Anderes, als ſich in der kürzeſten Zeit zu bereichern. Sie waren häufig auch zu großen Erpreſſungen genöthigt, weil von der Pforte hohe Steuern gefordert wurden und ſie ſelbſt häufig auch ihre Stelle mit ſchweren Summen erkauft hatten. Egypten mußte immer mehr verarmen, weil alljährlich viel Geld und die beſten Landesprodukte nach Conſtantinopel wanderten, während doch unter der Mamlukenwirthſchaft alles im Lande blieb und gewöhnlich wieder aus den Taſchen der Emire und ihrer Mamluken in die des Volkes zurückkehrte. Die Macht der Statthalter ſank übrigens auch ſpäter bei dem Verfalle des türkiſchen Reichs, und abermals wurden die Bey's, deren zahlreiche Mamluken den türkiſchen Janitſcharen die Spitze bieten konnten, die Herren des Landes. Doch gehört die weitere Geſchichte Egyptens nicht mehr hieher, wir kehren daher zu Sultan Selim und dem mit ihm ausgewanderten Chaliſen Mutawakkil zurück.

Dieſer wurde in der erſten Zeit vom Sultan mit gebührender Ehrerbietung behandelt, ſpäter aber, da er ein leichtſinniges Leben führte, auch der Veruntreuung fremden Gutes angeklagt ward, nach

der Festung Saba Kuliat verbannt, in welcher er bis zum Regierungsantritte Suleimans blieb (September 520). Dieser erlaubte ihm zuerst nach Constantinopel und später sogar nach Egypten zurückzukehren, wo er noch einmal als geistliches Oberhaupt auftrat, indem er dem rebellischen Statthalter Ahmed Pascha als unabhängigem Herrn von Egypten huldigte. Von dieser Zeit an ist von dem Chalifen keine Rede mehr und die osmanischen Sultane betrachten sich, auf eine Cession dieses letzten Chalifen sich stützend, als die legitimen Erben des Chalifats, d. h. als die Imame oder geistlichen Oberhäupter der islamitischen Völker. Aber nicht nur die Schiiten erkennen sie als solche nicht an, weil sie ja nicht von Ali abstammen, sondern selbst die meisten Sunniten, namentlich unter den gelehrten Arabern, betrachten sie nur als weltliche Herrscher, indem sie, auf eine alte Tradition gestützt, behaupten, nur Abkömmlinge der Kureischiten, zu welchen Mohammed gehörte, könnten zur Würde des Imamats gelangen. Daß übrigens selbst Türken die Legitimität der Pforte nur so lang respectiren, als sie ihre Waffen fürchten, sehen wir aus den vielen Empörungen der Pascha's gegen die Sultane, von der ersten Empörung des schon genannten Ahmed Pascha an, bis zu der Mehmed Ali's und Ibrahim Pascha's in unsern Tagen. Jedermann weiß, daß die Abbasidenchalifen in Egypten Sklaven der Mamlukensultane waren, ja daß sie schon in Bagdad, nach Mutaßim, wenig Gewalt mehr hatten und nach dem Belieben der Sultane oder der obersten Emire entsetzt und hingerichtet wurden, so daß selbst Diejenigen, welche von der erwähnten Tradition, zu Gunsten der arabischen Race, keine Notiz nehmen, doch zugeben müssen, daß die wirkliche Legitimität längst aufgehört und daß der letzte Abbaside nichts mehr abzutreten hatte.

III. Die Osmanen nach Selim I.

Unter Suleiman, dem einzigen Sohne Selims I., sowie unter dessen Nachfolger Selim II., nahm zwar das osmanische Reich noch an Macht und äußerm Glanze zu, es traten aber auch schon Mißstände hervor, welche einen baldigen Verfall voraussehen ließen. Suleiman verdankte seine Siege und Eroberungen ganz besonders der unter seinen Feinden herrschenden innern Zerrüttung und Uneinigkeit. König Ludwig von Ungarn, gegen den, nach der Unterdrückung des schon erwähnten Aufstandes in Syrien, die osmanischen Waffen zu-

erst gerichtet waren, rief vergebens die Hülfe des Pabstes, Venedigs und des Kaisers an. Venedig hatte kurz vorher einen Frieden mit der Pforte erneuert, Leo X. hatte kein Geld und noch weniger Truppen, Deutschland war mit dem Bauernkriege und der Reformation beschäftigt und Karl V. führte gegen Franz I. von Frankreich Krieg. So konnte Ludwig, da er nicht einmal von dem ungarischen Adel gehörig unterstützt wurde, nicht verhindern, daß selbst bedeutende Festungen, wie Semlin und Belgrad, in die Gewalt Suleiman's fielen, der wohl noch weiter vorgedrungen wäre, wenn er nicht vorher gewünscht hätte, den Johannitern die Insel Rhodus zu entreißen, was ihm eine Herzensangelegenheit war, denn er wollte die Schmach tilgen, welche Mohammed II. hier erlitten hatte und den letzten Willen seines Vaters vollziehen, der in seinen spätern Lebensjahren seine ganze Sorgfalt der Herstellung einer mächtigen Flotte gewidmet hatte, um sie gegen diese Insel zu gebrauchen. Wie Ludwig's Hülferuf fand auch der des Großmeisters Villiers de l' Isle Adam bei den europäischen Mächten kein Gehör, und so mußte Rhodus, trotz heldenmüthiger Vertheidigung endlich capituliren, nachdem die tapfern Ritter sich ein halbes Jahr gegen eine Flotte von dreihundert Schiffen und ein Landheer, das über 100,000 Mann zählte, geschlagen hatten. Einige Jahre später stand Ludwig abermals allein im Kampfe gegen Suleiman und mußte bei Mohacs den kühnen Entschluß, dem übermächtigen Feind eine Schlacht zu liefern, mit dem Leben bezahlen. In der Folge verbündete sich ein Theil Ungarns sogar mit den Türken, um Ferdinand und Maximilian aus dem Lande zu verdrängen und jenen fiel natürlich ein großer Theil des Streitobjects zu. Auch die Vortheile, welche Suleiman in Persien errang, verdankte er zum großen Theil dem Unfrieden, welcher in der Familie des Schah herrschte, dessen Brüder in den Reihen der Osmanen fochten. Diese und andere Siege, in Dalmatien, Griechenland, und an der Nordküste von Afrika, wurden übrigens durch die Niederlage vor Wien, durch den unrühmlichen Feldzug vom Jahr 1532 und durch die mißglückte Expedition nach Malta, so wie durch große Verluste zur See, eben so aufgewogen, wie die Selims II., welcher den Venetianern Cypern entriß, durch die Schlacht bei Lepanto, und die Schlappe bei Astrachan, wo zum erstenmale die Russen gegen die Türken kämpften. Schlimmer als diese materiellen Verluste waren aber für das osmanische Reich die schon in dieser Periode hervortretenden Uebelstände, welche zuerst einen Still-

ſtand, nach einiger Zeit aber eine merkliche Abnahme der materiellen und moraliſchen Kraft erzeugten. Man kann wohl ſagen, daß die nach der Eroberung von Egypten ſtattgehabte Verwandlung der Sultane in Imame oder Chaliſen der erſte Schritt zu ihrem Verderben war. Schon Suleiman, der erſte Sultan, der als Chalife den Thron beſtieg, ſchwebte gewiſſermaßen als ein Schatten Gottes über der Regierung. Er erſchien nur ſelten im Diwan, ſelbſt wenn wichtige Staatsangelegenheiten berathen wurden, ſondern überließ die Leitung derſelben dem jeweiligen Großvezier, der dann häufig das Wohl des Staats der Erhaltung ſeines Poſtens oder andern eigennützigen Zwecken opferte. Schon unter Suleimans Vezieren, die nicht frei von Habſucht und Geldgier waren, trat in Folge der ihnen vom Sultan eingeräumten unbeſchränkten Gewalt das Beſtechungsſyſtem ein, das ſich bald bis zu den unterſten Schichten der Beamten herab verbreitete, und die moraliſche Kraft wie den materiellen Wohlſtand des Reichs untergrub. Der Großvezier hatte alle höhern Stellen zu vergeben, die bald nicht mehr dem meiſt Befähigten, ſondern dem meiſt Bietenden verliehen wurden. Die Beamten, welche ihre Stellen theuer bezahlen mußten, konnten nur durch Bedrückung ihrer Untergebenen ſich ſchadlos halten, und ſo wurde nach und nach ein ſyſtematiſches Ausſaugen des Volks eingeführt, das Armuth und Entvölkerung zur Folge hatte. Ein zweites, mit Suleiman hervortretendes Uebel, das gewiſſermaßen mit dem erſtgenannten zuſammenhängt, iſt die Einmiſchung der Frauen, Eunuchen und Hofbeamten in die Regierung, und ihr Einfluß auf den Sultan, oder was von nun an gleichbedeutend iſt, auf den jeweiligen Großvezier. Der mächtige Großvezier Rüſtem verdankte ſeine Stelle zum großen Theile dem Harem. Um ihn zu gewinnen, vermählte Roxolane ihre Tochter mit ihm, und die traurige Folge dieſes Bündniſſes war, daß Muſtapha, der Sohn einer andern Gattin, obgleich mit den ſchönſten Eigenſchaften ausgeſtattet, hingerichtet wurde, der nachherige Sultan Selim II. aber, der Sohn Roxolane's, der eben ſo roh, ſchwach und unfähig als laſterhaft war, zur Regierung gelangte.

Als ein drittes Unglück für das osmaniſche Reich, das auch ſchon in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervortritt, ſind die Mißbräuche anzuführen, welche bei dem Heere einriſſen, das trotz der weitern Ausdehnung des Reichs doch immer ſchwächer wurde. Der Kern der osmaniſchen Truppen beſtand nämlich theils aus der Lehens-

reiterei, theils aus den Janitſcharen. Die eroberten Länder wurden den Truppen zu Lehen gegeben, die dafür die Verpflichtung hatten, an jedem Kriege perſönlich theilzunehmen und je nach der Ausdehnung ihrer Lehensgüter noch eine Anzahl Krieger zu ſtellen; ſo hatten die erſten Sultane ſtets ein kampfbereites Heer ohne die Laſt, welche ſonſtige ſtehende Heere der Regierung aufbürden. Aber dieſe urſprünglich vortreffliche Lehensverfaſſung wurde nach und nach durch Mißbräuche jeder Art alterirt. Die Güter wurden nicht mehr nach Verdienſt, ſondern nach Gunſt und Willkühr verliehen, ſie wurden erblich, während ſie früher nur auf Lebenszeit angewieſen waren. Suleiman ſuchte zwar den eingeriſſenen Mängeln durch ein neues Lehnrecht zu ſteuern, vermochte aber, bei der großen Ausdehnung des Reichs, bei der Macht der Beylerbey, welche die Lehen zu vergeben hatten, und bei der Beſtechlichkeit der Veziere, die allein über ihnen ſtanden, ſie nicht zu beſeitigen. Leute, die nie in den Krieg gezogen, wußten ſich Güter zu erſchleichen, Unberechtigte brachten falſche Patente zum Vorſchein, und die beeinträchtigten Lehensträger ſuchten ſich durch größere Bedrückung ihrer Unterthanen für die Verminderung ihrer Güter zu entſchädigen. Trotz aller Verordnungen kam es doch bald dahin, daß nicht mehr zum Kriegsdienſte taugliche Leute im Beſitze der Lehensgüter waren, ſondern großentheils Günſtlinge des Serai's, der Veziere und anderer einflußreichen Hofleute.

Wie die Hauptſtärke der Reiterei in den Lehensrittern beſtand, obgleich es neben denſelben noch andere beſoldete Reitercorps gab, ſo bildeten die Janitſcharen den Kern des Fußvolks, wenn auch andere Miethtruppen außer ihnen in der Infanterie dienten. Jene beſtanden urſprünglich aus Chriſtenkindern, welche in früheſter Jugend der Heimath entriſſen und mit Fleiß und Sorgfalt für den Kriegsdienſt erzogen wurden. Ihre Stärke beruhte weniger auf ihrer Zahl, als auf ihrem Gemeingeiſt, ihrer Tapferkeit und ihrem Fanatismus. Durch ihre Unbändigkeit und ihren Hang zur Meuterei wurden ſie aber ſchon vor Suleiman den Sultanen gefährlich und ſelbſt dieſer mächtige Sultan mußte ſich häufig in ihre Launen fügen, wenn er auch hie und da den Muth und die Macht hatte, ſie mit Gewalt zur Ordnung zurückzuführen. Unter dieſem Sultan wurden übrigens die Janitſcharen ſchon durch die Aufnahme von Türken vermehrt, dadurch aber auch geſchwächt, denn dieſe waren nicht mehr von Jugend an abgehärtet und für den Kriegsdienſt ausgebildet worden, und ſtanden den

alten Janitſcharen an Tüchtigkeit und Tapferkeit nach. In dieſe Zeit fällt auch der Anfang der Verehelichung der Janitſcharen, die früher nicht geſtattet war, und von nun an verdrängte die Liebe zur Familie die zum Staate und zum Kriegsdienſte. Eine weitere Folge war, daß die Janitſcharenſöhne auch von ihrer Geburt an einen Sold bezogen, und, ſie mochten an Körper und Geiſt beſchaffen ſein wie ſie wollten, ſpäter an der Seite ihrer Väter dienten. Die Vortheile, welches dieſes Corps genoß, waren groß genug, daß ſich immer mehr Türken herandrängten, die alle ſchlechten, aber keine der guten Eigenſchaften der alten Janitſcharen beſaßen, und als ſpäter dieſe Vortheile im Verhältniß zur Vermehrung des Corps, wieder geringer wurden, mußten ſie ſich bürgerlichen Gewerben zuwenden, um für ihre Familie zu ſorgen, ſo blieben ſie zwar immer noch eine furchtbare Macht den Sultanen und den andern Unterthanen gegenüber, aber nicht mehr dem auswärtigen Feinde. Alle dieſe Mißſtände waren indeſſen noch nicht gefahrbringend, ſo lange kräftige und fähige Männer an der Spitze der Regierung ſtanden. Auf Suleiman folgte aber eine Reihe von ſchwachen, unfähigen, der Sinnlichkeit ergebenen, größtentheils im Harem erzogenen Fürſten, welche ein Spielball der Frauen, Eunuchen und Janitſcharenhäupter wurden. Ein mächtiges Reich, wie es die frühern Sultane bis auf Suleiman gegründet, konnte aber natürlich nicht urplötzlich zuſammenſtürzen, wenn auch die Sultane ſelbſt wenig mehr für deſſen Erhaltung thaten, noch wirkte der alte Geiſt eine Weile fort, noch fanden ſich aus den beſſern Tagen Veziere und Feldherrn, deren Einfluß und Thätigkeit den raſchen Verfall hinderte, aber allmählich kehrte der furchtbare Strom, welcher die ſchönſten Länder in drei Welttheilen zu überſchwemmen drohte, wieder in ſein Bett zurück und floß immer ruhiger dahin, bis er endlich dem Verſumpfen nahe kam. Wenn auch einzelne Sultane noch ihren Ahnen an Herrſcherkunſt und Feldherrntalent glichen, Andere durch zeitgemäße Reformen das geſunkene Reich zu heben ſuchten, ſo lag doch das Uebel zu tief, und waren die Schäden, die es untergruben, zu mannigfach, um wieder beſeitigt werden zu können. Die Lehensritter ſowohl als die Janitſcharen, welche unter den erſten Sultanen ſo viel zur Vergrößerung des Reichs beigetragen hatten, wurden ſpäter, wie die Mamluken in Egypten und Syrien, und die perſiſchen und türkiſchen Söldlinge unter den Chalifen von Bagdad, die Plage des Landes. Sie waren im Beſitze der beſten Ländereien und zehrten vom Schweiße

des Volkes. Sie behandelten nicht nur Griechen, Slaven, Madjaren, Armenier, Kopten und andere Raja's wie ihre Sklaven, ſondern auch die moslimiſchen Unterthanen, deren Herren ſie geworden. Die Häupter der Truppen, beſonders der Janitſcharen, beherrſchten bald die Sultane ſelbſt, ſie entthronten und ermordeten ſie, wenn ſie ihnen mißliebig waren, wie es vor ihnen die Emire in Bagdad und Kahirah mit ihren Fürſten gethan. Die Osmanen, deren ganzes Reich auf Eroberung gegründet war, betrachteten ſich ſtets allen andern Völkern gegenüber als Sieger, als vollkommen berechtigt, in den eroberten Ländern nach Belieben zu ſchalten. Sie ſtanden in ihrer Einbildung hoch über den Menſchen anderer Raçe, ſie fühlten ſich allein zum Herrſchen berechtigt, ſie blieben daher auch den unterjochten Völkern ſtets fremd und verhaßt, weil ſie ſich ihnen nur näherten, um ſie zu unterdrücken und auszuſaugen. Die höchſten Militär- und Civilämter waren bis auf unſere Zeit ausſchließlich in den Händen der Türken. Selbſt unter dem vielgeprieſenen Mohammed Ali, dem Paſcha von Egypten, deſſen Heer, mit welchem er die Truppen des Sultans zu Paaren trieb, lediglich aus Arabern beſtand, waren die Offiziere, vom Hauptmann an, nur Türken, ſowie auch die höhern Civilbeamten insgeſammt dieſem Volke angehörten. So groß alſo auch das osmaniſche Reich ſein mochte, ſo beſtand ſeine Stärke doch eigentlich nur im türkiſchen Heere, die ganze nichttürkiſche Bevölkerung, welche die Osmanen als Uſurpatoren und Tyrannen anſah, war nicht nur keine Stütze der Regierung, ſondern häufig eine Laſt, denn ſie mußte fortwährend bewacht werden, wenn man Aufſtänden jeder Art, die demohngeachtet nicht ſelten ausbrachen, einigermaßen vorbeugen wollte.

Unter den Uebeln, welche die Janitſcharen über das Reich brachten, war das Schlimmſte von Allen das Feſthalten am Althergebrachten, wozu ſie zuerſt ihr Eigennutz trieb, und worin ſie nachher von den Ulema unterſtützt wurden, die es aus religiöſen Gründen mit ihnen hielten. Dieſe Verbrüderung der rohen Gewalt mit der fanatiſchen Geiſtlichkeit, die auch nicht ganz frei von Selbſtſucht war, und den ganzen Lehr- und Richterſtand bildete, hemmte jeden Fortſchritt in der Verfaſſung und Geſetzgebung ſowohl, als in der geiſtigen Kultur. Die Türkei nahm einen ſehr geringen Antheil an den wiſſenſchaftlichen Errungenſchaften des 17. und 18. Jahrhunderts, und blieb daher auch in der höhern Kriegskunſt hinter den chriſtlichen Mächten Europa's zurück. Als dieſe daher auch, wie die Osmanen ſchon früher,

ihre stehenden Heere hatten, war ihre Ueberlegenheit entschieden und der Halbmond mußte immer weiter zurückweichen. Die Janitscharen sind zwar später geschwächt und unter Sultan Mahmud gänzlich vertilgt worden, auch sind seither manche Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung eingetreten, aber schon war die Macht der Osmanen durch unglückliche Kriege mit dem Auslande gebrochen, und eine moralische Lähmung eingetreten, die durch eine neue Verfassung eben so wenig gehoben werden konnte, als das neugebildete Nizam im Stande war, den mächtigen Heeren Oesterreichs und Rußlands die Spitze zu bieten. Die Reformen sind übrigens nie vollständig ausgeführt worden und werden immer bei den rechtgläubigen Moslimen auf Widerstand stoßen, denn auch diejenigen, welche die Sultane als legitime Fürsten, selbst als Nachfolger der Chalifen ansehen, räumen ihnen doch das Recht nicht ein, an den Vorschriften des Koran und der Sunneh etwas zu ändern, gegen welche namentlich die das Verhältniß der Mohammedaner zu den Andersgläubigen regelnden Bestimmungen der neuen Constitution von Gülhaneh häufig verstoßen. Darum hat auch seit Mahmud das osmanische Reich nicht nur an Macht nicht gewonnen, sondern ist durch den russischen, griechischen und egyptischen Krieg, sowie durch Empörungen in verschiedenen andern Provinzen so tief gesunken, daß es ohne fremde Hülfe schon längst untergegangen wäre, und seinen Fortbestand nur dem Mangel an einem Einverständnisse unter den christlichen Mächten verdankt. Nur unter zwei Voraussetzungen wäre ein Wiedererstarken des osmanischen Reichs denkbar, die aber wohl schwerlich eintreffen werden. Man müßte zunächst den Koran selbst reformiren und, wie es bei einem Theile der Juden in Bezug auf die mosaische Gesetzgebung geschehen, das was nur auf Mohammeds Zeit paßte, von dem Uebrigen ausscheiden. Die auf den Koran basirte türkische Gesetzgebung ist nicht nur soweit sie das Verhältniß der Moslimen zu Juden und Christen angeht nicht mehr zeitgemäß, sondern auch, um nur zwei wesentliche Momente zu berühren, welche mit dem Gedeihen eines Staates eng zusammenhängen, soweit sie den Handel und die Finanzen berührt, denn eine Besteuerung nach den alten Gesetzen ist heut zu Tage ebenso verkehrt als ungenügend, und die Beobachtung der den Handel regelnden Vorschriften macht jeden Aufschwung desselben unmöglich. Die zweite Vorbedingung zum Wiedererwachen der moslimischen Völker wäre eine engere Verbrüderung derselben. Die Türken

müßten wenigſtens ihre moslimiſchen Unterthanen als ebenbürtig anſehen, das verhältnißmäßig kleine Häuflein Osmanen dürfte nicht allein das ganze Reich beherrſchen wollen. Sämmtliche Aemter in der Verwaltung, im Heere und im Richterſtande, vom Großvezier bis zum Subaſchi, vom Seriasker bis zum Jusbaſchi, und vom Mufti bis zum letzten Kadhi müßten, nur von den Fähigſten beſetzt, Jedem zugänglich werden, er mag Türke ſein oder einer andern Nationalität angehören. Was in Europa längere Zeit der Adel dem Bürgerſtande gegenüber war und zum Theil noch iſt, das war und iſt im osmaniſchen Reiche, das ſonſt keine bevorzugte Klaſſen, keinerlei Geburtsariſtokratie kennt, der Türke nicht nur den Raja's, ſondern auch den nichttürkiſchen Moslimen gegenüber. So lange dieſe aber nicht in jeder Beziehung als vollkommen gleichberechtigt angeſehen werden, ſind ſie weder im Frieden treue Unterthanen noch im Kriege opferwillige Soldaten. Nur wenn die Macht der Geiſtlichkeit gebrochen wird und die Bevorzugung der Türken vor andern Nationalitäten gänzlich aufhört, iſt eine wirkliche Regeneration des osmaniſchen Reichs möglich.

643129